Staatl. Bibliothek
Regensburg

8° Med 1009/1 Esquirol

SBR069026667179

Die

Geisteskrankheiten

in Beziehung

zur

Medizin und Staatsarzneikunde

vollständig dargestellt

von

E. Esquirol,

Direktor der Irrenanstalt zu Charenton, Mitglied der Königl. Akademie der Medizin zu Paris etc. etc.

In's Deutsche übertragen

von

Dr. W. Bernhard.

Erster Band.

Berlin, 1838.

Verlag der Voss'schen Buchhandlung.

1933/644

Vorrede des Verfassers.

Das Werk, welches ich hiermit dem Publikum übergebe, ist das Resultat vierzigjähriger Studien und Beobachtungen. Ich habe die Symptome der Geisteskrankheiten genau geprüft, und die besten Kurmethoden versucht; ich habe die Sitten, die Gewohnheiten und die Bedürfnisse der Geisteskranken, unter welchen ich mein Leben zubrachte, studirt, und führe hier die Thatsachen auf, so wie ich sie gesehen habe; selten suchte ich sie zu erklären, und habe mich nicht einer eitlen Systemsucht hingegeben, die wohl durch ihren Glanz verführt, aber für die Praxis rein unbrauchbar ist.

Den Stoff zu diesem Werke habe ich in der Salpetrière, zu Charenton und in meiner Privatpraxis gesammelt, und die einzelnen Artikel nach und nach im *Dictionnaire des sciences médicales* und in verschiedenen medizinischen Journalen mitgetheilt. Mehrere dieser Artikel habe ich vielfach verändert und vermehrt, und sie so mit meinen spätern Beobachtungen in Einklang gebracht. Ich hoffe, dass mein Werk, welches hier zum ersten Male vollständig erscheint, und das ich mit der grössten Sorgfalt durchgesehen habe, günstig vom ärztlichen Publikum aufgenommen werden wird.

Ich schätze, wie Jeder ein systematisches Werk, und zweifle nicht, dass mein Buch mit grösserem Interesse gelesen worden wäre, wenn in allen Theilen desselben eine allgemein herrschende Idee wäre. Aber ich hätte hier eine Arbeit unternommen, die

ich wegen meiner zahlreichen Beschäftigungen nicht hätte ausführen können, und ich hoffe, dass man auch in dem Werke, wie es jetzt dem Publikum vorliegt, eine methodische Verbindung finden wird.

Ich werde mich glücklich schätzen, wenn die Herausgabe meines Werkes ungeachtet seiner Unvollkommenheiten dazu beitragen sollte, einige Vorurtheile, Irrthümer zu zerstören; einige dunkle Punkte über die Geisteskrankheiten zu beleuchten, und einige nützliche therapeutische Winke für die unglücklichen Kranken, denen ich mein ganzes Leben gewidmet, zu geben.

Vorwort des Uebersetzers.

Die Gründe anzugeben, die mich zu der Uebersetzung des Esquirol'schen Werkes bestimmten, halte ich für überflüssig, da wohl ein Jeder, der nur einmal einen flüchtigen Blick in das Gebiet der Psychiatrie geworfen hat, die sehr grossen Verdienste Esquirol's um diesen Zweig der Heilkunde kennen wird. Ich konnte durch eine frühere Uebersetzung des Herrn Dr. Hille von meinem Plane nicht zurückgehalten werden, da diese nur eine Zusammenstellung der verschiedenen Artikel aus dem *Dictionnaire des sciences médicales* enthielt, und Esquirol zum ersten Male in diesem Jahre sein Werk selbst vollständig herausgab. Die vielfachen Vermehrungen und Verbesserungen wird der Leser, wenn er sich sonst der Mühe des Vergleichs unterziehen will, sogleich herausfinden. Ich habe schliesslich nur noch hinzuzufügen, dass ich so treu als möglich dem Originale folgte, und dass ich überall, so fremdartig die Namen auch klingen mögen, mit Absicht die eigenthümlichen Namen Esquirol's beibehalten habe. Möge sich das Werk der Gunst des ärztlichen Publikums erfreuen, und möge es zur Aufklärung dieses so wichtigen und leider so oft vernachlässigten Zweiges der Medizin beitragen.

Die Druckfehler, die sich etwa in diesen ersten Band eingeschlichen, bitte ich durch meine augenblicklich nöthig gewordene Entfernung vom Druckorte zu entschuldigen. Ein genaues Verzeichniss derselben wird dem zweiten Bande angehängt werden.

Vorwort des Uebersetzers.

Die Gründe anzugeben, die mich zu der Uebersetzung des Esquirol'schen Werkes bestimmten, halte ich für überflüssig, da wohl ein Jeder, der nur einmal einen flüchtigen Blick in das Gebiet der Psychiatrie geworfen hat, die sehr grossen Verdienste Esquirol's um diesen Zweig der Heilkunde kennen wird. Ich konnte durch eine frühere Uebersetzung des Herrn Dr. Hille von meinem Plane nicht zurückgehalten werden, da diese nur eine Zusammenstellung der verschiedenen Artikel aus dem *Dictionnaire des sciences médicales* enthielt, und Esquirol zum ersten Male in diesem Jahre sein Werk selbst vollständig herausgab. Die vielfachen Veränderungen und Verbesserungen wird der Leser, wenn er sich sonst der Mühe des Vergleichs unterziehen will, leicht herausfinden. Ich habe schliesslich nur noch hinzuzufügen, dass ich so treu als möglich dem Originale folgte, und dass ich überall, so fremdartig die Namen auch klingen mögen, mit Absicht die eigenthümlichen Namen Esquirol's beibehalten habe. Möge sich das Werk der Gunst des ärztlichen Publikums erfreuen, und möge es zur Aufklärung dieses so wichtigen und leider so oft vernachlässigten Zweiges der Medizin beitragen.

Die Druckfehler, die sich etwa in diesen ersten Band eingeschlichen, bitte ich durch meine augenblicklich nöthig gewordene Entfernung vom Druckorte zu entschuldigen. Ein genaues Verzeichniss derselben wird dem zweiten Bande angehängt werden.

INHALT.

I. Einleitung über die Geisteskrankheiten S. 1 — 4.

§. 1. Symptome der Geisteskrankheiten S. 4 — 14.

§. 2. Ursachen der Geisteskrankheiten S. 14 — 45.

§. 3. Verlauf der Geisteskrankheiten S. 45 — 68.

§. 4. Ueber die Prognose bei Geisteskrankheiten S. 68 — 69.

§. 5. Ueber die Behandlung der Geisteskrankheiten S. 69 — 94.

II. Von den Hallucinationen S. 95 — 119.

III. Von den Illusionen S. 120 — 132.

IV. Von der Wuth S. 133 — 135.

V. Von den Geisteskrankheiten der Neuentbundenen und Nährenden S. 136 — 162.

VI. Von der Epilepsie 163 — 197.

VII. Von den Krisen der Geisteskrankheiten S. 198 — 233.

VIII. Von der Melancholie S. 234 — 240.

§. 1. Von den Symptomen der Melancholie S. 240 — 249

§. 2. Von den Ursachen der Melancholie S. 249 — 258.

§. 3. Verlauf der Melancholie S. 258 — 259.

§. 4. Ueber die Krankheiten, an denen die Melancholischen sterben; Leichenöffnungen S. 260—269.

§. 5. Von der Behandlung der Melancholie S. 270—279.

IX. Von der Dämonomanie S. 280—305.

X. Vom Sebsbtmorde im Allgemeinen S. 306—309.

§. 1. Vom Selbstmorde, der durch die Leidenschaften herbeigeführt wird S. 309—327.

§. 2. Vom Selbstmorde, dem Menschenmord vorangeht S. 327—336.

§. 3. Die Jahreszeiten, das Klima, das Alter und das Geschlecht als Ursachen des Selbstmordes S. 336—371.

§. 4. Pathologische Veränderungen, die man bei Selbstmördern gefunden hat S. 371—379.

§. 5. Von der Behandlung des Selbstmordes, und von den Mitteln, demselben vorzubeugen S. 379—390.

Von den Geisteskrankheiten.

I.
Einleitung.

Wie viele Bemerkungen drängen sich dem Denker auf, der das Geräusch der Welt verlässt, und einen Augenblick in einem Irrenhause verweilt! Er findet hier dieselben Ideen, dieselben Irrthümer, dieselben Leidenschaften, dieselben Unglücksfälle; es ist dieselbe Welt; aber die Züge sind stärker, die Nüancen markirter, die Farben lebhafter, die Wirkungen kräftiger; weil der Mensch sich hier in seiner ganzen Nacktheit zeigt, weil er nicht seine Gedanken verstellt, nicht seine Fehler verbirgt, und weder seinen Leidenschaften den verführerischen Reiz, noch seinen Lastern die guten täuschenden Aussenseiten giebt.

Jedes Irrenhaus hat seine Götter, seine Priester, seine Frömmler, seine Fanatiker; es hat seine Kaiser, seine Könige, seine Minister, seine Hofleute, seine Reiche, seine Generale, seine Soldaten und ein Volk, welches gehorcht. Der Eine glaubt sich durch Gott inspirirt und in Gemeinschaft mit dem heiligen Geist. Er ist dazu erschaffen, die Erde zu bekehren, während der Andere vom Dämon besessen allen Qualen der Hölle ergeben, seufzt, verzweifelt, den Himmel, die Erde und seine eigene Existenz verabscheut. Dieser hier ist verwegen und kühn, befiehlt dem ganzen Weltall und überzieht sämmtliche Welttheile, welche er seinen Gesetzen unterworfen, oder von den Ketten des Despotismus befreit hat, mit Krieg. Der Andere, stolz auf den sich errungenen Namen, achtet kaum auf seine Unglücksgefährten; er lebt allein und zeigt ein eben so trauriges, als eitles Aeussere. Dieser *hier* glaubt in seinem lächerlichen Stolz die Wissenschaft des Newton, die Beredtsamkeit des Cicero zu besitzen, und verlangt Beifallsbezeugungen für seine Geistesproducte, die er mit einer lächerlichen Sicherheit preisgiebt. Jener da spricht nicht, macht nicht die geringste Bewegung, er ist stets auf demselben Platz, in

derselben Lage, man könnte ihn für eine Statue halten; er lebt so zu sagen, ganz nach Innen, seine Unthätigkeit tödtet ihn. Durch Gewissensbisse gepeinigt, trägt sein Nachbar noch die schwachen Ueberbleibsel eines Lebens, welches sich kaum erhält, macht sich die bittersten Vorwürfe, verwünscht sich selbst und ruft den Tod mit Sehnsucht an. Nahe bei ihm steht ein Mensch, der uns glücklich und im vollen Besitze seiner Vernunft zu sein scheint; er berechnet den Augenblick seiner letzten Stunde mit einer erschreckenden Kaltblütigkeit, er bereitet mit Ruhe, und selbst mit Freude die Mittel, die seinem Leben ein Ende machen können. Jener Unglückliche ist Tag und Nacht auf der Lauer, die Dunkelheit, das Licht, die Ruhe, das Geräusch, ja die geringste Bewegung, Alles erschreckt ihn aufs heftigste; er hat Furcht vor sich selbst. Welche eingebildete Schrecken zerstören die Tage und die Nächte dieses Melancholischen! Entfernen wir uns von ihm, Alles macht auf ihn einen schmerzhaften Eindruck, der ihn beunruhigt, bewegt, ausser sich bringt und wüthend macht. Er glaubt sich verrathen, verfolgt, entehrt; das Bedürfniss, misstrauisch zu sein, zu hassen, lässt ihn überall Feinde erblicken, und in seiner zügellosen Rache verschont er Niemand. Dieser hier, ein Spielwerk der Verirrungen seiner Einbildungskraft, ist in einem immerwährenden Zustande des Zornes, er bricht, zerstört, zerreisst alles, was unter seine Hände fällt; er schreit, droht, schlägt, indem er immer ein Motiv unterschiebt, um die erschreckliche Unordnung seiner Handlungen zu rechtfertigen. Dieser, welchen wir hier eingeschlossen finden, ist ein Fanatiker, der mit lauter Stimme das Wort Gottes predigt, und zum Feuer der Hölle verdammt; er behauptet die Menschen zu bekehren, und nur durch die Bluttaufe kann er sie reinigen. Schon hat er zwei seiner Kinder geopfert.

Dieser Unsinnige ist in dem Ausbruch seines Deliriums in einem steten Fordern, er scheint bereit zu sein, die grössten Unordnungen begehen zu wollen, aber er schadet Niemandem. Wenn man die grosse Thätigkeit des Andern hier betrachtet, so sollte man glauben, dass ein grosses Interesse ihn beseelt, dass sein Schicksal von seinen Schritten abhinge. Bei der Unregelmässigkeit seiner Bewegungen verletzt, zerstört er alles, was ihn umgiebt; er verfolgt und belagert uns förmlich mit seinem unaufhörlichen Geschwätz, und ungeachtet dieses Stroms von Worten sagt und denkt er nichts. Dieser hier ist auf dem höchsten Gipfel der Freude, er bringt sein Leben damit hin, sich zu freuen, er lacht unaufhörlich ganz laut. Was kann jedoch seine Freude erregen? Was kann er hoffen? Er hat keine Rückerinnerung, und kein Verlangen für den folgenden Tag. So lassen sich in einem Irrenhause zu gleicher Zeit das Geschrei der Freude, gemischt mit dem des Schmerzes, der Ausbruch der Ausgelassenheit an der Seite der

Seufzer und der Verzweiflung hören. Man sieht das Zufriedensein der Einen und die Thränen der Andern.

In einem Irrenhause ist das gesellige Band gebrochen, die Gewohnheiten sind verändert, die Freundschaft hört auf, das Zutrauen ist zerstört. Man handelt ohne Mitgefühl, man schadet, ohne zu hassen, man gehorcht aus Furcht. Jeder hat seine Begriffe, seine eigenthümlichen Leidenschaften, seine eigenthümliche Sprache; die Gedanken haben keine Gemeinschaft, Jeder lebt für sich, der Egoismus trennt alles. Die Sprache ist gemissbraucht, falsch wie die Gedanken und die Leidenschaften, welche sie ausdrückt. Auch ist ein solcher Aufenthalt nicht frei von Verbrechen; man denuncirt, man verläumdet, man verbrüdert sich zu einem Aufruhr, man giebt sich der gemeinsten Lüderlichkeit hin, man stiehlt, man tödtet, der Sohn verlästert seinen Vater, die Mutter erwürgt ihre eigene Kinder.

Dringen wir tiefer ein, so sehen wir den Menschen entfernt von der hohen Stellung, welche ihn an die Spitze der Schöpfung stellt, seiner Privilegien beraubt, seinen edelsten Charakter entbehrend, und zurückgeführt zu dem Lebensprincip der dümmsten und gehässigsten Kreaturen. Er denkt nicht, es fehlen ihm nicht nur die Ideen und Leidenschaften, er entbehrt sogar die Bestimmungen des Instinkts. Indem er für seine Subsistenz nicht sorgen kann, ist er nicht einmal fähig, seinen Lippen die Nahrungsmittel zu nähern, welche Zärtlichkeit oder Wohlwollen ihm darreichen; er rollt sich auf seinem eigenen Lager, er bleibt allen äussern und zerstörenden Einflüssen ausgesetzt, selten erkennt er sein Ebenbild und hat nicht mehr die Empfindung seiner eignen Existenz.

Bei dieser Masse von Feinden, welche sich nur vermeiden oder sich zerstören, bedarf es eines grossen Fleisses, einer grossen Hingebung, um die Ursache aller dieser Unordnungen zu entdecken, um zur Vernunft diese umgekehrten Verstandesthätigkeiten zurückzuführen, um so viel verschiedenartige Leidenschaften zu besiegen, um so viel entgegengesetzte Interessen auszugleichen, mit einem Worte, um den Menschen sich selbst wieder zu geben. Man muss den Einen verbessern, den Andern beleben und aufrecht erhalten, den Verstand des Einen leiten, und Den hier zum Herzen reden. Der Eine will durch die Furcht, der Andere durch die Sanftmuth geführt seyn, Alle jedoch durch die Hoffnung. Und dennoch kann sich Der, der sich zu allem diesen hingiebt, nur auf das Gute berufen, das er gethan. Was kann anders ein Arzt hoffen, der immer Unrecht hat, wenn es ihm nicht glückt, der selten Recht hat, wenn er mit Erfolg gekrönt ist, und der durch Vorurtheile, selbst durch das Gute, das er erlangt, verfolgt ist.

Um einigermaassen Licht in dieses Chaos des menschlichen Unglücks zu bringen, wollen wir in vier Abtheilungen das ab-

handeln, was wir über die Geisteskrankheiten im Allgemeinen zu sagen haben. Erstens wollen wir die Symptome, die diese Krankheiten charakterisiren beschreiben, zweitens werden wir die Ursachen aufsuchen, drittens werden wir den Verlanf und die Entscheidung der Krankheiten darstellen, und endlich viertens die allgemeinen Principien ihrer Behandlung feststellen.

§. 1.
Symptome der Geisteskrankheiten.

Die Geisteskrankheit ist gewöhnlich eine chronische Gehirnaffection ohne Fieber, die sich durch Störungen der Sensibilität, Intellectuität und des Willens charakterisirt.

Ich sage gewöhnlich, weil die Krankheit manchmal von kurzer Dauer ist, weil bei dem Anfange oder im Verlauf derselben sich manchmal fieberhafte Symptome zeigen.

Bei diesen Kranken ist die Sensibilität entweder erhöht oder darnieder liegend, ihre Empfindungen sind weder mit den äussern, noch mit den innern Eindrücken in Uebereinstimmung. Die Kranken scheinen der Spielball ihrer Irrthümer, ihrer Sinne, ihrer Täuschungen. Viele derselben lesen nicht, weil die Buchstaben ihnen unter einander herumzuspringen scheinen, so dass sie dieselben nicht ordnen können, um Sylben und Wörter aus ihnen zu bilden. Tausend Täuschungen des Gesichts rufen ihr Delirium hervor und unterhalten dasselbe. Sie erkennen weder ihre Verwandte, noch Freunde, sie halten sie für Fremde oder Feinde, sie sind nicht mehr sicher bei der Abschätzung der Eigenthümlichkeiten der sie umgebenden Gegenstände. Mehrere glauben in ihrer gewohnten Umgebung zu sein, selbst wenn sie sehr weit davon entfernt sind, und umgekehrt.

Ein Offizier von starker Constitution, 46 Jahr alt, hatte einige Unannehmlichkeiten im Dienste; er wurde ungeduldig, ging nach Paris, um seine Klagen vorzubringen, und wurde nicht so empfangen, wie er es hoffte. Seine Einbildungskraft erhitzt sich. Nach einigen Tagen geht er gegen 11 Uhr des Abends aus, kommt über den Platz Louis XV., findet nicht die auf dem Vendôme-Platz errichtete Säule, überzeugt sich, dass Insurgenten diese Säule umgeworfen, die Regierung bedrohen. Er stellt sich auf den Platz Louis XVI., um den besprochenen Insurgenten den Durchgang zu verweigern, er hält jeden Vorübergehenden auf, die Wache kommt herbei, er schlägt mit Muth gegen die Feinde des Staates, er ist verwundet und ergiebt sich nur der Mehrzahl.

Eine Dame, 27 Jahr alt, die sich im letzten Stadium der Phthisis befand, wird durch den Geruch der Kohle frappirt; sie glaubt, dass man sie ersticken will, sie klagt den Eigenthümer des

Hauses bei allen ihren Freunden an. Dieser Geruch verfolgt sie, überall riecht sie Kohlendampf. Sie verlässt ihre Wohnung, zieht mehrere Male während eines Monats um, die Hauptkrankheit macht Fortschritte, und die Kranke unterliegt, gequält bis zum Ende durch ihre Sinnestäuschung.

Sehr oft stossen die Kranken die Nahrungsmittel zurück und verweigern sie mit Eigensinn. Oft ist beim Ausbruch der Krankheit der Geschmackssinn verändert. Dieses Symptom ist oft für diejenigen beunruhigend, welche nicht näher diese Krankheit kennen, aber es vergeht, sobald die gastrische Reizung aufhört. Ein Student frühstückt mit einem seiner Freunde, wird ärgerlich, wüthend, und bleibt überzeugt, dass man Gift in seinen Wein gemischt habe. (Siehe Illusion).

Wie viele Geisteskranke giebt es nicht, die sich über den Umfang, die Gestalt und das Gewicht der Körper, welche sie berühren, täuschen. Die Meisten werden unfähig zu Handarbeiten, zu mechanischen Künsten, zur Musik, zum Schreiben. Sie sind sehr ungeschickt und das Gefühl hat die Eigenthümlichkeit verloren, die Irrthümer der übrigen Sinne zu berichtigen.

Diese Sinnestäuschungen befallen meist nur einen Sinn, oft zwei, seltener drei, noch seltener vier, manchmal sogar alle Sinne. Wenn die Geisteskrankheit beginnt und manchmal schon lange Zeit vorher, sind Geruch und Geschmackssinn verändert, aber die Täuschungen des Gehörs und des Auges charakterisiren und unterhalten im Allgemeinen das Delirium der meisten Geisteskranken.

Es giebt Kranke, die Stimmen sehr bestimmt sprechen hören und mit denen sie eine geregelte Unterhaltung führen. Diese Stimmen kommen von den Wolken, Bäumen, sie dringen durch die Mauern durch, und verfolgen und beunruhigen die, die sie hören, bei Tag und bei Nacht, auf dem Spaziergange, in der Gesellschaft, mitten unter vielen Leuten, in der Einsamkeit. Sie haben den Ton der Stimme eines Verwandten, eines Freundes, eines Nachbars, eines Feindes; sie sprechen heitere, erotische, drohende, beleidigende Worte; sie rathen zu Handlungen, die die Ehre, das Interesse, die Haltung der Kranken untergraben.

Ein junger Mann glaubt nach einer grossen Begebenheit sich angeklagt, schneidet sich in den Hals und bringt noch zwei Jahre zu, indem er Stimmen hört, welche ihn anklagen, ihn bedrohen. Madame *** glaubt, dass Männer des Nachts in ihr Zimmer treten. Da man ihr beweist, dass dies unmöglich sei, so behauptet sie, dass sie durch das Schlüsselloch kämen. Ein Melancholischer spricht allein und glaubt eine Unterhaltung mit einer andern Person gehabt zu haben. Ich mache ihm einige Bemerkungen über den Irrthum, in dem er sich befindet. Ich wiederhole ihm, dass er sich versichern könne, dass Niemand bei ihm sei, um ihn

zu hören und zu antworten. Mitten in dieser Unterredung sagt er zu mir: „Denken Sie manchmal?" Ohne Zweifel. Nun gut, Sie denken ganz leise und ich, ich denke laut.

Wenn die Geisteskrankheit sich durch Irrthümer der Empfindung, durch Illusionen und Hallucinationen charakterisirt und durch dieselbe meist unterhalten wird, so geschieht dies auch durch die grosse Anzahl von Empfindungen, durch den Ueberfluss der Ideen, durch die Unstätigkeit der Neigungen, die ohne Ordnung, ohne Ziel und ohne Bestimmtheit unter einander hervorgerufen werden. Diese Menge von Gedanken erlauben dem Geisteskranken nicht, seine Aufmerksamkeit lange Zeit auf eine Empfindung, einen Begriff zu heften, um die Begriffe, die keine Verbindung untereinander haben, zu ordnen, und die untergeordneten Begriffe zu entfernen. Er kann nicht mehr die Eigenschaften, die Verhältnisse der Dinge fassen, noch ist er im Stande zu vergleichen und zu abstrahiren. Es entsteht hieraus ein wildes Delirium, das sich unaufhörlich erneuert und welches verschiedene Gestalten annimmt. Die Sprache, die Handlungen nehmen hieran Theil und geben manchmal dem Gedanken einen sehr hohen und selbst erhabenen Charakter! Unter andern Umständen fesselt sich die Aufmerksamkeit mit grosser Energie, so dass sie nur ausschliesslich einem Gegenstande angehört. Beständig diesem Gegenstande zugethan, kann sie durch nichts zerstreut werden. Jedes Raisonnement, jede Bestimmung entsteht aus dieser fixen Idee. Die Monomanie zeigt unzählige Beispiele von diesem Delirium.

Die Fähigkeit, die unserm Geiste eigen ist, unsere Empfindungen und Begriffe zu vereinen, die einen unter die andern zu bringen, sie mit unseren Bestimmungen in Einklang zu stellen, zeigt sehr merkliche Veränderungen bei den Geisteskranken. Der leichteste Eindruck, die schwächste Consonanz ruft die fremdesten Verbindungen hervor. Die Stadt Dié liegt auf einem Felsen, welchen man das U nennt. Ein junger Mann fügt das U dem Worte Dié hinzu, macht hieraus das Wort Dieu, und alle Einwohner von Dié sind Götter für ihn. Bald erkennt er die Absurdität dieses Polytheismus und er concentrirt sodann die Gottheit in die Person seines Vaters, da er für ihn das achtungswertheste Individuum dieser Gegend ist. Sein Vater, obgleich 200 Meilen von ihm entfernt, begleitet ihn und er selbst thut nichts ohne seinen Vater.

Oft verbindet sich das Delirium so mit der Ursache, die es hervorgerufen, mit der intellectuellen und moralischen Lage des Kranken in dem Augenblick, wo die Geisteskrankheit ausgebrochen, so dass diese Vereinigung während der ganzen Krankheit fortbesteht, sie charakterisirt und das einzige Hinderniss der Heilung wird. Ein emigrirter Soldat, 35 Jahr alt, kommt nach Frankreich

zurück, wird angehalten, ins Gefängniss gebracht nnd zum Tode verurtheilt. Nachdem er begnadigt und in Freiheit gesetzt, sieht er sich überall durch Spione und Polizeiagenten umgeben. — Ein junger Künstler, leidenschaftlicher Bewunderer von Jean Jacques Rousseau, erhält nicht den grossen Preis der Bildhauerei, den er verdient zu haben glaubt. Er bricht in Verzweiflung aus, schwört den Menschen ewigen Hass und will nun auf Art der Thiere leben. Er geht auf allen Vieren, wenn man ihn auf ein Bett legt, so rollt er sich zur Erde, wenn man ihn daran befestigt, verfällt er in Convulsionen; er will nnr von Kräutern oder Früchten leben, die er von der Erde aufsammelt; wenn man sie ihm darreicht, so wirft er sie zurück. Dieser Zustand dauert zwei Monate. Nach dieser Zeit verfällt er in Blödsinn, zu welchem er grosse Praedisposition hatte, da mehrere seiner Brüder und Schwestern von derselben Krankheit ergriffen waren.

Bei andern Geisteskranken empfangen die geschwächten Organe die Empfindungen nur sehr gering. Die Empfindungen werden nicht hinlänglich gefühlt, das Gedächtniss behält sie nicht, ist untreu; die Kranken erinnern sich nur Sachen, die seit sehr langer Zeit geschehen. Da ihre Empfindungen und ihr Gedächtniss ihnen schlecht zur Seite stehen, so können sie kein Verhältniss begreifen, die äussern Gegenstände keinen Eindruck auf sie machen, nicht mehr ihre Aufmerksamkeit fixiren. Ihre Bestimmungen sind ungewiss, und sie scheinen nur durch Rückerinnerung zu handeln. Das Gedächtniss zeigt auch verschiedene grosse Anomalien bei den Geisteskranken, entstehe es nun daher, dass die Ideen einer wirklichen Empfindung nöthig hätten, um aufzutauchen, oder, dass sie einer fortwährenden Anstrengung bedürfen, um rege erhalten zu werden. Das Gedächtniss fehlt diesen Kranken nicht, aber da die Fähigkeit, ihre Aufmerksamkeit zu leiten und zu bestimmen verletzt ist, so dient ihnen das Gedächtniss schlecht.

In einigen Fällen scheint bei der Geisteskrankheit der Mensch in mancher Beziehung der Macht des Willens entzogen, nicht mehr Herr seiner Bestimmung zu sein. Die Geisteskranken, durch Ideen, Eindrücke beherrscht, werden förmlich zu Handlungen gezwungen, die sie selbst nicht billigen. Die Einen verdammen sich zur Ruhe, zum Schweigen, zur Unthätigkeit, können die Macht, die ihre Thätigkeit fesselt, nicht überwinden; die Andern gehen, singen, tanzen, schreiben, ohne sich davon enthalten zu können. Man sah sie von ihren Verwandten entfliehen, ohne irgend eiuen Beweggrund, als das Bedürfniss zu gehen, während mehrerer Tage zu laufen, und sie hielten kaum an, um einige Nahrung zu sich zu nehmen. Andere begehen Gewaltthätigkeiten, die sie bereuen. Diese Impulsionen, diese unwiderstehlichen Nei-

gungen, diese automatischen Bewegungen, wie es die Schriftsteller nennen, scheinen vom Willen unabhängig zu sein, indess stehen sie doch in den meisten Fällen mit Motiven, von denen der Geisteskranke und die, die sie beobachten, bis auf einen gewissen Punkt Rechenschaft geben können, in Verbindung, wie wir später sehen werden.

Die Geisteskranke sind, wie Locke sagt, denen ähnlich, die falsche Prinzipien, nach denen sie richtig handeln, aufstellen und wo sämmtliche Folgesätze irrthümlich sind. Ein Einnehmer aus dem Departement wird nach einer langen und schweren Finanzarbeit von einer Manie befallen. Der Anfall endet mit einer Melancholie, die mit Verwirrtheit und Paralysis verbunden ist. Er verweigert während einiger Tage beim Mittagsmahl zu trinken. Man besteht darauf; er erwiedert: „W i e C o q u i n, d u w i l l s t, d a s s i c h m e i n e n B r u d e r v e r s c h l u c k e?" Ueber diesen sonderbaren Einfall nachdenkend, bemerke ich, dass der Kranke sein Bild in der Flasche, die auf dem Tische steht, sieht. Ich stelle sie fort, und sogleich trinkt er ohne Schwierigkeit. Ein Winzer, sagt Pinel, tödtet seine Kinder, aber er tödtet sie, damit sie nicht verdammt sein sollen. Eine Frau, 40 Jahr alt, die in das tiefste Unglück verfallen war, stürzt sich in den Fluss. Herausgezogen versichert sie mich, dass während 24 Stunden, wo sie am Ufer des Flusses spaziren ging, sie schrecklich gelitten, und dass sie sich nur zum Selbstmorde bestimmt, um den Qualen des tiefsten Elends zu entgehen.

Die moralischen Affecte rufen die Geisteskrankheit hervor. Die Symptome, welche diese Krankheit characterisiren, stempeln sie oft mit allen Zügen der Leidenschaft. Das, was die Leidenschaft hervorruft, steht nicht mit dem in Verhältniss, wodurch der Kranke früher afficirt wurde, noch mit dem, wodurch andere Individuen afficirt werden. Der Geisteskranke ist zornig, eifersüchtig, tödtet; er ist ungeduldig, zurückgehalten zu sein. Kann er sich nicht auslassen, so stürzt er sich selbst oder steckt das Haus in Flammen. Einige Kranke sind durch Schrecken erstarrt, glauben verderbt, die Opfer einer Verschwörung zu sein, fürchten den Tod. Die Andern glauben sich glücklich, sind sehr heiter, denken nur an das Gute, das sie geniessen, und an die Wohlthaten, die sie thun können. Sie sind überzeugt, dass man sie zu den grössten Würden erzogen hat, dass alle Welt ihnen Ehrerbietung schuldig ist, dass sie eine höhere Region bewohnen, wo sie in ewigen Freuden leben sollen. Ein junger Chemiker, 27 Jahr alt, von starker Constitution, arbeitete Tag und Nacht auf chemische Untersuchungen. Er sucht sich auf alle mögliche Art anzuregen; zu gleicher Zeit verliebt er sich, stürzt sich von der vierten Etage herunter und zerbricht sich das Steissbein. In

sein Bett getragen, umgeben ihn wilde Delirien; der Kranke vertheilt Millionen und versichert, dass die ganze Welt glücklich sein wird. Nach drei Monaten ist er geheilt. Die erste Phrase, die er seinen Eltern schreibt, ist folgende: „Ich fühle, dass ich meinen Illusionen entsagen muss; niemals werde ich so glücklich sein, als in den verflossenen drei Monaten. Dieser glückliche Zustand, in dem man einige dieser Kranken gesehen, führte zu vielen falschen Urtheilen. Man schloss hieraus, dass alle Geisteskranke glücklich seien, dass sie nicht leiden, während im Allgemeinen diese Kranken sich eben sowohl physisch als moralisch unglücklich fühlen.

Die Leidenschaften der Geisteskranken sind stürmisch, besonders in der Manie oder Monomanie, sie sind traurig in der Melancholie und im Blödsinn.

Der, der da behauptete, dass die Wuth ein Anfall von verlängertem Zorn sei, konnte eben so gut sagen, dass die Erotomanie eine bis zum Excess gesteigerte Liebe, die religiöse Melancholie der Eifer für oder die Furcht vor der Religion, die alle Grenzen überschreite, u. s. w. sei. Eben so geht es mit der ruhigsten Lage, man gelangt allmählig durch die kleinsten Nüancen zur heftigsten Leidenschaft, zur wüthendsten Manie oder zur tiefsten Melancholie; denn der Ursprung fast alles Wahnsinns findet seinen primitiven Typus in der Leidenschaft.

Die Geisteskranken begehen manchmal die schändlichsten Handlungen. Man findet Einige von strenger Rechtlichkeit, von ausgezeichneten Sitten, die selbst zu den höchsten Ständen der Gesellschaft gehören, und die während des Anfalls der Krankheit die obscönsten Gespräche führen und die indecentesten Stellungen annehmen, ein Benehmen, welches gänzlich ihrer frühern Aufführung widerspricht. Endlich findet man Einige, die da stehlen. M***, 40 Jahr alt, kommt nach den Stürmen der Revolution nach Frankreich zurück und findet dort eine anständige Existenz. Zwei Jahr nachher zeigt er in seinem Leben einige Verwirrtheit, seine Freunde bemerken, dass sich sein Character verändert, und endlich speist er bei einem von ihnen und nimmt ein Stück Silber mit. Nach Paris gekommen, geht er nach einem Kaffehause, lässt sich eine Tasse Chokolade reichen, frühstückt, geht fort ohne zu bezahlen, indem er noch in seiner Weste einen Löffel und eine Untertasse verbirgt. Es ist unnöthig, hier die Excesse zu erzählen, die Hysterische und die, welche an Nymphomanie leiden, begehen.

Die Geisteskranken werden sehr furchtsam, lassen sich leicht einschrecken, sind misstrauisch; befinden sich daher nirgends behaglich und wollen überall sein, wo sie nicht sind. Diesen miss-

trauischen Charakter findet man auch bei den Völkern, deren Intelligenz wenig entwickelt ist. Die am wenigsten misstrauischen Leute sind unstreitig die, welche am meisten Intelligenz besitzen. So ist es wahr, dass die moralische Kraft im Verhältniss mit der grössten Entwickelung der intellectuellen Fähigkeiten steht. Ungeachtet dieses Misstrauens sind die Geisteskranken von einer Unvorsichtigkeit, die man nur mit der der Wilden vergleichen kann. Sie sind ohne Sorgen für den Augenblick, der da folgt, aber in steter Unruhe um die Gegenwart. Diese Unvorsichtigkeit setzt sie jeder Art von Unglücksfällen aus, wenn man sie nicht bewacht und aufmerksam versorgt.

Die Kranken verachten die, die ihnen sonst theuer waren, sie beleidigen, fliehen sie; es ist eine Folge von ihrem Misstrauen, ihrer Furcht. Gegen Alles eingenommen, fürchten sie Alles. Einige scheinen von dieser allgemeinen Regel eine Ausnahme zu machen und bewahren eine Art von Neigung für ihre Verwandte und Freunde; aber diese Zärtlichkeit, die manchmal in einem sehr hohen Grade vorhanden ist, besteht ohne Zustrauen gegen die Personen, die früher die Handlungen der Kranken leiteten. Dieser Melancholische betet seine Gattin an, aber er ist taub gegen ihre Rathschläge, gegen ihre Bitten. Dieser Sohn würde sein Leben für den Vater lassen, aber er wird nichts für denselben thun, sobald die Bitten desselben seinem Delirium entgegenstehen.

Diese moralische Veränderung ist so constant, dass sie mir ein wesentlicher Character der Geisteskrankheit zu seyn scheint. Es giebt Geisteskranke, deren Delirium kaum merklich ist, aber es giebt keine, deren Leidenschaften, moralische Affecte nicht in Unordnung gerathen, vom Guten zum Schlechten gewandt seien. Die Rückkehr der moralischen Neigungen in ihre wahre Grenzen, der Wunsch, die Kinder, die Freunde wiederzusehen, die Thränen der Empfindung, das Bedürfniss sein Herz zu ergiessen, sich in der Mitte seiner Familie zu befinden, seine alten Gewohnheiten wieder anzunehmen, Alles dieses sind sichere Zeichen der Heilung; während das Gegentheil als Zeichen der ausbrechenden Krankheit oder eines anbrechenden Recidivs angesehen werden kann. Die Verminderung des Deliriums ist dann nur ein sicheres Zeichen der Heilung, wenn die Kranken zu ihren ersten Neigungen zurückkehren.

Beschliessen wir hiermit dieses lange Resumé der intellectuellen und moralischen Symptome der Geisteskranken, und betrachten wir jetzt die physischen Veränderungen, die diese Kranken darbieten.

Die Lebenskräfte steigern sich bei ihnen auf einen sehr hohen Grad, so dass sie den schädlichsten Einflüssen oft widerstehen können. Aber diese Steigerung ist nicht so allgemein, als man es in der Regel annimmt. Die Beispiele davon, obgleich überall

wiederholt, sind selten. Einige Kranke sind von einer heftigen innerlichen Hitze geplagt, die sie dazu zwingt, sich ins Wasser, selbst ins Eis zu stürzen, oder jede Kleidung, selbst bei der kältesten Witterung, zu verweigern. Bei andern erhalten die Muskelkräfte eine um so fürchterlichere Energie, als die Kraft sich mit Kühnheit verbindet, und sie durch das Delirium jede Gefahr übersehen. Man sah Kranke mehrere Tage weder essen noch trinken, und dennoch ihre ganze Muskelkraft beibehalten. Ich wiederhole es aber, diese Beispiele sind selten. Fast alle Geisteskranke essen viel und häufig. Der Scorbut afficirt die Kranken in den Hospitälern, weil die Wohnungen feucht, kalt und schlecht gelüftet sind, und weil diese Kranken in Müssigkeit und Unthätigkeit leben. Die epidemischen und contagiösen Einflüsse verschonen die Kranken nicht. Dies ist der Beweis, dass Geisteskranke nicht so unempfindlich für äussere Einflüsse sind, als man behauptet hat. Die Kranken zeigen in ihrem Gesichte convulsivische Züge, ihre Physiognomie trägt den Stempel ihres Schmerzes. Wie gross ist der Unterschied zwischen den bewegten Zügen eines Maniacus, zwischen der traurigen und starren Physiognomie eines Melancholicus, und welchen Unterschied zeigen die erschlafften Züge und der erstorbene Blick eines Blödsinnigen, wenn man dieselben Individuen später als geheilt wiederfindet. Unter den Geisteskranken sind die Einen pletorisch, die Andern lymphatisch, die Einen sind stark, die Andern schwach; der Puls ist voll, entwickelt, hart bei Diesem hier; er ist langsam, weich, zusammengezogen bei Jenem. Durch Hunger und Durst gequält, sind sie bewegter und melancholischer nach der Mahlzeit. Einige leiden an Schwäche des Magens, welche sie dazu verführt, Wein oder Spirituosa zu trinken, Andere leiden an Schmerzen oder Brennen in den Eingeweiden. Die Maniaci und die Monomaniaci, die Melancholiker schlafen nicht; die Schlaflosigkeit dauert mehrere Monate. Wenn sie schlafen, so haben sie schreckliche Träume und werden aufs - heftigste erweckt. Die Blödsinnigen wollen immerwährend schlafen. Einige leiden an hartnäckiger Verstopfung, die oft 13, ja 21 Tage dauert. Andere leiden an Urinverhaltung, die 24, 60, ja 120 Stunden anhält; bei Andern geht der Koth und Urin unwillkürlich ab. Alle Excretionen haben einen penetranten Geruch, der die Kleider und Möbel durchdringt und durch nichts zerstört werden kann. Viele Geisteskranke leiden an heftigen Kopfschmerzen, die sie dazu bewegen, sich den Kopf zu schlagen. Andere leiden an Brust-, Bauch- und Gliederschmerzen, welche sie ihren Feinden, dem Teufel oder der schlechten Behandlung zuschreiben. Endlich leiden sie noch an Hautkrankheiten, Wunden, Hämorrhoiden, Convulsionen, organischen Krankheiten u. s. w.

Aus dem Vorherstehenden schliessen wir, dass bei den Geisteskranken die Lebenskräfte verändert sind, dass die physische und moralische Sensibilität, die Fähigkeit zu empfinden, zu vergleichen, Ideen zu verbinden, dass der Wille und das Gedächtniss, dass die moralischen Triebe und die Funktionen des organischen Lebens mehr oder minder gestört sind. Wollte ich mich jeder Erklärung enthalten, so könnte ich mich damit begnügen, diese Thatsachen anzuführen. Indess will ich noch einige kurze Beobachtungen hinzufügen, die vielleicht einiges Licht über das Delirium verschaffen werden. Ein junger Mensch sieht um sich alle Personen des Hofes; er wirft sich zu den Füssen desjenigen, den er für den Monarchen hält; er verweigert jede ihm geschenkte Aufmerksamkeit, da er nicht durch so hohe Personen bedient sein will. Er wird wüthend, dass die Bedienten auf einem vertrauten Fuss mit dem sich eingebildeten Herrscher stehen. Ich lasse ihm zwei Tage lang die Augen verbinden, und sein Delirium hört auf. Nachdem die Binde abgenommen, beginnt es von Neuem. Reil (Rhapsodieen über die psychische Kurmethode. Halle. 1818.) erzählt, dass eine Dame, die Gespenster und Ungeheuer sah, in ein Delirium mit Convulsionen verfiel, und dass ihre Kammerfrau, um sie aufrecht zu erhalten, ihre Hand auf die Augen der Kranken legte, und diese sogleich ausrief: I c h b i n g e h e i l t! Dieses erneuerte sich mit demselben Erfolge bei dem Arzte.

Wenn die Geisteskranken geheilt sind, so haben sie die vollständigste Rückerinnerung ihrer wahren oder falschen Empfindungen. Sie erinnern sich sehr gut alles Geschehenen, und das Gedächtniss für die kleinsten Umstände tritt um so stärker hervor, je mehr sie sich ihrer vollständigen Heilung nähern.

Was die Störungen der Verständniss anbetrifft, so kann man diese durch den Mangel an Aufmerksamkeit erklären. Jean Jacques Rousseau sagte: der Zustand des Nachdenkens ist ein widernatürlicher Zustand. Der Mensch, der da nachdenkt, ist ein Thier. Statt dieses misanthropischen Einfalls hätte Rousseau sagen sollen: dass jedes Raisonnement eine Kraft voraussetzt, dass wir nur vernünftig sind, d. h. dass unsere Begriffe nur den Gegenständen angemessen, unsere Vergleichungen genau, unsere Urtheile gerecht sind, nur durch eine Folge von angestrengter Aufmerksamkeit, welche ihrerseits einen thätigen Zustand des Organs, in dem sich der Gedanke erzeugt, andeutet. Eben so wie es einer Muskelkraft bedarf, um eine Bewegung hervorzubringen, obgleich die Bewegung eben so wenig in den Muskeln, als der Gedanke in dem Gehirne enthalten ist. Bedenken wir, was selbst in dem verständigsten Menschen während eines Tages vorgeht, wie unzusammenhängend seine Ideen, seine Bestimmungen

von dem Augenblicke seines Erwachens bis zu dem Punkte, wo er sich dem Schlafe hingiebt, sind. Seine Empfindungen, seine Begriffe, seine Bestimmungen haben dann nur irgend eine Verbindung unter einander, wenn er seine Aufmerksamkeit auf einen Punkt fixirt; dann nur denkt er. Der Geisteskranke hat nicht die Fähigkeit, seine Aufmerksamkeit zu leiten, zu fixiren, und dieses ist die primitive Ursache aller seiner Irrthümer. Man beobachtet es auch bei Kindern, die für Eindrücke sehr empfänglich, durch Mangel an Aufmerksamkeit aber wenige Empfindungen haben. Es geschieht auch bei Greisen, weil ihre Aufmerksamkeit nicht durch die äusseren Gegenstände wegen Schwäche der Organe afficirt wird. Die Eindrücke sind so flüchtig, so zahlreich, dass der Maniacus nicht hinlänglich seine Aufmerksamkeit auf jeden Gegenstand, jeden Begriff verwenden kann. Bei dem Monomaniacus ist die Aufmerksamkeit so concentrirt, dass sie nicht auf die umgebenden Gegenstände, auf Nebenbegriffe übergeht. Diese Kranken empfinden und denken nicht, während bei denen, die in Blödsinn verfallen, die Organe zu geschwächt sind, um die Aufmerksamkeit aufrecht zu erhalten. Sie haben weder Empfindung noch Verständniss. Die Aufmerksamkeit aller Geisteskranken ist so wesentlich durch eine dieser drei Ursachen gestört, dass wenn eine starke, angenehme oder unerwartete Empfindung die Aufmerksamkeit des Maniacus fixirt, oder die des Monomaniacus abwendet, oder wenn eine heftige Bewegung die Aufmerksamkeit des Blödsinnigen erweckt, der Kranke augenblicklich verständig wird, und diese Rückkehr zur Vernunft dauert so lange, als die Wirkung der Empfindung, d. h. während der Kranke Herr bleibt, seine Aufmerksamkeit zu leiten und aufrecht zu erhalten.

Die Idioten sind dieser Fähigkeit beraubt und können deshalb nicht erzogen werden. Ich habe diese Bemerkung sehr oft bei ihnen gemacht. Würde wohl das pathologische Studium der Fähigkeiten der Seele zu denselben Resultaten führen, zu denen Laromiguière in seinen beredten *Leçons de philosophie* gekommen ist? Zahlreiche Thatsachen werden dieses psychologische Buch rechtfertigen, in welchem ein fruchtbares Prinzip für die Therapie der Geisteskrankheiten enthalten ist.

Nachdem wir einigermaassen das Delirium auf seine ersten Elemente zurückgeführt, brauchen wir nur, um die allgemeinen Formen der Geisteskrankheiten zu haben, diese Elemente zu vereinigen. Diese allgemeine Formen characterisiren fünf Arten.

1) Melancholie (*Lypémanie*). Das Delirium bezieht sich nur auf einen oder eine kleine Anzahl von Gegenständen mit einer vorherrschenden traurigen oder niederdrückenden Leidenschaft.

2) Monomanie, in welchem das Delirium sich auf einen ein-

zelnen oder eine kleine Anzahl von Gegenständen beschränkt, und wozu sich Aufregung und das Vorherrschen einer heitern und ausgelassenen Leidenschaft gesellt.

3) Die Manie, in welcher das Delirium sich auf alle Arten von Gegenständen bezieht und mit Aufregung verbunden ist.

4) Verwirrtheit (*la démence*), wo die Kranken irre werden, weil die Organe des Denkens die nöthige Energie und Kraft verloren haben, um ihre Functionen zn erfüllen.

5) Der Blödsinn oder Kretinismus (*imbécillité, idiotie*), wo die Organe nicht recht gestaltet sind, so dass die davon Befallenen nicht richtig urtheilen können.

Diese Formen haben auch bei der Klassification Pinells zu Grunde gelegen. Sie drücken den generischen Charakter der Geisteskrankheit aus, können jedoch nicht alle Arten und Gattungen, die unzählige verschiedene Nüancen annehmen, charakterisiren. Die Geisteskrankheit kann allmählig alle diese Formen durchlaufen. Die Monomanie, die Manie, der Blödsinn compliciren sich im Verlauf der Krankheit bei demselben Individuum. Dies hat auch mehrere Aerzte bewogen, jene Unterscheidung aufzuheben, und bei allen Geisteskranken nur ein und dieselbe Krankkeit anzunehmeu, die unter verschiedenen Gestalten hervortritt. Ich kann mich mit dieser Beobachtung nicht einverstanden finden, und ich betrachte die Arten, von denen ich eben gesprochen, für zu bestimmt, um je mit einander verwechselt werden zu können. Wir hätten gern das Zahlenverhältniss zwischen verschiedene Arten der Geisteskranken festgestellt. Einige Schriftsteller glauben, dass die Melancholie häufiger sei, als die übrigen Formen des Wahnsinns. Pinel schien derselben Meinung zu sein, jedoch führt er bei der zweiten Auflage seiner Abhandlung 604 Maniaci und nur 210 Melancolici oder Monomaniaci auf. Um diese Zahlenverhältnisse, die an verschiedenen Orten und durch verschiedene Schriftcteller angestellt wurden, als allgemein gültig anzuerkennen, musste doch wenigstens jeder dieser Schriftsteller den Wörtern Blödsinn, Idiotismus, Manie, Melancholie eine gleiche Bedeutung untergelegt haben, was leider nicht der Fall ist. Nach der Annahme meiner Benennungen glaube ich, dass die Monomanie häufiger als die Manie, die Verwirrtheit und der Idiotismus seltner sei. Besonders gilt dieses vom Idiotismus, der in einigen Gebirgsgegenden epidemisch ist.

§. 2.

Ursachen der Geisteskrankheiten.

Die Ursachen der Geisteskrankheit sind eben so zahlreich als verschieden. Sie sind allgemein oder individuell, physisch oder

psychisch, primitiv oder secundär, praedisponirend oder erregend. Das Klima, die Jahreszeiten, das Alter, das Geschlecht, das Temperament, das Geschäft, die Lebensart haben einen Einfluss auf die Häufigkeit, den Charakter, die Dauer, Krise und Behandlung der Geisteskrankheiten. Auch wird die Krankheit noch durch Gesetze, Civilisation, Sitten, politische Lage der Völker verändert, eben so durch nähere Ursachen, die von unmittelbarem und leichter zu schätzendem Einfluss sind.

1) Klima. Nicht das warme Klima bringt die meisten Geisteskranken hervor, sondern wir finden dieselben im temperirten Klima, welches grossen atmosphärischen Veränderungen unterworfen, wo eine kalte, feuchte und warme Temperatur abwechselt. Man sieht weniger Geisteskranke in Indien, Amerika, der Türkei, in Griechenland; man sieht mehr im Norden des temperirten Klima's.

Man hat zu hoch den Einfluss des Klima's auf die Hervorbringung der Geisteskrankheit angeschlagen. Montesquieu behauptet, dass die Nebel die vorzügliche Ursache der vielen Selbstmorde der Engländer seien. Wir werden später sehen, dass grössere und unmittelbarere Ursachen die grosse Anzahl von Geisteskranken in England hervorrufen. In einigen Gegenden scheint die Geisteskrankheit endemisch zu sein. In sumpfigen Gegenden ist die Verwirrtheit häufiger, in gebirgigen Gegenden der Idiotismus endemisch. Die Bewohner von Gebirgsgegenden, die nach unsern Städten kommen, werden eher vom Heimweh befallen, als die Bewohner der Ebenen. Die Ursachen sind nicht dieselben in einem Gebirgslande, in einer Seestadt, in einem Lande, welches sich durch den Handel bereichert.

2) Jahreszeiten. Hippocrates, Aretäus, Celsus versichern, dass der Sommer, der Herbst die Wuth hervorrufen. Die meisten der Schriftsteller nehmen an, dass die Melancholie im Herbst, die Verwirrtheit im Winter ausbricht. *)

Carl VI. verlor seinen Verstand, nachdem er sich auf der Jagd der Sonne ausgesetzt hatte. Die Einwohner Abdera's wurden geisteskrank, weil sie zu lange in der Sonne verweilten. Dodart sah einen jungen Menschen, der, wenn es warm wurde, seinen Verstand verlor. Der Verfasser der Topographie von Auvergne, bemerkt, dass die Auvergner, die in die mittägigen Provinzen Spaniens gehen, als Melancholiker oder Maniaci zurückkehren. Mehrere Franzosen wurden, ehe unsere Soldaten sich in

*) Siehe den statistischen Theil dieses Werkes, die Anzahl der Geisteskranken in den verschiedenen Gegenden Europa's und Amerika's.

Spanien acclimatisirt hatten, geisteskrank. Ausserordentliche Kälte bringt dasselbe hervor. Leider haben es unsere Truppen bei dem unglückseligen Rückzug aus Russland erfahren. Mehrere Soldaten delirirten, ja es stellte sich bei ihnen eine Manie ein. Dr. Pienitz, damals Vorsteher der Irrenanstalt zu Pirna bei Dresden, nahm mehrere geisteskranke französische Offiziere auf; sie litten an einer acuten Manie und verfielen alsbald in chronischen Wahnsinn.

Die Hitze wie die Kälte wirkt auf Geisteskranke ein, nur mit dem Unterschiede, dass eine lang anhaltende Hitze die Aufregung vermehrt, während eine lang anhaltende Kälte sie unterdrückt. Grosse atmosphärische Bewegungen regen die Kranken auf, daher muss man zur Zeit des Aequinoctiums mehr Aufmerksamkeit auf die Kranken verwenden.

Aus dem hier folgenden, aus der Salpetrière gemachten Auszug während neun Jahren folgt: 1) dass die Aufnahme in der Anstalt am zahlreichsten während der Monate Mai, Juni, Juli, August war; 2) dass dieses Verhältniss vom September bis December abnimmt und eine noch grössere Abnahme vom Februar bis März stattfindet.

1. Tabelle der Jahreszeiten.

Monat.	Jahre									Totalsumme
	1806	1807	1808	1809	1810	1811	1812	1813	1814	
Januar	18	19	18	13	15	13	22	26	18	162
Februar	23	23	27	26	13	13	15	19	14	173
März	27	27	16	18	22	17	17	27	16	187
April	32	24	15	27	19	13	28	20	18	196
Mai	26	27	23	26	34	30	29	31	17	243
Juni	32	28	33	31	22	18	32	26	29	251
Juli	23	37	21	39	34	24	37	21	29	265
August	20	23	25	32	21	19	29	25	45	239
Septbr.	21	24	21	25	16	25	23	26	25	206
October	23	24	16	17	18	18	23	23	26	188
Novbr.	23	21	23	27	28	16	16	19	25	198
Decbr.	24	19	14	18	18	23	20	25	30	191
Totals.	292	296	252	299	260	229	291	288	292	2499

Der Einfluss der Jahreszeiten erstreckt sich selbst auf den Verlauf der Geisteskrankheit. Es giebt Individuen, die während des Sommers in Wuth oder Aufregung gerathen, während sie im Winter sich im entgegengesetzten Zustande befinden. Das Delirium verändert den Charakter nach der Jahreszeit. Eine Dame von 26 Jahren hatte in Folge der Varioloiden eine Beule

unter dem Schulterblatt. Diese Beule öffnete sich, die Wunde vernarbt und die Geisteskrankheit bricht aus. Vor zwei Jahren wurde die Kranke mir anvertraut. Ihr Mann sagte mir, dass beim Wechsel der Jahreszeiten der Charakter seiner Frau sich stets verändere, und dies wiederholte sich genau mehrere Jahre hindurch.

Die Geisteskrankheiten, die im Frühling und Sommer ausbrechen, haben einen acuten Verlauf; wenn sie nicht schnell zur Heilung übergehen, entscheiden sie sich im Winter. Die Monomanie und Manie, die im Herbste ausbricht, entscheidet sich erst im Frühling. Der Sommer ist zur Heilung der Verwirrtheit günstiger. Die Heilungen finden selten in der warmen Jahreszeit statt, aber sind auch dann um so dauerhafter. Die Rückfälle sind zu der Zeit des Jahres am häufigsten, wo der erste Anfall ausgebrochen. Sie sind im Frühling und Sommer häufiger, finden jedoch auch im Winter statt. Bei manchen intermittirenden Formen der Geisteskrankheiten kommen die Rückfälle in derselben Jahreszeit, obgleich sie mehrere Jahre übersprungen, vollständig, regelmässig.

Hat der Mond einen Einfluss auf Geisteskranke? Die Deutschen, Italiener glauben an diesen Einfluss. Daquin *(la philosophie de la folie, Chambery* 1804.) kommt nach einigen Bemerkungen zu dem Resultat, dass der Mond auf diese Kranke einen Einfluss ausübe. Einige isolirt dastehende Thatsachen und Phänomene, die man bei nervösen Kranken beobachtet hat, können vielleicht diese Meinung rechtfertigen. Was mich anbetrifft, so konnte ich nie herausfinden, dass dieser Einfluss wirklich stattfinde, obgleich ich vielfache Beobachtungen darüber angestellt. Es ist wahr, dass die Geisteskranke beim Vollmonde bewegter sind, aber eben so ist es beim Anbruch des Tages. Weder durch den Mond noch durch den anbrechenden Tag werden sie aufgeregt; das Licht dringt hierbei in ihre Wohnungen, erschreckt hierdurch den Einen, erfreut den Andern und bewegt sie Alle. Ich habe mich hievon überzeugt, indem ich sorgfältig die Fenster einiger Geisteskranken verschliessen liess, die man mir als mondsüchtig übergeben hatte. Dr. Hutchinson hat auch nie diesen Einfluss bemerkt, obgleich er sich mehrere Jahre in der Irrenanstalt zu Pensylvanien aufhielt. Haslam in London war zu Bedlam auch nicht glücklicher. In der Salpetrière, wo die praktischen Wahrheiten unter den Bewohnern des Hauses populär geworden, ahnt man nicht einmal, dass der Mond einen Einfluss ausüben könne. Ich kann dasselbe vom Bicêtre und von einigen Privatanstalten der Hauptstadt versichern. Indess nimmt eine Meinung, die viele Jahrhunderte gegolten, die durch alle Länder verbreitet, die durch den gemeinen Sprachgebrauch geheiligt, die

ganze Aufmerksamkeit sämmtlicher Beobachter in Ansprnch. *) Ich glaube in dem Abschnitt Dämonomanie den wahren Grund dieses alten Glaubens aufgefunden zu haben.

Mehrere Schriftsteller versichern, dass die Geisteskrankheit epidemisch sei. Es ist sicher, dass es Jahre giebt, wo die Krankheit, unabhängig von psychischen Ursachen, sich plötzlich auf eine grosse Anzahl von Individuen erstreckt. Was die geistige Ansteckung anbetrifft, so ist sie unbestreitbar und wir werden weiter unten davon sprechen.

3) Das Alter. Das kindliche Alter ist vor Geisteskrankheit geschützt, wenn nicht bei der Geburt ein Bildungsfehler stattfindet, oder durch Convulsionen das Kind blödsinnig wird. Indess fand Joseph Frank im Jahre 1802 zu London ein Kind, welches seit seinem zweiten Jahre an Monomanie litt. Im Jahre 1814 behandelte ich ein vierzehnjähriges Kind von hübschem Ansehen, mit den gewöhnlichen geistigen Fähigkeiten begabt, welches durch eine Gouvernante sehr erschreckt worden war. Dieses Kind sprach oft sehr richtig, aber nichts konnte seine Aufmerksamkeit fixiren. Es entfloh mehrere Male von seiner Gouvernante und Mutter, und verirrte sich in Paris. Es ging in den Hof des Gasthauses, befahl, dass man die Pferde anspanne, und behauptete der Herr des Hauses zu sein. Es versicherte, eine grosse Summe in der Lotterie gewonnen zu haben. Ging es zu einem Kaufmann, oder ging es vor einem Kaufmannsladen vorbei, so stürzte es sich auf das Geld, welches die Mutter oder Käufer in Bezahlung gegeben hatten. Oft beleidigte es, schlug es die Vorübergehenden. Es schlief, sobald es sich setzte, brachte alles in Unordnung, sobald es stand, und machte vielen Lärm. Es behandelte die Mutter sehr schlecht, und wollte nicht thun was man befahl.

Ein Kind von 9 Jahren, von einem nervösen Fieber befallen, verfiel in Monomanie. Es wurde böse, beleidigte Vater, Geschwister, schlug Jeden, weinte oft, wollte nicht essen, schlief nicht, machte Lärm. Es war sehr mager und litt an Durchfall. Es wurde mir am 13. August 1814, am achten Tage der neuen Krankheit zur Behandlung gegeben. Man überliess es allen seinen Wünschen, man trug es den ganzen Tag in der frischen Luft, gab China, verordnete ein kräftiges Regimen und es war in 2 Monaten wieder hergestellt.

*) Leuret und Mitivier haben den Einfluss des Mondes auf den Puls der Geisteskranken untersucht und denselben nicht gefunden. Siehe: *de la fréquence du pouls chez les aliénés. Paris.* 1832.

Im December 1815 wurde ich bei einem Kinde consultirt, das 11 Jahr alt war, einen sehr reifen Verstand und einen sehr starken Kopf hatte. Es war melancholisch, litt an Täuschungen des Geschmacks- und Gesichtssinnes und war in Marasmus verfallen. Es verweigerte oft zu essen und wollte durchaus keine Speise zu sich nehmen, sobald es Rauch gesehen oder gesehen zu haben glaubte. Es hatte einen befehlenden Ton über seine Eltern angenommen. Die Trennung fing an die Abneigung vor Speisen zu vermindern, ohne jedoch das Delirium zu mildern. Zu diesen Beispielen, die nicht als Ausnahmen zu betrachten sind, kann man noch die hinzufügen, wo Kinder durch Eifersucht oder durch Masturbation vom frühen Alter an geisteskrank geworden sind.

Von der Pubertät an und während des Hervortretens der Menstruation, fängt man schon an mehr derartige Kranke zu beobachten; aber nach eingetretener Pubertät sieht man viele erotische, hysterische und religiöse Geisteskranke. In der Jugend tritt die Manie und Monomanie mit allen Verschiedenheiten und Nüancen auf. Die Melancholie erfolgt in vorgerückterem Alter. Die Verwirrtheit ergreift das höhere und das Greisen-Alter. In der Jugend hat die Geisteskrankheit einen acutern Verlauf, sie entscheidet sich durch augenscheinlichere Krisen. In dem Jünglingsalter ist ihr Verlauf mehr chronisch, sie ist mit Abdominalleiden, Gehirn-Congestionen, Paralyse verbunden, sie endet langsamer und entscheidet sich durch Hämorrhoiden, Bauchflüsse, und ihre Heilung ist ungewisser. Jedoch will ich hiermit nicht gesagt haben, dass sich nicht die Verwirrtheit auch manchmal bei jungen Leuten, und die Manie und Melancholie in einem vorgerücktern Alter zeige. Gröding, Rusch haben Beispiele von Maniaci gesehen, die 80 Jahre alt waren. Wir hatten in der Salpetrière zwei Frauen, die eine 80, die andere 81 Jahr alt, die von einer Manie mit Wuth ergriffen waren. Ich behandelte einen Mann von 78 Jahren, der an einer mit Manie complicirten Melancholie litt. Aber diese Individuen hatten alle noch rüstige Kräfte.

Die Geisteskrankheiten könnten also in Beziehung aufs Alter folgendermaassen eingetheilt werden: Blödsinn für das kindliche Alter, Manie und Monomanie für die Jugend, Melancholie für ein vorgerückteres Alter, und Verwirrtheit für das höhere Alter. Man kann hierüber nichts Neues sagen, und muss nur das von Haslem Gesagte wieder anführen. Auf 1664 Geisteskranke, die in Bedlam von 1784 bis 1794 aufgenommen, waren 910 im Alter von 20 bis 50 Jahren. Rush ist nicht genauer, indem er sagt, dass von 70 Geisteskranken, die im Jahre 1812 zu Pensylvanien sich befanden, 64, 20 bis 60 Jahr alt waren. Es ist ganz

natürlich, dass in einer Periode von 30 Jahren und in einer Lebensperiode, wo der Mensch den meisten Krankheiten ausgesetzt ist, die grösste Anzahl von Geisteskranken vorkommen. Jedoch wollen wir darauf aufmerksam machen, dass die Zahl derselben vom 20 — 50sten Jahre verhältnissmässig in Pensylvanien beträchtlicher, als in London ist. Sollte es in England mehr Idioten und Verwirrte als in Pensylvanien geben? Die erbliche Anlage, die in England so oft Veranlassung zur Geisteskrankheit giebt, die Sitten, die so viel Einfluss auf diese Krankheit haben, liefern hierzu hinlängliche Motive.

2. Tabelle des Alters.

Auszug aus dem Bicêtre während 10 Jahren.

Jahr	Alter 15	20	30	40	50	60	Totalsumme
1784	5	33	31	24	11	6	110
1785	4	29	49	25	14	3	124
1786	4	31	40	32	15	5	127
1787	12	39	41	26	17	7	142
1788	9	43	53	21	18	7	151
1789	6	38	39	33	14	2	132
1790	6	28	34	19	9	7	103
1791	9	26	32	16	7	3	93
1792	6	26	33	18	12	3	98
1793	4	36	28	22	13	10	113
Totals.	65	329	380	236	130	53	1193

Auszug aus der Salpetrière während 4 Jahren.

Jahr	Alter 20	25	30	35	40	50	60	70	80	Totalsumme
1811	34	37	38	27	48	38	24	12	4	262
1812	52	34	33	18	38	57	26	19	3	280
1813	43	29	33	41	32	57	31	13	6	285
1814	42	35	38	31	26	53	34	22	10	281
Totals.	171	135	142	117	144	205	115	66	23	1118

Auszug aus meinem Privatinstitut.

	86	64	43	35	30	46	15	5	3	327

Die eine Sammlung ist durch den Bicêtre entstanden, wo man nur arme Männer aufnimmt, die andere aus der Salpetrière, die für arme Frauen bestimmt, die letzte gehört zu einer Anstalt, die nur für Reiche eingerichtet ist. Indem man diese drei

Zahlenverhältnisse vergleicht, kann man schliessen 1) dass das Alter, welches die grösste Anzahl derartiger Kranken liefert, für die Männer das 30—40ste Jahr, während es für die Frauen das 50—60ste Jahr ist; 2) dass das Alter, welches die wenigsten Kranken beider Geschlechter liefert, die Kindheit, die Jugend und das vorgerückte Alter ist; 3) dass bei den Frauen die Geisteskrankheit ausgebildeter als bei den Männern ist und dass endlich 4) die reichen Leute im 29—30sten Jahre zur Geisteskrankheit in Beziehung zu [ihrer Totalsumme im grössern Verhältniss als die armen Leute stehen. *)

4) Geschlecht. Coelius Aurelianus versichert, dass die Frauen weniger von der Geisteskrankheit befallen werden, als die Männer, was zur Zeit des Coelius gewesen sein kann, und wie es sich auch jetzt noch in Italien und Griechenland verhält. Im Norden Frankreichs findet das Gegentheil statt. Die Zahl der geisteskranken Frauen ist dort beträchtlicher, als die der Männer. In England nähert sich das Verhältniss der geisteskranken Männer mehr dem der Frauen. In der Vergleichung der Sitten findet man die Ursache dieser Verschiedenheit. Die schlechte Erziehung der jungen Mädchen, das Lesen der Romane, frühreife Wünsche, Phantasiegemälde, die sie nirgends finden, der Besuch der Schauspielhäuser, der geselligen Zirkel, der Missbrauch der Musik, die Unthätigkeit sind genügende Beweggründe, um die Geisteskrankheit bei unsern Frauen häufiger zu machen. In England erhalten die Frauen eine kräftigere Erziehung; sie führen mehr ein inneres Leben, sie spielen nicht in der Welt eine so wichtige Rolle; die gesellige Verbindung der Männer hängt nicht von ihren Capricen ab, und dort findet man auch weniger geisteskranke Frauen, als in Frankreich.

Von 1745 bis 1775 fand Raymond keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern unter den Geisteskranken von Marseille. (*Topographie de Marseille dans les mémoires de la société royale de Médicine Année* 1777—1778. *Paris* 1780. *Bd. II. S.* 124.). 1786 fand Tennon, dass sich fast eine gleiche Zahl geisteskranker Männer und Frauen in den Privatanstalten von Paris befand.

1791 stellte der Herzog von Larochefoucauld Liancourt fest, dass eine grosse Verschiedenheit von Männern und Frauen, welche zu Bicêtre und in der Salpetrière wohnten, bestände.

*) Um den Einfluss des Alters auf die Geisteskrankheit zu bestimmen, muss man die Anzahl der Geisteskranken, die in jeder Periode des Lebens da sind, mit der Zahl aller Individuen, die zu derselben Periode bestehen, vergleichen. S. den statistischen Theil dieses Werkes.

1802 fand Pinel, dass Ein Mann auf zwei geisteskranke Frauen käme, indem er Bicêtre mit der Salpeirière verglich.

1804 fand man in dem Irrenhause zu Charanton, dass die Zahl der geisteskranken Männer die der Frauen fast um die Hälfte überstieg. Hier sind aber immer die männlichen Geisteskranken zahlreicher, was wohl durch die Localität und besondere Umstände bedingt wird.

Als ich 1807 und 1810 die Hospitäler der vorzüglichsten Städte Frankreichs untersuchte, fand ich nahe an 6000 Geisteskranke, und im Allgemeinen 5 Männer auf 7 Frauen. Im Jahre 1813 befahl der Präsident des Departements der Seine die Zählung aller sich damals zu Paris befindlichen Geisteskranken, und man fand den vierten Theil Frauen mehr.

In meiner Privatanstalt wurden während 12 Jahren 91 Männer und 144 Frauen aufgenommen.

In der Anstalt zu Bedlam waren von 1774 bis 1794 auf 9874 Geisteskranke nur 100 Frauen mehr.

Als der Director der Anstalt von St. Luc zu Londou im Jahre 1807 durch einen Ausschuss des Unterhauses befragt wurde, berichtete er, dass man jährlich in dieser Anstalt beinahe ein Drittel Frauen mehr, als Männer aufnehme.

In der Verwahrungsanstalt nahe bei York nahm man während 10 Jahren den vierten Theil Frauen mehr auf.

In der Irrenanstalt zu Wien befanden sich im Jahre 1811: 117 Männer und 94 Frauen.

In der Anstalt zu Berlin stellt sich das Verhältniss der Männer zu den Frauen wie 1 zu 2.

In der Anstalt zu Pensylvanien ist das Verhältniss umgekehrt, d. h. eine Frau auf zwei Männer.

3. Geschlechtstabelle.

1756	Raymond zu Marseille	50	Männer auf	49	Frauen.
1786	Tenon zu Paris	500	- -	509	-
1786	bis 1794 zu Bedlam	4992	- -	4882	-
1807	zu Saint-Luce	110	- -	153	-
	Bicêtre und Salpetrière . .	120	- -	279	-
	Wien	117	- -	94	-
	In der Verwahrungsanstalt bei York	6	- -	82	-
1807	bis 1812 in mehreren Hospitälern Frankreichs . . .	448	- -	700	-
1802	bis 1814 in meinem Institut	191	- -	144	-
	Summa	6635	Männer auf	6892	Frauen.

Indem man diese verschiedenen Thatsachen zusammenhält und vergleicht, kann man, ohne zu einer genauen Abschätzung gekommen zu sein, schliessen, 1) dass auf eine sehr grosse Anzahl von Geisteskranken, die man in verschiedenen Ländern und unter verschiedenen Bedingungen annimmt, der Unterschied zwischen Männern und Frauen minder beträchtlich ist, als man es in der Regel glaubt. 2) Dass dieser Unterschied sich sehr dem Verhältniss nähert, welches zwischen den Geschlechtern der Bevölkerung im Allgemeinen besteht. 3) Dass dieser Unterschied nicht in allen Ländern ist. 4) Dass das Verhältniss der Geisteskrankheiten unter den Frauen in Frankreich stärker sei, als in England. Was die Zählungen der übrigen Länder, anbelangt, so erstrecken sie sich nur auf eine kleine Anzahl von Individuen, und auf eine sehr geringe Anzahl von Jahren, so dass man daraus nichts Absolutes für diese Länder, noch etwas Relatives für England und Frankreich schliessen kann. Glaube man nur nicht, dass diese Frage unwichtig sei. Es können hieraus wichtige Regeln für die öffentlichen Sitten und für den Einfluss, den die Frauen auf dieselben ausüben, gezogen werden. Die Lösung dieser Frage würde der Construction eines Irrenhauses eine ganz andere Gestalt geben.

Die Frauen werden durch Ursachen, die nur ihrem Geschlechte zukommen, von dieser Krankheit ergriffen. Die physischen Momente wirken bei ihnen mehr als bei den Männern ein. Sie erkranken öfter vor dem zwanzigsten Jahre und sind der Verwirrtheit mehr ausgesetzt. Ihr Delirium ist religiöser oder erotischer Art. Fast alle Formen der Geisteskrankheit compliciren sich bei ihnen mit Hysterie. Die Frauen bewahren während ihrer Krankheit einen versteckteren Character, als die Männer; sie sprechen mit mehr Scham von ihrem Zustande, suchen denselben sich und Andern zu verbergen. Die Männer sind im Gegentheil mehr Maniaci, mehr wüthend; sie sind in ihrem Delirium, welches sich oft mit Hypochondrie complicirt, freier, zutraulicher. Ihre Behandlung ist nicht so oft unterbrochen. Verhältnissmässig werden mehr Männer als Frauen geheilt, und sind weniger den Recidiven als diese ausgesetzt.

5) Das Temperament. Man findet so selten die einfachen Temperamente in der Praxis, dass es sehr schwer ist, mit Genauigkeit zu sagen, ein Individuum habe dieses oder jenes. Um wie viel schwerer muss dies bei Geisteskranken sein.

Das sanguinische Temperament praedisponirt zur Manie; das nervöse Temperament, das durch eine grosse Empfänglichkeit und Reizbarkeit, durch grosse Empfindlichkeit sich characterisirt, ist zur Hervorrufung der Manie und Monomanie günstig. Die Individuen mit melancholischem Temperament, bei denen die Baucheingeweide praedominiren, die unruhig, furchtsam sind, disponiren

zur Melancholie. Bei dem phlegmatischen Temperament kann Manie und Monomanie vorkommen, man muss aber alsdann die Verwirrtheit befürchten. Die Idioten haben kein Temperament, dessen Character man bezeichnen könnte.

Unter 260 Geisteskranke fand Hastam 200, deren Haare dunkel waren und 60 mit blondem, hellem Haar. In Pensylvanien war unter 60 Geisteskranken ein Einziger mit hellem Haar; 56 hatten blaue oder helle Augen. Die kastanienbraunen Haare und Augen findet man am häufigsten in der Salpetrière, weil es die allgemeine Farbe der Haare und Augen im Norden Frankreichs ist. Mehr als ein Zehntel der Geisteskranken haben durch ihr vorgerücktes Alter graues oder weisses Haar. Die blauen Augen findet man verhältnissmässig in grösserer Anzahl als die schwarzen.

4.

Aeussere Merkmale des Körpers	mittelmässig stark	122
	mager	60
	stark	6
Wuchs	gross	102
	klein	19
Augen	kastanienbraun oder braun	102
	blau oder von heller Farbe	98
	schwarz	17
Haare	kastanienbraun	118
	blond	39
	grau oder weiss	36
	schwarz	31
	dunkelblond	2

Im Allgemeinen sind die mit schwarzen Haaren, die stark, robust, von sanguinischem Temperament sind, Maniaci und wüthend. Der Verlauf ihrer Krankheit ist acuter, die Krisen sind merklicher. Diejenigen, die blaue Augen, blondes Haar, ein phlegmatisches Temperament haben, werden Maniaci, Monomaniaci; aber ihre Geisteskrankheit geht leichter in einen chronischen Zustand über und artet in Verwirrtheit aus. Die mit schwarzen Haaren und Augen, von melancholischem, nervösen Temperament, sind am häufigsten melancholisch. Die Individuen mit rothem Haar sind wüthend, verrätherisch und gefährlich.

6) Der Stand und die Lebensart. Die Personen, die sich tiefen Studien hingeben, die sich dem Fluge ihrer Einbildungskraft überlassen, ihre intellectuellen Kräfte, d. h. durch eine beunruhigende Neugierde, durch Theorieen, Hypothesen oder durch speculative Ideen erschöpfen, praedisponiren zu Geisteskrankheiten. Die Einen haben eine sehr grosse Beweglichkeit des Geistes, sie pfuschen überall herum und sind unfähig,

etwas tiefer zu ergründen. Andere haben nur in gewisse Gegenstände Einsicht und sie bleiben fest bei denselben stehen. Alle diese Leute, die sich gerade in den entgegengesetzten Extremen befinden, sind der Geisteskrankheit sehr nahe, wenn sie nicht gegen diese angeborne Neigung ankämpfen.

Druyden sagte, dass die geistreichen Menschen und Narren sich sehr nahe ständen. Wenn man hierdurch bezeichnen wollte, dass die Menschen mit sehr lebhafter und ungeregelter Einbildungskraft, die sehr exaltirt sind und eine grosse Beweglichkeit in ihren Begriffen haben, Analogien mit den Geisteskranken zeigen, so hatte man Recht. Aber wenn man hierdurch behaupten wollte, dass eine grosse intellectuelle Fähigkeit zur Geisteskrankheit praedisponire, so hat man sich getäuscht. Die grössten Genies in Wissenschaften und Künsten, die grössten Dichter, die geschicktesten Maler haben bis zu ihrem höchsten Alter ihre Vernunft behalten. Wenn man Maler, Dichter, Musiker, Künstler geisteskrank werden sah, so bedenke man, dass bei einer sehr lebhaften Einbildungskraft sie sich viele Fehler des Regimens zu Schulden kommen liessen. Sie verloren nicht den Verstand durch die Ausübung ihrer intellectuellen Fähigkeiten. Man muss nicht die Cultivirung der Wissenschaften und Künste hierbei anklagen. Die Menschen, die mit einer reichen Gedankenfülle, Einbildungskraft begabt sind, haben ein grosses Bedürfniss für Empfindungen. Die meisten Maler, Dichter, Musiker, durch dieses Bedürfniss zu empfinden gedrängt, überlassen sich zahlreichen Ausschweifungen, die mehr noch als die Excesse in den Studien die wahre Ursache ihrer Geisteskrankheit sind.

In andern Fällen nimmt die Intelligenz eine ausschliessliche Richtung; der Mensch denkt unaufhörlich an metaphysische, speculative Gegenstände und überlässt sich dieser Betrachtung mit um so mehr Hartnäckigkeit, als er hierbei nicht an seine Vernunft, seine Sinne appelliren kann. Alle physische und psychische Bedürfnisse sind hierdurch absorbirt; er vernachlässigt das nöthigste zu seiner Unterhaltung, er verdammt sich zu Nachforschungen, die seine Constitution aufreiben. Krämpfe in den Epigastrien folgen bald der Unthäthigkeit des Verdauungssystems; die Verdauung selbst geräth in Unordnung, die Secretionen gehen schlecht von statten, die Transpiration wird unterdrückt. Hieraus entsteht die Hypochondrie, Melancholie, die bei tiefdenkenden Gelehrten, die Tag und Nacht bei ihren Büchern zubringen, so gewöhnlich ist. Die Gefahr ist hier noch grösser, drohender, wenn die Aufmerksamkeit sich auf religiöse Begriffe concentrirt, und der Fanatismus die Ursache aller dieser Störungen ist; — hier bricht der religiöse Wahnsinn mit allen seinen Excessen und Verkehrtheiten im vollsten Maasse aus. So sah man es bei den Gymnosophisten, bei

den Braminen, bei den Fanatikern, bei den Methodisten in England und bei den Martinisten in Deutschland. Ich sah mehrere Studenten, die von dem Wunsch beseelt, ihre Kameraden zu erreichen oder zu überflügeln, nach hartnäckigen Studien geisteskrank wurden, aber sie trieben fast alle Onanie. Ich behandelte mehrere Bureaubeamte, die geisteskrank geworden, nachdem sie sich durch Nachtwachen, oder durch die einförmigen Bureauarbeiten, und ich muss noch hinzufügen, durch eine Menge von Vergnügungen erschöpft. Dasselbe kann ich von Litteraten, Musikern, Künstlern sagen, die meinen Beistand einholten.

So müssen also Excesse, das Abweichen vom Regimen, bei der Abschätzung der Ursachen der Geisteskrankheit hoch angeschlagen werden.

Die herrschenden Ideen jedes Jahrhunderts influiren häufig, sowohl auf die Heftigkeit, als auf den Character der Krankheit. Ebenso wie ein verlängertes Nachdenken auf die Individuen wirkt, ebenso wirkt es auch auf eine ganze Bevölkerung. So beweist die Geschichte, dass bei der Entstehung des Christenthums es eine grosse Anzahl von Individuen gab, die von der religiösen Melancholie befallen waren. Der ritterliche Geist, der den Kreuzzügen folgte, vermehrte die Melancholia erotica. Die bürgerlichen und religiösen Zwistigkeiten, die durch den Calvinismus hervorgerufen wurden, liessen die religiöse Melancholie wieder erscheinen. Die Zauberei und Hexerei war auch lange am Ruder. Die Freiheits- und Reformideen haben viele Köpfe in Frankreich verwirrt. Man muss bemerken, dass die Geisteskrankheiten, die seit dreissig Jahren in unserm Vaterlande ausgebrochen, den Character der verschiedenen Stürme, die dasselbe heimgesucht, angenommen haben.

Endlich giebt es wohl keine Entdeckung, keine neue Einrichtung, die nicht die Ursache einer Geisteskrankheit geworden. Eine Dame sieht phantasmagorische Vorstellungen; sie sieht sich zu gleicher Zeit von Fantomen umgeben. Eine andere sieht die unsichtbare Frau, sogleich glaubt sie, dass man durch ähnliche Mittel, alles was sie leise spricht, in der Entfernung hört. Ein junger Mann wohnt physikalischen Experimenten bei und glaubt, dass eine electrische Thätigkeit seine Schmerzen verursache. Eine Dame hört vom Magnetismus sprechen, und glaubt, dass ihre Schlaflosigkeit und Leiden von Magnetiseurern abhänge, u. s. w.

Die Häufigkeit der Geisteskrankheit steht mit den Ständen, die den Menschen vom geselligen Wechsel abhängig machen, im Verhältniss. Die Geisteskrankheit verschont nicht die Paläste der Könige und ist dort häufiger als anderswo. Aristoteles fragt, warum die grossen Gesetzgeber alle melancholisch sind. Die Hofleute, diejenigen, die eine glänzende Stellung in der Gesellschaft einnehmen, die Reichen, sind dieser Krankheit mehr unter-

worfen, als die Armen. Militairpersonen, deren Laufbahn vom Glücke abhängt, Kaufleute, besonders die, welche gewagte Speculationen unternehmen, Beamte, deren Existenz von dem Willen ihres Chefs abhängt, laufen dieselbe Gefahr.

5. Tabelle der Stände und Lebensart.

Auszug aus der Salpetrière.		Auszug aus meinem Institut.	
Landbebauerinnen	43	Landbebauer	3
Bedienten	51	Militairpersonen	33
Linnenarbeiterinnen	85	Seeleute	3
Köchinnen	16	Kaufleute	50
Viel sitzende Verkäuferinnen	21	Studenten	25
Ausländische Kaufleute	16	Administratoren und Beamte	21
Schuhmacher	8	Ingenieure	2
Lackirerinnen	5	Advocaten, Notarien, Geschäftsleute	11
Summa	245	Chemiker	4
		Mediciner	4
		Künstler	8
		Summa	164
In ihrer Wirthschaft lebende	192	In ihrer Wirthschaft lebend	151
Freudenmädchen	33	Schlechte Aufführung	6
Missbrauch des Weins	26	Missbrauch des Weins	3
Masturbation	10	Masturbation	14
Aenderung des Standes	3	Aenderung des Standes	3
Summa	264	Misantropie	3
		Falsche Erziehung	20
		Summa	200

Werfen wir einen Blick auf diese Tafel, so sehen wir, dass die sitzende Lebensweise, wie sie die Reichen in ihrer Familie, oder die Armen bei der Ausübung ihrer Profession führen, die gewöhnlichste Bedingung zur Geisteskrankheit ist. Einige Reisende versichern, dass man den Müssiggang als die häufigste Ursache der Geisteskrankheit ansehen muss. Der plötzliche Wechsel des Standes, der Uebergang von dem beschäftigten zu einem unthätigen Leben führen zur Geisteskrankheit. Man bemerkt dies oft bei Kaufleuten, die, nachdem sie eine ansehnliche Summe erworben, sich von ihren Geschäften zurückziehen. Man sah es auch bei vielen französischen Militairpersonen, die, nachdem sie ein herumirrendes Leben geführt, in den Ruhestand versetzt wurden. Ich sah es bei mehreren Offizieren nach dem Jahre 1815.

Das Verlangen, eine andere Stelle einzunehmen, die Manie zu reisen, das Unbehagen, das mehrere Individuen fühlen, wenn

sie ohne Beschäftigung sind, der Mangel an Gewohnheiten praedisponiren zur Geisteskrankheit; während eine grosse Anzahl von Gewohnheiten, und das Bedürfniss neue hinzuzufügen, die Geisteskrankheit verursachen und oft den nahen Ausbruch andeuten.

Die Stände, die den Menschen der Sonne, dem Kohlendampf aussetzen, begünstigen die Entwickelung dieser Krankheit. Im gleichen Falle befinden sich die, die viel mit Metalloxyden zu thun haben, so wie auch Köche, Bäcker und Bergleute. Der Dunst des Bleies bringt in Schottland eine eigenthümliche Art von Manie hervor, die die schottischen Landleute Millreeck nennen. Die Bergleute Peru's, Mexico's unterliegen einer ganz besondern Art der Geisteskrankheit. Man behauptet, dass die Färber, die den Indigo anwenden, traurig und mürrisch werden.

Das Trinken, eine unbegrenzte und ohne Wahl stattfindende Galanterie, eine unregelmässige Aufführung, eine apathische Sorglosigkeit können, sagt Pinel, die Vernunft herabsetzen und nahe an ausgesprochener Geisteskrankheit streifen.

Die Masturbation, diese Geissel des menschlichen Geschlechts, ist häufiger als man glaubt, die Ursache der Geisteskrankheiten, besonders bei den Reichen. Es scheint, dass dieses Laster von üblern Folgen bei den Männern, als bei den Frauen sei. Man glaubt, dass es bei ihnen seltener vorkomme, und dies ist ein Irrthum, der sich um so leichter einschleichen konnte, weil die Frauen mit ihren Geständnissen zurückhaltender als die Männer sind. Wenn die Enthaltsamkeit in einigen sehr seltenen Fällen die Geisteskrankheit verursacht hat, so ist ein ausschweifendes Leben doch die häufigste Ursache derselben, besonders bei den Frauen der untern Klasse. Der zwanzigste Theil der Geisteskranken, die in der Salpetrière aufgenommen waren, gehörte zu den Freudenmädchen. (Siehe *Parent Duchâtalet de la prostitution dans la ville de Paris. Paris* 1836. *Bd. I. S.* 262.) Diese Unglücklichen, aus der Gesellschaft ausgestossen, leben ohne alle Stütze; nachdem sie sich jeder Art von Excessen hingegeben, verfallen sie gewöhnlich in das tiefste Unglück, in Folge dessen in Verwirrtheit. Ausserdem werden wir aber sehen, dass der Missbrauch von Spirituosa und die Excesse in der Liebe bei einigen Individuen nicht immer die Ursache der Geisteskrankheit, sondern die ersten Symptome derselben sind.

Der Missbrauch der geistigen Getränke ruft eine grosse Anzahl von Geisteskranken hervor. Diese Ursache muss auch als die Hauptursache des Wahnsinns angesehen werden. In Pensylvanien ist sie nach Rusch sehr gewöhnlich; in Frankreich ist sie nicht seltener, wie man sich überzeugen kann, wenn man die Kranken in Bicêtre und Charenton beobachtet. In meiner Privatanstalt habe ich von 330 Kranken nur 3 gesehen, die dem Excess

des Weins und Brandweins hingegeben, and ich glaube, dass der eine von ihnen es nur gethan, weil er schon geisteskrank gewesen. Der Missbrauch des Weines und Branntweins führt zum Selbstmord oder zur Verwirrtheit. Sollte es nicht diese Ursache sein, die bei den Engländern so viel Selbstmorde hervorruft?

Die Betrachtung der Stände und der Lebensart führt uns auf das Studium der Sitten, und zwar in Beziehung auf die Geisteskrankheit, welche unter allen Krankheiten diejenige ist, die am bestimmtesten von den öffentlichen und Privatsitten abhängt.

Humboldt sagt, dass er sehr wenig Geisteskranke unter den Wilden Amerika's gesehen habe. Carr versichert in seinem *Eté du Nord*, dass man in Russland sehr selten, wenn nicht in grossen Städten, Geisteskranke sehe. In Frankreich giebt es weniger derartige Kranke auf dem Lande, als in den Städten. Die Landbewohner sind mehr zur religiösen und erotischen Form geneigt; bei ihnen wird die Krankheit durch einfache Leidenschaften, wie Liebe, Zorn, häuslicher Kummer hervorgerufen, während sie bei den Städtern durch verletzte Eitelkeit, getäuschten Ehrgeiz, verfehltes Glück u. s. w. entsteht. Die weniger verweichlichten Sitten der Nord-Amerikaner sind die Ursache, weshalb es weniger Geisteskranke bei ihnen giebt, als anderswo.

In England findet man alle Unglücksfälle und Excesse der Civilisation vereint, und deshalb ist auch dort die Geisteskrankheit häufiger, als in andern Ländern. Heirathen, die schlecht zusammen passen, oder unter Verwandten geschlossen werden in deren Familien Anlage zu erblicher Geisteskrankheit stattfindet, die Zufälligkeiten bei Speculationen, der Müssiggang der Reichen, die Gewohnheit der geistigen Getränke, sind Ursachen, die die Geisteskrankheiten in England vermehren. Rousseau sagt: Alles entartet unter den Händen des Menschen. Allerdings giebt die Civilisation zu Krankheiten Veranlassung, vermehrt die Anzahl der Kranken, weil, indem sie die Mittel zu empfinden vervielfacht, sie einzelne Individuen zu sehr und zu schnell leben lässt. Aber je mehr die Civilisation vervollkommnet ist, um desto angenehmer ist das gewöhnliche Leben, um desto länger das durchschnittliche Lebensalter. Auch darf man hierbei nicht die Civilisation anklagen, sondern das Entfernen von derselben, die Excesse aller Art, welche durch sie leichter werden.

Die Sitten der Italiäner machen, dass dort die religiöse Melancholie und Erotomanie häufiger ist. Die Unwissenheit des Mittelalters vermehrte damals die Dämonomanie, die jetzt an das nördlichste Ende Europa's oder in einige Gegenden verbannt ist, wo noch kein Strahl der Civilisation hingefallen.

Seit 30 Jahren hat der Wechsel, der in den Sitten Frankreichs stattgefunden, mehr Geisteskranke hervorgerufen, als unsere

politischen Stürme. Wir haben unsere alten Gebräuche, unsere alten Meinungen gegen speculative Ideen und gefährliche Neuerungen eingetauscht. Die Religion erscheint uns, selbst bei den heiligsten Handlungen des Lebens als ein Gebrauch, sie bringt uns im Unglück nicht mehr Tröstung oder Hoffnung; die religiöse Moral führt nicht mehr die Vernunft auf dem steilen und schweren Wege des Lebens. Der kalte Egoismus hat alle Quellen der Empfindung ausgetrocknet. Es giebt weder häusliche Neigungen, noch Achtung, noch Liebe; weder Autorität, noch gegenseitige Abhängigkeit. Niemand denkt mehr an die Verbindung, die die zukünftige Generation mit der vergangenen vereint. Die ehelichen Bande sind nur ein Spielwerk, mit dem sich der Reiche aus Speculation, oder aus Eigenliebe schmückt, und welche das niedere Volk aus Abscheu gegen die Prediger, aus Gleichgültigkeit, aus Liederlichkeit verwirft. Diese traurigen Wahrheiten haben mich verhindert, Rechenschaft über die Heirath oder die Wittwenschaft von den Frauen, die in unser Hospital eintreten, zu verlangen, und ich konnte folglich nicht bei ihnen den Einfluss der Heirath auf die Hervorbringung der Geisteskrankheit abschätzen. Mehr als ein Viertel der Personen aus meiner Anstalt waren unverheirathet, 26 nur waren Wittwer.

Die Veränderung unserer Sitten werden wir so lange empfinden, als unsere Erziehung schlecht ist. Wir tragen grosse Sorgfalt den Geist zu bilden, und wir scheinen nicht zu wissen, dass eben so gut das Herz wie der Geist der Erziehung bedarf. Die lächerliche und traurige Zärtlichkeit der Eltern lässt dem Eigensinn der Kinder die Oberhand. Jeder giebt seinem Sohne eine Erziehung, die nicht seinem Stande, seinen Mitteln entspricht, so dass die Kinder das Wissen der Eltern verachten und ihre Erfahrungen für nichts halten. Gewohnt allen seinen Neigungen zu folgen, wächst das Kind zum Manne heran, kann nicht den Unglücksfällen, durch die das Leben so häufig bewegt wird, widerstehen. Bei dem geringsten Ungemach bricht die Geisteskrankheit hervor; die schwache Vernunft ist ihrer Stütze beraubt, während die Leidenschaften durch nichts gefesselt werden. Füge man zu diesen Ursachen noch die Lebensart der Frauen in Frankreich hinzu. Ein zügelloser Geschmack für Romane, Toilette, Frivolitäten u. s. w. und das Unglück und die Entbehrungen der untern Klasse, und man wird nicht mehr über die Unordnung der öffentlichen und Privatsitten erstaunt sein, und hat nicht mehr das Recht zu klagen, dass sich die Nerven- und besonders die Geisteskrankheiten in Frankreich vermehren.

Andrerseits glauben wir aber auch mit Pinell, dass eine übertriebene Strenge, Vorwürfe für die leichtesten Fehler, Härte, Drohungen, Schläge, die Kinder schlechter machen, die Jugend

aufreizen, den Einfluss der Eltern zerstören, verkehrte Neigungen und selbst die Geisteskrankheit hervorbringen, besonders wenn diese Härte aus Caprice oder Immoralität der Väter entsteht. Diese Strenge ist weniger heutiges Tages zu fürchten, als das wovon wir weiter oben gesprochen; vorzüglich bei der reichen Klasse.

Die Entartung des Verstandes und der Sitten, die sich durch die Laster unserer Erziehung, durch die Geringschätzung der religiösen Angelegenheiten und durch den Mangel an öffentlicher Moral fortpflanzt, übt seinen ganzen Einfluss auf alle Klassen der Gesellschaft aus. Aber woher kommt es, dass man nicht aufgehört hat, gegen die höhere Klasse loszuziehen und die Tugenden des Volkes zu preisen? Diese rednerischen Philosophen lebten mit den Grossen welche sie verläumdeten, und kannten nicht das Volk. Wenn sie die Sitten ihres Landes studirt hätten, so würden sie sich überzeugt haben, dass die Verderbniss allgemeiner, grösser, scheusslicher in der untern Klasse sei, dass sie fast alle Laster der Gesellschaft zu Stande bringt, dass sie zugleich mehr Verbrechen als in den höhern Klassen hervorruft. Die Fehler der Erziehung bei den höhern Klassen, der Mangel an aller Erziehung bei den untern, erklärt diesen Unterschied.

Wenn die Regierungsform auf die Sitten und Leidenschaften der Nation influirt, so darf man nicht erstaunen, dass sie von Einfluss auf die Hervorbringung der Geisteskrankheit ist. Scott, Begleiter des Lord Macarthney, sah in China nur sehr wenige Geisteskranke. Alle Reisenden versichern, dass es nirgends weniger als in der Türkei, Spanien, Mexico giebt. Die Engländer erklären es, weil diese Länder unter dem höchsten Despotismus stehen, der iede Einsicht erstickt und alle Leidenschaften unterdrückt. Andrerseits muss die republikanische oder repräsentative Regierungsform, indem sie allen Leidenschaften einen grösseren Spielraum darbietet, zur Hervorbringung der Geisteskrankheit am günstigsten sein.

Die Gesetze, durch welche die Güter der Verurtheilten unter den römischen Kaisern confiscirt wurden, vermehrten die Selbstmörder. Eben so war es in Frankreich während der Schreckensregierung. Ein Notar von Paris fragt bei einem seiner Freunde, ob ein Familienvater, wenn er sich tödtet, sein Vermögen für seine Frau und Kinder rette? Auf die bejahende Antwort, die er empfing, ersäufte er sich. Die militairische Regierung, die Verachtung vor dem Tode einflösst, vermehrt die Selbstmorde, da man nicht mehr einen grossen Werth auf ein Gut legt, das man bereit ist, alle Tage dem Ehrgeiz zu opfern. Das Gesetz der Conscription vermehrte die Geisteskrankheit in Frankreich, und bei jedem Zeitraum der Abreise sah man eine

grössere Anzahl von Geisteskranken. Sei es nun, dass die Conscribirten selbst von der Krankheit ergriffen wurden, oder dass sie ihre Eltern und Freunde betraf.

Oeffentliche Bewegungen rufen, indem sie allen intellectuellen Fähigkeiten mehr Thätigkeit einflössen, indem sie traurige und gehässige Leidenschaften aufregen, indem sie den Ehrgeiz, die Rache anspornen, indem sie das öffentliche und Privatglück zerstören, indem sie alle Menschen aus ihren Stellungen bringen, eine grosse Anzahl von Geisteskranken hervor. Dies fand zu Peru nach der Eroberung der Europäer statt; eben so war es in England vor einem Jahrhunderte und in Amerika nach dem Befreiungskrieg, in Frankreich während unserer Revolutionen; mit dem Unterschied, dass nach Meat in England die Neureichgewordenen den Kopf verloren, während in Frankreich die, welche dem Aufruhr entschlüpft von der Geisteskrankheit heimgesucht waren. Der Einfluss unserer politischen Unglücksfälle ist so constant, dass ich die Geschichte unserer Revolutionen von der Einnahme der Bastille bis zum letzten Erscheinen Napoleons durch die Geschichte einiger Geisteskranken, deren Krankheit sich auf die Begebenheiten, die diese lange Periode unserer Geschichte bezeichnen, geben könnte. *)

Hier müssen wir die Frage erörtern, die seit 40 Jahren so oft aufgeworfen wurde: Giebt es seit der Revolution mehr Geisteskranke? Ich will es wagen hier meine Meinung darüber auszusprechen.

Die politischen Bewegungen sind wie die herrschenden Ideen nicht praedisponirende, aber excitirende Momente, sie stempeln die Geisteskrankheit mit diesem oder jenem Charakter; aber dieser Einfluss, obgleich allgemein, ist nur momentan. Bei der Zerstörung der alteu Monarchie wurden mehrere Individuen durch den Schreck und Verlust ihres Vermögens geisteskrank. Als der Papst nach Frankreich kam, war der religiöse Wahnsinn zahlreicher; als Napoleon Könige creirte, gab es viele Könige und Königinnen in den Irrenhäusern. Zur Zeit der Invasion in Frankreich brachte der Schreck viele Geisteskranke, besonders auf dem Lande hervor. Die Deutschen hatten dieselbe Bemerkung bei unserm Einfall in Deutschland gemacht. Der, der durch den Verlust seines Vermögens, seines Ranges geisteskrank geworden, wäre es 50 Jahr früher, nachdem er sein Vermögen, dass er

*) Ich könnte diese vergleichende Geschichte bis auf unsere Tage fortführen. Eine Magistratsperson glaubte sich bei dem Attentat Fieschis angeklagt, und zwei junge Leute hielten sich für Mitschuldige Alibeau's.

dem Meere anvertraut, verloren oder nach einer Ungnade, die er bei Hofe erlitten, geworden. Der, der durch die Schrecken der Revolution zur Geisteskrankheit geführt wurde, wäre zwei Jahrhunderte vorher aus Furcht vor dem Teufel und Zauberern erkrankt.

Aber warum sieht man heutigen Tages so viele Geisteskranke? Warum hat sich seit 30 Jahren ihre Anzahl in Paris verdoppelt? Warum gab es in Paris im Jahre 1786 nur 1009, während 1813 2000 und 1836 4000 Kranke waren. Man muss aus dieser progressiven Vermehrung der Geisteskranken zu Paris schliessen, dass ihre Zahl sich verdoppelt hat. Sie hat sich zu Paris verdoppelt, verdreifacht, weil man seit Pinell die Hülfsmittel in der Hauptstadt vermehrt hat. Die den Kranken geöffneten Asyle sind vergrössert, verbessert, die Aerzte beschäftigen sich spezieller, man versorgt diese Kranken besser, man heilt eine grössere Anzahl, man spricht von ihnen mit mehr Interesse und Hoffnung, ihre Genesung ist wahrscheinlicher, ihr Leben länger. Nach einer Zählung von 10 Jahren in der Salpetrière folgt, dass ein Drittel der Frauen, die unter die Geisteskranken dieses Hospitals gehören, sehr alt, paralytisch und von Verwirrtheit befallen sind. Eben so ist es zu Charenton und zu Bicêtre. Diese Schwachen wären ehemals in ihren Familien geblieben, aber die Hoffnung zur Heilung führt sie heute in die Anstalten, wo sie behandelt werden. Das Volk benutzt ein leichtes Mittel, um sich von der Last ihrer Ernährung zu befreien. Diese Thatsache giebt eine natürliche Ursache für den schrecklichen Anwachs der Bevölkerung in den Hospitälern Frankreichs, wo man als Geisteskranke alle Individuen aufnimmt, die sich vorstelleu, ohne irgend eine andere Bedingung als die, im Delirium zu sein. In den Städten, wo man die Irrenanstalten vergrössert und verbessert hat, wie zu Limoges, Orleans, Toulouse, Bordeaux, Rouen u. s. w. ist die Zahl der Geisteskranken bedeutend angewachsen. Es ist bemerkenswerth, dass diese Vermehrung überall erst stattgefunden, als die Verbesserung angefangen. Ehemals wurden die Geisteskranken in irgend ein Kloster, Bethaus gesperrt, wo sie den Blicken der Polizei entzogen waren.

Aus allen diesen Bemerkungen kann man schliessen, dass wenn die Anzahl der Geisteskranken sich seit der Revolution vermehrt hat, diese Vermehrung mehr scheinbar als wirklich stattgefunden, und dass sie minder beträchtlich ist, als man es in der Regel annimmt, und dass man sie weniger den Stürmen der Revolutionen, deren Einfluss vergänglich ist, als den tiefen Veränderungen unserer Sitten, deren Einfluss dauerhafter ist, zuschreiben muss.

7) Die Leidenschaften. Im letzten Jahrhundert legte man auf das Studium der intellectuellen und moralischen Fähigkeiten des Mensehen grosses Gewicht. Cabanis verschönerte seine Untersuchungen durch seinen reizenden Styl und führte den gegenseitigen Einfluss des Psychischen auf das Physische fast auf Beweisgründe zurück. Crichton versuchte eine direktere Erklärung der Leidenschaften als Ursache der Geisteskrankheit. Pinel hat in seiner zweiten Auflage des *Traité de la manie* die Eintheiluug der Leidenschaften nach Moreau de la Sarthe vorgeschlagen. Diese Eintheilung beruht auf pathologische Gründe. Also betrachten Moreau und Pinel die Leidenschaften als spastische, schwächende Agentien, die die Geisteskrankheit hervorbringen. Ist diese Eintheilung, die besonders den Aerzten gefallen muss, zum Studium der Geisteskrankheit allgemein anwendbar? In meiner Dissertation, in der ich die Leidenschaften als Ursachen, Symptome und Heilmittel betrachte, habe ich dieselben als die wesentlichsten Symptome und als die mächtigsten therapeutischen Agentien angenommen.

Die ersten Bedürfnisse des Menschen beschränken sich auf die Erhaltung und Reproduction, und rufen die Bestimmungen des Instinkts hervor. Ein innerer Drang zwingt uns sie zu befriedigen. Die secundären Bedürfnisse verbinden sich mit den ersteren, und die Wünsche, welche sie erregen, haben eine desto grössere Energie, je mehr Mittel wirken, um dieselben zu befriedigen. Sie rufen die primitiven Leidenschaften hervor. Endlich giebt es Bedürfnisse, die mit unserer Erhaltung in keinem Bedürfnisse stehen. Sie sind das Produkt unserer sehr entwickelten Intelligenz und Civilisation; sie bilden die erkünstelten Leidenschaften, und sie sind es auch, die dem Menschen, besonders in der höhern Klasse der Gesellschaft, schaden.

Die Kinderjahre, von Leidenschaften ausgeschlossen, sind fast von den Geisteskrankheiten gänzlich verschont, aber zur Zeit der Pubertät entstehen viele neue Bedürfnisse. Die Geisteskrankheit stört nun die ersten Augenblicke der geistigen Existenz des Menschen. In dem männlichen Alter breiten sich die Verhältnisse aus, vermehren sich die geselligen Bedürfnisse, die Leidenschaften nehmen einen andern Charakter an, und nach dem Maasstabe, als die verliebten Leidenschaften schwächer werden, treten die erkünstelten stärker hervor. Das persönliche Interesse, der Ehrgeiz, der Geiz treten an die Stelle der reizenden Liebe und der Vaterfreuden. In dieser Lebensperiode brechen die meisten Geisteskrankheiien aus; die Krankheit wird hartnäckiger, concentrirter, sie geht leichter in einen chronischeu Zustand über, sie hängt mehr von abdominellen Störungen ab. Die Empfindung

seiner Ohnmacht macht den Greis ruhiger, indem er über die Ausschweifungen; in welche die Leidenschaften uns hinziehen, nachdenkt, trennt er sich, wird egoistisch. Die Geisteskrankheit aus psychischer Ursache ist selten bei ihm, und verliert er den Verstand, so sind seine Organe ermüdet, erschöpft, und es bricht weder Manie noch Monomanie, sondern die Verwirrtheit der Greise aus.

Der Stolz, die Furcht, der Schrecken, der Ehrgeiz, die Spiele des Glücks und der häusliche Kummer sind diejenigen psychischen Ursachen, die am häufigsten die Geisteskrankheiten hervorrufen. Der häusliche Kummer müsste eigentlich zu allererst unter den psychischen Einflüssen aufgezählt werden; denn sein Einfluss ist unermesslich, wenn man, wie ich, darunter alle Mühen, alle Schmerzen, alle Widerwärtigkeiten, alle Unglücksfälle und alle Familienmisshelligkeiten versteht. Man kann sich kaum denken, welchen grossen Einfluss diese Ursachen auf die niedern Stände und besonders auf die Frauen haben.

Die heitern Leidenschaften sind selten die Ursachen der Geisteskrankheit. Sonderbar ist es, dass der Excess der Freude, welcher tödten kann, uns nicht der Vernunft beraubt, während Mühe und Kummer es so oft thut. Einige Schriftsteller nehmen jedoch an, dass die heiteren Leidenschaften auch Geisteskrankheit hervorgerufen haben. Meat versichert, dass die neu reich Gewordenen in England oft von dhr Geisteskrankheit befallen werden. Aber verfielen sie nicht in diese Krankheit, weil sie ihre alten Gewohnheiten verliessen, weil sie im Müssiggang lebten, sich allen Ausschweifungen ergaben, und weil die neuen Reichthümer, die die Frucht von Beraubungen und Intriguen waren, ihnen Unruhe einflössten? Sorgfältig untersuchte ich die Ursache einiger Geisteskrankheiten, die man der Freude zuschrieb, aber ich überzeugte mich, dass man sich getäuscht habe. Ein Minister erfährt von seinem Verwandten seine Ernennung zu einer wichtigen Stelle. Er wird wie mit einer Keule, vor dem Epigastrium geschlagen und verfällt plötzlich in Melancholie. Die Freude that, wie alle Welt es glaubte, bei dieser Krankheit nichts, aber Alles die Verzweiflung, eine Maitresse verlassen zu müssen. Ein junger Mensch gewinnt in der Lotterie; einige Tage darauf wird er geisteskrank. Man behauptete allgemein, dass dieses durch Freude geschehen, aber es ist nicht wahr, es geschah nur aus Furcht bestohlen zu werden und seinen Schatz zu verlieren.

Eine der psychischen Ursachen, die schon von Pinel bezeichnet ist und die man häufig in der Praxis findet, ist der Kampf zwischen Religionsprinzipien, der Moral, der Erziehung und der Leidenschaften. Dieser innere Kampf dauert geringere oder län-

gere Zeit und bringt endlich die Geisteskrankheit hervor. Der religiöse Fanatismus, der ehemals so viele Geisteskrankheiten hervorgerufen, hat heut zu Tage seinen ganzen Einfluss verloren. Von 600 Geisteskranken sind es nur 8 durch religiöse Schrecken geworden. Ich habe von 337 Individuen, die in meiner Anstalt waren, nur einen Einzigen aus ascetischer Uebertreibung geisteskrank werden sehen.

Die Liebe, die so oft die Erotomanie und selbst die Nymphomanie in warmen Ländern verursacht, hat ihre Macht in Frankreich verloren, die Indifferenz hat sich der Herzen bemächtigt, die verliebten Leidenschaften haben weder die Exaltation, noch die Reinheit, die ehemals den erotischen Wahnsinn hervorriefen.

Die psychischen Ursachen wirken manchmal einzeln ein, manchmal vereinigen sie sich jedoch in einem und demselben Individuum. Ein junger Mensch macht einem jungen Mädchen den Hof, seine Eltern verweigern die Verbindung, er wird traurig, mürrisch. Einige Monate darauf erfährt er, dass die, welche er anbetete, sich verheirathen will. Er geht nach dem Ort, wo die Hochzeit gefeiert werden soll und erschiesst sich daselbst. Ein junges Mädchen verheirathet sich aus Gehorsam gegen ihre Eltern. Sie erscheint glücklich, obgleich oft traurig. Ein Jahr nach ihrer Heirath faillirt ihr Mann, sie erträgt diesen neuen Kummer, aber sie verliert den Verstand, nachdem sie erfahren, dass ihr Mann ihr untreu geworden. Die psychischen Ursachen verbinden sich, besonders bei den Frauen, gewöhnlich mit den physischen Ursachen. Ein junges Mädchen, die so eben ihre Regeln hatte, wird durch einen Donnerschlag erschreckt; ihre Regeln werden unterdrückt, ihr Verstand verwirrt, und sie geneset erst, nachdem die Regeln wiederhergestellt waren. Eine junge Frau wird glücklich entbunden. Am siebenten Tage macht ihr Vater ihr heftige und unerwartete Vorwürfe, die Lochien, die Milch werden unterdrückt, die Frau verfällt in eine Manie, und nach einem Monat in Verwirrtheit; nach sechs Monaten wird sie erst geheilt. Die Verbindung der physischen und moralischen Ursachen ruft die Geisteskrankheit häufiger hervor, als eine von diesen beiden Ursachen getrennt.

6. Tabelle der psychischen Ursachen.

In der Salpetrière während der Jahre 1811 und 1812.		In meiner Anstalt.	
Häuslicher Kummer	105	— — — —	31
Unglückliche Liebe	46	— — — —	25
Politische Ereignisse . . .	14	— — — —	31
Fanatismus	8	— — — —	1
Schreck	38	— — — —	8
Eifersucht	18	— — — —	14
Zorn	16	— — — —	0
Elend, Unglücksfälle . . .	77	Unglücksfälle . .	14
Beleidigte Eigenliebe . . .	1	— — — —	16
Getäuschter Ehrgeiz . . .	0	— — — —	12
Excess im Studium	0	— — — —	13
Misantropie	0	— — — —	2
Summa	323	Summa	167

Die psychischen Ursachen sind weit häufiger als die physischen. Dieses beweist der Vergleich des Auszuges der psychischen Ursachen, den ich aus meiner Anstalt und aus der Salpetrière angefertigt habe. Auch wird es durch die Auszüge bewiesen, die ich seitdem in demselben Hospital und zu Charenton gemacht und durch das Memoire, das Pinel dem Institut im Jahre 1807 vorgelegt. Eine Zählung, die 1812 in Pensylvanien gemacht wurde, führte zu denselben Resultaten. Von 50 Geisteskranken, über die man sich näher unterrichten konnte, sind 34 durch psychische, 16 durch physische Ursachen erkrankt. Die Erfahrung hat dasselbe dem Herrn Tuch, Gründer und Director der Aufbewahrungsanstalt nahe bei York, gezeigt, und endlich wurde es überall beobachtet, weil der Mensch überall derselbe ist. Indem man die beiden Zählungen in Beziehung auf Vermögen und Rang in der Gesellschaft vergleicht, kann man schliessen, dass die psychischen Ursachen zahlreicher bei den Reichen sind, weil die erste Kolonne 600 arme Geisteskranke, und die zweite 337 zeigt. Die physischen Ursachen wirken häufiger auf die Frauen als auf die Männer ein. Man kann sich leicht davon überzeugen, dass es so sein muss, wenn man bedenkt, welchen zahlreichen Zufällen die Frauen im Zustande der Menstruation, der Schwangerschaft und beim Nähren ausgesetzt sind. Diese Ursachen haben einen sehr grossen Einfluss bei den niederen Ständen, und die Verwirrtheit ist gewöhnlich die Form der Geisteskrankheit, die sie hervorrufen.

Eben so wie es gewisse atmosphärische Constitutionen giebt, die epidemische und contagiöse Krankheiten mehr oder minder

häufig machen, ebenso giebt es im Geiste gewisse allgemeine Anlagen, wodurch die Geisteskrankheit sich ausbreitet und sich einer grossen Anzahl von Individuen durch eine Art von moralischer Ansteckung mittheilt. Dies hat man zu allen Zeiten und in allen Ländern beobachtet.

Die Ursachen, von denen wir bis jetzt gesprochen, und die man mit dem Namen allgemeine Ursachen bezeichnen kann, unterscheiden sich von den folgenden, die individueller sind, die unmittelbar auf den Organismus einwirken, die man leichter abschätzen und ihnen vielleicht bis euf einen gewissen Punkt vorbeugen kann. Es sind diejenigen Ursachen, die man besonders als physische Ursachen bezeichnen kann.

7. Tabelle der physischen Ursachen.

	Salpetrière.		Meine Anstalt.
Erblichkeit	105	— —	150
Convulsionen der Mutter während der Schwangerschaft .	11	— —	4
Epilepsie	11	— —	2
Unordnung in der Menstruation	55	— —	19
Folgen der Entbindung	52	— —	21
Kritische Zeit	27	— —	11
Vorgeschrittenes Alter.	60	— —	4
Sonnenstich	12	— —	4
Schläge oder Fall auf den Kopf	14	— —	4
Fieber	13	— —	12
Syphilis	8	— —	1
Mercur	14	— —	18
Eingeweidewürmer	24	— —	4
Apoplexie.	60	— —	10
	Summa 466		Summa 264

Die Erblichkeit ist die gewöhnlichste praedisponirende Ursache der Geisteskrankheit, besonders bei den Reichen; sie bildet den sechsten Theil der Ursachen bei den Armen. Ich glaube jedoch, dass dieses Verhältniss bei den letztern noch stärker hervortritt. Wenn nach meiner Zählung in der Salpetrière die Erblichkeit als eine schwache Ursache angesehen werden muss, so darf man nicht vergessen, wie schwer es hält, genaue Erkundigungen bei Frauen einzuziehen, die oft den Namen ihrer Eltern vergessen haben. Masson Box behauptet, dass diese Praedisposition von grossem Einfluss sei; von Rush wird dieselbe in Pensylvanien als gering angeschlagen. Sie tritt unter den Katholiken in England, die sich stets unter einander verheirathen, merklich hervor. Man kann

dasselbe von den Grossen Frankreichs sagen, wo fast alle mit einander verwandt sind. Welch eine Lehre für Väter, die bei der Verheirathung ihrer Kinder mehr ihren Ehrgeiz, als die Gesundheit ihrer Nachkommen ins Auge fassen! Die Geisteskrankheit ist mehr von den Müttern, als von den Vätern erblich. *)

Die Kinder, die früher geboren worden, ehe ihre Eltern geisteskrank waren, sind dieser Krankheit weniger ausgesetzt, als die, welche später geboren wurden. Ebenso verhält es sich mit den Kindern, deren Vater oder Mutter nur geisteskrank waren, im Gegensatz zu denen, wo Vater und Mutter, oder Anverwandte von beiden Seiten an dieser Krankheit litten. Burton versichert, dass Kinder, die durch alte Eltern erzeugt, grosse Disposition zur Melancholie haben.

Diese schreckliche Uebertragung zeigt sich in der Physiognomie, in den äussern Formen, in den Ideen, Leidenschaften, Gewohnheiten und Neigungen. Häufig geschah es mir, dass ich einen Anfall von Geisteskrankheit mehrere Jahre voraussagte, indem ich eines dieser Zeichen bemerkte. Oft zeigt sich die erbliche Geisteskrankheit zu derselben Lebenszeit bei dem Vater und bei den Kindern, wird durch dieselben Ursachen hervorgerufen und nimmt denselben Character an. Ein Schweizer Kaufmann sah seine beiden Kinder im 19ten Jahre geisteskrank sterben. — Eine Eran erkrankte nach ihrem Wochenbette im 25sten Jahre. Die Tochter wurde ebenfalls im 25sten Jahre nach dem Wochenbette geisteskrank. — In einer Familie tödteten sich Vater, Sohn und Enkel gegen das 50ste Jahr. — Ich sah in der Salpetrière ein Freudenmädchen, die sich nach Lustbarkeiten dreimal in den Fluss gestürzt. Ihre Schwester hatte sich betrunken ersäuft. — Nahe bei Nantes ist eine Familie, von der sieben Brüder und Schwestern blödsinnig sind. — Ein Herr, durch die Begebenheiten der ersten Revolution frappirt, bleibt während 10 Jahren in seinem Zimmer eingeschlossen. Seine Tochter verfällt in demselben Alter in einen gleichen Zustand und verweigert, ihr Zimmer zu verlassen. Diese Praedisposition, die sich durch die äussern Züge, den moralischen und intellectuellen Character im Individuum zeigt, ist in Beziehung auf Geisteskrankheiten nicht überraschender, als in Beziehung auf Gicht, Lungensucht, u. s. w. Sie macht sich von der Kindheit an bemerklich, erklärt uns eine Menge Sonderbarkeiten, Unregelmässigkeiten, Anomalien, die frühzeitig die Aufmerksamkeit der Eltern in Anspruch nehmen sollten. Man muss diesen Kindern eine besondere Erziehung geben, sie viel gymna-

*) Ich behandle jetzt mehrere Kinder, deren Eltern ich in den ersten Jahren meiner Praxis in der Kur hatte.

stische Uebungen machen lassen, sie gegen die äussern Eindrücke abhärten. Man muss sie unter ganz andere Verhältnisse, als die, worin sich ihre Eltern befanden, setzen. Hier gilt in der Praxis die Regel des Hippocrates, der da will, dass man die Constitution der Individuen ändere, um den erblichen Krankheiten zuvorzukommen. Was ich von der physischen Erziehung gesagt, gilt auch von der moralischen und intellectuellen Ausbildung.

Oft muss man die erste Ursache der Geisteskrankheit in dem mütterlichen Busen suchen, und dies gilt nicht nur für den Idiotismus, sondern für jede Art dieser Krankheit. Ich weiss nicht, wie so dieser Umstand den Beobachtern entgangen. Manchmal zeigen sich die ersten Elemente der Krankheit, die später ausbricht, während des Säugens, während des ersten Zahnens. Nach van Swieten litten alle Geisteskranken in ihrer Kindheit an Convulsionen. Ich sah mehrere junge Geisteskranke, die während ihrer Kinder- oder Pubertätsjahre an Gehirnentzündung litten. Manchmal sind auch starke während der ersten Jahre empfangene Eindrücke die entfernte Ursache der Krankheit. Mehrere Damen, die während der verschiedenen Epochen der Revolution schwanger waren, gebärten Kinder, die durch die geringste Ursache geisteskrank wurden. Eine Frau niederen Standes ist schwanger; ihr berauschter Mann droht sie zu schlagen, sie erschrickt und wird einige Zeit darauf entbunden. Das Kind ist von sehr schwächlicher Constitution, sehr leicht zu erschrecken und wird im 18ten Jahre von einer Manie befallen. — Eine schwangere Frau setzt unzählige Male ihr Leben aufs Spiel, um ihren Mann zu retten. Sie leidet an Convulsionen, wird entbunden. Ihre Tochter wird schon schwach geboren, ist sehr schreckhaft, verheirathet sich und wird Mutter von vier Kindern. Im 23sten Jahre beschäftigen sie nur Furcht-, Raub- und Mordideen und machen sie wüthend. — Ein Kind, 3 Jahr alt, welches durch die Bären, die man damals als Merkwürdigkeit zeigte, erschreckt ward, wurde nach Bicêtre gebracht, durch schreckliche Träume geplagt und verfällt im 17ten Jahre in Manie. — Ein junges sechsjähriges Mädchen sieht ihren Vater morden; sie leidet seit der Zeit oft an panischen Schrecken. Im vierzehnten Jahre erscheint die Menstruation, aber mangelhaft; sie verfällt in Manie und will sich auf alle Welt stürzen. Der Anblick eines Messers, einer Waffe, vieler versammelten Menschen erregt bei ihr die heftigste Wuth.

Fälle auf den Kopf, selbst in dem zartesten Alter, präedisponiren zur Geisteskrankheit und sind oft die erregende Ursache derselben. Diese Fälle oder Schläge auf den Kopf gehen oft mehrere Jahre dem Ausbruch des Deliriums voran. Ein Kind von drei Jahren fällt auf den Kopf, klagt seit dieser Zeit über Kopfschmerzen, das Uebel vermehrt sich zur Zeit der Pubertät und

im 17ten Jahre bricht die Manie aus. — Eine Dame kehrt von einem Spazierritt zurück, stösst sich gegen eine Thür und wird umgeworfen. Einige Monate nachher verfällt sie in Manie, ist nach drei Monaten geheilt und stirbt zwei Jahre später in Folge einer Gehirnentzündung. Rush erzählt mehrere ähnliche Fälle.

Die Masturbation, von der wir schon früher gesprochen, wird in allen Ländern als eine der häufigsten Ursachen der Geisteskrankheiten angesehen. Manchmal ist sie die Vorläuferin der Manie, des Blödsinns, und selbst des Blödsinns bei Greisen. Sie führt zur Melancholie, zum Selbstmorde; sie ist den Männern schädlicher als den Frauen, und ein grosses Hinderniss bei der Heilung der Geisteskranken, die sich während des Verlaufs der Geisteskrankheit häufig diesem Laster hingeben. Die Cretins, die Idioten, die Blödsinnigen ergeben sich ihr mit einer Art von Wuth. Die Enthaltsamkeit verursacht, obgleich selten, doch manchmal die Geisteskrankheit.

Ist das Unverehlichtsein, welches wir schon anderweitig betrachtet, eine Ursache zur Geisteskrankheit? Dieser Einfluss ist nicht leicht auf die Frauen der Salpetrière abzuschätzen; gleichviel, ob verheirathet oder nicht, so leben sie nie in zu grosser Enthaltsamkeit. In der reichern Klasse sind die Sitten im Allgemeinen geordneter. Ich fand in meiner Anstalt auf 144 Individuen 44 Mädchen, 24 Frauen und 20 Wittwen. Das Verhältniss des Cölibats ist bei den Männern stärker, da auf 192 Männer 61 unverehlichte und 8 Wittwer kamen. Ich sah mehrere junge Mädchen, die, nachdem sie ihrer Jungfernschaft beraubt, den Verstand verloren. Schande und Kummer waren hier die wahren Ursachen ihrer Krankheit. Ich behandelte eine Dame, die in ihrer Hochzeitsnacht einen Anfall von Manie bekam. Ihre Schaam sträubte sich gegen die Nothwendigkeit, mit einem Manne zu schlafen. — Eine junge, sehr nervöse Frau wurde so durch die ersten Annäherungen ihres Mannes afficirt, dass sie gleich hierauf ihren Verstand verlor.

Die Menstruation, die einen so grossen Einfluss auf die Gesundheit der Frauen hat, ist gleichfalls von grossem Einfluss auf die Geisteskrankheit; so dass man annehmen kann, dass sie den sechsten Theil der physischen Ursachen ausmacht. Die Anstrengungen beim ersten Ausbruch derselben bestimmen die Form der Geisteskrankheit. Diese Beobachtung war schon dem Hippocrates nicht entgangen. Die Unordnungen in der Menstruation, die durch physische oder moralische Einflüsse, durch zunehmendes Alter hervorgebracht werden, vermehren die günstigen Bedingungen zur Geisteskrankheit. Manchmal wird die Menstruation unterdrückt und hört plötzlich auf, und die Krankheit bricht hier sogleich aus. Manchmal zeigt sie in Beziehung auf ihre Rückkehr, Quantität

und Qualität, bevor die Geisteskrankheit ausbricht, grosse Anomalien; manchmal ist vor dem Ausbruch der Geisteskrankheit der Blutfluss sehr übermässig und kehrt zu früh zurück. Endlich giebt es auch Fälle, wo die Krankheit sich ohne die geringste Störung in der Menstruation zeigt. In dem Zeitraume, wo die Menstruation zu fliessen anfängt, sind die geisteskranken Frauen stets aufgeregter, selbst auch die, bei deren Menstruation gar keine Unordnung stattfindet.

Die Leucorrhoe, die sich so oft zum Blutfluss gesellt und an der so viele Städterinnen und die, welche ein sitzendes Leben führen, leiden, kann, wenn sie unterdrückt wird, ebenfells Geisteskrankheit verursachen. Ich füge noch hinzu, dass diese Ursache gewöhnlicher ist, als man es im Allgemeinen glaubt, und dass die Kenntniss dieses Punktes eine sehr schätzbare therapeutische Indication abgeben kann.

Die Unterdrückung der Hämorrhoiden ist für die Männer fast von demselben schädlichen Einfluss, als die Unterdrückung der Menstruation bei den Frauen. Aber da dies gewöhnlich erst in dem vorgerücktern Alter geschieht, so wird hierdurch am öftersten Verwirrtheit und Melancholie hervorgerufen.

Ist die Schwangerschaft eine Ursache der Geisteskrankheit und complicirt sie sich mit derselben in einigen Fällen? Ich spreche hier nicht von den Gelüsten der schwangern Frauen und von den Verderbtheiten, die man manchmal bei ihnen beobachtet hat. Diejenigen Aerzte, die über gerichtliche Medizin geschrieben, führen mehrere Beispiele davon auf. Ich sah eine junge sehr nervöse Frau, die in ihrer Brautnacht den ersten Anfall von Manie hatte. Der zweite zeigte sich am ersten Tage der Empfängniss. Ganz eben so verhielt es sich bei der zweiten Schwangerschaft. Diese Anfälle dauerten nur ohngefähr vierzehn Tage. — Ich sah in der Salpetrière mehrere Frauen während ihrer Schwangerschaft geisteskrank werden. Wenn diese Ursache auch in einzelnen Fällen unter die physischen Ursachen gezählt werden müssen, so muss sie doch meist zu den psychischen Ursachen gerechnet werden. Schande, Kummer und Furcht sind alsdann die wahren Ursachen der Krankheit.

Eine Dame steht am zweiten Tage ihres Wochenbettes auf und vergiesst eine grosse Menge Eau de Cologne auf ihre Kleider und in ihrem Zimmer. Am andern Tage verfällt sie in Manie. — Eine andere hat am siebenten Tage nach ihrer Entbindung eine heftige Aufregung. Lochien und Milch werden unterdrückt, sie wird wüthend.

Aber die Geisteskrankheit bricht öfter während des Wochenbettes und während des Säugens, als während der Schwangerschaft aus. Nach einer Zählung in der Salpetrière waren von 600 gei-

steskranken Frauen 52 nach der Entbindung oder während des Säugens erkrankt. Von 144 Frauen, die zur reichen Klasse gehörten, waren 21 in Folge des Wochenbettes oder während des Stillungsgeschäftes geisteskrank geworden. Dieser letztere Einfluss ist also auf Frauen der höhern Stände grösser anzuschlagen, als auf die der niederen Stände. Haslam zählt auf 1664 geisteskranke Frauen, die sich zu Bedlam befanden, 84, die es nach dem Wochenbette geworden, Rush fand in Pensylvanien unter 70 Aufgenommenen 5. Zu Charleston findet man Geisteskrankheit nach dem Wochenbette sehr selten. Ich sah in der Salpetrière Frauen, die nach jedem Wochenbette erkrankten, und Eine unter andern, die jedesmal nach zwei Wochenbetten geisteskrank wurde. — Eine Dame, die eine erbliche Anlage zur Geisteskrankheit hatte, wurde von derselben im dritten Monat, während sie stillte, befallen. Hippocrates sagt, dass das Blut, welches in den Brüsten der Säugenden steigt, die Manie hervorrufe. Planchon führt ein solches Beispiel auf. Aber ist die Unterdrückung der Milch in der That die Ursache des Deliriums? Man hat behauptet, dass sie stets die Wirkung der Gehirnaffection sei, aber man hat es nicht für alle Fälle erwiesen. Es giebt Fälle, wo die Geisteskrankheit ausbricht, ohne dass die Milch unterdrückt wird; aber am häufigsten geht diese Unterdrückung der Krankheit voraus. Manchmal vermehrt sich das Delirium nach dem Maassstab, als sich die Milch vermindert, und hört nach der Wiederherstellung der Milchsecretion auf. Diese Geisteskrankheiten, deren Ursache man nicht in der Versetzung oder Anhäufung der Milch suchen wird, heilen manchmal in wenigen Tagen, öfter nach fünf, sechs Monaten, und selbst nach einem Jahre. (Siehe später: Von der Geisteskrankheit der Neuentbundenen und der Ammen.).

Das erste Zahnen praedisponirt, indem es Convulsionen verursacht, zur Geisteskrankheit. Der Ausbruch der Zähne hat manchmal diese Krankheit hervorgerufen.

Die Unterdrückung der Transpiration, die durch Affecte bewirkt wird, muss hoch unter den Ursachen der Geisteskrankheiten angeschlagen werden. Die atmosphärischen Veränderungen, die Feuchtigkeit des Bodens, die Excesse im Regimen, Studium, die Leidenschaften bringen die Geisteskrankheit hervor, indem sie die Transpiration unterdrücken. Ein 46jähriger Mann schwitzte heftig am Kopfe. Man räth ihm, sich den Kopf mit kaltem Wasser zu waschen; der Schweiss wird nach und nach unterdrückt und Verwirrtheit stellt sich ein. — Ein junger Mann ist heftig in Transpiration; er geht durch einen Bach, legt sich mit dem Frost nieder und verfällt sogleich in Manie.

Fieber mit bösem Character lassen häufig ein chronisches Delirium zurück, das man nicht mit der Geisteskrankheit verwech-

seln darf, eben so wenig als man anfangende, heftige, continuirende und intermittirende Nervenfieber dafür ansehen muss. Dies ist ein sehr wichtiger practischer Punkt für den Arzt; denn oft zeigt die Geisteskrankheit bei ihrem Beginn alle Zeichen eines Nervenfiebers oder einer Gehirnentzündung, und so umgekehrt. Diese Fieber, diese Gehirnentzündungen schwächen das Cerebralsystem, praedisponiren zur Geisteskrankheit, die manchmal nach einigen Monaten, einigen Jahren ausbricht. Man sieht häufig junge Leute von 19, 20, 25 Jahren, die plötzlich von Manie befallen werden, und wo man keine andere Ursache als eine heftige Gehirnaffection, die vor oder nach dem Zeitraum der Pubertät stattgefunden hat, auffinden kann.

Die Ueberfüllung der ersten Wege hat oft sympatisch Geisteskrankheiten hervorgerufen, ebenso wie schleimige, gallige, schwärzliche Anhäufung im Magen und Würmer im Darmkanal. Ich spreche hier nicht von der Wirkung der Gifte, die auf die Gehirnfunction einen sehr heftigen Einfluss ausüben. Sie verändern die Sensibilität und bringen oft secundär eine Geisteskrankheit hervor, die sehr schwer zu heilen ist.

Eine grosse Anzahl chronischer Krankheiten führen, sei es durch Unterdrückung, sei es durch Metastase, die Geisteskrankheit herbei. Hippokrates sagt, dass die Unterdrückung des Auswurfs bei Phthisischen sich auf den Verstand werfe. Es ist sicher, dass die Phthisis Geisteskrankheit verursacht oder wenigstens derselben vorangeht und mit ihr abwechselt.

Die Epilepsie führt früh oder spät, sei es in der Jugend, sei es im vorgerückten Alter, zur Geisteskrankheit. Auf 300 Epileptische, die sich in der Salpetrière befinden, sind mehr als die Hälfte geisteskrank. Ebenso verhält es sich mit den Epileptischen von Bicêtre und Charenton. Die Einen sind Idioten oder blödsinnig, die Andern verwirrt, einige Maniaci und selbst wüthend. Die Wuth der Epileptischen hat den wildesten Character, — wird durch nichts gezähmt, und dies macht sie in Irrensnstalten so gefährlich.

Die Hysterie und Hypochondrie gehen oft in Geisteskrankheit über, in vielen Fällen sind sie nur der erste Grad derselben. Hierdurch wurden diese Krankheiten durch eine grosse Anzahl alter und neuer Schriftsteller mit der Geisteskrankheit verwechselt.

Die Apoplexie entscheidet sich oft durch die Verwirrtheit, die dann mit Paralysis verbunden ist. Die Unterdrückung des Nasenausflusses, der Blennorrhagie, eines Geschwürs hat oft Geisteskrankheit hervorgebracht; eben so als das Zurücktreten von Ausschlägen, der Gicht, des Rheumatismus. Die Unterdrückung dieser Krankheiten ist nicht immer die Ursache, aber geht gewöhnlich dem Ausbruche der Geisteskrankheit voran.

Der Missbrauch, selbst der Gebrauch der Medicamente, die stark auf das Nervensystem einwirken, hat bei Individueu, die ausserdem dazu disponirt waren, Geisteskrankheit hervorgebracht. Nicht selten ist es, dass Personen während der mercuriellen Behandlung geisteskrank werden. Dasselbe kann ich vom Missbrauch des Opiums und der Narcotica sagen. Wir sahen früher, dass die Professionisten, die genöthigt sind, sich dem Kohlendampf auszusetzen, Praedisposition zur Geisteskrankheit haben; hinzufügen müssen wir noch, dass die Asphyxie, die durch den Kohlendampf verursacht wird, besonders Verwirrtheit, und zwar eine unheilbare verursacht.

§. 3.
Verlauf der Geisteskrankheit.

Nachdem ich in diesem Abschnitt den Verlauf der Geisteskrankheit im Allgemeinen angegeben habe, will ich mich auf einige Einzelnheiten über deren Ausgang einlassen, und damit enden, einige Betrachtungen über die Heilung und die Sterblichkeit der Geisteskranken zu machen.

Die Ursachen der Geisteskrankheit üben nicht immer einen directen Einfluss auf das Gehirn, sondern auch auf die mehr oder weniger entfernten Organe aus. Bald sind die äussersten Enden des Nervensystems und die nach verschiedenen Orten gerichtete Sensibilität, bald das Blut- und lymphatische System, bald die Verdauungswerkzeuge, bald die Leber mit dem von ihr Abhängigen, bald die Reproductionsorgane der erste Ausgangspunkt der Krankheit.

Die praedisponirenden Ursachen haben manchmal eine solche Energie, dass sie die Geisteskrankheit hervorrufen, ohne dass man die excitirende Ursache erkennen kann, und umgekehrt, so dass die Ursachen der Geisteskrankheit nicht streng nach dem Grade ihres Einflusses klassificirt werden können.

Die nächsten oder excitirenden Ursachen, mögen sie physischer oder psychischer Art sein, wirken oft ungestüm ein, am häufigsten jedoch langsam, und letzteres besonders bei Hervorrufung der Verwirrtheit und Melancholie. Ich bin überzeugt, dass die Ursachen in den Fällen nur ungestüm einwirken, wo die Individuen sehr zur Geisteskrankheit praedisponirt sind. Fast alle Geisteskranken hatten vor dem Ausbruche der Krankheit einige Störungen in ihren Functionen, die sich einige Jahre vorher, und selbst schon in der Kindheit zeigten. Die meisten litten an acuter Gehirnentzündung, Convulsionen, Kopfschmerzen, Koliken, Krämpfen, Verstopfung, unregelmässiger Menstruation. Bei mehreren waren die intellectuellen Fähigkeiten sehr ausgebildet; sie waren

das Spielwerk ihrer heftigen und zornigen Leidenschaften. Andere waren bizarr in ihren Ideen, Neigungen, Handlungen; Andere konnten durch ungeregelte Phantasie keine folgerechten Studien machen, Andere aufs heftigste halsstarrig hatten nur einen beschränkten Kreis von Ideen und Wünschen, während die meisten ohne moralische und intellectuelle Energie furchtsam, unentschlossen und für Alles gleichgültig waren. Bei diesen Praedispositionen bedarf es nur einer geringern Ursache, damit die Geisteskrankheit ausbreche.

Aber die Geisteskrankheit hat, wie alle übrigen Krankheiten, ihr *Stadium prodromorum*, und oft bemerkt man in der Erzählung der Verwandten, dass der ersten Handlung, die sie erschreckt, Symptome vorangegangen waren, die ihrer Beobachtung entschwunden, und oft hält man das erste Erscheinen für die Ursache dieser Krankheit. Oft bekämpfen die Geisteskranken ihre falschen Ideen, ihre ungewöhnlichen Wünsche, ehe noch Jemand die Störungen in ihrer Vernunft und den inneren Kampf, der dem Ausbruch der Geisteskrankheit vorausgeht, bemerkt. Lange Zeit vorher, ehe Jemand für geisteskrank gehalten wird, ändern sich seine Gewohnheiten, sein Geschmack, seine Leidenschaften. Der Eine unternimmt gewagte Speculationen, die nicht glücken, die aber nicht Ursache, sondern Wirkung der Geisteskrankheit sind. Ein Anderer ist plötzlich sehr gottesfürchtig; er wohnt einer Predigt bei und kehrt erschreckt von ihr zurück; er hält sich für verdammt. Die Predigt würde diese Wirkung nicht hervorgebracht haben, wenn die Geisteskrankheit nicht schon vorher bestanden hätte. Ein junger Edelmann unternimmt ohne einen Beweggrund acht Tage vor der Entbindung seiner Frau eine Reise auf mehrere Jahre. Er hat auf derselben einige Unannehmlichkeiten, nach sechs Monaten bricht die Geisteskrankheit aus. War diese Reise nicht das erste Auftreten derselben? — Auch geschieht es, dass die Krankheit vorhanden ist, ohne dass man es glaubt. M., 64 Jahr alt, von melancholisch-nervösem Temperamente, hatte stets ein sehr regelmässiges und reines Leben geführt. Oft geht er jetzt unter dem Vorwande spazieren zu gehen von Hause fort. Seine Frau, beunruhigt, lässt ihm den Kammerdiener folgen. Dieser sieht seinen Herrn in ein berüchtigtes, der untern Klasse angehöriges Haus gehen. Auf die leichteste Vorstellung geräth dieser Greis in einen Anfall von Wuth, die nach fünf Tagen mit Verwirrtheit endet.

Die Geisteskrankheit hat einen continuirenden, remittirenden oder intermittirenden Verlauf.

Die mit continuirendem Verlauf hat einen regelmässigen Gang, eine bestimmte Zeit, welche sie durchlaufen muss, drei genau begrenzte Perioden. Eine erste acute, mit begleitenden Symp-

tomen, eine zweite chronische, fast immer frei von Symptomen, die dem Delirium fremd sind, und endlich die dritte, die der Abnahme und Heilung. Aber dieser Verlauf ist nur bei den acuten Fällen leicht zu bemerken, man findet ihn nicht beim Idiotismus und bei der Verwirrtheit.

Die remittirenden Geisteskrankheiten zeigen, was den Charakter und die Dauer ihrer Remission anbetrifft, sehr merkliche Verschiedenheiten. In einigen Fällen ist die Remission nur der Uebergang von einer Form des Deliriums zu einer andern. So ist ein Geisteskranker drei Monat melancholisch, die folgenden drei Monat ist er von einer Manie und endlich vier oder mehrere Monate von Verwirrtheit befallen, und so immer fort, bald auf regelmässige Weise, bald mit grossen Verschiedenheiten. — Eine 52jährige Dame ist während eines Jahres melancholisch, während eines andern Jahres eine Maniaca und hysterisch. Unter andern Umständen zeigt die Remission nur eine Verminderung der Symptome derselben Gattung der Geisteskrankheit. So giebt es Maniaci, die nur zu gewissen Zeiten des Tages, an gewissen Tagen, zu gewissen Jahreszeiten bewegt und heftig sind, während ihr Delirium während der übrigen Zeit ruhig und friedfertig ist. Es giebt Melancholische, die zu mehr oder minder bestimmten Zeiten tiefsinniger werden, während sie für gewöhnlich alle Symptome eines fixen Deliriums, das mit heitern Leidenschaften vermischt ist, zeigen. Die Jahreszeiten, die Menstruation führen dieselben Symptome, dasselbe Delirium, dieselbe Exaltation herbei.

Die intermittirenden Geisteskrankheiten kehren täglich, drei-, viertäglich, monatlich, jährlich zurück; auch giebt es Anfälle, die erst nach mehreren Jahren wieder erscheinen. Bald ist die Intermission regelmässig, bald unregelmässig. Im ersteren Falle kommt zu derselben Jahreszeit, zur selben Zeit, durch dieselben physischen und moralischen Ursachen, die Krankheit mit demselben Charakter, mit denselben Krisen und von derselben Dauer wieder. Meistentheils kommen aber die Anfälle in sehr verschiedenen Zwischenräumen, werden durch neue Ursachen hervorgerufen und haben eine andere Form des Deliriums. Ihre Dauer, ihre Krisen sind verschieden. Der Anfall bricht manchmal plötzlich aus, öfters jedoch wird er durch Zeichen angekündigt, die gewöhnlich denen gleichen, die dem ersten Anfall vorausgingen. Die Einen der Geisteskranken leiden an Schläfrigkeit, Schlaflosigkeit oder an Kopfschmerzen, sie verlieren den Appetit oder essen mit grosser Begier. Sie leiden an Obstructionen, Schmerzen im Unterleibe, Brennen in den Eingeweiden u. s. w. Andere haben Vorempfindungen, Träume. Man sieht Andere, deren Anfällen eine grosse Geschwätzigkeit vorangeht, die eine unwiderstehliche Neigung zu den Liebesfreuden, ein grosses Bedürfniss

zu gehen, zu pfeifen empfinden. Bei Andern wechselt der Charakter, die Neigungen, der Geschmack, die Gewohnheit; sie werden reizbar, zänkisch, misstrauisch, zornig, verschwiegen, trübe, melancholisch. Endlich bricht nach einigen Monaten, Wochen, Tagen, Augenblicken der Anfall aus, durchläuft seine Perioden und endet durch mehr oder weniger vollständige Krisen. Ziemlich häufig hört der Anfall plötzlich auf, ohne irgend einen Vorläufer seines nahen Endes.

Wir sahen so eben, dass die Geisteskrankheit in mancher Beziehung sich umwandelt, dass die verschiedenen Formen des Deliriums abwechseln. Hier müssen wir noch hinzufügen, dass sie häufig eine Complication bilden und so eine binäre und trinäre Verbindung darstellen. Die Melancholie verbindet sich mit der Manie, die Verwirrtheit mit der Manie und Monomanie. Ich sah einen Blödsinnigen, der in einen Anfall von Wuth gerieth, und oft sieht man Geisteskranke, die von Verwirrtheit befallen, den primitiven Charakter in ihrem Delirium beibehalten und für Augenblicke Anfälle von Manie und selbst von Wuth haben. Mehrere genauer beschriebene Beobachtungen werden später diese Verbindungen beweisen.

Die Geisteskrankheit verbindet sich sehr oft mit Gehirnverletzungen, so wie mit einer chronischen Entzündung der Gehirnhäute, mit Paralyse, Convulsionen, Epilepsie, Hypochondrie, Hysterie. Sehr oft ist sie mit Fehlern der Lungen, des Herzens, der Eingeweide und der Haut complicirt. Sei es nun, dass diese letztern Krankheiten der Geisteskrankheit vorausgegangen und aufgehört, als diese ausgebrochen; sei es dass sie zu gleicher Zeit mit ihr bestehen oder mit ihr abwechseln.

Die Geisteskranke sind nicht vor intercurrenten epidemischen Krankheiten geschützt. Diese haben oft einen mehr oder minder beträchtlichen Einfluss auf die Geisteskrankheit; sei es nun, indem sie den Verlauf derselben aussetzen, sie gänzlich aufhören lassen, oder dass sie den Tod herbeiführen.

Warum soll die Lehre der Krisen nicht auch für die Geisteskrankheiten anwendbar sein? Hat diese Krankheit nicht auch eigenthümliche Ursachen, Symptome und einen eigenthümlichen Verlauf? Warum soll sie nicht wie die übrigen Krankheiten beurtheilt werden? Die Heilung ist dann nur gewiss, wenn sie durch eine merkliche Krise bezeichnet wurde. Wenn die Geisteskrankheit plötzlich aufhört, ohne dass man eine Krisis bezeichnen kann, so muss man stets befürchten, es mit einer intermittirenden Geisteskrankheit zu thun zu haben. Die Geisteskrankheit geht so oft in einen chronischen Zustand über; weil die kritischen Anstrengungen selten vollkommen und oft zur unrechten Zeit kommen. Das Gleiche geschieht, weil erstens die

Krankheit geschwächte Subjekte ergreift, zweitens weil die gewöhnlichen Ursachen schwächend sind und weil die Empfindlichkeit der Individuen, der Aufruhr der Symptome den Gang der Natur stören. Hippokrates, Celsus, Caelius, Boerhave, Pinell haben, so wie alle übrigen Aerzte, die über diese Krankheit geschrieben, mehrere Krisen bezeichnet. Diese Krisen sind physisch oder psychisch; man beobachtet sie in der Monomanie, Melancholie, Manie und in der acuten Verwirrtheit, Sie können beim Blödsinn, bei der chronischen Verwirrtheit und bei der Verwirrtheit der Greise nicht stattfinden.

Die Entfärbung des Gesichts, das hochroth oder tiefbraun war, die Ruhe der Züge, die Empfindung von allgemeiner Schwere, Schlaf, die Geschmeidigkeit der Haut, das Zurückkehren der moralischen Kraft, alles dieses lässt eine nahe Heilung voraussetzen. Sie ist vollständig, wenn der Kranke der Vernunft wiedergegeben, die gewohnten Ausleerungen von Statten gehen und der Kranke zu seinen alten Gewohnheiten, zu seinem alten Charakter zurückkommt. Aber wenn der Schlaf, der Appetit, die Excretionen in den Normalzustand zurücktreten, und wenn sich das Delirium nicht vermindert, so geht die Monomanie oder Manie in den chronischen Zustand über, oder artet in Verwirrheit aus.

Manchmal entscheidet sich die Geisteskrankheit durch das Vorherrschen des absorbirenden Systems. Die Kranken werden stärker und das Delirium verschwindet in dem Maasse als die Korpulenz sich vermehrt. Diese Korpulenz bleibt noch mehrere Monate nach der vollständigen Heilung; ist aber ein Zeichen, dass die Krankheit in Verwirrtheit übergeht, wenn das Delirium fortbesteht. In andern Fällen genesen die Kranken erst, nachdem sie gleichsam wie ein Skelett abgemagert, und kommen zum Leben, zur Vernunft erst dann zurück, nachdem sie schon mit einem Fusse im Grabe gestanden. Vor 30 Jahren läugnete man noch diese Krise, und man behauptete, dass die Abmagerung die Wirkung, und nicht die Krise der Geisteskrankheit sei. Jedoch giebt es mehrere intermittirende Formen, deren Gang diese Krise ganz augenscheinlich macht. Madame ***, 51 Jahr alt, hatte schon an mehreren Anfällen von Manie in Folge sehr heftigen Kummers gelitten. Jeder Anfall hörte auf, sobald die Kranke sehr mager geworden. Die Intermission dauerte zwei Jahre, während welcher Zeit die Kranke sehr stark wurde, und nachdem sie das Summum ihrer Gesundheit erreicht zu haben schien, bricht plötzlich das Delirium aus, dauert mehrere Monate, verliert erst an Intensität, sobald die Kranke abzumagern anfängt, und hört gänzlich auf, sobald die Kranke völlig abgema-

gert ist. Oft habe ich ähnliche Thatsachen beobachtet. — M***, 54 Jahr alt, hatte viele Anfälle von Manie mit Wuth gehabt. Jeder Anfall dauerte 15 bis 20 Tage und das Ende desselben kündigt sich durch eine grosse und heftige Abmagerung an, während die Rückkehr der Anfälle nur dann statt fand, wenn der Kranke sehr an Stärke zugenommen.

Galieu erzählt ein Beispiel, wo die Geisteskrankheit sich durch eine Quartana entschied. Belgarciic führt in seiner *Theses „An in morbis chronicis, febris sit excitanda"* einen ähnlichen Fall an. Ich sah mehrere Mal, dass die Geisteskrankheit sich durch Fieber, sowohl continuirende, als auch intermittirende entschied.

Hippokrates, Celsus, Boerhaave, Zacutus versichern, dass die Geisteskrankheit sich durch Hämorrhoiden entscheide. Friedrich Hoffmann räth Schröpfköpfe an den After zu setzen, um sie hervorzurufen. Auch ist das Nasenbluten oft eine Krisis.

Das erste Erscheinen der Menstruation ist manchmal kritisch, während das Aufhören der menses eine wahrhaft kritische Zeit für einige geisteskranke Frauen ist. Ich habe mehrere Frauen gesehen, die gänzlich wiederhergestellt wurden, nachdem sie aufgehört hatten, menstruirt zu sein. Auch wird die Geisteskrankheit durch das Wiederkehren des Monatlichen beendet, eben so wie durch Mutterblutflüsse, Leucorrhoeen und durch Blennorrhagie.

Der Beischlaf, die Saamenergiessung, sind auch schon kritisch gewesen; eben so verhält es sich mit der Schwangerschaft, mit dem Stillen. Aber dennoch glaube ich, dass man sich übereilt hat, wenn man die Heirath angerathen, um die Geisteskrankheit zu heilen. Dieses Mittel glückt nicht so oft als man glaubt, oft verschlimmert es sogar das Uebel. Ich sah in einer grossen Anzahl von Fällen Frauen, die von Monomanie, Manie ergriffen waren ungeachtet der Schwangerschaft, der Entbindung, dem Stillen geisteskrank bleiben.

Die Hautkrankheiten verdienen um so mehr unsere Aufmerksamkeit, als die Unterdrückung derselben Geisteskrankheit verursacht, und da dergleichen Kranke sehr oft von ihnen befallen sind. Ich werde anderswo den Verlauf des Pellagra und seinen besonderen Einfluss auf den Selbstmord mittheilen. Oftmals zeigt sich die Geisteskrankheit zu der Zeit, wo die Hautkrankheit ausbricht; öfter hört sie auf, wenn die Hautkrankheit verschwindet und die Heilung ist dann nur dauerhaft, wenn die Hautkrankheit sich auf einen bestimmten Punkt fixirt hat. Hippokrates will, dass die Geisteskrankheit sich durch die Krätze entscheide.

Ich versuchte bei einem Militair, der an Verwirrtheit,

verbunden mit Paralyse litt, die Krätze einzuimpfen. Es gelang mir weder den Kranken herzustellen, noch die Krätze erscheinen zu sehen. Gardanne behauptet, dass man die Geisteskrankheit durch das Einimpfen der Pocken heilen könne. Furunkel mit mehr oder minder starker Eiterung entscheiden oft die Geisteskrankheit, während starke aber schwächende Eiterungen nie ein günstiges Resultat herbeiführen.

Geschwüre, durch deren Unterdrückung die Krankheit hervorgerufen wurde, müssen wieder hergestellt werden. — Im Jahre 1812 war in der Salpetrière eine 40jährige Frau, die durch einen Donnerschlag erschreckt, in eine Manie verfallen war. Die Manie hörte auf, nachdem eine sehr heftige Anschwellung der Submaxillardrüsen entstanden war und die Kranke verfiel in einen heftigen Stupor, der in dem Maasse als die Drüsenanschwellung verschwand, nachliess. Lafontaine las in der Gesellschaft zu Göttingen die Geschichte einer Geisteskranken vor, die nach mehreren Jahren geheilt wurde, nachdem man ihr den Brustkrebs exstirpirt hatte.

Der Speichelfluss ist ein sehr häufiges Symptom bei den Geisteskranken. Mehrere Kranke machen Anstrengungen, als wollten sie speien und nichts desto weniger werfen sie Speichel aus. Dieses Symptom hängt mit einem Zuschnüren der Kehle, mit einem Krampf der Speicheldrüsen zusammen. Aber der Speichelfluss ist auch kritisch, wie es Perfect, Rolfinck, Pinell und ich beobachtet haben.

Der Erguss der Thränen zeigt auch dieselben Erscheinungen. Mehrere Geisteskranke thun als weinten sie und sie vergiessen doch keine Thräne. Oft enden die Paroxismen durch einen Thränenerguss, der in einzelnen Fällen auch kritisch ist.

Die Wiederkehr der Transpiration entscheidet die Geisteskrankheit öfter, als man es gemeiniglich glaubt, deshalb ist der Frühling so günstig zur Heilung der Krankheit, und deshalb sind die warmen Bäder bei der Behandlung der Kranken so nützlich.

Das Ausbrechen von schleimigen, gelben, schwarzen Stoffen, die Bauchflüsse von gleicher Natur entscheiden diese Krankheit, besonders die Melancholie sehr oft. Hippokrates, Lorry, Pinell haben diesen Ausgang eben so gut als Mead, Selle, van Swieten bezeichnet, die ausserdem noch Fälle aufgeführt, deren Heilung nach dem Abgehen von Würmern stattfand. Während des Sommers **1811** sah ich in der Salpetrière mehrere Maniaci, die durch die Abtreibung von Würmern heilten. Jedoch bin ich weit entfernt, den Würmern den Einfluss beizulegen, den Prost ihnen in seinem Werke (***Coup d'oeil sur la folie. Paris*** 1807.) gegeben. Eben so verhält es sich mit dem Einfluss, welchen dieser Arzt

der Schleimhaut des Darmkanals beimisst. Anzunehmen dass die Geisteskrankheit ihren Sitz in den Eingeweiden hat, weil sie sich durch Bauchflüsse entscheidet, das heisst Schlüsse annehmen, die durch nichts gerechtfertigt sind; anzunehmen dass die Schleimhaut der Eingeweide der Sitz der Geisteskrankheit sei, weil sie sich häufig in dem Zustand der Entzündung und Verschwärung befindet, das heisst Ursache mit Wirkung verwechseln. Die Bauchflüsse sind in einer grossen Anzahl von Krankheiten, die augenscheinlich ihren Sitz anderswo als in der Schleimhaut des Darmkanals haben, kritisch. In der Hypochondrie, deren Sitz so oft in den Eingeweiden des Unterleibs ist, vermeidet man Purganzen. Man verschreibt sie in der Geisteskrankheit, um eine neue Reizung hervorzurufen, um die Eingeweide des Unterleibs, die in einen Zustand von Schwäche versunken sind, anzuregen, und um die in dem Speisekanal angehäuften Materien auszuführen. Auf die Anwendung der Purganzen folgt nicht immer die Heilung, oft sind sie schädlich. Die Entzündung, die Verschwärung der Schleimmembrane beweisen eben so wenig, dass in dieser Membran der Heerd der Geisteskrankheit sei, als sie beweisen, dass in dieser Membran der Sitz der Schwindsucht sei. Die Geisteskranken werden allmählig schwach, sie werden von allen Arten chronischer Entzündungen befallen, sie sind scorbutisch, phthisisch. Eine grosse Anzahl von ihnen sterben durch Marasmus, nachdem sie spröse, blutige, purulente Stühle gehabt. Man muss eine grosse Anzahl von Geisteskranken, die Krankheiten, denen sie unterliegen, die Resultate der Leichenöffnungen mit den Symptomen, die die Geisteskrankheit und die letzte Krankheit charakterisiren, beobachtet haben, ehe man hieraus allgemeine Schlüsse ziehen kann.

Die verschiedenen Arten der Geisteskrankheiten entscheiden sich durch einander. So endet die Manie durch Verwirrtheit und Melancholie; die Manie mit Wuth ist bei der Verwirrtheit kritisch, wenn diese letztere als das Produkt eines zu heftigen Heilplans im Anfange der Manie oder Monomanie entstanden ist. Alle Geisteskrenkheiten gehen nach längerer oder kürzerer Zeit in Verwirrtheit über.

Es giebt Individuen, die, nachdem sie von der Geisteskrankheit geheilt, hypochondrisch nnd hysterisch werden. Ich sah nie die Geisteskrankheit durch die Epilepsie aufhören. In einzelnen Fällen entstehen Convulsionen, die der Epilepsie ähnlich sind, aber sie sind weit davon entfernt kritisch zu sein, verkündigen ein Gehirnleiden, welches das Uebel erschwert und den nahen Tod des Kranken voraussagen lässt. Ich kann hier nicht von den zufälligen und seltenen Krisen sprechen, denn diese sind ei-

gentlich für die Therapie ohne alle Wichtigkeit, wie z. B. ein Fall auf den Kopf, Vergiftung, das Haarabschneiden, die Kastration, die Operationen der Katarakte, nach welchen die Geisteskrankheit in einzelnen Fällen aufgehört hat.

Können die geistigen Eindrücke, indem sie auf die Empfindung einwirken, die Empfindungen, die Ideen, die Leidenschaften, die Bestimmungen der Geisteskranken modificiren, und nicht bei der Geisteskrankheit, die sie so oft hervorgebracht, kritisch sein? Hat nach einer unvorhergesehenen Freude, nach einem unverhofften Erfolg nicht die heftigste Krankheit aufgehört? Endete nicht der lebhafteste Schreck, der heftigste Kummer eine Krankheit, die man für unheilbar hielt? Aehneln diese Störungen, die den ganzen Menschen erschüttern, nicht den stürmischen Bewegungen, die den physischen Krisen vorangehen? Ein junges Mädchen verfällt in die tiefste Melancholie, weil sie sich nicht mit ihrem Geliebten verheiraten konnte. Sie verweigert alle Nahrungsmittel und verfällt in Marasmus. Nach einigen Monaten erscheint ihr Geliebter und verspricht, sie sicher nach einiger Zeit zu heirathen. Die Kranke war geheilt. — Ein Geisteskranker verweigert irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen; die Ehre verbietet ihm zu essen. Nachdem man sich mehrere Tage vergeblich bemüht ihn zu überzeugen, dass er im Irrthum sei, bringt man ihm ein mit Napoleon signirtes Patent, welches ihm das Essen anbefiehlt und welches besagt, dass seine Ehre nicht angegriffen würde, wenn er gehorchte. Der Kranke nimmt den Befehl, liest ihn mehrere Male. Es entspinnt sich jetzt in ihm ein innerer Kampf zwischen seiner Ueberzeugung und dem Befehl. Nachdem dieser mehrere Stunden angehalten, giebt er seufzend nach, isst und wird so dem Leben wiedergegeben. — Ein junger Mann war in Verzweiflung gerathen, weil der General Moreau zum Exil verurtheilt war. Er überzeugt sich, dass er dazu bestimmt sei, die Beleidigung, die der französischen Nation in der Person des ersten Generals zugefügt, zu rächen. Er verfällt in Cadix, wohin ihn Handelsgeschäfte gerufen, in Manie, durchläuft bewaffnet die Stadt und giebt sich für den Chef der französischen Nation aus. Er wird angehalten und nach Frankreich zurückgeschickt. M, hält die Gensdarmen, die ihn begleiten, für eine Ehrenwache und kommt so nach Paris an. Der Kranke überzeugt sich, dass einer seiner Verwandten, sein bester Freund, sein grässlichster Feind geworden, und sich seiner Erhebung, seinen Plänen widersetze. Einige Monate bringt er isolirt zu und ist genöthigt ein eigenes Regimen zu befolgen. Endlich erscheint nach sechs Monaten der Freund, der Gegenstand des heftigen Zornes. Er empfängt ihn mit Drohungen und Beleidigungen, aber diese verhindern ihn nicht, seinen kranken Freund herzlich

zu umarmen. Sie bleiben während einiger Minuten in dieser Stellung; der Kranke erhebt sich, bleich, zerknirscht, kann sich kaum aufrecht erhalten. Von diesem Augenblick an wird der Kranke gesund und erlitt nie wieder die geringste Störung. — Ein Litterat will sich ertränken und wird durch Diebe angehalten. Er vertheidigt muthig und siegreich seine Börse und geht vollkommen geheilt nach Hause zurück. Sind dies nicht Krisen, die durch eine heftige Anstrengung, durch entgegengesetzte Empfindungen entstehen?

Aber kann man auch da einen geistigen Einfluss annehmen, wenn die Krankheit von einer Veränderung der Säfte, oder von Störung irgend eines andern Systems abhängt? Warum nicht, wenn nicht eine heftige Störung in den Organen besteht. Die geistigen Eindrücke bringen eine Erschütterung in den Fasern hervor, die Kräfte werden modificirt, die Organe erhalten die Thätigkeit, deren sie zur Auflösung der Krankheit bedürfen. Durch die Furcht, den Schreck entsteht unwillkürlich Urin- und Kothabgang; der Zorn ruft Hämorrhagien, gallige Stühle hervor, die Wuth vermehrt die Speichelsecretion; durch Freude, angenehme Herzensbewegungen, Kummer fliessen Thränen. Warum soll man den geistigen Eindrücken keinen Einfluss auf die Hebung der Geisteskrankheit zuschreiben, wenn man ihnen einen so mächtigen auf die Erhaltung der Gesundheit, auf die Hervorbringung von Krankheiten, besonders der Gehirnkrankheiten, zugesteht. Eine Dame, 19 Jahr alt, von sanguinischem Temperament, nervöser Constitution, hatte nie die geringste Widerwärtigkeit erfahren. Sie war sehr zornig und ausserordentlich reizbar. Obgleich sie ein sehr starkes Aeussere hatte, so waren ihre Regeln doch in Unordnung. Beim Erscheinen derselben, oder wenn ihre Wünsche, die immer befehlend waren, einen Widerspruch erfuhren, wurde sie mürrisch, aufgebracht. Sie klagte dann über Kopfschmerzen, Abgeschlagenheit in den Gliedern; bei der geringsten Gelegenheit wurde sie ärgerlich, gereizt, ergab sich dem blindesten Zorn, beleidigte ihre Mutter, ihre Freunde, bedrohte das Leben derselben und das ihrige. Nach jedem Anfalle eines so wüthenden Zornes wurde sie abgespannt, kam in ihren ruhigen Zustand zurück und wurde sehr gut. Wenn sie den Ausbruch dieses Zornes zu überwinden suchte, so litt sie schrecklich an allen Gliedern, ihr Kopf schwoll an, ihr Gesicht war geröthet und die Augen strotzten von Blut, und dieser Zustand verging erst dann, nachdem der Anfall ausgebrochen war. Zeigt diese Beobachtung, deren nähere Verhältnisse ich anderweitig auseinandersetzen werde, nicht den grossen Einfluss geistiger Krisen auf die Krankheit? Diese Beobachtung wird durch die heilsamen Wirkungen, die man in der Behandlung bei Geisteskranken durch geistige Eindrücke bewirkt,

bestätigt. Der Arzt ahmt hier nur, wie bei der physischen Behandlung, das Streben der Natur nach.

Das Studium der Krisen führt uns natürlich zu den Beobachtungen über die Heilbarkeit und Sterblichkeit.

8. Tabelle der Heilungen.

England.	Aufnahme		Heilung
Anstalt zu Bedlam seit 1748 bis 1794 . .	8874	—	3557
- - - - 1813 . .	422	—	204
- zu St.-Luc seit 1751 bis 1801 . .	6458	—	2811
- zu York	599	—	286
Verwahrungsanstalt bei York seit 1801 bis 1814 . .	163	—	60
Summa	16516	—	5918
Frankreich.			
Charenton, vom 22. Nvbr. 1798 bis 22. Juli 1800 . .	97	—	33
1803 . .	499	—	161
Salpetrière, von 1801 bis 1805 . .	1002	—	407
1804 bis 1813 . .	2005	—	1218
In meiner Anstalt, von 1801 bis 1813 . .	335	—	173
Summa	3938	—	1992

9. Tabelle der während zehn Jahren in der Salpetrière Geheilten.

Zahl der Aufgenommenen	Jahre. 1804	1805	1806	1807	1808	1809	1810	1811	1812	1813	1814	Totalsumme
209	64	47	7	4	3	2	—	1	1	—	—	129
212		73	54	4	2	2	1	—	—	—	1	137
206			78	49	10	3	1	1	1	—	—	143
204				60	55	11	1	—	2	—	—	129
188					64	57	4	2	1	—	2	130
209						48	64	9	4	1	3	129
190							48	51	7	1	3	110
163								44	30	8	3	85
208									75	41	11	127
216										50	49	99
2005												1218

Aus den Zählungen der verschiedenen Irrenanstalten (Siehe den statistischen Theil dieses Werkes) schliessen wir: 1) dass die

absolute Heilung sich ohngefähr auf ein Drittheil beläuft; 2) dass die Zahl der Heilungen von einem Viertel bis auf ein Halb variirt. Dieser Unterschied entsteht durch Localitätsverhältnisse und durch die Behandlungsart. 3) Dass die Heilungen zahlreicher in England, und in Frankreich, viel seltener in Deutschland und besonders in Preussen sind. Wie viel sich also auch die Engländer mit dem Erfolge ihrer Behandlung bei Geisteskrankheiten rühmen, so können wir ihnen doch in Frankreich einen viel günstigeren Erfolg entgegensetzen. Diese Mittheilung diene für meine Landsleute, die immer das Beste in der Fremde suchen.

Es genügt nicht, die Anzahl der Heilungen zu bestimmen, sondern man muss auch genau die Dauer und Behandlung der Geisteskrankheit abschätzen. Aus diesem Gesichtspunkte habe ich die zweite Tabelle der Heilungen, die während zehn Jahren stattgefunden, verfertigt. Die erste Colonne zeigt die Anzahl der Aufnahmen, die horizontalen Linien zeigen die Heilungen jeden Jahrs und die zweite vertikale Colonne die Totalsumme der Heilungen.

Ich habe stets beobachtet, dass in dem ersten Monat der Krankheit eine sehr ausgesprochene Remission stattfindet. Die Geisteskrankheit, die bis dahin einen heftigen und acuten Verlauf hatte, scheint zu ihrem Endpunkt gelangt zu sein, und dann scheint sie in einen chronischen Zustand überzugehen, weil die Krise unvollständig war. Oft erhält man im ersten Monate im Vergleich zu den folgenden die grösste Zahl von Heilungen, welches auch durch die Abhandlung Pinells, die er der Academie im Jahre 1806 vorlas, bestätigt wird.

Die mittlere Dauer der Geisteskrankheit wurde in dieser Abhandlung zwischen fünf und sechs Monaten festgesetzt. Pinell brauchte zu dieser Zählung nur Geisteskranke, die gar keine Behandlung hatten, oder deren Krankheit nicht sehr alt war. Tuck giebt für die Dauer der Geisteskrankheiten einen grössern Zeitraum bei der Zählung in der Aufbewahrungsanstalt nahe bei York an. Thatsachen, die ich gesammelt, zwingen mich, der Meinung des letztern beizustimmen. Ich machte die Zählung der geisteskranken Frauen, die während zehn Jahren in der Salpetrière aufgenommen waren. Diese Zählung geht von 1804 bis 1813. Es wurden 2800 Frauen aufgenommen, 795 wurden vermöge ihres Alters, oder weil sie blödsinnig, epileptisch oder paralytisch waren, für unheilbar erklärt, 2005 wurden ohne Rücksicht auf das Alter, noch auf den Character ihrer Krankheit behandelt. Von dieser Anzahl wurden 604 im ersten Jahre, 502 im zweiten, 86 im dritten und 41 in den sieben folgenden Jahren geheilt. Hieraus muss man schliessen, 1) dass man die grösste Anzahl der Heilungen in den beiden ersten Jahren erhält; 2) dass die Durchschnittszahl der Heilungen gewöhnlich nach einem Jahr geschieht;

3) dass nach Verlauf dreier Jahre die Wahrscheinlichkeit der Heilung nur ein Dreissigstel beträgt. Jedoch giebt es Beispiele, die beweisen, dass man an der Heilung der Geisteskranken nie zweifeln darf. Pinell erzählt ein in dieser Beziehung sehr merkwürdiges Beispiel von einer Dame, die 25 Jahre an einer Manie litt und plötzlich geheilt wurde. Ich sah ein junges Mädchen, die 10 Jahr an Verwirrtheit litt und deren Regeln unterdrückt waren. Eines Tages läuft sie, nachdem sie aufgestanden, zu ihrer Mutter, umarmt dieselbe und ruft: „Ach Mutter, ich bin geheilt!" Ihre Monstruation kam nach und nach wieder, aber ihre Vernunft war plötzlich wieder hergestellt. Im Ganzen aber sind diese Thatsachen selten; sie beweisen, dass man immer noch hoffen kann, die Geisteskrankheit werde aufhören, wenn keine directe Zeichen von Unheilbarkeit vorhanden sind. Ich sah sie zweimal zur kritischen Zeit bei Frauen, die geisteskrank waren, ja die sich selbst seit ihrer ersten Jugend in einem Zustande der Verwirrtheit befanden, aufhören. In der Salpetrière war, während ich dort Arzt war, eine Frau, die seit dem ersten Erscheinen ihrer Menstruation geisteskrank geworden, und die im 42sten Jahre, als ihre Regeln aufhörten, genas. Die grösste Anzahl der Heilungen geschieht im Frühjahr und im Herbst. Das günstigste Alter für die Heilung ist vom 20sten bis zum 30sten Jahre; nach dem 50sten Jahre sind die Heilungen selten. (Siehe den statistischen Theil dieses Werkes).

Die Manie und Monomanie wird häufiger als die Melancholie geheilt. Man heilt weder den Idiotismus, noch die Verwirrtheit der Greise. Die chronische Verwirrtheit heilt selten; die Manie wird schneller als die Melancholie geheilt.

Es giebt Kranke, die man nur bis auf einen gewissen Punkt heilen kann. Diese Individuen bleiben von grosser Reizbarkeit, so dass die leichtesten Ursachen Rückfälle veranlassen. Sie bleiben nur gesund, indem sie von der Gesellschaft entfernt sind, in einem Hause verweilen, wo keine Affecte, keine Beunruhigung, kurz nichts sie aussetzt, in ihren ersten Zustand zu verfallen. Es giebt Andere, deren Gehirn und folglich deren Vernunft so gelitten hat, dass sie ihre frühere Stellung in der Welt nicht wieder einnehmen können. Sie sind ganz verständig, aber sie haben nicht Verstand genug, um ihr Geschäft, ihre Angelegenheiten leiten zu können. Man kann annehmen, dass es dem zwanzigsten Theile der geheilten Individuen so ergeht.

Die meisten der Geisteskranken bewahren ein unangenehmes Gefühl von ihrer Krankheit; sie sind oft undankbar gegen die Sorgfalt, die man ihnen geschenkt, weil sie sich einbilden, man verachte sie wegen ihrer Krankheit, man habe sie an eine falsche Stelle gebracht und habe sie nicht zeitgemäss behandelt. Dieses

Phänomen wurde schon von den Alten angegeben und ist in der ersten Zeit der Reconvalescenz sehr ausgesprochen; es verschwindet allmählig mehr, und endlich vollständig, wenn völlige Heilung eingetreten.

Fast alle Geisteskranke, selbst die Maniaci erinnern sich ihrer Urtheile, Ideen, Täuschungen, wie heftig auch ihre Geisteskrankheit gewesen sein mag. Alle Reconvalescenten geben sehr gut von den Sinnestäuschungen, Hallucinationen, von ihren Abneigungen, Wünschen, Rechenschaft. Sie wissen sehr genau den Zeitraum, wo ihr Delirium aufhörte, sie geben die Ursachen, wodurch dasselbe aufhörte, oder die Symptome, welche dasselbe begleiteten, an; sie erkennen die Sorgfalt, die man ihnen gewidmet, das Gute oder Böse, welches man ihnen gethan, die Irrthümer oder Fehler, die man während der Krankheit begangen. Die Geisteskrankheit zieht also nicht den Verlust des Bewusstseins mit sich, denn der Kranke bewahrt oft die Empfindung seines Zustandes. Viele Melancholische und selbst Maniaci haben eine vollständige Kenntniss von ihren Reden, Handlungen, und erzählen nach ihrer Heilung mit überraschender Genauigkeit, was sie gemacht, gesagt, gedacht haben. Mehrere wagen sogar aus Furcht vor der Rückerinnerung, welche sie bewahren, nicht sich öffentlich zu zeigen, ihre alten Verhältnisse zu erneuern, da sie fürchten, dass sie der Welt ein Gegenstand der Neugier, des Mitleids sein werden, was ihre Eigenliebe verletzt und sie demüthigt.

Es ist nicht selten, dass Individuen, die von ihren Verwandten und selbst vom Arzt für geheilt angesehen werden, es doch nicht gänzlich sind. Diese Individuen reden über Alles ganz vernünftig, haben ihre alten Gewohnheiten, ihre alten Sitten wieder angenommen, und stehen selbst wichtigen Geschäften vor; aber es bleibt noch etwas Sonderbares, Bizarres, Närrisches in ihnen. Ein junger Mann, dessen Krankheit sich durch Hallucinationen des Gehörs characterisirt hatte, empfindet, obgleich vollständig geheilt, dieselben Hallucinationen, aber dieses Symptom war vorübergehend und der junge Mann erkannte sehr gut die Ursache desselben. Dieser Zustand hielt noch vier Monate an.

N. war von einer mit Manie begleiteten Melancholie geheilt, er war in seine Familie zurückgekehrt, zu einem hohen Posten berufen, den er mit grosser Gewandtheit ausfüllte. Während eines Jahres wollte er sich nicht mit einem Landsitz beschäftigen, den er sehr liebte; er erlaubte nicht, dass man von demselben sprach, und dass seine Frau und Kinder daselbst hingingen. Auf diesem Landsitze war seine Geisteskrankheit mit der grössten Heftigkeit ausgebrochen.

Eine Dame, von einem Anfalle von Melancholie, bei welcher sie sich das Leben nehmen wollte, verbunden, mit Paroxismen

der Manie, geheilt, bringt einen Monat in Paris zu, um sich zu zerstreuen und ihre Reconvalescenz zu befestigen. Hierauf kehrt sie zu ihrer Familie zurück und nimmt ihre alten Gewohnheiten wieder an. Jeder glaubt bestimmt, dass sie völlig geheilt sei. Ein Jahr nachher wird ihr Mann vom Schlage gerührt. Der Kummer, den sie dabei empfindet, macht auf sie einen sehr heftigen Eindruck, der die Heilung vollendet. Bis dahin hatte sie, ohne dass Jemand es ahnte, Delirien, von denen sie allein durch diesen Unglücksfall befreit wurde.

Thatsachen, die ich früher oben angeführt, beweisen, dass man jetzt eine grössere Anzahl von Geisteskranken heile, als ehemals. Aber man beklagt sich von allen Seiten, dass die Rückfälle sehr häufig seien. Man darf aber nicht die Rückfälle mit einer neuen Geisteskrankheit verwechseln. Von 2804 Geisteskranken, die in der Salpetrière behandelt wurden, kamen 92 ein zweites oder drittes Mal zurück, und hieraus könnte man schliessen, dass der zehnte Theil der Geheilten Rückfälle erleidet. Bei den Reichen sind die Rückfälle seltner, ohne Zweifel, weil die Reichen mehr Mittel und Willen haben, die Ursachen derselben zu vermeiden, während das Unglück und die Gleichgültigkeit des Armen sie allen schädlichen Einflüssen aussetzt. Die Praktiker wissen, dass alle, die an Fiebern, Phlegmasieen litten, mehr als alle anderen Individuen disponirt sind, von diesen Krankheiten wieder ergriffen zu werden; weil ein Organ, dass einmal afficirt war, hierdurch geneigt ist, von Neuem und auf dieselbe Art afficirt zu werden. Man bezeichnet die Wiederkehr dieser Krankheiten nicht mit dem Namen Rückfall. Warum wollen wir es bei den Geisteskranhheiten thun? Sehen nicht alle Aerzte von Hospitälern oft in ihren Sälen dieselben Individuen derselben Ursache halber wiederkehren? Sie glauben dann eine neue Krankheit zu behandeln und nicht die alte, die geheilt war. Ich läugne nicht, dass Geisteskranke zu Rückfällen geneigt seien; sie sind es vielleicht mehr, als die übrigen Kranken, weil die excitirenden Ursachen der Geisteskrankheit zahlreicher sind, überall und unter allen Umständen des Lebens auftreten, weil die Krisen bei dieser Krankheit selten vollständig sind, und weil die geheilten Individuen wenig Sorgfalt darauf verwenden, Umstände, durch die sie das erste Mal erkrankten, zu vermeiden. Aber weil die Menschen unvorsichtig sind, darf man deshalb der ärztlichen Kunst eine Schuld beimessen? Ich füge hinzu, dass man die Rückfälle fast immer vorhergesehen hat, und dass man ihnen häufig hätte vorbeugen können.

Breding, Monro, Crichton glauben, dass die Geisteskranken nicht lange leben, und selbst die nicht, welche vollständig genesen sind. Ich theile diese Meinung bis auf einen gewissen Punkt,

aber ich übertreibe es nicht, wie es der Dr. André in einer deutschen Zeitschrift gethan. Neben dieser betrübenden Bemerkung beweist jedoch auch die Erfahrung, dass mehrere Geisteskranke ein sehr hohes Alter erreichen. Nicht selten findet man in Hospitälern Kranke, die dort seit 20, 30 und 40 Jahren leben.

Die Sterblichkeit unter den Geisteskranken, deren Berechnung bisher vernachlässigt wurde, zeigt sehr interessante Thatsachen. Man muss sie in Beziehung zur Anzahl der Geisteskranken, zn den Jahreszeiten, zum Alter, zum Geschlecht, zur Form der Geisteskrankheit, zur Krankheit an der sie sterben, untersuchen.

Die Sterblichkeit und Heilung der Geisteskranken hängt von mehreren lokalen Umständen ab. Die eine sowohl als die andere sind durch die Lage des Hauses, durch die lokale Vertheilung, durch das Regimen, durch die Gattung der Krankheit bedingt. Die Sterblichkeit muss beträchtlicher, die Heilung minder zahlreich sein, wenn man Kranke von allen Formen aufnimmt. So sind die Sterblichkeitstabellen, die durch Londoner und Yorker Aerzte veröffentlicht worden, am günstigsten, weil man in den Hospitälern von London und York nur Individuen, die die günstigste Bedingung zur Heilung zeigen, aufnimmt. Man muss also stets die näheren Umstände bedenken, die die Sterblichkeit modificiren können. So bemerkte man z. B. im Hôtel Dieu zu Paris, dass eine grössere Anzahl von Geisteskranken starben, als die Pocken epidemisch herrschten. Im Jahre 1793 vermehrte die Armuth die Sterblichkeit der Geisteskranken im Bicêtre (Pinell). Als im Jahre 1832 die Cholera die Geisteskranken von Bicêtre und der Salpetrière befiel, war die Sterblichkeit unter ihnen beträchtlicher, als zu jeder andern Zeit. Das Haus von Charenton war davon befreit.

Die Sterblichkeit ist im Herbste und Winter sehr stark (S. folgende Tabelle), sie ist im Frühling und im Sommer schwächer. Die Kranken brauchen weniger in der Stube zu sitzen, und haben mehr körperliche Bewegung; sie essen junge Gemüse und sind aufgeregter und heiterer. Auch ist der Frühling eine doppelt günstige Jahreszeit für die Kranken, weil während desselben sie in grosser Anzahl genesen, und weniger als in den andern Jahreszeiten sterben. Diese Beobachtung liefert eine vortreffliche Richtschnur für die Leitung der Geisteskranken, und einen starken Einwand gegen die schwächende Behandlung.

Wir sahen, dass das günstigste Alter zur Hervorbringung der Krankheit für beide Geschlechter vom 25 — 30sten Jahre sei. Nicht ebenso verhält es sich mit der Sterblichkeit. Die grösste Sterblichkeit für beide Geschlechter ist vom 30 — 50sten Jahre, die der Frauen vom 40 — 50sten Jahre, die der Männer vom 30 — 40sten Jahre stärker. Vom 60sten Jahre an ist sie bei den

Frauen stärker, als bei den Männern. Es folgt also hieraus, dass die Sterblichkeit der Geisteskranken frühzeitiger bei den Männern eintrete, und dass sie unendlich stärker im vorgerückten Alter bei den Frauen ist.

Man muss auch die Behandlung berücksichtigen, um die Sterblichkeit abzuschätzen. Durch die Behandlungsart, die im Hôtel Dieu eingeführt war, wurde sie stärker, als sie es heut zu Tage im Bicêtre und in der Salpetrière ist.

In Marseille stellt Raymond die Sterblichkeit der Geisteskranken auf 1 zu 14. Tenon in Paris stellte sie im Jahre 1786 auf 1 zu 11. Pinell berechnet sie, indem er die blödsinnigen Greise abrechnet, auf 1 zu 20 und öfters auch 23.

Ich glaube dass sie stärker ist. Sie verhält sich wie 1 zu 6 bis 8. Aber um genauer dabei zu Werke zu gehen, muss man sie auf die verschiedenen Arten der Geisteskrankheiten abschätzen. Thatsachen zeigten mir folgendes: die Sterblichkeit bei der Manie verhält sich wie 1 zu 20, bei der Monomanie wie 1 zu 16, bei der Melancholie wie 1 zu 12, bei der Verwirrtheit wie 1 zu 3. Die Blödsinnigen und die Idioten werden gar nicht geheilt, aber einige leben lange Zeit, indess ist es selten, dass sie das Alter von 30 bis 40 Jahren überschreiten.

Die acute Manie ist selten von übler Folge, die Melancholie und selbst die, welche mit Trieb zum Selbstmorde verbunden ist, ist dann nur tödtlich, wenn sie von einer organischen Verletzung abhängt, oder wenn sie sich mit Scorbut, Schwindsucht oder Paralyse verbindet. Die Kranke verfallen alsdann in Marasmus. (Die *Tabes melancolica Lorry's.*) Da die Verwirrtheit fast stets das Ende aller Geisteskrankheiten ist, so ist ihr Ausgang in der Regel unglücklich. Oft complicirt sie sich mit Paralyse, und diese Complication macht die Sterblichkeit im Bicêtre und in der Salpetrière um so beträchtlicher, als diese Hospitäler alle Arten von Geisteskranken aufnehmen.

Die Sterblichkeit ist in den beiden ersten Jahren vom Beginn der Krankheit stärker, als in den folgenden Jahren. Sie ist im ersten Jahre der Aufnahme stärker bei den Frauen in der Salpetrière.

Diese Bemerkungen führen uns zur Betrachtung der Krankheiten, denen die Geisteskranken am meisten ausgesetzt sind.

Die Krankheiten, die am gewöhnlichsten den Tod derselben herbeiführen, sind die Entzündung der Gehirnhäute, die Gehirnentzündung, die Apoplexie, die organischen Verletzungen des Gehirns, des Thorax und des Unterleibes. Man kann annehmen, dass zwei Achtel aller Kranken an Gehirnaffectionen sterben, und hiervon nehmen wir noch Epilepsie und Paralysis aus; zwei Achtel an Krankheiten des Thorax, drei Achtel an Krankheiten des

Unterleibs, wozu wir colliquative Stühle und den Marasmus ohne organische Verletzung rechnen. Dr. Monro, der sich auf die Aphorismen Greding's stüzt, versichert, dass durch Marasmus und Brustwassersucht die grösste Anzahl der Geisteskranken sterbe. Die Section von ungefähr 600 Geisteskranken hat mich nicht zu diesem Resultate geführt. Im Gegentheil fand ich, dass die Krankheiten des Thorax weniger zahlreich, als die des Unterleibes sind. Sollte dieser Unterschied mit dem Klima, der Lebensart, der Behandlungsweise zusammenhängen?

Die Febris nervosa lenta beendet oft die Melancholie. Die Melancholiker verweigern jede Bewegung, bald wollen sie sich nicht von ihrem Bette erheben, bald kauern sie auf der Erde; die Einen verweigern hartnäckig Nahrung zu sich zu nehmen, die Andern essen mit einer schrecklichen Gefrässigkeit. Sie scheinen ordentlich einen Gefallen daran zu finden, ihrem Marasmus jeden erdenklichen Trotz, der demselben schaden kann, zu bieten; sie magern ab, ihre Haut wird erdfarben, sie verfallen in ungemein grosse Schwäche, das Fieber kehrt jeden Abend zurück, oft überfällt sie ein Durchfall und beschleunigt ihren Tod.

Dass die Schwindsucht sich mit Geisteskrankheit, besonders mit Melancholie complicirt, wurde von Mead und Lorry beobachtet. (*De melancholica et morbis melancholicis. Paris* 1763. *Bd. I. S.* 385.) Ich sah eine grosse Anzahl von Fällen, wo die Schwindsucht um mehrere Monate der Melancholie und selbst der Manie voranging, oder zu gleicher Zeit mit ihnen ausbrach. Man bemerkt sie oft nicht, selbst bei der aufmerksamsten Beobachtung. Die Kranken werden schwach, verfallen in Marasmus und in eine febris lenta, wozu sich oft vor dem Tode noch Husten und Durchfall gesellt; das Delirium verstärkt sich noch gegen das Ende der Krankheit. Bei der Section findet man die Lungen tuberkulös, vereitert, und manchmal mit Vomicen. Die Melanose der Lungen ist nicht selten. Fast immer zeigen die Eingeweide einige Zeichen von Entzündung und Gangrän und eine Vereiterung der Schleimmembrane.

Man könnte glauben, dass die organischen Verletzungen der Lungen deshalb statt fänden, weil die Geisteskranken durch ihr grosses Geschrei dieses Organ sehr anstrengen. Dies ist jedoch nicht wahr, weil man die Schwindsucht am häufigsten bei Melancholikern beobachtet, die eben nicht zu viel Geräusch verursachen. Hippokrates sagt, dass die Phrenesie, die in Folge der Pleuresie ensteht, unheilbringend sei. Manchmal auch wechselt die Geisteskrankheit mit der Schwindsucht ab, und dann hören während des Deliriums, selbst während des heftigsten, alle Symptome der Schwindsucht auf und kehren erst nach dem Anfall wieder.

Der Scorbut ist auch eine der häufigsten Complicationen der Geisteskrankheit. Oft entsteht er in Folge derselben, durch Unsauberkeit, durch Mangel an körperlicher Bewegung und durch ein schlechtes Regimen. Die Kranken, die vom Scorbut befallen sind, leiden entweder an einem Anfall von Melancholie oder von Verwirrtheit, sehr oft sind sie paralytisch. Es zeigen sich alsdann gelbe, braune, schwarze Flecken auf den Gliedern; das Zahnfleisch ist schwammig, die Kranken leiden an schleimigen, manchmal blutigen Stuhlgängen, die Glieder werden ödematös. Es entstehen Schmerzen und Reissen im Magen, das Gesicht ist bleich, aufgedunsen, und der Brand an verschiedenen Theilen sagt einen nahen Tod voraus.

Bei der Section findet man seröse Ergiessungen im Kopfe; das Gehirn ist infiltrirt; das Herz schlaff; die Gallenblase ist voll von einer schwarzen, fadenförmigen Galle. Die mehr oder minder starke Milz ist auf einen Brei zurückgeführt, der der Weinhefe ähnelt; die Schleimhaut der Eingeweide ist inficirt, braun und mit einem braunen blutigen Schleim angefüllt; die Muskeln sind bleich, entfärbt, zerreissen mit der grössten Leichtigkeit.

Die Hälfte der Geisteskranken, welches auch der Character ihres Deliriums sein mag, aber besonders die Monomaniaci, sind, wenn sie sterben, paralytisch. Sie leiden an geringerer oder stärkerer Lähmung der Stimmwerkzeuge. Manchmal sprechen sie im Anfange der Krankheit wenig irre; nach einigen Monaten oder einem Jahre werden sie, falls sie nicht sehr stark geworden, sehr mager, schwach, gehen mit Mühe und neigen sich gewöhnlich auf die linke Seite. Die Ausleerungen geschehen, ohne flüssig zu sein, unwillkürlich; es stellt sich Urinverhaltung ein und die Schwere der Sprache vermehrt sich; die Kräfte vermindern sich, obgleich die Kranken sich Bewegung machen und der Appetit heftig ist. Sobald sie bettlägerig werden, bilden sich brandige Geschwüre am After, am Trochanter, an den Fersen, am Ellenbogen. Diese Geschwüre machen reissende Fortschritte und legen bald die Knochen frei. Das Fieber entwickelt sich. Hierzu kommen Convulsionen, die der Epilepsie ähneln, die Glieder werden bläulich und sehr kalt, der Puls lässt sich nicht mehr fühlen und die Kranken sterben. Ich musste diese beiden Ausgänge bezeichnen, weil ich sie sehr oft beobachtet habe.

Die Apoplexie endet auch sehr oft das Leben der Geisteskranken. Von 277 Individuen starben 37 apoplectisch. Pinell hat zuerst auf diesen plötzlichen Tod, von dem einige Maniaci und Monomaniaci besonders im Winter befallen werden, aufmerksam gemacht. Die Greise sind demselben mehr ausgesetzt, als junge Leute. Plötzlich hört die heftigste Wuth, das exaltirteste Delirium auf und in wenigen Augenblicken stirbt der Kranke. Es

scheint, als wenn die Lebenskräfte durch die ungeheure Aufregung erschöpft seien. Ich behandelte einen Greis von 72 Jahren, der seit drei Monaten in einer steten Aufregung, in einem fortwährenden Delirium war. Eines Morgens forderte er beim Erwachen mit dem ruhigsten Tone seine Tabacksdose von seinem Bedienten; er nimmt eine Prise und stirbt. Sein Körper ging sehr schnell in Verwesung über und die Gehirnhöhle zeigte keine Veränderung. — M***, 43 Jahr alt, von melancholischem Temperament, litt seit einem Monate an einem Anfall von Delirium mit Wuth. Am 31sten Tage wird er bleich, verlangt zu sitzen und stirbt.

Tabellen, die Sterblichkeit der Geisteskranken betreffend.

No. 1. Die Sterblichkeit in Bezug zur Aufnahme.

			Aufgenommen		Gestorben
Bicêtre während der Jahre	1784 bis 1794	—	1405	—	685
Salpetrière (Pinell)	1801 bis 1805	—	1002	—	250
Charenton während des Jahres . . .	1803	—	499	—	82
Salpetrière . . . der Jahre	1804 bis 1814	—	2804	—	790*)

No. 2. Sterblichkeit in Beziehung zu den Jahreszeiten.

Während der zehn Jahre von 1804 bis 1814 fanden die in der Salpetrière stattgehabten 790 Sterbefälle in folgendem Verhältniss zu den Jahreszeiten statt:

März, April, Mai	175
Juni, Juli, August	174
September, October, November . .	234
December, Januar, Februar	207
Summa	790

No. 3. Sterblichkeit nach dem Alter.

Hier habe ich die Sterblichkeit der Männer mit der der Frauen im Verhältniss zum Alter, während einer gleichen Reihe von Jahren und beinahe bei einer gleichen Anzahl Gestorbener von beiden Geschlechtern vergleichen können.

*) Die 790 Sterbefälle in der Salpetrière von 1804 bis 1814 haben zu den Aufgenommenen in folgendem Verhältniss stattgefunden: 382 im ersten Jahre, 227 im zweiten und 181 in den sieben folgenden Jahren.

	Bicêtre. Männer. Von 1784 — 1794.	Salpetrière. Frauen. Von 1804—1814.
20 Jahre	25	58
30 Jahre	176	83
40 Jahre	215	143
50 Jahre	134	173
60 Jahre	90	123
70 Jahre und darüber	46	58
	685	790

Tabelle der Sterblichkeit in der Salpetrière während zehn Jahren.

Zahl der Aufgenommenen in jedem Jahre.	Jahre										Totalsumme
	1804	1805	1806	1807	1808	1809	1810	1811	1812	1813	
271	46	21	15	8	1	6	2	1	1	1	102
301		48	29	16	7	2	4	1	—	2	109
292			49	22	9	2	1	4	2	1	90
297				64	25	3	2	2	4	1	101
252					35	23	8	1	3	1	71
299						35	30	7	3	1	81
260							31	22	9	3	64
233								26	20	9	55
301									23	10	33
298										26	26
2804											738

Hierzu kamen . 52

welche während dieses Zeitraums starben, aber vor dem Jahre 1704 aufgenommen waren. 790

Wir kommen jetzt zu dem Sectionsbefund bei den Geisteskranken. Hier hofft gewiss ein Jeder, dass ich den Sitz dieser Krankheit angeben, dass ich die Natur und den Sitz der organischen Verletzung, die durch die Krankheit entstanden ist, bezeichnen werde. Wir sind leider von diesem Ziele noch weit entfernt. Die bis jetzt gemachten Leichenöffnungen waren ohne allen Nutzen; die Beobachtungen von Willis, Manget, Bonnet, Morgagni, Gunz, Meckel, Greding, Vicq-D'Aciyr, Camper, Chaussier, Gall u. s. w. gaben nur negative oder widersprechende Resultate. Diese berühmten Beobachter hatten nur eine sehr geringe Anzahl derartiger Leichenöffnungen gemacht. Alle Arbeiten über die Anatomie des Gehirns lieferten nur eine sehr genaue Beschreibung dieses Organs, und die unangenehme Gewissheit, aus diesen

Theilen nie auf die Denkfähigkeit sowohl im gesunden, als im kranken Zustande schliessen zu können.

Musste man aber nicht alle Varietäten des Schädels und des Gehirns in Beziehung zu den Fähigkeiten des Verständnisses erst untersuchen, bevor man sich darauf einliess, irgend etwas aus den, bei Geisteskranken gefundenen organischen Verletzungen zu schliessen? Dies wäre der richtige Ausgangspunkt aller pathologischen Untersuchungen gewesen. Ausserdem sagt der gelehrte Chaussier: in keinem Organe findet man mehr Verschiedenheit in Beziehung auf Volumen, Gewicht, u. s. w., als im Gehirn. (*Exposition sommaire de la structure et des différentes parties de l'encéphale. Paris* 1807.). Hat man wohl das Product der zugleich vorhandenen Krankheiten, oder der, durch welche die Geisteskranken unterliegen, genau von dem geschieden, was zur Geisteskrankheit gehört? Die organischen Verletzungen des Gehirns offenbaren sich durch andere Zeichen, als die Geisteskrankheit. So erzeugt die chronische Entzündung der Gehirnhäute einen Druck, der sich durch Paralysis bemerkbar macht. Das durch eine Gehirnhämorrhagie ergossene Blut zeigt sich durch Paralysis. Die Tuberkel, der Krebs, die Erweichungen haben eigenthümliche Kennzeichen, die man nicht mit der Geisteskrankheit verwechseln darf. Hat man über die plötzlichen, augenblicklichen Heilungen der Geisteskrankheit nachgedacht? Nur dadurch, dass man diese Betrachtungen vernachlässigt, hat man so viel über den Sitz dieser Krankheit geschwatzt.

Eine genaue und ins Detail übergehende Beschreibung der Veränderungen und der organischen Verletzungen, die man am Leichnam der Geisteskranken beobachtet, würde zu lang und ausserdem ganz überflüssig sein, da sie nichts Positives zeigt. Indem ich die Manie, Monomanie u. s. w. abhandle, werde ich von den Leichenöffnungen, die ich bei den verschiedenen Individuen gemacht, reden. Ich begnüge mich, hier Schlüsse aus allen bis zum heutigen Tage gemachten Leichenöffnungen zu ziehen. Ich behaupte nicht, dass diese Folgesätze streng mathematisch richtig sind, aber sie sind in der Allgemeinheit der beobachteten Thatsachen wahr. 1) Man findet die Bildungsfehler des Schädels nur bei Verwirrten, Idioten und Cretins. 2) Die organischen Verletzungen des Gehirns und seiner Häute wurden nur bei Geisteskranken beobachtet, bei denen die Krankheit mit Paralyse, Convulsionen, Epilepsie verbunden war, oder wo diese Verletzungen zur Krankheit gehörten, durch welche die Geisteskranken starben. 3) Die serösen oder blutigen Ergiessungen, die Injectionen oder Infiltrationen, die man in der Gehirnhöhle beobachtet; die Verdickung der Hirnhäute, ihre Adhäsionen unter einander oder mit dem Schädel; die partielle oder allgemeine Erweichung des Ge-

hirns, die Dichtigkeit dieses Organs, die fibrösen, tuberkulösen, krebsartigen Geschwülste, die man im Schädel beobachtet; alle diese Veränderungen zeigen die Ursachen oder Wirkungen der Geisteskrankheit, oder besser, die Wirkungen der Complication der Krankheit, mit der, durch welche die Geisteskranken starben, an. 4) Die Veränderungen im Thorax, im Unterleibe, in der Beckenhöhle sind augenscheinlich von der Geisteskrankheit unabhängig. Nichtsdestoweniger können diese Veränderungen manchmal den ersten Punkt der Entstehung der Krankheit anzeigen, indem sie das primitiv erkrankte Organ, welches auf das Gehirn reagirt hat, zeigen. 5) Alle bei Geisteskranken beobachteten organischen Verletzungen findet man in den Leichnamen von Individuen wieder, die nie an Geisteskrankheit gelitten. 6) Viele Leichenöffnungen haben bei Geisteskranken gar keine Veränderung gezeigt, obgleich die Geisteskrankheit eine grosse Anzahl von Jahren bestanden. 7) Die pathologische Anatomie zeigt uns einen jeden Theil des Gehirnorgans verändert, vereitert, zerstört, ohne dass eine Veränderung der Verständniss stattgefunden. 8) Aus allem diesen kann man schliessen, dass es Geisteskrankheiten giebt, deren unmittelbare Ursache unserer Erforschung entgeht; dass die Geisteskrankheit von einer unbekannten Modification des Gehirns abhängt, dass sie nicht immer vom Gehirn entsteht, aber wohl von den Heerden der Sensibilität, die in den verschiedenen Gegenden des Körpers vertheilt sind; eben so wie die Störungen der Circulation nicht stets von den Krankheiten des Herzens, sondern auch von jedem andern Theile des Blutsystems abhängen. Dieser Schluss wird denen widersprechen, die aus dem Character des Deliriums den verletzten Theil des Gehirns erkennen wollen. Er wird gleichfalls denen widersprechen, die da wollen, dass es ideale Geisteskrankheiten (*folies idéales*) gebe. Ich bekenne, dass ich diese Benennung nicht verstehe; ebensowenig weiss ich, was man mit intellectuellen Geisteskrankheiten (*folies intellectuelles*) sagen will. Nicht viel glücklicher bin ich mit der Verständniss aller dieser Systeme, die man zur Erklärung des Deliriums und der Symptome der Geisteskrankheit erdichtet hat. Glücklicherweise ist diese Kenntniss zur Heilung der Geisteskranken nicht unumschränkt nöthig. Studiren wir nur fleissig die Ursachan, die Kennzeichen, den Verlauf, den Ausgang derselben, und suchen wir wohl den physischen, intellectuellen und geistigen Einfluss zu erfassen, und wir werden die geeigneten Mittel, sie zu bekämpfen, finden. Es ist zur Heilung der Geisteskrankheit eben so wenig nöthig, die Natur derselben zu erkennen, als es nöthig ist, die Natur des Schmerzes zu kennen, um mit Erfolg beruhigende Mittel anzuordnen.

§. 4.

Ueber die Prognose bei Geisteskrankheiten.

Um die Prognose bei der Geisteskrankheit festzustellen, darf man die fünf Arten dieser Krankheit, die ich aufgestellt, nicht vergessen, denn ohne dies würde man auch mich im Widerspruch mit Schriftstellern, deren Art zu sehen ich theile, finden.

Der Blödsinn, der Idiotismus heilt niemals.

Die Monomanie und Melancholie heilen nur, wenn sie neu sind, und nicht von einer organischen Verletzung abhängen.

Die Manie heilt häufiger, als die Monomanie und Melancholie.

Die acute Verwirrtheit heilt manchmal, die chronische Verwirrtheit sehr selten, die Verwirrtheit der Greise niemals.

Die erbliche Geisteskrankheit wird geheilt, aber sie macht häufige Rückfälle.

Die chronische Geisteskrankheit heilt schwer, besonders nach dem zweiten Jahre. Sie heilt mit um so grösserer Schwierigkeit, wenn die praedisponirenden Ursachen lange Zeit vor dem Ausbruch des Deliriums eingewirkt haben.

Wie alt auch die Geisteskrankheit sei, so kann man dennoch Heilung hoffen, sobald merkliche Störungen in den Functionen der Ernährung bestehen. Die geistigen Eindrücke, die schnell wirken, sind ein günstiger Umstand für die Heilung; ist ihre Einwirkung langsam, so erhält man von ihnen schwer einen günstigen Erfolg. Wenn die Geisteskrankheit durch Excesse im Studium entstand, so muss man fürchten, dass die Heilung nicht zu Stande komme, besonders wenn sich zu diesen Excessen noch Ausschweifungen im Regimen verbunden hatten.

Die Geisteskrankheiten, die durch religiöse Ideen, durch Stolz, verursacht oder unterhalten werden, heilen selten.

Geisteskrankheiten, die durch Hallucinationen unterhalten werden, sind sehr schwer zu heilen.

Geisteskrankheiten, in denen die Kranken sehr gut ihren Zustand beurtheilen, machen, wenn sie nicht schnell heilen, viele Schwierigkeiten.

Wenn die Geisteskranken die Integrität der assimilirenden Functionen, den Appetit, den Schlaf, ihre Stärke wieder erlangt haben, ohne dass sich das Delirium vermindert hat, so darf man wenig auf die Heilung rechnen.

Wenn die Sensibilität der Geisteskranken so geschwächt ist, dass sie starr in die Sonne hineinsehen können, dass sie Geschmack und Geruch verloren haben, und dass sie für alle Veränderungen der Temperatur unempfindlich bleiben, so werden sie nicht geheilt.

Die Geisteskrankheit ist unheilbar, wenn sie Folge des Scor-

buts, der Epilepsie ist. Complicirt sie sich mit diesen Krankheiten und mit Paralyse, so führt sie stets den Tod herbei.

§. 5.

Von der Behandlung der Geisteskrankheit.

Es ist ohne Zweifel leichter, Systeme und glänzende Hypothesen über die Geisteskrankheit aufzustellen, als die Geisteskranken zu beobachten und den Ekel zu unterdrücken, den diejenigen oft empfinden, welche durch Beobachtung die Geschichte dieser grossen Gebrechlichkeit des Menschen studiren wollen. Die Schwierigkeit, die verschiedenartigen und flüchtigen Formen der Geisteskrankheit aufzufassen, die wilde Rohheit einiger Monomaniaci, das hartnäckige Schweigen der Einen, die Verachtung und Beleidigungen der Andern, die Drohungen und Schläge der Maniaci, die ekelhafte Unreinigkeit der Blödsinnigen, die Vorurtheile, welche das Schicksal dieser Unglücklichen erschweren, haben diejenigen entmuthigt, welche sich diesem Zweige der Heilkunde widmen wollten. Man meidet die Maniaci, sie schrecken ab; man lässt sie in ihren Ketten. Man vernachlässigt weniger die Monomaniaci, sie sind zur Beobachtung leichter; ihr Delirium reiht sich besser den Theorien und Erklärungen an. Jedoch muss man mit den Geisteskranken leben, um genaue Kenntniss von den Ursachen, Symptomen, Verlauf, Krisen, Ausgang ihrer Krankheit zu haben; man muss mit ihnen leben, um die unzähligen Kleinigkeiten, die ihre Behandlung erfordert, kennen zu lernen. Wie gross ist nicht der Nutzen für diese Kranken; wenn der sie behandelnde Arzt freundschaftlich und häufig mit ihnen umgeht, und andrerseits, welche schätzbare Erfahrungen macht dieser nicht durch sie, indem er den Einfluss kennen lernt, den der Körper auf die Seele ausübt, und umgekehrt. Durch die Gesten, durch die Bewegungen, durch den Blick, durch die Handlung, durch kleine Nüancen, die jedem andern unbemerkt vorübergehen, erhält der Arzt oft den ersten Gedanken zu der Behandlung, welche jedem einzelnen ihm anvertrauten Geisteskranken zukommt.

Die Geisteskrankheit zeigt uns drei Klassen von Phänomenen, sei es, indem man die Ursachen, die sie hervorrufen, sei es, indem man die Symptome, die sie charakterisiren, beobachtet. Wir sahen schon früher, dass physische, intellectuelle und geistige Ursachen aufs Gehirn manchmal getrennt, manchmal vereint einwirken, um die Geisteskrankheit hervorzurufen. Diese Ursachen haben bald eine allgemeine, bald eine lokale, bald eine primitive, bald eine secundäre sympathische Reaktion zur Folge. Sie werden durch die Individuen modificirt; ihre Wirkungen sind ver-

schiedenartig und selbst entgegengesetzt. Wir sahen physische, moralische und intellectuelle Störungen alle Perioden der Krankheit, in mehr oder geringer ausgebreiteten Graden bezeichnen. Wir sahen, dass die Natur manchmal die Heilung herbeiführe, und zwar durch Wege, die dem geübtesten Auge entgehen. Am häufigsten entscheidet sich jedoch die Krankheit durch merkliche Krisen. Nicht selten sieht man Heilungen, die von einem Wunder abzuhängen scheinen, und die durch einen geistigen Einfluss, sei derselbe zufällig oder absichtlich, bewirkt wurden.

Bei der allgemeinen Therapie der Geisteskrankheit muss man folgende Punkte wahrnehmen: die physischen Störungen und die Abirrungen der Verständniss und den Aufruhr der Leidenschaften zu beenden. Nie darf man aber die Ursachen, die die Geisteskrankheit vorbereitet und hervorgerufen haben, aus dem Auge lassen; eben so wenig als die Gewohnheiten, Krankheiten, die vor der Geisteskrankheit vorhanden waren und die kurze Zeit vorher oder im Augenblick, als das Delirium ausbrach, aufhörten.

Bei den Alten bestand die Behandlung der Geisteskrankheit im Gebrauch des Helleborus. Durch die Entdeckung der Circulation des Blutes wurde man mit Aderlassen verschwenderisch; die Humoralpathologie kam zu den Purgantien zurück. Die Engländer nahmen die Grundsätze des Aretaeus und Caelius wieder auf, die Eresistratus und Galen so glücklich angewandt hatten. Sie machten ein Geheimniss daraus; Pinell verrieth dieses Geheimniss und änderte das Schicksal der Geisteskranken. Die Ketten wurden zerbrochen, man versorgte die Kranken mit mehr Menschlichkeit, die Hoffnung gewann die Herzen und eine rationellere Therapie leitete die Behandlung.

Oft muss man die Heilmittel combiniren, modificiren, denn es giebt kein Specificum bei der Geisteskrankheit. Eben so wie diese Krankheit nicht bei allen Individuen identisch ist; wie sie verschiedene Ursachen, einen verschiedenen Charakter hat, eben so giebt es bei jedem Geisteskranken, den man behandeln will, ein neues Problem aufzulösen und neue Heilungsprinzipien. Ich werde mich hier auf allgemeine Bemerkungen, die bei der Kur der Geisteskrenken vorkommen, beschränken, und werde einige Medikamente, die man als ausserordentlich wirksam bezeichnet hat, abschätzen.

Bei dem Studium der Symptome sahen wir, dass die Störungen der Empfindungen, die der Association der Ideen, des Willens durch Mangel an Aufmerksamkeit hervorgerufen, eben so gut als die ungezügelten Leidenschaften das Delirium unterhalten. So wird also Alles, was direkt oder indirekt auf das Gehirn einwirkt, unser denkendes Wesen modificirt, Alles was die Lei-

denschaften beherrschen und leiten kann, Gegenstand der psychischen Behandlung.

Die erste Frage, die sich uns hier darstellt, bezieht sich auf die Absonderung. Soll ein jeder Geisteskranke seinen Gewohnheiten, seiner Lebensart entzogen; von den Personen, mit denen er gewöhnlich lebt, getrennt werden, um an unbekannte Orte versetzt und fremder Sorgfalt anvertraut zu werden? Die englischen, deutschen, französischen Aerzte stimmen über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Trennung überein. Willis, der so lange in England für die Kur der Geisteskrankheiten gesucht war, bemerkt, dass die Fremden sicherer als die Engländer hergestellt würden. Man kann dasselbe von Frankreich sagen. Die Heilungen sind bei den Kranken, die nach Paris geschickt werden, häufiger, als bei denen, die die Hauptstadt bewohnen, denn letztere können nicht hinlänglich genug isolirt werden.

Zuerst werden durch die Isolirung neue Empfindungen erweckt, der Kreis von Ideen, aus dem der Kranke nicht herauskommen konnte, wird gewechselt und gebrochen; unerwartete und neue Eindrücke frappiren und erregen die Aufmerksamkeit des Kranken, und machen ihn für die Rathschläge, die ihn der Vernunft zurückgeben sollen, zugänglicher. Der Arzt findet den Kranken von dem ersten Augenblick seiner Isolirung an, überrascht, erstaunt, ausser Fassung; er bemerkt stets eine sehr wichtige Remission. Hier kann er leichter das Zutrauen des Kranken gewinnen, indem er denselben ohne Vorurtheil findet.

Auch ist die Isolirung nicht minder nützlich, um die Störung der psychischen Neigungen des Kranken zu beschwichtigen. Die Störungen des Nervensystems verändern die Natur der Empfindungen und machen sie oft schmerzhaft; die natürlichen Verhältnisse mit der äussern Welt sind nicht mehr dieselben. Es scheint dem Kranken ausserhalb Alles umgekehrt, und da er nicht glaubt, dass die Ursache dieser Erscheinung in ihm sei, so ist er mit Allem, was er sieht und hört, im Missverhältniss. Hierdurch werden seine Ideen exaltirt und er in Widerspruch mit allem Andern und mit sich selbst gebracht. Er ist überzeugt, dass man ihm widersprechen will, weil man Alles, was er thut, missbilligt. Da er nicht versteht, was man ihm sagt, so wird er ungeduldig, und sehr oft erklärt er die an ihn gerichteten Worte schlecht. Er hält die zärtlichste Rede für Injurien, für Räthsel, die er nicht lösen kann; die eifrigste Sorgfalt ist für ihn Bedrückung; sein Herz kennt jetzt nur noch das Misstrauen. Der Kranke wird furchtsam, argwöhnisch, er fürchtet Jeden, der sich ihm nähert. Sein Verdacht erstreckt sich auf Personen, die ihm am theuersten waren. Die Ueberzeugung, dass Jeder ihn zu quälen, ihn zu beleidigen, ihn unglücklich zu machen, ihn zu verderben strebt,

erhebt diese psychische Störung auf den höchsten Gipfel. Hiedurch ensteht dieses symptomatische Misstrauen (*soupçon symptomatique*), das meist ohne Motiv ist, oft durch unvermeidliche Widersprüche wächst, und sich auf den Physiognomien der Geisteskranken so prägnant zeigt.

Lasset einen solchen Geisteskranken in der Mitte seiner Familie, und ihr werdet bald sehen, dass der gute Sohn, dessen Glück darin bestand, mit seinem Vater zu leben, aus dem elterlichen Hause entflieht. Der verzweifelte Geliebte, der da glaubt durch seine Rathschläge die Vernunft der Angebeteten wieder zurückzuführen, dieser Unglückliche macht die Sache noch übler. Die, die er so geliebt, wird in ihm nur einen Untreuen, einen Verräther sehen, der, um sie zu verderben, äusserlich Mitleiden bezeugt. Dieser Freund, dessen Herz vom Schmerz und Kummer erfüllt, hofft seinem Freunde die alten Empfindungen, die Vernunft, die die Quelle ihrer Freude und ihres Glückes waren, wiederzugeben Bald wirst Du, unglücklicher Freund, in der allgemeinen Verachtung mit eingeschlossen sein, und deine verwandte Sorgfalt ist für deinen Freund ein hinlänglicher Beweis, dass du dich hast von seinen Feinden verderben lassen. Was soll man hoffen, wenn man nicht die Lage dieser Unglücklichen ändert? Wer von uns weiss nicht, welchen Unterschied es macht, von seinen Angehörigen, Freunden getäuscht, widersprochen zu werden, oder durch Individnen, die uns gleichgültig oder fremd sind?

Dieser Unglückliche ist plötzlich Herr der Erde geworden; er ertheilt seiner Umgebung Befehle, er verlangt von denen, die aus Achtung oder Zuneigung stets seinen Willen gethan, blinden Gehorsam. Seine Frau, seine Kinder, seine Freunde, seine Dienstboten sind Unterthanen, sie haben ihm stets gehorcht, wie so wagen sie jetzt ungehorsam zu sein? Er ist in seinen Staaten, er befiehlt wie ein Despot; er ist bereit, jeden mit der grössten Strenge zu bestrafen, der es wagen will, ihm die geringste Gegenvorstellung zu machen. Was er fordert ist unmöglich, das thut nichts; er will es; — dürfen sich dem Willen der Grossen unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen? Die Betrübniss seiner Familie, der Kummer seiner Freunde, die Geschäftigkeit Aller, ihr Nachgeben in seinen Wünschen und seinem Eigensinn, der Widerwille, ihm zu widersprechen, aus Furcht, ihn noch mehr zu erbittern; trägt dieses Alles nicht dazu bei, den Geisteskranken in seinen Ideen von Macht und Herrschaft zu bestärken? Entführt ihn seinen Forderungen, indem ihr ihn vom Hause wegbringt. Ausserhalb seines Reiches, entfernt von seinen Unterthanen, wird er seine Ideen wieder überdenken, seine Aufmerksamkeit leiten, um sich in dieser neuen

Welt wieder zu erkennen, und um sich in Verhältniss zu seiner Umgebung zu stellen.

Oft ist die Ursache der Geisteskrankheit in der Familie selbst. Die Krankheit entsteht durch Kummer, häusliche Zwistigkeiten, Unglücksfälle; und die Gegenwart der Verwandten, der Freunde des Geisteskranken reizen das Uebel immer mehr an. Manchmal wird die Krankheit durch ausserordentliche Zärtlichkeit unterhalten. Ein Ehemann überzeugt sich, dass er seine Frau nicht glücklich machen kann. Er fasst den Entschluss zu entfliehen oder seinem Leben ein Ende zu machen, weil es das einzige Mittel ist, sie zu beglücken. Die Thränen der Frau, ihre grosse Traurigkeit sind eben neue Beweggründe, die diesen Unglücklichen überzeugen, dass er nichts besseres thun kann, als sich das Leben zu nehmen. Da die erste falsche Richtung seiner intellectuellen und psychischen Fähigkeiten in dem eigenen Hause, bei seinen nahen Anverwandten stattgefunden, so wird der Anblick des Hauses und der Personen, welche es bewohnen, bei dem Kranken unaufhörlich seine Ideen und delirirenden Empfindungen zurückrufen. Das einzige Mittel, um diese traurige Association zwischen dem empfangenen Eindruck und den Symptomen des Deliriums zu zerstören, besteht darin, zu verhindern, dass dieser Eindruck sich nicht wiederhole, und deshalb muss man den Kranken den Ursachen, die ihn hervorriefen, entziehen.

Man bemerkt im Allgemeinen, dass die Geisteskranken gegen gewisse Individuen, ohne den geringsten Beweggrund und ohne dass sie davon abgebracht werden können, Abneigung, Hass empfinden. Der Gegenstand ihres Hasses ist fast immer eine Person, die sie vor ihrer Krankheit zärtlich liebten. Hierdurch werden diese Kranken gewöhnlich gleichgültig, manchmal sogar sehr gefährlich für ihre Anverwandte; während Fremde ihnen angenehm sind, durch sie ihr Delirium aufgehalten wird. Entstehe dies nun daher, weil die Neuheit der Personen und Sachen ihnen immer nützlich ist, oder weil sie an die Person des Fremden keine traurige Rückerinnerungen knüpfen, oder dass sie durch ein geheimes Gefühl von Eigenliebe ihren Zustand verbergen wollen. Ich sah Kranke, die vor ihrem Arzt und vor Fremde sehr ruhig erschienen, und die zu gleicher Zeit leise ihre Freunde oder Verwandten beleidigten und sich verbargen, um sie zu stechen, zupfen u. s. w.

Dies sind die Hindernisse, die sich bei der Behandlung der Geisteskranken in ihrer Familie darbieten. Zählen wir jetzt die Vortheile auf, die ein Haus, welches für dergleichen Kranke gewidmet ist, ihnen gewährt.

In welchem Hause soll die Isolirung bewirkt werden? Wir haben es schon gesagt, der Geisteskranke muss in ein Haus un-

tergebracht werden, welches für die Behandlung der Geisteskranken bestimmt ist. Ich ziehe ein solches Haus einem Privathause vor, wo der Kranke mit grossen Unkosten entfernt ist. Die partiellen Isolirungen haben selten geglückt; sie zeigen viele Unannehmlichkeiten, die man, indem man die Geisteskranken aus ihren gewöhnlichen Wohnungen entfernt, vermeiden will; und sie haben nicht genügend die Vortheile eines Hauses, in welchem mehrere Kranke vereint sind. Der stärkste Einwurf gegen die Unterbringung in ein Haus, das für dergleichen Kranke bestimmt ist, betrifft die traurige Wirkung, die für den Geisteskranken daraus entstehen kann, mit seinen Unglücksgefährten zu leben. Ich antworte, dase im Allgemeinen dieses Zusammenwohnen nichts schadet, dass es nicht ein Hinderniss in der Heilung, sondern ein Mittel zu derselben ist; weil es die Kranken zwingt, über ihren Zustand uachzudenken, weil die gewöhnlichen Gegenstände in der Regel keinen Eindruck auf sie machen, und sie so durch die Extravaganzen ihrer Mitgenossen zerstreut werden. Sie sind gezwungen, nach Innen zu leben, sich mit dem, was um sie herum vorgeht, zu beschäftigen, in mancher Beziehung sich selbst zu vergessen, was schon eine Annäherung zur Gesundheit ist. Das Verlangen frei zu sein, der Wunsch, ihre Verwandten und Freunde zu sehen, entsteht durch die Entbehrung. Die Langeweile übt ihrerseits auch einen günstigen Eindruck auf die Ideen, Neigungen der Geisteskranken aus. Die Gegenwart, die Aufführung ihrer Mitgenossen dient dem Arzt, der an ihre Einbildungskraft appelliren will, zum Text. Indess giebt es auch Fälle, in denen die Trennung, wie die nützlichsten Dinge, schädlich werden kann, wenn diese nicht nach der Empfänglichkeit der Kranken, nach dem Charakter des Deliriums, nach den Leidenschaften, Gewohnheiten, Lebensart modificirt wird. Man darf in der Praxis nie absolut sein. Die Kunst besteht darin, gut die Indicationen, die die Prinzipien modificiren müssen, zu unterscheiden.

In einem Hause, welches zur Behandlung der Geisteskranken bestimmt ist, sind die Lokalitäten besser eingerichtet, als in einem Privathause; der Kranke ist hier weniger genirt, besser bewacht. Was soll man mit einem Wüthenden in einem Zimmer, in einem Hause machen, sei es auch noch so geräumig? Die Sorge für seine Erhaltung zwingt uns, ihn an sein Bett zu binden, zu knebeln; ein Zustand, der das Delirium und die Wuth vermehrt, während iu einem dazu eingerichteten Hause der Kranke sich seinen Ausschweifungen mit weniger Gefahr für sich und seine Diener überlassen kann. In einem solchen Hause versteht man besser die Pflege, die Diener sind besser eingeübt; die Grösse der Gebäude erlaubt es, dass man den Kranken von einer Woh-

nung zu einer andern in Beziehung zu seinem Zustande bringen kann.

Ein Haus oder ein Hospital, welches den Geisteskranken gewidmet, muss Verordnungen haben, denen Jeder untergeordnet sein muss, die als Antwort für jede Einwendung dienen, die da helfen jeden Widerwillen zu überwinden und die zu gleicher Zeit Gehorsam diktiren, welches weniger Widerwillen als der Wille oder die Laune des Vorstehers erregt. In einem solchen Hause ist eine stete Bewegung, Thätigkeit; der eingenommenste, misstrauischste Melancholiker ist unbewusst gezwungen ausser sich zu leben, indem er durch die allgemeine Bewegung, durch das Beispiel, durch die oft bizarren Eindrücke, die immerwährend seine Sinne frappiren, in Aufmerksamkeit erhalten wird. Selbst der Maniacus, zurückgehalten durch die Harmonie, Ordnung und Regeln des Hauses, vertheidigt sich besser gegen seine inneren Eindrücke und überlässt sich weniger seinen excentrischen Handlungen.

In einer Irrenanstalt muss von dem Vorsteher Alles abhängen. Reil und die, die da nach ihm wollten, dass eine Irrenanstalt durch einen Arzt, einen Psychologen und einen Prediger zugleich geleitet werde, hatten keine praktische Erfahrung. Wenn mehrere Direktoren vorhanden, die befehlen, so weiss der Kranke nicht, wem er gehorchen soll; er wird hierdurch verwirrt, hat kein Zutrauen, und ohne Zutrauen ist keine Heilung möglich. Die Geisteskranken sind grosse Kinder, und zwar Kinder, die schon falsche Ideen und falsche Neigungen eingesogen haben; sie haben so viel Berührungspunkte mit Kindern und jungen Leuten, dass man nicht erstaunen muss, dass die Einen und die Andern nach ähnlichen Prinzipien geführt werden.

Der Arzt, der Alles in der Anstalt leitet, dem Alles über jedes Individuum referirt wird, sieht seine Kranken öfter, ist öfter von Allem, was sie berührt, unterrichtet; unterbricht ihren Wortwechsel, ihren Zank, er führt sie durch aufgeklärte und positive Grundsätze, leitet ihre Handlungen und lässt sie durch kunstverständige Leute bewachen.

Die Diener müssen ein Beispiel der Willfährigkeit und des Gehorsams gegen das Reglement und den Chef geben. Durch ihre Anzahl zeigen sie eine grosse Macht, wodurch die Anwendung derselben überflüssig und unnütz wird; sie überzeugen dadurch den widerspenstigsten Kranken, dass jeder Widerstand eitel sein würde, und da sie endlich mit den Kranken leben, so sind diese nicht allein, noch stets von unverständigen Personen umgeben.

Das Beispiel, welches eine so grosse Macht auf die Bestimmungen des Menschen ausübt, ist von grossem Einfluss auf die

Geisteskranken. Man darf hier nicht vergessen, was ich von dem Scharfsinn dieser Kranken gesagt. Die Heilung, der Austritt eines Kranken lässt in den Herzen der Uebrigen Zutrauen, die Hoffnung zur Heilung, die Gewissheit der Freiheit wiedergegeben zu werden, entstehen. Die Reconvalescenten trösten und ermuthigen die Kranken durch ihre Zufriedenheit, ihre Meinungen, ihre Rathschläge, und sind ihnen deshalb von grossem Nutzen.

So reagiren in einem solchen Hause die Kranken auf nützliche Weise auf einander; so kommt Alles zusammen, um bei einem solchen Aufenthalt den Erfolg der Behandlung zu begünstigen, weil hier alle Vorkehrungen getroffen sein müssen, damit die Kranken sich weder selbst, noch ihren Mitgefährten, noch ihren Dienern schaden können.

Die Ruhe, die die Kranken fern von Tumult und Geräusch geniessen; die psychische Ruhe, welche ihnen die Entfernung von ihren Gewohnheiten, von ihren Geschäften, von ihren häuslichen Sorgen verschafft, sind zu ihrer Wiederherstellung sehr günstig. Da sie sich unter strenger Disciplin befinden, ein regelmässiges Leben und ein wohlgeordnetes Regimen führen, so sind sie gezwungen, über den Wechsel ihrer Lage nachzudenken. Die Nothwendigkeit sich zu fassen, sich mit Fremden einzulassen, das Zusammenwohnen mit Unglücksgefährten sind grosse Hülfspunkte zur Heilung.

Die Sorgfalt, die ein Geisteskranker mitten in seiner Familie erhält, ist eigentlich für nichts anzuschlagen. Jeder thut nur seine Pflicht, indem er sich bemüht. Fern von seiner Wohnung schlägt der Kranke die auf ihn verwandte Sorgfalt höher an, weil sie ihm neu ist, weil er streng genommen sie nicht fordern kann. Das Zuvorkommen, die Aufmerksamkeit, die Sanftmuth wirken auf ihn ein, weil er weniger das Recht hat, von Leuten, die er nicht kennt, alles dies zu erwarten. Nun bedarf es nur eines geschickten und geübten Mannes, der von allen diesen Dispositionen den gehörigen Nutzen zu ziehen weiss, und bald wird der Geisteskranke in diesem Unbekannten einen Mann finden, den man schonend behandeln, oder auf dessen Güte man sich verlassen muss. Die Abhängigkeit, der man den Kranken nicht entziehen kann, die Hoffnung, die Furcht, und selbst die Langeweile lassen in ihm den Verdacht aufkommen, dass er krank sei. Wenn er diese Ueberzeugung erlangt hat, so ist die Heilung auch nicht mehr fern.

Einige Geisteskranke, die nach einem neuen Ort versetzt werden, glauben sich von ihren Verwandten und Freunden verlassen. Ihnen lasse man Trost und alle mögliche Rücksichten widerfahren; man verspreche, ihnen zu helfen, und sie gehen vom

Excess der Verzweiflung zur Hoffnung über. Dieser Contrast der Empfindungen, der durch zärtliche Sorgfalt und Wohlwollen von Unbekannten entsteht, ruft einen innern Kampf hervor, aus welchem der Verstand manchmal siegreich ersteht. Andere Geisteskranke bilden sich manchmal ein, dass sie in ihre neuen Wohnungen geführt wurden, um ihren Feinden, der Strafe übergeben zu sein. Wenn diese Furcht durch eine zuvorkommende, leutselige Behandlung ihrer Umgebung überwunden ist, so wird die Heilung nicht lange Zeit mehr auf sich warten lassen.

So bestätigt also die Erfahrung, dass die Isolirung bei jeder rationellen Behandlung der Geisteskrankheit als erstes Hauptmittel angesehen werden muss.

Aber kann nicht aus dem Zusammenwohnen der Geisteskranken das entstehen, dass sie sich gegenseitig schaden; und würde nicht der verständigste Mensch ein Narr werden, wenn er gezwungen wäre, mit Geisteskranken zu leben? Wie soll man dem Reconvalescenten den Zustand, in dem er gewesen, verhehlen? Wie, soll man einen Menschen einsperren, der da fürchtet, ins Gefängniss geworfen zu werden? Aber wie viel Einwände hat man nicht schon gemacht, und wie viel kann man nicht noch machen. Diese Einwände zerstören nicht die Vortheile, die wir oben bezeichnet, und die Erfahrung antwortet auf alle. — Aber es giebt doch Geisteskranke, die in ihrer Familie verbleiben und dennoch heilen. Dies ist wahr, aber diese Heilungen sind selten, und können nicht die allgemeine Regel aufheben. Sie beweisen, dass die Isolirung wie alle übrigen Mittel, nur durch Aerzte verordnet sein will. Aber ich sage noch mehr. Die Isolirung war bei einigen Geisteskranken von sehr übler Folge. Was soll man hieraus schliessen? Dass man auf der Hut sein muss, wenn man dieselbe verordnet, besonders aber, wenn man sie verlängert. Dass es die Natur der besten uud nützlichsten Dinge ist, nicht stets von allen Unannehmlichkeiten befreit zu sein. Es ist die Sache des weisen, urtheilsfähigen und erfahrenen Arztes, sie vorauszusehen und ihnen vorzubeugen.

Der Zeitpunkt, in welchem die Isolirung aufhören muss, ist nicht leicht zu bestimmen; man muss einen geübten Takt haben, um sich nicht täuschen zu lassen. Die Erfahrung spricht sich nicht hierüber aus, und ich weiss nichts Positives in dieser Beziehung, als dass man, wenn die Isolirung ohne Wirkung geblieben, Besuche von Verwandten, von Freunden verordnen muss, indem man einen weisen Unterschied in der Wahl derjenigen Personen, die zuerst zu dem Kranken zugelassen werden, macht. In diesem Falle müssen die Besuche nur augenblicklich und unerwartet sein, um einen lebhaften Eindruck auf den Kranken hervorzubringen; während man sehr viel Klugheit und Vorsicht an-

wenden muss, um Besuche bei den Reconvalescenten zuzulassen. Die Erfahrung lehrt, dass die Verlängerung der Isolirung weniger gefährliche Folgen nach sich zieht, als die zu frühe Aufhebung derselben.

Man muss wohl darauf bedacht sein, dass im Anfange der Geisteskrankheit das Delirium oft sehr dem fieberhaften Delirium gleicht. Der Irrthum ist hier leicht und eine Isolirung, die zu unrechter Zeit bewirkt wurde, kann die Heilung des Kranken verschieben und eine grosse moralische Verantwortlichkeit des Arztes nach sich ziehen. Man muss in zweifelhaften und schweren Fällen einige Tage vorübergehen lassen, bevor man sich bestimmt ausspricht, und warten, bis der Character der Geisteskrankheit sich deutlich gezeigt.

Bei der Verwirrtheit und beim Idiotismus ist die Isolirung nur indicirt, um heftigen Zufällen vorzubeugen, und um die Ordnung und Sicherheit aufrecht zu erhalten. Manche Melancholiker befinden sich wegen ihrer grossen Reizbarkeit bei der Isolirung schlecht. Die, die an Monomanie und Manie leiden, müssen nothwendigerweise isolirt werden. Die Isolirung ist für arme Geisteskranke unvermeidlich, weil es ihnen in ihrer Familie an genügender Hülfe fehlt und weil sie durch tausend Ursachen ihrer Existenz und der ihrer Verwandten schaden können.

Die Isolirung geschieht nicht für alle Geisteskranke auf dieselbe Weise. Sie ist partiell, wenn der Kranke in seiner Wohnung bleibt und nur von den Mitgliedern seiner Familie und von den Personen, mit denen er gewöhnlich lebt, entfernt wird. Man trennt einen Geisteskranken, indem man ihn mit nahen Anverwandten, Freunden oder Fremden reisen lässt, oder indem man ihn in ein ihm unbekanntes Haus unterbringt, in welchem die ihn bedienenden Personen fremd sind; und endlich, indem man ihn in eine öffentliche oder Privatanstalt bringt, die zur Aufnahme mehrerer geisteskranken Individuen bestimmt ist.

Die Isolirung wirkt direct auf das Gehirn ein und zwingt dieses Organ zur Ruhe, indem sie den Geisteskranken den reizenden Eindrücken entzieht, die Lebhaftigkeit und Beweglichkeit der Eindrücke unterdrückt und die Exaltation der Ideen und Neigungen mässigt. Indem man den Maniacus auf möglichst geringe Empfindungen reducirt, bestimmt man seine Aufmerksamkeit durch unerwartete und oft wiederholte Eindrücke. Man muss im Gegentheil den Monomaniacus und Melancholischen ihren concentrirten Ideen entziehen und sie zwingen, ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände, die ihrem Nachdenken, ihrer Unruhe, ihren delirirenden Wünschen entgegen sind, zu richten. Man muss die geschwächte Aufmerksamkeit des Verwirrten erregen. Aber man erhält die glücklichen Wirkungen nur durch Erschütterungen, Bewegungen, unvorher-

gesehene Begebenheiten, lebhafte, geistreiche und kurze Unterhaltungen, und man darf nicht hoffen, durch lange Beweisgründe dem Kranken nützlich zu sein. Man muss stets mit Wahrheit und Aufrichtigkeit zu diesen Kranken reden und nur die Sprache der Vernunft und des Wohlwollens anwenden. Aber der, der durch Vernunftschlüsse und Urtheile diese Kranken heilen will, versteht wenig von der Therapie der Seelenheilkunde. Ich verstehe Sie sehr wohl, sagte mir eines Tages ein junger Melancholischer; ich verstehe Ihre Schlüsse. Wenn ich davon überzeugt wäre, würde ich geheilt sein. — Ich weiss alles dieses, sagte mir ein anderer, ich weiss, was ich thun muss, und ich wünschte es thun zu können. Aber geben Sie mir die Kraft, die mir fehlt, und Sie werden mich geheilt haben.

Hier muss man eine kräftigr Heilmethode appliciren, den Krampf durch den Krampf brechen. Man muss psychische Erschütterungen erregen, die die Wolken, von denen die Intelligenz bedeckt ist, zerstreuen; den Schleier, der zwischen der äusseren Welt und dem Menschen schwebt, zerstören; die falsche Kette von Ideen zerbrechen, die bösen Associationen aufhören lassen; den Zauber, welcher alle thätigen Kräfte des Geisteskranken in Unthätigkeit erhält, vernichten. Man erreicht diesen Zweck, indem man die Aufmerksamkeit der Kranken erregt; bald dadurch, dass man ihnen neue Gegenstände zeigt, bald, dass man Phänomene um sie her erstehen lässt, die sie erschrecken, bald indem man sie in Widerspruch mit sich selbst setzt; manchmal muss man selbst in ihre Ideen mit eingehen, sie lieb haben und ihnen schmeicheln. Indem man ihre Wünsche erfüllt, erhält man ihr Zutrauen und dies ist das sichere Pfand für nahe Heilung. Manchmal muss man den ganzen Character einiger Kranken umwandeln, ihre Ansprüche zügeln, ihre Heftigkeit zähmen, ihren Stolz brechen, während man bei andern erregen, ermuthigen muss. Man unterdrückt den flüchtigen Schwung des Maniacus, und man unterstützt den niedergeschlagenen Geist des Melancholischen; man setzt Leidenschaften den Leidenschaften entgegen, und aus diesem Kampf ersteht manchmal die Vernunft siegreich.

Die Furcht ist eine so schwächende Leidenschaft, übt einen so grossen Einfluss auf den Organismus aus, so dass durch sie das Leben aufs heftigste gestört werden kann. Was soll man nun für die Heilung hoffen, wenn man die Geisteskranken nicht über die Furcht, die sie verfolgt und verzehrt, beruhigt. Mehrere von ihnen schlafen nicht, weil ein panischer Schrecken sie aus dem Schlafe erweckt. Man muss sie ruhig machen, indem man Jemand in ihrem Zimmer schlafen und Licht während der Nacht brennen lässt. Es ist die grosse Aufgabe, an die Stelle einer eingebildeten

Leidenschaft eine wirkliche zu setzen. Dieser Maniacus langweilt sich überall, obgleich er Alles mit Verschwendung benutzt. Trennt ihn von seinen Gewohnheiten, leget ihm wirkliche Entbehrungen auf und alsdann wird eine verständige motivirte Langeweile ein mächtiges Mittel zur Heilung sein. — Ein Melancholischer glaubt, dass er von seinen Freunden verlassen. Nehmet ihm die Zeichen des Wohlwollens, welches er verkennt; er wird es bedauern, sie zurückwünschen, und diese gegründete Unruhe, diese verständigen Wünsche sind eine Annäherung zur Heilung. — Um die Eigenliebe, Eitelkeit einiger Geisteskranken zu unterdrücken, war es oft nöthig, andern eine Superiorität einzuräumen, damit sie über die Verlegenheit ihrer eigenen Lage einiges Missvergnügen empfinden. Aber man muss mit einer grossen Geschicklichkeit alle diese Leidenschaften handhaben. Die excitirenden Leidenschaften, die Liebe, der Ehrgeiz wurden oft zur Heilung der Geisteskranken verwandt. Ein Melancholischer verzweifelt; man schiebt ihm einen Prozess unter. Der Wunsch, sein Interesse zu vertheidigen, giebt ihm seine intellectuelle Energie wieder. — Ein Militair wird von Manie befallen. Nach einigen Monaten sagt man ihm, dass der Feldzug angeht; er verlangt die Erlaubniss, sich mit seinem General zu verbinden, er begiebt sich zur Armee und kommt dort sehr wohl an. Pinell giebt sehr merkwürdige Beobachtungen über die Kunst, die Intelligenz und Leidenschaft der Kranken zu leiten. Ich habe mehrere davon in meiner Dissertatiou über die Leidenschaften angegeben und durch Thatsachen bewiesen, wie unschätzbar die psychische Behandlung sei. Sei es nun, um dem Anfall eines Ausbruchs vorzubeugen, sei es um die Krankheit zu behandeln, oder um die Reconvalescenz zu fördern.

Diese Behandlung gehört übrigens nicht ausschliesslich den Geisteskrankheiten an, sie wird auf alle übrigen angewandt. Es genügt nicht nur, dem Kranken zu sagen: Muth! es wird schon gehen! Die Stimme des Herzens muss diese tröstenden Worte sprechen, damit sie in die Seele und in das Herz des Leidenden eindringen. Wie kommt es, dass in einem Jahrhunderte, wo man so siegreich den Einfluss des Geistigen auf das Physische bewiesen; wie, sage ich, kommt es, dass man nicht auch diese Untersuchungen auf den kranken Menschen überträgt? Gaubius beklagt sich über die Nachlässigkeit der Aerzte in dieser Beziehung. Die Alten legten auf die geistige Therapie, die von den Neueren so vernachlässigt wurde, einen grossen Einfluss. Von dem frühesten Alterthum an wurde die Heilkunst den Dienern der Kirche überlassen; es gab Tempel, die durch die Heilungen, die dort bewirkt wurden, berühmt waren. Eine lange Reise, ein neues Klima, die gesunde Lage der heiligen Orte, der Wechsel der Gewohnheiten und der Lebensart, die Reinigung des Blutes,

die Processionen, der Gebrauch der Quellen, die Diät bereiteten den geistigen Einfluss vor, der durch die Ceremonien und mysteriöse Praxis auf den Kranken ausgeübt werden sollte. Die Aegypter, Griechen, Römer hatten ihre Aesculaps, deren Priester die medicinische Liturgie aufbewahrten, und bei denen man die Gesundheit nachsuchte. Im Mittelalter unternahm man Pilgerschaften nach einem geheiligten Orte. In einigen Städten feierte man Feste, zu denen mit grosser Pracht die Epileptischen, die Geisteskranken, welche manchmal genasen, geführt wurden. In unsern Tagen sucht man einen grossen Arzt auf; sein Name, seine Tröstungen, seine Rathschläge sind öfter nützlicher, als seine Heilmittel, weil er durch seinen Ruf Zutrauen einflösst und nicht den geringsten Zweifel über seine Behandlungsart aufkommen lässt.

Die Mittel, die geeigneten Hülfsmittel zur geistigen Behandlung, das Passende ihrer Anwendung, wird durch die Umstände indicirt. Beispiele dieser Anwendung findet man in allen Büchern. Ich habe in diesem Werke eine grosse Anzahl derselben publicirt, die man in den einzelnen Kapiteln zerstreut finden wird.

Die Alten haben die vortrefflichen Wirkungen der Musik gerühmt. Herodot und Pausanias versichern, dass die meisten Gesetzgeber Musiker waren, dass sie sich der Musik bedienten, um die Menschen zu civilisiren. Die phrigische Musikart erregte die Wuth, die lydische trug zur Melancholie bei, die aeolische zu den verliebten Leidenschaften. Jede Leidenschaft hatte einen eigenthümlichen Rhytmus, während die Neuern Alles der Harmonie geopfert haben. Die Juden, die Griechen, die Römer haben gleichfalls den Einfluss der Musik gerühmt. Jedermann kennt die Wirkung, welche der Kuhreigen auf die Schweizer hervorbringt. Die Musik agirt auf den Körper, indem sie Erschütterungen der Nerven hervorruft, die Circulation des Blutes beschleunigt, wie es Grétry an sich selbst beobachtet hat. Sie wirkt auf den Geist ein, indem sie die Aufmerksamkeit durch angenehme Eindrücke, Rückerinnerungen fixirt, und indem sie die Einbildungskraft und selbst die Leidenschaften erregt. Will man von ihr auf Geisteskranke einigen Erfolg haben, so muss man eine geringe Anzahl von Instrumenten aussuchen, die Musiker so stellen, dass der Kranke sie nicht sehen kann, ihm Stücke vorspielen lassen, die ihm seit seiner Kindheit bekannt, oder die ihm vor seiner Krankheit angenehm waren. Ich habe oft die Musik angewandt, aber sehr selten einen glücklichen Erfolg von diesem Mittel erhalten. Es beruhigt den Geist, aber es heilt nicht. Ich sah Geisteskranke, die durch Musik wüthend wurden; der eine, weil ihm alle Töne falsch schienen, der andere, weil er es schrecklich fand, dass man sich bei einem Unglücklichen, wie er sei, amüsire. Ich glaube, dass die Alten die Wirkungen der Musik, wie die so vieler andern Dinge, überschätzt

haben. Die durch die Neuern gesammelten Thatsachen sind nicht zahlreich genug, um die Umstände zu bestimmen, in welchen die Musik nützlich sein kann; jedoch ist es jedenfalls, besonders bei den Reconvalessenten, ein vorzügliches Mittel und darf, so unbestimmt auch die Prinzipien seiner Anwendung und so ungewiss seine Wirksamkeit auch sein mag, dennoch nicht vernachlässigt werden. (Siehe Statistik von Charenton.).

Die Mittel, die zur Zerstreuung dienen, sind jedesmal nach der Arbeit am wirksamsten, um die Geisteskranken zu heilen. Aber man rechne nur ja nicht auf einen glücklichen Erfolg bei den Zerstreuungen, durch die die Einbildungskraft und die Leidenschaften exaltirt werden. Der Maniacus wird durch die Schilderung der Leidenschaften, durch die Lebhaftigkeit des Dialogs, durch das Spiel der Schauspieler, wenn er einem Theater beiwohnt, exaltirt. Man hat sich auf das Beispiel der Aegypter und Griechen gestützt, aber ihre Schauspiele hatten einen religiösen Character, der geeignet war, die Leidenschaften zu beruhigen, die Einbildungskraft zum Schweigen zu bringen und wo zu gleicher Zeit der Geist durch die Pracht der Ceremonien zerstreut wurde. Man wundert sich heut zu Tage, wie man ehemals ein Theater zu Charenton dulden konnte, und ein deutscher Schriftsteller betrachtet die Vermehrung der Theater als eine Hauptursache der Vermehrung der Geisteskranken in Deutschland. Die Maniaci konnten theatralischen Vorstellungen zu Charenton nicht beiwohnen, die Monomaniaci selten, und die Blödsinnigen hatten gar keinen Nutzen davon. Die Geisteskranken, denen das Schauspiel nützlich sein konnte, waren geheilt, und es wäre ihnen viel nützlicher gewesen, der Freiheit wiedergegeben zu sein, als während drei Stunden in einem eingeschlossenen, heissen Ort, wo Alles Kopfschmerzen herbeiführen musste, eingesperrt zu werden. So fanden wenige Vorstellungen statt, wo sich nicht ein heftiger Ausbruch von Delirium oder irgend ein Rückfall zeigte. Dieses Mittel, durch das man das Publikum täuschte, indem man vorgab, dass die Geisteskranken selbst Komödie spielten, erhielt niemals die Einwilligung des dirigirenden Arztes dieses Hauses, und Royer-Collard erhob sich mit Energie gegen diesen Missbrauch und schaffte ihn endlich ab. Ich führte einen jungen Reconvalescenten zur Opéra comique. Er sah überall seine Frau, die sich mit Männern unterhielt. — Ein anderer empfand schon nach einer Viertelstunde starke Hitze im Kopfe. Gehen wir hinaus, sagte er mir, oder ich bekomme einen Rückfall. — Ein junges Mädchen, das in der Oper war, sah, dass die Schauspieler Säbel trugen und glaubte, dass sie sich schlagen wollten. Man musste hinausgehen, um einem Ausbruche zuvorzukommen. Und dennoch hatte ich die Individuen, die ich hinführte, und die Stücke, die man spielen

sollte, selbst ausgewählt. Das Schauspiel bekommt also dem Geisteskranken, und ich fürchte selbst den Reconvalescenten nicht.

Seneca sagt, dass die Reisen von geringem Nutzen bei geistigen Affekten seien. Er führt in dieser Beziehung die Antwort des Sokrates an, die er einem Melancholischen gab, welcher sich beklagte, wenigen Nutzen aus seinen Reisen gezogen zu haben. Ich bin nicht erstaunt, reistest du nicht mit dir selbst? Indess verordneten dennoch die Alten die Reisen, sie schickten ihre Kranken nach Anticyra um Helleborus zu nehmen. Die Engländer schicken ihre Melancholischen in die mittäglichen Provinzen Frankreichs, Italiens und selbst in die Colonien. Ich habe stets beobachtet, dass die Geisteskranken Erleichterung nach einer langen Reise empfinden, besonders wenn sie entfernte Oerter besucht haben, deren Lage und Anblick ihre Einbildungskraft beschäftigte, und wenn sie Schwierigkeiten, Widerwärtigkeiten und die gewöhnlichen Unannehmlichkeiten der Reisenden empfunden haben. Die Reisen wirken noch, indem sie alle assimilirende Funktionen erregen, Schlaf, Appetit, und die Sekretionen hervorrufen. Reconvalescenten, die da fürchten in die Welt einzutreten, wo sie glauben, von ihrer Krankheit sprechen zu müssen, sind nach einer Reise weniger unruhig, die dann der Gegenstand ihrer Unterhaltung mit Freunden und Verwandten ist.

Dies ist die Behandlungsart, die einen direkten Einfluss auf das Gehirn und folglich auf die intellectuellen und geistigen Störungen der Kranken ausübt, und dies sind die allgemeinen Punkte der Therapie, die ich hier angeben musste.

Die Prinzipien der physischen Behandlung können nicht auf so allgemeine Grundsätze zurückgeführt werden. Es unterliegt keinem Zweifel, dass man auf das Gehirn einwirken muss, indem man die Ursache, die die Geisteskrankheit hervorgerufen hat oder unterhält, bekämpft. Aber die Natur dieser Ursachen entgeht uns oft; das Gehirn ist nicht immer der primitive Sitz; und dieselbe Ursache hat nicht immer bei allen Individuen dieselbe Wirkung. Die physischen Mittel, die geeignet sind, die traurigen Wirkungen dieser Ursachen zu zerstören, sind sehr verschieden.

Die Constitution der Geisteskranken wird sehr schnell geschwächt; sie leiden an Hautaffectionen, an lymphatischen Anschwellungen und Skorbut. Dies beweist, wie viel Gewicht man auf die Lage und Construction einer Irrenanstalt legen muss. Die Lage muss bei uns nach Südwest, nach Osten in den warmen Ländern, nach Mittag im Norden sein. Der Boden muss trocken, die Wohnungen vor Feuchtigkeit, vor Kälte geschützt sein und ein guter Luftzug in ihnen unterhalten werden können.

Es ist ein grober Irrthum zu glauben, dass Geisteskranke für atmosphärische Einflüsse unempfindlich seien. Die meisten meiden die Kälte und suchen die Hitze auf.

Die Alten wollten, dass man die Maniaci an einen frischen und dunkeln Ort setze. Diese Lehre ist für die acute Periode ausgezeichnet gut; aber tritt der chronische Zustand ein, so will Pinell, dass man sie der vollen Thätigkeit ihrer Bewegungen, und zwar in freier Luft überlasse. Eine sehr heitere, lichte, malerische Lage wird dem Melancholischen gut bekommen. Die, die in heissen Länder erkrankt, werden eher genesen, wenn sie nach kalten Klimaten zurückkehren, und umgekehrt. Die an Heimweh leiden, werden nur wieder hergestellt, indem sie ihr Vaterland, ihren Geburtsort wiedersehen.

Die Kleidung, besonders die der Melancholischen muss warm sein; die wollene Bekleidung auf der Haut und wollene Friktionen thun ihnen gut. Ihr Bett muss aus einer Matratze, aus einem pferdehaarenen Kopfkissen und aus einem Kopfpfühl bestehen, so dass der ganze Körper auf Pferdehaaren ruht. Die Bedeckung muss leicht und der Kopf gewöhnlich bloss sein. Die Nahrung muss nach der Natur und Periode der Krankheit, nach den individuellen Umständen und Complicationen verschieden sein. Im Anfange verordnet man die Diät, die sich die meisten Kranken selbst auferlegen; später wird Quantität und Qualität der Nahrungsmittel modificirt. Die Nahrungsmittel müssen immer einfach, ohne Gewürz bereitet; und leicht zu verdauen sein. Während der Reconvalescenz werden die Nahrungsmittel substantieller, ohne jedoch je erregend zu sein. In einigen sehr seltenen, nur ausnahmsweise vorkommenden Fällen kann die Nahrung reichlicher sein. Die Nahrungsmittel werden verschiedlich ausgetheilt; man wird vermeiden, sie alle auf einmal zu geben, wie man es in vielen Hospitälern thut, wo sie des Morgens für den ganzen Tag dargereicht werden. Es entsteht hieraus, dass die Kranken ihre Nahrungsmittel, so bald sie sie empfangen haben, entweder verschlingen oder vernichten. Den übrigen Theil des Tages werden sie durch Hunger gequält, werden wüthend oder traurig, überzeugt, dass man ihnen das verweigert, was sie bedürfen, oder dass man sie durch Hunger umkommen lassen will. Die meisten der Maniaci und Monomaniaci werden durch Durst gequält. Man muss dieses Bedürfniss durch eigenthümliche Getränke, die zu ihrer Disposition dastehen, oder die auf mehrern Stunden des Tages vertheilt sind, befriedigen. Nahrungsmittel und Getränke, die aufregen, müssen in allen Perioden der Krankheit verbannt sein. Nichtsdestoweniger können sie in einzelnen Fällen von Verwirrtheit, manchmal bei der Mono-

manie und bei der Reconvalescenz, wie ich es so eben sagte, von Nutzen sein.

Die Sekretionen und Exkretionen müssen durch alle mögliche Mittel begünstigt werden. Man muss Sorge tragen, dass der Kranke stets offenen Leib habe; denn die Verstopfung ist ein häufiges Symptom, und verschlimmert das Delirium.

Leibesübungen, Reiten, Ballschlagen, Fechten, Gymnastik, Reisen müssen besonders in der Melancholie mit den übrigen Heilmitteln verbunden werden. Die Bearbeitung der Erde ersetzt für eine gewisse Klasse von Geisteskranken alle andern Uebungen. Man kennt die gute Wirkung, die ein schottischer Pächter von der Behandlungsweise der Geisteskranken erlangt. Er zwang sie, seine Felder zu bearbeiten. Bourgoin bemerkt in seiner Reise durch Spanien, dass die reichen Geisteskranken aus der Anstalt von Saragossa nicht genesen, weil man sie nicht dazu zwingen kann, das Land zu bearbeiten, während die armen, die es thun, geheilt werden. Pinell will, dass eine Irrenanstalt eine Pächterei habe, damit die Kranken arbeiten können. Durch Gartenarbeit gelang mir die Heilung einiger Geisteskranken. In der Salpetrière erhält man die besten Wirkungen durch Handarbeiten, die die kranken Frauen verrichten müssen. Diese Frauen sind in einem grossen Saale vereinigt, wo sie nähen oder strikken; einige versehen den Dienst im Hause, andere bearbeiten den Garten. Solche nützliche Beschäftigungen fehlen leider bei den Männern und auch bei den reichen Frauen. Man ersetzt sie nur auf sehr geringe Weise durch Spaziergänge, Musik, Lesen u. s. w. Reiche Männer und Frauen sind so gewohnt nichts zu thun, dass hierdurch die Vortheile aufgehoben werden, die sich eigentlich bei ihnen zur Heilung der Geisteskrankheit vorfinden.

Um eine sichere Grundlage zur Therapie bei der Geisteskrankheit zu haben, müsste man alle allgemeinen und individuellen Merkmale der Krankheit kennen, durch sichere Zeichen den Heerd, woher alle diese Störungen entstehen, unterscheiden; bestimmen, ob das Physische auf das Geistige, oder das Geistige auf das Physische wirkt, endlich die Arten festsetzen, die durch sich selbst heilen, die, die der geistigen Mittel, die der Arzneimittel bedürfen, und die, die durch eine gemischte Behandlung geheilt werden. Welche Schwierigkeiten mussten sich nicht daher den Aerzten entgegenstellen, die bei allen Geisteskranken, die sie zu behandeln hatten, nur ein und dieselbe Krankheit sahen. Sie wussten es sehr wohl, dass, da das Delirium bei der Nähe eines bösen Ausgangs symptomatisch bei fast allen Krankheiten ist, auch bei der Geisteskrankheit symptomatisch sein kann; auch wussten sie, dass es augenscheinlich sympathische Krankheiten

gäbe und dass durch tausend praedisponirende und excitirende Ursachen die Geisteskrankheit hervorgerufen werden könne. Aber da sie nur auf die augenscheinlichsten Symptome ihre Aufmerksamkeit richteten, so wurde durch die Heftigkeit derselben ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, und sie vernachlässigten das Studium der Geisteskrankheit und das Verhältniss der Ursachen zu den Symptomen.

Durch Theorien verführt, sahen die Einen nur Entzündung, klagten das Blut an und missbrauchten die Aderlässe die Andern glaubten, dass die Galle reize, die Organe opprimire und ihren Funktionen schade; sie verschwendeten Brechmittel und Abführmittel. Andere dachten nur an einen nervösen Einfluss, sie gaben im Ueberfluss Antispasmodica, Alle vergassen, dass es die Aufgabe der Kunst sei, gut die Umstände und Symptome zu erforschen, durch die man die Ursachen und den Sitz, mit einem Worte, die Natur der Krankheit kennen lernen kann.

Wird man zu einem Geisteskranken gerufen, und hat man sich über die vorhergehenden Umstände, über die Praedisposition, über die erregenden Ursachen unterrichtet, so muss man sehen, ob keine dringende Indication zu erfüllen ist. Man muss die Menstruation, wenn sie unterdrückt ist, wieder hervorrufen; alte Geschwüre, Hautkrankheiten wieder herstellen u. s. w.

Wenn eine grosse und pletorische Aufregung stattfindet, so muss man diese Symptome durch Blutausleerungen, warme Bäder, lang fortgesetzte Emollientia bekämpfen, erfrischende Getränke, Laxantia geben; manchmal muss man auf der Haut rubefacientia anwenden und zugleich muss der Kranke auf eine leichte Diät gesetzt werden. Wird die Krankheit so wie eine acute behandelt, so zeigt sich fast immer nach 8, 14, 21, 30 Tagen eine Remission und zuweilen eine sehr markirte Intermission. Dann muss man die materiellen, pathologischen Ursachen zu bekämpfen suchen, die der Krankheit vorhergegangen oder dieselbe vorbereitet. Hierbei darf man die dem Charakter entsprechende psychische Methode nicht ausser Acht lassen. Nehmen wir hier einige dieser Indicationen durch. Ein Mann wird geisteskrank; er litt früher an Hämorrhagien, die zu fliessen aufgehört haben. Der Arzt wird die Ausleerungen wieder herstellen. Eine Hautkrankheit verschwindet, ein Geschwür trocknet ein, und die Manie oder Monomanie bricht aus. Indem man die Hautkrankheit und das Geschwür wieder herstellt, ist es fast sicher, dasss die Geisteskrankheit aufhört.

Wenn man die allgemeinen Dispositionen und die traurigen Wirkungen der besondern Ursachen bekämpft hat, und die Geisteskrankheit doch nicht geheilt wird, dann kann man seine Zuflucht zu einer empirischen Behandlung nehmen. Aber ehe wir

dahin gelangen, prüfen wir erst alle Mittel, die durch die Erfahrung geheiligt sind. Ich werde über diese Mittel näher sprechen, indem ich von den verschiedenen Arten der Geisteskrankheit rede, und ich will mich jetzt damit begnügen, anzugeben, wie nach meiner Meinung einige heroische Mittel bei der Behandlung der Geisteskranken einwirken.

Das Wasser wird bei Geisteskrankheiten auf jede Art und bei jeder Temperatur angewandt. Die warmen Bäder von 20 — 25° sind die nützlichsten; man kann sie bei magern, nervösen und sehr reizbaren Personen, selbst mehrere Stunden hinter einander fortbrauchen lassen. Wenn starke Congestion zum Kopfe stattfindet, so thut man gut, während der Dauer des Bades Blasen, die mit kaltem Wasser angefüllt sind, oder damit befeuchtete Leinwandstreifen auf den Kopf zu legen. Die kalten Bäder sind gut für starke, junge, robuste Personen, die sehr an Hitze leiden. Die Kälte wirkt, indem sie einerseits die Wärme entzieht und indem sie die Thätigkeit der Haut erregt. Manche Schriftsteller schreiben hierbei warme Bäder vor und Prosper Alpinus räth sie an. Man hat die Bäder noch wirksamer gemacht, indem man zum Wasser verschiedene mehr oder minder heilsame Substanzen mischt.

Das Tauchbad besteht darin, den Kranken in kaltes Wasser hineinzusenken und ihn sogleich wieder herauszuziehen. Man kann diese Procedur 3, 4, 5, 6 mal wiederholen. Das Uebergiessungsbad wird nach Currie's Methode folgendermaassen gemacht. Man setzt den Kranken in eine leere Badewanne, giesst über seinen Kopf kaltes Wasser, dessen Temperatur man bei jedem Bade erniedrigt. Die Tauch- und Uebergiessungsbäder sind besonders bei den Personen nützlich, die durch Masturbation und lange anhaltenden Kummer geschwächt sind, und bei denen man eine Reaction hervorrufen will. Diese Bäder unterscheiden sich von dem Ueberraschungsbad. Dieses besteht darin, den Kranken in's Wasser zu tauchen, wenn er es gar nicht erwartet. Man bewirkt es, indem man den Kranken in ein Wasserreservoir, in einen Fluss oder in das Meer stürzt. Dieses Mittel wird durch den Schreck heilkräftig, und man begreift leicht den Eindruck, den der Kranke empfinden muss, wenn er unerwartet ins Wasser fällt und hierbei befürchtet zu ertrinken.

Van Helmond will, dass man den Kranknn so lange unter Wasser lasse, bis er den Gebrauch seiner Sinne verliere; van Swieten im Commentar des Boerhaave besteht auf dieses Mittel, welches mit dem Aderlass fast das einzige war, welches er anwandte. Indess haben wir keine einzige Thatsache, die die Praxis in dieser Beziehung aufklären könnte. Pinell verordnet das Ueberraschungsbad. Ich habe nie davon Gebrauch gemacht

und ich weiss, dass es unheilbringend war. Ich würde es eben so gern haben, dass man dem Kranken den Rath gebe, sich von der dritten Etage herunter zu stürzen, weil man gesehen hat, dass einige Geisteskranken durch einen Fall auf den Kopf heilten.

Die Douche besteht darin, Wasser von einer grössern oder geringern Höhe herab auf den Kopf zu giessen. Sie war den Alten schon bekannt und wurde auf verschiedene Weise angewandt. Zu Avignon endet das Dach der Douche in einen Schnabel und ist einen Fuss oberhalb des Kopfes des Kranken angebracht. In Bordeaux endet die Douche in Form einer Giesskanne. In der Salpetrière enden die Douchen durch eine Röhre von 4, 6, 12 Linien im Umfange und das Wasser fällt von verschiedenen Höhen herab. Die Temperatur des Wassers ist gewöhnlich der der atmosphärischen Luft gleich. Man hat bei der Verwirrtheit die Anwendung des warmen Wassers vorgeschlagen. Der Kranke erhält die Douche, indem er in einem Lehnstuhl sitzt, oder noch besser, indem er sich in einem warmen oder kalten Bade befindet.

Die Douche agirt sowohl durch die Kälte, als durch die Kraft, die sie beim Herabfallen äussert; sie übt sympathisch eine Kraft auf die regio epigastrica aus, verursacht Cardialgien und Neigung zum Erbrechen. Nach ihrer Anwendung sind die Kranken bleich, manchmal gelb. Sie wirkt auch als ein psychisch unterdrückendes Mittel ein, und oft reicht eine Douche hin, um die Wuth zu beruhigen, den gefahrvollen Entschluss zu brechen oder den Kranken zum Gehorsam zu zwingen. Es giebt junge, starke, thätige Geisteskranke, die die Douche wünschen. Sie verspüren, nachdem sie sie bekommen, ein Gefühl von Frische im Kopfe, welches ihnen sehr angenehm und oft sehr nützlich ist. Die Douche bekommt vorzüglich, wenn Kopfschmerzen vorhanden sind. Man muss sie mit Unterschied und nie nach der Mahlzeit anwenden. Bevor man sie verordnet, müssen die ersten Wege gereinigt sein, und sie darf nur einige Minuten lang fortgesetzt werden. Nie darf man ihre Anwendung den Dienern überlassen, es kann hierbei Unfug entstehen, und man muss stets daran denken, dass ihre Anwendung böse Folgen herbeiführen kann.

Auch wurde das Eis auf den Kopf angewandt. Seine lang fortgesetzte Anwendung beruhigt den Kopfschmerz und die Wuth, die den Aderlässen, den allgemeinen Bädern, und derDouche widerstanden. Es ist besonders im Anfange der Manie nützlich, wenn Röthe und Hitze des Gesichts eine Gehirncongestion bedrohen. Die Anwendung nützt um so mehr, wenn die Füsse des Kranken in sehr warmes Wasser gesetzt oder mit einem reizenden Cataplasma umgeben sind

Die ableitenden Fussbäder bringen einen entfernten, oft heil-

samen Reiz hervor. Man macht sie reizend durch erhöhte Temperatur des Wassers, durch Hinzufügung von Kochsalz, Ammoniak, Senf. Man muss aber wissen, dass das Wasser, wenn es Anfangs zu warm ist, einen Schmerz verursacht, der auf das Gehirn einwirkt.

Man wendet auch noch das Wasser an, indem man es in kleinen Quantitäten und zu wiederholten Malen in das Gesicht der Blödsinnigen spritzt. Diese leichten unerwarteten und wiederholten Excitationen haben zuweilen die Kranken von ihrer Befangenheit befreit.

Das Wasser wird noch zu Lavements, die bald rein, bald mit Purganzen, beruhigenden antispasmodischen Mitteln, je nach den Indicationen, versetzt sind, angewendet. Man hat auch die absteigende Douche vorgeschlagen, um die hartnäckige Verstopfung zu bekämpfen, um den Krampf in den Eingeweiden aufzuheben, um diesen Tonus zu geben, oder um eine ableitende Reizung hervorzurufen.

Auenbrugger rieth, das kalte Wasser in grossen Quantitäten zu trinken, und zwar stündlich ein Glas voll. Hufeland hält dieses für ein Mittel gegen die Manie. Le Roi von Antwerpen hat einen Aufsatz bekannt gemacht, in dem er die Vortheile des kalten Wassers gegen den Selbstmord auseinandersetzt. Mehrere Thatsachen scheinen diese Bemerkung zu bestätigen. Die interessanteste in dieser Beziezung ist die von Theden, einem ausgezeichneten preussischen Arzte, der, nachdem er in seiner Jugend hypochondrisch war, in Melancholie mit Neigung zum Selbstmorde verfiel. Der anhaltende Gebrauch von einer grossen Menge kalten Wassers gab ihm seine Gesundheit wieder. Er trank täglich 24 — 30 Pfund. Hufeland bestätigt diese Thatsache durch zwei von ihm beobachtete Fälle. Man hat besonders dieses Mittel gegen den Selbstmord angerathen.

Die ausleerenden Mittel waren vom höchsten Alterthum an und während langer Zeit sehr berühmt; sie machten die Basis der Behandlung bei der Geisteskrankheit, besonders bei der Melancholie, aus. Sie passen aber nicht in allen Fällen und können häufig das Uebel vermehren. Die neueren Aerzte haben Vomitive angerathen, die eine ausgezeichnete Stelle zur Bekämpfung einiger Monomanien und Melancholien mit Stupor einnehmen sollen. Die Vomitive passen für die Individuen, deren Sensibilität darnieder liegt, während sie da, wo Eretismus vorhanden ist, schädlich sind. Masson Cooks hält die Vomitive für die geeignetsten Mittel in allen Perioden der Geisteskrankheit. Rush glaubt, dass die Vomitive in der hypochondrischen Melancholie von grossem Nutzen seien. Man wendet sie mehrere Tage hinter

einander an und ausser den merklichen Ausleerungen, die sie hervorbringen, erregen sie noch die Transpiration und verursachen nützliche Erschütterungen, indem sie den Krampf der Unterleibseingeweide beschwichtigen.

Man hat zu diesem Zwecke auch die Purganzen gerühmt. Die Wahl der Purganzen ist nicht gleichgültig. In einzelnen Fällen zieht man die vor, die eine spezielle Beziehung zum Lebersystem, zu den Hämorrhoidalflüssen, zu den Eingeweidewürmern etc. haben. Die Purganzen erregen oft eine Reizung und die Thätigkeit des Hautsystems wird durch sie aufgehoben. Um diesen Zufällen oder Consecutivwirkungen zuvorzukommen, verbindet man mit ihrem Gebrauch warme Bäder.

Viele Geisteskranken glauben sich sehr wohl zu befinden und verweigern jede Medicin; man lässt sie, ohne dass sie es wissen, etwas nehmen, das ihren Magen oder Eingeweide reizt, Schmerzen und selbst Ausleerungen verursacht. Durch diese Zufälle werden die Kranken über ihre Gesundheit unruhig und nachgiebig. Das gummi gutti, der Helleborus, die Bryonia, Aloe, abführende Mineralwasser, sind hier therapeutische Mittel, die man mit Nutzen anwenden kann.

Chretien, ein berühmter Arzt von Montpellier, schlägt die Coloquinten als ein sicheres Purgans vor; er lässt mit denselben Einreibungen auf dem Bauche machen und hält sie für ein Specificum bei der Geisteskrankheit. Ich habe die Versuche Chretien's bei 20 Kranken wiederholt und war nicht so glücklich, als dieser Arzt. Ich habe nicht nur meine Kranken durch dieselben nicht geheilt gesehen, sondern sie führten auch nicht einmal nach der Application auf den Unterleib ab.

Wenn die Circulation des Blutes gestört war, so glaubte man die Ursache für alle Krankheiten und ein Heilmittel für alle Uebel gefunden zu haben. Man liess Blut in grossen Strömen fliessen. Das Blut der Geisteskranken wurde um so weniger verschont, da man glaubte, sie geheilt zu haben, wenn man ihnen bis zu dem Augenblick, wo sie in Ohnmacht fielen, zur Ader liess. Man bemerkte diesen Irrthum nicht, weil die, die man so stark zur Ader gelassen, in die tiefste Verwirrtheit fielen und jetzt für geheilt galten. Man breitete diese Behandlung auf alle Geisteskranke aus und stellte nach dem Prinzip, dass das Blut in zu reichlicher Menge oder zu warm sei und ausgeleert oder erfrischt werden müsse, eine allgemeine blutlassende Behandlung für die Geisteskranken in allen Hospitälern auf. Auch in den Hospitälern Frankreichs, wo man einige Sorgfalt auf die Geisteskranken verwandt, wurde ihnen im Frühling und Herbst ein oder zweimal zur Ader gelassen. Ausserdem badete man sie in kaltem Wasser, oder warf sie, an Händen und Füssen gebunden, in einen Fluss oder

einen Wasserbehälter. Wenn einige Schlachtopfer aus dieser unsinnigen Behandlung entkamen, so machte man Lärm. Das Vorurtheil zu Gunsten des Aderlasses war vor noch nicht langer Zeit selbst noch in Paris so stark, dass wir schwangere Frauen aufnahmen, denen, ehe sie nach der Salpetrière geführt wurden, man erst aus Vorsicht zur Ader liess, bevor man sie in ein Haus schickte, wo man doch den Aderlass verordnete.

Die Excesse waren in dieser Beziehung manchmal so gross, dass ich unter Andern einen Geisteskranken behandelte, der in 48 Stunden dreizehnmal zur Ader gelassen war. Pinell erhob sich gegen diesen Missbrauch und führt Beispiele an, die jedem Practiker im Gedächtniss sein sollten. Ich kann hinzufügen, dass ich mehrere Male gesehen, dass die Geisteskrankheit sich nach sehr starken Regeln, Hämorrhagien, ein, zwei und selbst drei Aderlässen sehr verschlimmerte. Ich sah gleich nach dem Aderlass Traurigkeit in Manie, Wuth übergehen und umgekehrt die Verwirrtheit in die Stelle der Manie treten. Ich glaube nicht, dass man den Aderlass bei der Behandlung der Geisteskranken gänzlich verbannen muss. Er ist bei pletorischen Subjecten unumschränkt nothwendig, wenn starke Congestionen zum Kopfe stattfinden, wenn Hämorrhagien oder blutige gewohnte Ausleerungen unterdrückt sind. Im Anfang der Geisteskrankheit, wenn Pletora vorhanden ist, eine heftige Congestion zum Kopfe stattfindet, gewohnte Hämorrhagien unterdrückt sind, lässt man ein, zwei, dreimal zur Ader, applicirt Blutegel an den Schläfen oder setzt blutige Schröpfköpfe. Später sind die Blutentleerungen lokal und werden nur als Revulsivmittel angewandt, oder um unterdrückte Ausleerungen zu ersetzen u. s. w.

Mit dem Gebrauch der kräftigen, tonischen Mittel, der Antispasmodica muss man auch sehr vorsichtig sein. Man wandte oft in sehr grossen Dosen Kampfer, Moschus, Eisen, China, Antimonialia als Specifica gegen die Geisteskrankheit an. Diese Mittel sind nützlich, haben aber nur einen individuellen Nutzen; sie sind von trefflicher Wirkung, wenn man so glücklich ist, die richtige Indication für sie zu haben; aber sie sind gefährlich und schädlich, wenn man sie bei allen Kranken anwendet.

Einige Geisteskranke schlafen wenig; sie bringen Wochen, Monate ohne Schlaf zu. Man suchte ihnen Schlaf durch Narcotica zu verschaffen. Diese Medicamente sind mehr schädlich als heilsam, besonders wenn Pletora oder Congestionen zum Kopfe vorhanden sind. Das Regimen, die Arbeit sind die wahren Hülfsmittel gegen Schlaflosigkeit; warme oder kühle Bäder rufen den Schlaf hervor, sind wahrhaft heilsam und stiften keinen Schaden.

Auch sind Haarseile, die Moxa, die Kauterisation, Schröpfköpfe, Vesikatore, reizende und Merkurial-Einreibungen angewandt

worden. Dies sind vortreffliche Mittel, um eine Revulsion zu bewirken, ein unterdrücktes Hautleiden zu ersetzen, die atonische Haut zu beleben und eine allgemeine Reaction etc. zu bewirken. Man hat vorgeschlagen, den Kopf mit reizenden Pflastern zu umwickeln, oder ihn mit einer gesättigten Auflösung von Tartar. emetic. zu waschen. Ich muss gestehen, dass ich von allen diesen Mitteln, die den Eretismus vermehren, die Kranken quälen, sie reizen, nie einen glücklichen Erfolg gesehen. Ich läugne nicht, dass man in einzelnen Fällen einen glücklichen Erfolg erhalten konnte, aber ich glaube, dass diese Fälle sehr selten und die Indication sehr schwer abzuschätzen ist.

Ich kann hier nicht unterdrücken, einige Bemerkungen über den Gebrauch des Feuers, der Moxa, die selbst in der Manie angewendet wurden, zu machen. Der Dr. L. Valentin hat mehrere Beobachtungen bekannt gemacht, wo die Manie durch die Anwendung des Feuers geheilt wnrde. (*Mémoires et observations concernants les bons effects du cautère actuel appliqué sur la tête dans plusieurs maladies. Nancy* 1815.) Ich habe mehrere mal das Glüheisen im Nacken bei Manie, die mit Wuth complicirt war, mit Erfolg angewandt; aber eine grosse Anzaht vergeblicher Versuche gemacht, wenn ich es bei Personen anwandte, bei denen sich Symptome von Paralyse zeigten. Das Haarseil im Nacken zeigte sich mir von günstigerem Erfolg, aber auch nur bei Individuen, die an der so eben besprochenen Complication nicht litten, und die in dem Stadium der Verwirrtheit waren, welches man mit Idiotismus verwechselt hat.

Gmelin und Perfect haben durch die Electricität geheilt. Ich wandte dieselbe zwei Sommer hindurch 1823 und 1824 bei einer grossen Anzahl unserer geisteskranken Frauen an. Eine einzige wurde während meiner Versuche geheilt. Es war ein junges sehr starkes Mädchen, bei dem in Folge eines Schreckes die Regeln unterdrückt waren und das in Manie verfiel. Es war seit einem Monat geisteskrank, wurde 14 Tage zur Zeit ehe die Menstruation erfolgen sollte, elektrisirt. Der Ausfluss fand statt, und die Heilung erfolgte sogleich. Weinhold hat den Galvanismus versucht. Ich habe ihn im Jahre 1812 mit dem Professor Albini angewandt. Zweimal wurden die Regeln wieder hergestellt und das Delirium hörte auf. Auch wurden Versuche mit dem Magnetismus, besonders in Deutschland angestellt. Die in Frankreich in dieser Beziehung gesammelten Thatsachen sind nicht genau genug, um daraus Schlüsse ziehen zu können. In den Jahren 1813 und 1816 machte ich mit dem verstorbenen Faria bei 11 geisteskranken Frauen, die theils von Manie, theils von Monomanie befallen waren, Versuche. Auf eine einzige, die sehr an Hysterie litt, hatte der Magnetismus einigen Einfluss, aber ihr Delirium verän-

derte sich gar nicht. Bei den 10 andern Geisteskranken fanden wir gar keine Wirkung. Die Experimente wurden in Gegenwart Desportes, Verwalters der Hospitäler, und mehrerer andern Aerzte gemacht. Ich habe mehreremal mit verschiedenen Magnetiseuren dieselben Versuche angestellt, ohne je ein glückliches Resultat erlangt zu haben.

Ich muss hier noch von der Drehmaschine Darvin's reden. Sie wurde anfänglich sehr gelobt, aber ihre Wirkung ist nicht so stark, als man sie Anfangs angeschlagen hat. Dreht man einen Geisteskranken, so hat er nachher Ausleerungen von oben und unten, wodurch er in eine ausserordentliche Schwäche verfällt. Wird das Mittel mit Vorsicht angewandt, so kann es da nützlich werden, wo die Kranken keine Medizin zu sich nehmen wollen und wo gastrische Beschwerden vorhanden sind.

Jetzt müssen wir noch von den Präservativmitteln bei der Geisteskrankheit reden. Der Zweck der prophylaktischen Mittel besteht darin, der Krankheit zuvorzukommen oder die Rückkehr der Anfälle zu vermeiden. Diese Mittel sind allgemein oder individuell; sie wurden schon früher durch die Untersuchung der Ursachen der Geisteskrankheit angezeigt.

Man muss die Ehen zwischen Personen, die von geisteskranken Eltern abstammen, vermeiden. Die Erziehung des Menschen fängt mit der Wiege an; daher muss man sich hüten, den Kindern Erzählungen und Fabeln vorzutragen, die das Gehirn erschüttern, die Einbildungskraft erschrecken. Indem man den Geist des Kindes kultivirt, muss man zu gleicher Zeit das Herz bilden, und bedenken, dass die Erziehung nicht nur in dem besteht, was man lehrt. Wenn die Erziehung weder religiös, noch moralisch ist, wenn das Kind in seinen Wünschen, bei seinem Willen keinen Widerspruch findet, wie soll es später die Widerwärtigkeiten ertragen, die uns oft im Leben zustossen. Man darf die Sensibilität und Intellektuität nie einer Treibhauspflanze gleich treiben, das Gehirn zu frühzeitig durch zu grosse Aufgaben anstrengen; man muss die Fehler des Regimens vermeiden, die oft von der zartesten Jugend an zur Geisteskrankheit disponiren; man muss die Leidenschaften der jungen Leute unterdrücken, leiten, u. s. w.

Bei denen, die von Eltern, die geisteskrank waren, geboren sind, muss die Erziehung dahin gehen, mehr die physischen und gymnastischen Kräfte als die intellectuellen auszubilden. Der Erzieher, der vorher die Verirrungen der Eltern kennen muss, wird seinen Zögling um so verständiger leiten, seine lasterhaften oder exaltirten Forderungen mässigen und ihn gegen die Macht der Leidenschaft schützen; während der Arzt, von den physischen Ursachen, die die Krankheit der Eltern vorbereiteten, unterrichtet, die Entwickelung dieser Ursachen vermeiden wird, und den trau-

rigen Wirkungen derselben durch das Regimen und passende Medikamente zuvorkommen.

Wie soll man die Reconvalescenz sicher stellen und Rückfällen zuvorkommen, wenn der Reconvalescent nicht während einer längern oder kürzern Zeit bei einer Lebensart beharrt, die seiner Constitution und den Ursachen und dem Charakter der Krankheit, von der er so eben geheilt, angemessen ist; wenn er nicht den Einfluss der praedisponirenden physischen und psychischen Ursachen vermeidet, nicht gegen Fehler des Regimens, Excesse im Studium, Aufregung der Leidenschaften auf seiner Hut ist. Die Erfahrung hat gelehrt, dass die Krankheit oft durch Entwickelung der physischen und psychischen Ursachen stattfinde. Man muss diese Ursachen, sobald sie sich zeigen, bekämpfen, ohne den Ausbruch des Deliriums abzuwarten. Ein Brechmittel, ein Abführungsmittel, das zur Zeit gegeben, verhindert oft den Anfall der Geisteskrankheit; Blutegel, ein Aderlass, die bei der geringsten Störung in der Menstruation angewandt werden, kommen oft dem Anfalle, der ausgebrochen wäre, zuvor. Das Verschwinden einer Hautkrankheit, der Gicht, des Rheumatismus, einer gewohnten Ausleerung ging dem ersten Anfalle voran. Man muss gegen diese Metastasen auf der Hut sein. Was ich von der Vorsicht, bei dem physischen Zustand derjenigen, die geisteskrank gewesen sind, gesagt habe, gilt gleichfalls für den psychischen Zustand. Wenn ein Mensch zornig ist, so wird er einen Rückfall bekommen, wenn er nicht seine ganze Kraft anwendet, diese Leidenschaft zu besiegen. Ein Anderer hat seinen Verstand nach häuslichem Kummer verloren, man muss ihm denselben ersparen. Nur aus Unvorsichtigkeit ist die Geisteskrankheit so oft erblich; und aus derselben Quelle entsteht auch das häufige Wiederkehren der Krankheit bei den meisten Individuen.

II.

Von den Hallucinationen.

Ein Mensch, der die feste Ueberzeugung einer wirklich empfangenen Empfindung hat, und zwar dann, wenn kein äusserer Gegenstand sich in der Umgebung seiner Sinne befindet, der diese Empfindung erregen könnte, ein solcher hat Hallucinationen. Er ist ein Visionair.

Sauvage gab den Namen Hallucinationen für die Irrthümer eines Menschen, der an einer Störung der Sinne leidet und die Empfindungen nicht mehr so aufnimmt, als vor dieser Störung. Sagar nennt die falschen Vorstellungen Hallucinationen, Linnoeus bringt sie in die erste Klasse der Krankheiten der Einbildungskraft (*imaginariae*). Cullen stellt sie unter die lokale Krankheiten.

Darvin, und seit der Zeit alle englischen Aerzte, benannte ein partielles Delirium, welches nur Einen Sinn befällt, mit dem Namen Hallucination.

Dieses Symptom des Delirinms wurde durch alle Schriftsteller mit den lokalen Verletzungen der Sinne, mit der fehlerhaften Association der Ideen, endlich mit den Wirkungen der Einbildungskraft verwechselt. Es wurde dann nur aufmerksam beobachtet, wenn es Begriffe zum Gegenstand hatte, die zum Gesichte gehören; nicht aber, wenn es Begriffe hervorruft, die den andern Sinnen zukommen. Nichtsdestoweniger ist dieses Symptom in allen seinen Verschiedenheiten bei jedem Sinne sehr häufig; es ist eins der Elemente der Geisteskrankheit und man findet es in allen Varietäten bei derselben.

Die religiösen Bücher aller Völker, die Geschichte der Magie, der Zauberei aller Zeitalter, die Curiositäten-Sammlungen liefern zahlreiche Thatsachen von Hallucinationen. Ich selbst habe eine grosse Anzahl gesammelt und mitgetheilt. Die folgenden Beobechtungen handeln von Hallucinationen, die von den übrigen Symptomen der Geisteskrankheit so entfernt als möglich sind.

N., 51 Jahr alt, von lebhaftem Temperament, mit grossem Kopf, kurzem Halse und blühendem Gesicht, war im Jahre 1812 Bürgermeister in einer grossen Stadt Deutschtands. Diese Stadt lehnte sich gegen die französische Arrieregarde, die im Rückzug begriffen war, auf. Die Unordnung, die aus diesen Begebenheit ten entstand, die Verantwortlichkeit, die dabei auf dem Bürgermeister lastete, brachten ihn um den Verstand. Er glaubt sich des Verraths halber angeklagt, und deshalb entehrt zu sein. In diesem Zustande schneidet er sich mit einem Rasirmesser in die Kehle. Sobald er wieder zu sich gekommen, hört er Stimmen, die ihn anklagen. Von seiner Wunde geheilt, hört er dieselben Stimmen, überzeugt sich, dass er von Spionen umgeben sei und glaubt, dass er von seinen Bedienten denunzirt werde. Diese Stimmen wiederholen ihm Tag und Nacht, dass er seine Pflicht vernachlässigt habe, dass er entehrt sei und dass er nichts besseres thun könne, als sich zu tödten. Sie bedienen sich aller Sprachen Europas, die dem Kranken geläufig sind. Eine einzige dieser Stimmen wird weniger deutlich verstanden, weil sie russisch spricht, in welcher Sprache N. nicht so fertig ist, als in den übrigen. Mitten unter diesen verschiedenen Stimmen unterscheidet der Kranke sehr wohl die einer Dame, die ihm wiederholt muthig zu sein und Zutrauen zu haben. Oft setzt sich N. von der Seite um besser zu hören nnd zu verstehen; er frägt, er antwortet, er wird zornig, indem er sich an die Personen wendet, von denen er glaubt, dass sie mit ihm sprechen. Er ist überzeugt, dass seine Feinde durch verschiedene Mittel seine innigsten Gedanken errathen können, und ihm die Vorwürfe, die Drohungen ihrer geheimen Meinungen zukommen lassen. Uebrigens spricht er ganz verständig und alle seine intellectuellen Fähigkeiten sind in vollkommen gesundem Zustande. Er unterhält sich über verschiedene Gegenstände mit demselben Geist, demselben Wissen, derselben Leichtigkeit, als vor seiner Krankheit.

In sein Vaterland zurückgekehrt, bringt N. den Sommer 1812 in einem Schlosse zu, und erhält dort viel Besuch. Wenn die Unterhaltung ihn interessirt, so hört er nicht mehr die Stimmen, wenn sie an Interesse abnimmt, so hört er sie unvollkommen. Er verlässt die Gesellschaft, setzt sich in einem Winkel, um besser hören zu können, was diese treulosen Stimmen reden. Er wird alsdann unruhig und besorgt. Den folgenden

Herbst kommt er nach Paris. Dieselben Symptome belästigen ihn während des Weges und vermehren sich nach seiner Ankunft. Die Stimmen wiederholen ihm: Tödte dich, du kannst deine Ehrlosigkeit nicht überleben. — Nein, nein, erwiederte der Kranke, ich will mein Leben enden, wenn ich gerechtfertigt bin. Ich will meiner Tochter nicht meine Unehrlichkeit als Erbtheil überlassen. Er begiebt sich zu dem Polizeiminister (*Réal*), der ihn mit Wohlwollen aufnimmt und ihn zu trösten sucht. Aber kaum ist er auf der Strasse, so umlagern ihn die Stimmen von Neuem.

Ich werde eingeladen den Kranken zu besuchen. Ich finde ihn auf dem Hofe des Gasthauses, wo er mit seiner einzigen Tochter wohnte, im Spazierengehen begriffen. Sein Gesicht war zornig, die Farbe gelb, sein ganzer Ausdruck unruhig, die Augen wild. Ich wurde höflich empfangen und erhielt auf alle meine Fragen nur die Antwort: «Ich bin nicht krank.» Am andern Tage dieselbe Aufnahme; er sagte mir: «Ich badarf weder eines Arztes, noch Spiones.» Aufregung während des übrigen Tages. N. führt seine 15jährige Tochter zu einem seiner Freunde. Am Abend wird seine Unruhe grösser; es tritt Schlaflosigkeit und Verstopfung ein. Am folgenden Tage begiebt sich N. frühzeitig zum Polizeipräfekt, erklärt, dass er seine Tochter in Pension gegeben, dass er seinen Feinden, die ihm anrathen sich zu tödten, nicht eher nachgeben werde, als bis er vollkommen gerechtfertigt sei. Er will als Gefangener hier bleiben, und wünscht, dass über ihn so schnell als möglich geurtheilt werde. An demselben Tage wird der Kranke meiner Behandlung anvertraut.

Während eines Monats bleibt N. ohne auszugehen in seinem Zimmer, er schlief nicht, ass sehr wenig, wollte Niemand bei sich empfangen und ging mit grossen Schritten, wie ein besorgter, unruhiger Mensch, spazieren. Schlägt man ihm Arzneien vor, so antwortet er mit ironischem Lächeln. Ausserdem ist er vollkommen höflich, seine Unterhaltung folgerecht, sehr geistreich und manchmal heiter; aber er verräth nicht sein Geheimniss. Er scheint sehr misstrauisch, und besonders gegen die Personen, die ihn bedienen. Oft ist er während der Unterhaltnng zerstreut; manchmal hält er an um zu hören, und antwortet kurz mit Laune und selbst mit Zorn den bewussten Stimmen. Nach zwei Monaten ungefähr scheint er zu wünschen, dass ich meine Besuche verlängere, Ich nehme mir heraus, die Stimmen, die ihn verfolgen, Schwätzer zu nennen. Dies Wort glückt, und von nun an bedient er sich dieses Ausdrucks, um damit ihre schreckliche Lästigkeit zu bezeichnen. Ich spreche jetzt von seiner Krankheit und den Beweggründen seines Aufenthalts. Er giebt mir viele genauere Umstände über Alles, was ihn in der letztern

Zeit betraf, an; er schickt sich ein wenig besser in meine Wünsche, und streitet wider meine Einwände; er nimmt jedoch nicht meine Meinung über die Ursachen jener Stimmen an und erinnert mich, dass man zu Paris eine sogenannte unsichtbare Frau zeigte, zu der man in der Entfernung sprach und die in der Entfernung antwortete. «Die Physik, sagte er, hat so viel Fortschritte gemacht, dass man mit Hülfe von Maschinen die Stimmen von weither versetzen kann.»

Sie haben 100 Meilen mit der Post gemacht und auf dem Steinpflaster verhinderte das Geräusch des Wagens, dass sie ihre Schwätzer verstehen konnten?

Ja, ohne Zweifel, aber mit ihren Maschinen hörte ich sie sehr bestimmt.

Die politischen Neuigkeiten, die Annäherung der fremden Heere nach Paris schienen ihm erfundene Fabeln, um ihm seine Meinung zu nehmen. Plötzlich sagte er mitten in einer Unterhaltung, indem er seine Stimme erhob und in einem feierlichen Tone: «Weil Sie mein Glaubensbekenntniss haben wollen, so nehmen Sie es hin. Der Kaiser hat mich mit Wohlthaten überhäuft, ich habe ihm mit Eifer und Treue gedient; ich habe weder gegen meine Pflicht noch gegen meine Ehre gefehlt; ich beschwöre es. Man mache mit mir was man wolle.» Gegen Ende des Monats März 1814 lade ich N. nach einer langen Unterredung ein, mich zu besuchen, um sich durch die Besichtigung meiner Bibliothek zu überzeugen, dass ich Arzt sei. Er verweigert es, aber drei Tage später schlägt er mir vor, indem er glaubt, mich zu überraschen, sogleich in meine Wohnung mitzukommen. Ich nehme es an, und nachdem er lange Zeit meine Bücher durchblättert hatte, sagte er: «Wenn diese Bücher hier nicht ausdrücklich für mich hergestellt sind, so ist dieses die Bibliothek eines Arztes.» Einige Tage später fand die Belagerung von Paris statt. Der Kranke bleibt überzeugt, dess es nicht eine Schlacht sei, sondern nur ein Manoeuver. Der König wird proklamirt und ich stelle N. die französischen Journale zu. Er liest sie und giebt sie mir wieder, indem er sagt: «Man hat diese Journale für mich gedruckt.» Ich mache ihm den Einwand, dass dies nicht nur ein sehr gemeines, sondern auch gefährliches Mittel sein würde. Dieser Einwand überzeugt ihn nicht. Ich fordere ihn auf, um sich zu überzeugen, in Paris spazieren zu gehen. Er verweigert es. Am 15ten April sagte er mir ungestüm und ohne dazu aufgefordert zu sein: «Gehen wir aus.» Sogleich begaben wir uns nach dem Jardin des plantes, wo sich eine grosse Anzahl Soldaten, die die Uniformen aller Nationen trugen, befanden. Kaum hatten wir hundert Schritte gemacht, so drückt mir N. lebhaft die Hand und sagt: «Gehen wir nach

Hause zurück! Ich habe genug gesehen, Sie haben mich nicht getäuscht! Ich war krank, ich bin geheilt!» Von diesem Augenblick an schwiegen die Schwätzer oder liessen sich nur noch des Morgens gleich nach dem Aufstehen hören. Mein Reconvalescent zerstreute sich durch die kürzeste Unterhaltung, geringste Lektüre, einen Spaziergang, und er beurtheilt dieses Symptom, wie ich es selbst gethan habe. Er betrachtet es als eine nervöse Erscheinung und drückt sein Erstaunen darüber aus, so lange Zeit dadurch getäuscht worden zu sein. Er willigt darin ein, einige Blutegel anzusetzen, Fussbäder zu nehmen und einige Gläser eines purgirenden Mineralwassers zu trinken. Im Monat Mai bewohnt er das Land, geniesst daselbst einer vollkommenen Gesundheit, ungeachtet des Kummers, den er dort erleidet, und obgleich er das Unglück hatte, dort seine einzige Tochter zu verlieren. N. kehrt im Jahre 1815 nach seinem Vaterlande zurück, wo er zum Ministerium berufen wurde.

Diese Krankengeschichte zeigt das einfachste Beispiel einer Hallucination des Gehörs, welche ich je beobachtet habe. Die Hallucination war ganz allein da, und charakterisirte die Gehirnaffection dieses Kranken. Seine Unruhe, sein Misstrauen, seine Furcht waren nur die Folge dieses Phänomens, welches länger als zwei Monate gedauert hatte, obgleich der Kranke im vollen Besitz seines Verstandes war.

P., 60 Jahr alt, gehörte zu einer Familie, die sich durch ihre wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet hatte. Er war ein sehr angesehener Marineoffizier, von mittlerem Wuchs, hervorragender Stirn, kastanienbraunem Haar, schwarzen Augen, weissem Teint; seine intellectuellen Fähigkeiten waren sehr ausgebildet, sein Charakter sehr sanft. Er hatte in seiner Jugend Onanie getrieben; einer seiner Brüder hatte sich getödtet.

P., 30 Jahr alt, machte in Preussen die Schlachten als Offizier mit; er war lange Zeit in einem sehr feuchten Orte kantonnirt und bekam ein intermittirendes Fieber mit Delirium. Im 31sten Jahre verheirathete er sich, während er noch Reconvalescent war, mit einem sehr liebenswürdigen Mädchen, und trat in eine Familie, die ihn wie einen eigenen Sohn behandelte. Kurze Zeit darauf trat das Delirium wieder ein und der Kranke suchte sich das Leben zu nehmen. Er wurde meiner Behandlung anvertraut und nach 3 Monaten wieder hergestellt. Zu seiner Familie zurückgekehrt, war er der glücklichste Mensch; er kehrt zur Armee zurück, avancirt und macht die Feldzüge von 1810 und 1811 mit. Im Juli dieses letzten Jahres, als er 34 Jahr alt war, kehrt das Delirium zurück, und hört am Ende des Jahres auf. Im Feldzuge von 1814 wird er zum Eskadronschef ernannt. Kurze Zeit darauf ereignete sich durch die Absetzung Bonaparte's

ein neuer Anfall. Im Jahre 1815, als er 38 Jahr alt war, tritt er während der hundert Tage gegen die Meinung der Familie seiner Frau wieder in den Dienst. Nach der zweiten Absetzung wird P. von Neuem krank, hasst jetzt auf eine heftige Weise seine Frau und ihre Familie, die er vorher so sehr liebte. Er verlässt seine Familie und macht allein, von religiösen Ideen beherrscht, eine Fussreise nach Rom. Kaum hat er den Fuss auf den Boden Italiens gesetzt, als er eines Tages von Müdigkeit überfallen, auf einem Felsen ausruhend, etwas Aussergewöhnliches empfindet. Gott erscheint ihm, er hat die erste Vision. Von da an glaubt er sich auf dem ganzen Wege von seinem Srhwiegervater verfolgt, der ihm alle mögliche Hindernisse in den Weg legt, damit er die Reise nicht fortsetzen könne. Er sieht, er hört ihn, er kämpft mit ihm, dessenungeachtet beendet er seinen Weg. Als er in Frankreich eintritt, wird er in das Hospital von Avignon gebracht, wo er seinen Bart wachsen lässt, und die kleinste Sorgfalt für seine Person vernachlässigt. Er legt sich Fasten auf, spricht selten, beschäftigt sich nicht und erlaubt sich keine Zerstreuung. Ich besuche im Jahre 1821 das Hospital. P. erkennt mich wieder, spricht mich mit Liebe an, fragt mich nach meiner Gesundheit und erkundigt sich nach einigen Personen, die er vor 11 Jahren, zur Zeit als ich ihn behandelte, kannte.

P. wird im Jahre 1825 nach Paris geführt, und nach Charenton gebracht; sein Delirium ist religiöser und mystischer Art. Tausend Hallucinationen, tausend Illusionen haben ihn befallen. P. glaubt unmittelbare Unterredungen mit Gott zu haben. Gottes Sohn erscheint ihm manchmal; er sieht ihn auf Wolken getragen, von Engeln umgeben, ein Kreuz in der Hand. Er vertraut seinem ergebenen Diener seine Befehle, aber nicht durch Worte, sondern durch Zeichen, die in der Luft erscheinen. P. verrichtet nicht die geringste Sache ohne den Gott des Himmels darum zu fragen. Er wiederholt Stellen aus der Bibel, wenn man ihm Vorstellungen wegen seiner Hallucinationen und Illusionen macht; denn Gott drückt sich so durch die heilige Schrift aus. Indem er während der Fasten 1827 sich zu streng aller Nahrungsmittel enthielt, wurde er krank. Ich befehle ihm Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Er folgt aber erst, nachdem er mit Gott consultirt und einen Befehl von oben erhalten. Er sagte mir oft während unserer Unterredungen: «Ehemal glaubte ich nicht an Gott, ich war in der Finsterniss, aber seitdem ich den Glauben habe hat mich Gott erhellt.» P. ist immer im Garten, betrachtet den Himmel, die Wolken und hat ein Stück Papier und ein Bleistift in der Hand. Er zeichnet die symbolischen Figuren, die er in der Luft

sieht. Dies sind bald geometrische Figuren, bald Thiere, bald Wirthschaftssachen, Blumen und musikalische Instrumente, bald sind es bizarre Figuren, denen nichts ähnlich ist. Alles sind Zeichen zur Belehrung der Menschen, denn die heilige Schrift hat gesagt: es wird Zeichen am Himmel geben. Er hat Alles schaffen sehen, er versteht die Schöpfung und die Zeichen, die er sieht; er will sie erklären und in seinen Erklärungen mischt er stets Religion mit Politik. Er zeichnet alle seine Visionen auf und beschreibt sie genau.

Im gewöhnlichen Leben ist P. ruhig, gewöhnlich liebenswürdig. Wenn er von seinen Visionen spricht, so bemerkt man ein Lächeln auf seinen Lippen; seine Sprache ist sanft, er drückt sich ohne Exaltation aus; seine Worte sind sehr gut gewählt. Widerspricht man ihm so beleben sich seine Augen, sein Blick erhebt sich und ist nach den Wolken gerichtet, sein Gesicht färbt sich.

P. hat ein äusserst ansehnliches Aeussere, er ist stärker geworden, seine Haare sind gebleicht. Er lebt für sich allein und hält sich gewöhnlich in freier Luft auf; er spricht wenig und hat nie Streit. Ich sprach mit ihm oft von seiner Frau und seiner Familie, um ihn zu seinen alten Neigungen wieder zurückzuführen. Sie wollten mich, sagte er, um meinen alten Glauben bringen. Es sind Feinde Gottes, ich verläugne sie.

Man wird nicht ohne Interesse die merkwürdigen Hallucinationen eines sehr ausgezeichneten Seeoffiziers lesen, der sich seit 11 bis 12 Jahren in Charenton befindet. Seine religiöse Monomanie hat den höchsten Gipfel erreicht. Er ist 50 Jahr alt und fast immer durch Ideen des Mysticismus und der Busse beherrscht. Er will fasten, er geht barfuss und zieht seine Kleider aus und legt sich auf das Fensterbrett seines Zimmers; er ist in der Regel ruhig, jedoch hat er mehrere Anfälle von Wuth gehabt, als man ihn verhindern wollte, seinen Gottesdienst zu verrichten. Im Frühling des Jahres 1836 hat mir H. mehrere einzelne Blätter zugestellt, auf welchen er seine Hallucinationen beschrieben. Hier folgen einige Stellen daraus; 1stes Blatt: «Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.»

«Zeichen von Visionen, die die Regierung Gottes und unsers Herrn Jesu Christi voraussagen.»

«Seit einigen Jahren geschehen sehr aussergewöhnliche Sachen im Himmel und auf Erden. Die Herrschaft Gottes und unsers Herrn Jesu Christi ist wahr. Gott hat mich mit mehreren Visionen begünstigt, ich will es beweisen. Seit einigen Jahren habe ich besonders das Glück gehabt, Gott und mehrere Wohnungen des Himmels zu sehen. Was ich alles für Dinge weiss!»

„Im Osten hörte ich im October 1821 gegen Mitternacht eine sehr starke Stimme, die vom Himmel kam und Worte herabsprach, die ich nicht wiederholen kann, weil ich sie nicht verstand. Kurze Zeit darauf hörte ich viel Lärm; ich sah böse Geister, die durch Gott verjagt wurden. Bei dieser Stimme erhob ich mich plötzlich und betete. Am folgenden Tage gab ich mein Geld den Armen. Einige Tage nachher sah ich im Osten vor dem Aufgang der Sonne das Dreieck, das Zeichen der Gottheit. Ich sprach davon mit mehreren Personen, aber ich führte damals noch nicht ein so religiöses Leben, dass man mir glauben konnte. Ich hätte beten, Busse thun sollen, aber ich that es nicht. Einige Jahre nachher fing ich an, mich in der Religion zu unterrichten. Ich ging aus Schaam wenig zur Messe. Ich habe diese Schaam überwunden und Busse gethan. T. H."

Zweites Blatt. „Im Namen des Vaters u. s. w. Zeichen und Visionen u. s. w. im Jahre 1829.

Gegen Ende des Monats Juni erschien in der Nacht ein Mann über Frankreich: die Gegenwart Gottes schien nahe zu sein und ich hörte sagen: Ist dies das Ende der Welt? Es scheint, dass es das Ende der Welt sei. Die Menschen hatten Furcht und viele schienen sehr beunruhigt. Am Tage herrschte die vollkommenste Ruhe. Einige Tage nachher sah ich diesen Menschen einen Theil des Himmels mit Bewaffneten durchlaufen. Ihr Gang war eilig und dieser Weg schien deshalb gemacht zu werden, um die Menschen im Himmel und auf Erden zu benachrichtigen. Während des ganzen Sommers sah ich Engel und Heilige in mehreren Wohnungen des Himmels.

Ich sah mehreremal Gott den Vater, der die Güte hatte, mit mir zu sprechen. Das erstemal war er von einer grossen Macht umgeben; der Himmel war funkelnd. Ich sah ihn vom Licht der Weltalle umgeben, die vorher dunkel schienen; dann ging er in verschiedene Höllen, wo er mehrere ungeheure Thiere tödtete und Löcher zugraben liess, aus denen, wie ich glaubte, man falsche Orakel gab. Seine Macht war überall, und die Himmel davon erschüttert.

Ich sah mehreremal im Himmel Johannes den Täufer in einem Wagen mit sieben Pferden, aus dem er, wie ich glaube, mit Engeln die Begebenheiten vorbereitete, die vor der Ankunft Christi stattfinden sollten.

Ich bitte Sie, zu glauben, dass meine Visionen wahr sind." Hier folgt die Unterschrift.

Ich übergehe die andern Blätter. In ihnen folgen sich die Ideen nicht mehr und sind, in Beziehung zu den Gedanken, welche den Kranken beherrschten, nicht mehr vernünftig. Eins derselben endet mit folgender Reflexion:

„Ich glaube, dass Jesus Christus kommen wird, weil er sich mehrere Male entfernt hat. Ich bitte alle Treuen, sich für mich bei ihm zu verwenden."

Frau v. S., 47 Jahr alt, von mittlerem Wuchse, mager, mit kastanienbraunem Haar, blauen Augen, sehr reizbar, von lebhaftem und sanftem Charakter, war zuerst im 14ten Jahre menstruirt.

Sie war stets schwächlich, aber litt nie an heftigen Krankheiten. Sie verheirathete sich im 21sten Jahre, wurde im 23sten schwanger und glücklich entbunden. Sie stillte nicht selbst. Drei Monat nach der Entbindung litt sie an einem gastrischen Zustand, der, obgleich die Hämorrhoiden flossen, anhielt. Im 31sten Jahre ward sie zum zweitenmal schwanger. Ihr Charakter änderte sich, sie wurde eigensinnig. Sie kam zur rechten Zeit und ohne besondern Zufall nieder, nährte ihr Kind selbst und ihr alter guter Charakter kam wieder zum Vorschein. Das Säugen beschwerte sie und die Unterleibsaffection nahm an Heftigkeit zu. Im 38sten Jahre bekam sie mystische Ideen, überzeugte sich, dass sie mit ihrem Manne nur in der Aussicht, Kinder nach dem Ebenbilde Gottes zu schaffen, leben müsse, und klagte ihren Mann an, dass er zu irdische Ideen habe. Sie wurde zum drittenmal schwanger und die Entbindung ging glücklich von statten. Das Kind starb nach einigen Monaten. Madame S. hatte es sehr sorgfältig gepflegt, weil, wie sie sagte, das Kind nach heiligen Einsichten geboren war. Auf den sehr grossen Schmerz folgte eine vollkommene Ruhe. Die mystischen Ideen verschwanden und vom 40sten Jahre war sie bis zum 46sten, wo sie ihre älteste Tochter, die seit kurzer Zeit verheirathet war, verlor, vollkommen gesund. Obgleich sie in Verzweiflung über diesen Verlust war, so affectirte sie doch viel Hingebung, um den Muth ihres Mannes, der sehr tief gebeugt war, aufrecht zu erhalten. Sie fing jetzt wieder an, mit grosser Begier religiöse Bücher zu lesen; und las mehrere von den sogenannten politischen Prophezeihungen, die damals sehr gesucht waren. Diese verschiedenen Lektüren beschäftigten sie sehr. Sie verlor den Schlaf und den Appetit und vom Januar 1817 an sprach sie oft von Begebenheiten, die Frankreich vorhergesagt waren. Im Anfange des folgenden März wohnte sie dem Gottesdienst am Todestage ihrer Tochter bei. Sie blieb traurig, mürrisch, verschlossen, ohne Appetit, ohne Schlaf. Plötzlich zeigten sich am 5ten März Geschrei, Klagen, Convulsionen, und Madame S. sprach unaufhörlich von Gott, der ihr grosse Begebenheiten ankündigt. Der Himmel ist ihr offen gewesen, sie hat ihre Tochter darin gesehen, welche ihr gesagt hat, Frankreich würde nun unter den Scepter der Güte und Gerechtigkeit kommen; ein Messias würde erscheinen, um sich an die Spitze seiner neuen Kirche und der Regierung zu stellen und ein Jeder würde

künftig glücklich sein. Dieser Zustand dauerte sieben Stunden und als Madame S. wieder zu sich gekommen war, machte man ihr den Vorschlag, nach Paris zu kommen, um ihre Gesundheit wieder herzustellen. Sie verweigerte es hartnäckig. Als man ihr aber sagte, dass Gott es ihr befehle, kam sie sogleich von ihrem Zimmer herab, die Pferde wurden angespannt, sie stieg ohne Schwierigkeit ein und kam den 6ten in Paris an.

Den 7ten März, neue Krise, Convulsionen, Geschrei, Hallucinationen, Anstrengungen, um ihren Mann und die Kammerfrau los zu werden. Sie stösst sie durch Drohungen und Worte zurück, schlägt sie und hält sie für Teufel. Als sie entfernt wurden, ward sie ruhiger, aber nicht verständiger. Sie ist ganz in Verzweiflung, weil der Teufel die Gestalt ihres Mannes angenommen, den sie so innig liebt. Sie begiebt sich leicht zu Pinell, weil dieser berühmte Mann eben so wie sie von Allem unterrichtet ist, was geschehen soll. Sie wird mir anvertraut. Vom ersten Augenblicke an machen die neue Wohnung, die fremden Personen, die die Kranke umgeben, einen solchen Eindruck auf sie, dass sie die Gedanken, die ihren Geist beschäftigen, nicht verrathen will. Sie kümmert sich nicht darum, dass ihr Mann abwesend; sie spürt keine Unruhe, sich mit Fremden allein zu befinden. Dieser Wechsel der Lage ist die Erfüllung der Befehle Gottes.

Am folgenden Tage, als am 8ten, beweist Madame S. wieder einiges Zutrauen. Ich suchte sie über die wahren Beweggründe ihres Aufenthalts in Paris zu belehren. Sie lachte über meinen Irrthum, ladet mich mit Wohlwollen ein, mich auf grosse Begebenheiten vorzubereiten; ausserdem ist sie ruhig, spricht wenig, lacht manchmal ohne Grund und spielt auf den Abend eine Partie Karten; sie verweigert alle Arzneimittel.

Am 10ten erzählt mir Madame S. in einer langen Unterhaltung zum ersten Male Alles, was sie gesehen, was sie gehört, was sie in den heiligen Büchern entdeckt hat. Nach einer ziemlich langen Unterredung willigt sie ein, mit mir einen Kontrakt zu machen, den wir beide unterzeichnen. In diesem Kontrakt ist bestimmt, dass wenn der Messias nicht bis zum 25sten März angekommen und wenn bis zu diesem Zeitraum nicht grosse Begebenheiten stattgefunden haben, so willigt die Kranke ein, für geisteskrank gehalten zu werden, und will sich in jede ihr vorgeschriebene Behandlung fügen. Von diesem Augenblick an ist sie nicht nur ruhig, sondern auch heiter; sie spricht gern, aber nicht von dem, was in ihrem Innern vorgeht; sie unterhält sich über alle Gegenstände mit Geist; nur gegen mich lässt Madame S. einige Worte wegen ihrer Prophezeihung fallen, und einzig und allein aus Interesse für mein zukünftiges Glück. Der 25ste März ist vorüber. Schon am folgenden Tage fordere ich die Erfüllung

meines Kontrakts. Madame S. schickt sich dazu an und zeigt ein grosses Verlangen, ihren Mann wiederzusehen. Sie sieht ihn am folgenden Tage und sie scheint uns Allen so vernünftig, dass sie an demselben Tage noch nach der Provinz abreist. Die Ueberzeugungen dieser Dame waren nicht gänzlich zerstört, aber sehr geschwächt. Zu Hause zurückgekehrt, nahm sie ihre alte Lebensart, sowohl in ihrer Häuslichkeit, als auch in der grossen Welt, wieder an, und bald waren auch die letzten Spuren ihrer Krankheit gänzlich verwischt.

Madame R., Nähterin, 44 Jahr alt, von schlankem Wuchs, kastanienbraunen Haaren, braunen und lebhaften Augen, von sanguinischem Temperament, heiterm, aber eigensinnigem und zornigem Charakter, befand sich im Allgemeinen stets wohl. Im 19ten Jahre gingen der Menstruation heftige Kolikschmerzen voran; im 22sten Jahre verheirathete sie sich, wurde siebenmal schwanger und hielt dreimal falsche Wochen. Im 30sten Jahre nährte sie, streitet sich heftig, wird zornig und die Milch wird unterdrückt. Es entsteht ein heftiges Delirium, welches 18 Monat anhält. Von der Zeit an war ihre Gesundheit wieder gut.

Im 41sten Jahre wird Madame R., indem sie durch die Strasse geht, mit einem Topf warmer Lauge überschüttet. Sie hatte damals gerade ihre Menstruation; diese wurde unterdrückt und erschien nie wieder. Sie bekam heftige Kopfschmerzen, machte ausserordentliche Ausgaben, kaufte Dinge, die zur Wirthschaft ganz unnütz waren, stritt und zankte sich über Politik und ihr Charakter wurde jähzornig.

Im 44sten Jahre hatte sie einen Streit; sie gerieth in Zorn. Vom Abend an grosse Aufregung, Delirium. Madame R. zerbricht die Fensterscheiben ihrer Nachbarin. Sie wird angehalten, nach der Polizei geschickt, wo man sie verurtheilt, die zerbrochenen Fensterscheiben zu bezahlen. Es entsteht ein neuer Anfall von Zorn, ein heftiges Delirium, ausserordentliche Aufregung. Sie schreit, singt, tanzt; sie wird nach Charenton geschickt, und die Kranke bleibt dort 5 Monate in einer akuten Manie. Am 19ten November 1816 wird sie nach der Salpetrière gebracht. Sie ist in einer fortwährenden Aufregung; sie spricht unaufhörlich, zerreisst ihre Kleidungsstücke und quält ihre Mitgenossen. In der Regel ist sie heiter, jedoch weint sie auch manchmal; sie leidet an Schlaflosigkeit, Verstopfung; kleidet sich auf eine bizarre Art und erzählt jedem, der es hören will, mit der grössten Kaltblütigkeit und innigsten Ueberzeugung, dass sich zu Charenton eine Pensionairin befinde, die Jesus Christus besucht hat und für die er 3000 Franks Pension bezahle. Während unsere Kranke im Hause war, sah sie auch mehrere Male Christus; sie sagte, dass sein Wuchs schlank sei und seine Haare braun, worüber sie sehr

erstaunt war, da man Christus blond gemalt hatte. Vielleicht, meinte sie, war er in der Jugend blond. Jesus Christus hat ein schönes Gesicht, einen niedlichen Mund, schöne Zähne, seine Stimme, so wie sein Wort, ist sanft; er hat mir angekündigt, dass es während des Winters nicht kalt sein wird und dass er die Jakobiner bestrafen will, indem er ihre Häuser überschwemmt. Er erschien ihr stets als Geist, damit die Andern ihn nicht sähen; er nahm sie beim Arm, führte sie in eine gelbe Kapelle, die sich damals in dem Garten befand.

Seitdem sie in der Salpetrière ist, besucht sie Jesus Christus alle Abende. Er hat ihr versprochen, dass es eine reiche Erndte geben wird und dass er sie reich machen werde. Er hat an sie mehrere Briefe geschrieben; (sie hat diese Briefe, aber will sie Niemandem zeigen) er sendet in ihre Zelle die schönsten Gerüche von Jasmin und Orangen; auf den Wänden ihrer Stube hat er Landschaften und Fernsichten malen lassen und lässt sie alle Abende durch die glänzendsten Sterne erleuchten. Unsere Kranke hat allein das Recht, alle diese schönen Sachen zu sehen und zu hören.

Mademoiselle C., von schlankem Wuchs, mit schwarzem Haar, schwarzen grossen Augen, von gelber Farbe, schwacher Brust, hatte einen lebhaften Charakter, eine phantasiereiche Einbildungskraft.

Im ersten Jahre litt Fräulein C. an den Pocken; im 12ten Jahre erschien die Menstruation, nachdem C. 3 Monate vorher chlorotisch war. Seit dieser Zeit erschien die Menstruation nicht regelmässig und in zu geringer Menge. Im 14ten Jahre verliebte sich C. in einen jungen Mann, mit dem sie erzogen worden war; er starb, C. war damals 16 Jahr alt, verfällt in Melancholie, will nicht essen und bringt mehrere Tage zu, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen. Seit dieser Zeit leidet sie an Kopf- und Magenschmerzen, sie schläft wenig und wird oft durch Alpdrücken erweckt. Sie verfällt, sobald man ihr widerspricht, in Convulsionen und Ohnmachten, besonders geschieht dies nach der Mahlzeit.

Im 17ten Jahre verliebt sie sich aufs Neue. Die Melancholie und alle nervösen Zufälle verschwinden; die Gesundheit scheint sich in ganz gutem Zustande zu befinden.

Im 18ten Jahre verliert C. ihre Eltern; bleibt ohne Stütze, ohne Mittel; sie wird matt, die Menstruation unregelmässiger; sie verfällt in Melancholie, wünscht sich den Tod herbei und empfindet bei der Idee, sich bald mit ihren Eltern zu vereinigen, grosse Freude. Endlich erscheint täglich 5 — 7 Stunden ein Delirium; in den Zwischenzeiten verweigert sie Nahrung zu sich zu nehmen; sie magert ab, es entsteht Lungenkatarrh, Leucorrhoe, intermittirendes Fieber, das Anfangs dreitägig, später viertägig, und dann

täglich mit Delirien während der Anfälle auftritt. Die Kranke sieht an ihrer Seite die todten Eltern, was sie in die grösste Verzweiflung bringt. Einige Freunde, in der Hoffnung, sie zu trösten, sagen, sie möchte ihren Trost in der Religion suchen; sie thut es auch. Im 21sten Jahre, als sie sich in ihren Neigungen getäuscht sieht, verfällt sie wiederum in Traurigkeit und Entmuthigung; sie fühlt sich durch den Verlust ihrer Eltern und durch ihr grosses Unglück überhäuft. Da erschien ihr in der Kirche die heilige Jungfrau, die neben Gott sass, tröstete sie und gab ihr die Versicherung, dass sie sie in Schutz nehmen wolle. Sie hatte dieselbe Erscheinung täglich während des Deliriums beim kalten Fieber, welches ein Jahr anhielt.

Im 23sten Jahre sieht sie sich durch ihren Geliebten verläumdet; sie will sterben und verweigert alle Nahrungsmittel. Nachdem sie 14 Tage nichts zu sich genommen, verfällt sie in einen Zustand, den sie nicht beschreiben kann. Dessenungeachtet schleppt sie sich zur Kirche, und während sie betet, erscheint ihr ungeachtet ihrer physischen Schwäche, ungeachtet des Aufruhrs ihrer Leidenschaften und ihrer Ideen, Gott. Er fragt sie mit einem Tone, der sie durchdringt, um die Beweggründe, die sie dazu treiben, sich zu zerstören.

Weil man mir Kummer macht, antwortet sie. Nach einer langen Unterredung befiehlt ihr Gott, leben zu bleiben, ungeachtet aller Leiden, die sie noch zu erdulden haben wird; er fordert einen Schwur von ihr, dass sie sich nie selbst das Leben nehmen wolle. C. leistet diesen Schwur. — Hier muss ich bemerken, dass sie noch viel Unglücksfälle zu ertragen hatte, und dass sie zweimal in Melancholie mit einem Antriebe zum Selbstmorde verfiel, aber stets durch diesen Schwur zurückgehalten wurde.

Als C. $25\frac{1}{2}$ Jahr alt war, verlässt sie ihr Vaterland, kommt nach Paris und überlässt sich dort einer ausgelassenen Lüderlichkeit, wie es ihr Temperament und ihre lebhafte Einbildungskraft ihr eingab. Kurze Zeit darauf wird sie schwanger, und darüber sehr betrübt. Während der Schwangerschaft hat sie mehrere Male täglich Ohnmachten, wird wassersüchtig. Nichtsdestoweniger ist die Entbindung glücklich. Von dieser Zeit an wird ihr Gesundheitszustand schlecht; sie glaubt, dass sie sterben muss; sie wünscht den Tod herbei, da er sie von ihren Leiden erlösen wird. Im 29sten Jahre wird sie zum zweitenmal schwanger; die Entbindung geht wiederum glücklich vorüber. C. geht am 10ten Tage nach ihrem Wochenbette aus der Entbindungsanstalt, und da sie sich im tiefsten Elend befand, von Kummer beladen war, arbeitet sie Tag und Nacht, um sich ihren Unterhalt zu verdienen. Ihre Schwäche und ihre Leiden lassen sie nicht genug gewinnen, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Sie geht in die Kirche,

betet dort drei Stunden zu Gott und verspricht ihm, sich zu bekehren. Sie kehrt muthiger und entschlossener zurück und fängt an, mit grösserer Anstrengung zu arbeiten. Nach einigen Tagen wird sie vom Fieber befallen und bringt mehrere Tage zu, ohne etwas zu essen; dann sieht sie wieder zum ersten Male Gott um 8 Uhr des Morgens erscheinen; sie ist in dem sechsten Himmel versetzt, sieht so schöne Sachen, wie sie nicht erzählen kann und deren Andenken sie noch bezaubert. Dieser Zustand dauert mehr als 9 Stunden. Gott erscheint ihr noch mehrere Male; Christus besucht sie öfter, giebt ihr Rathschläge und befiehlt ihr, zum Volke zu sprechen. Sie bringt mehrere Tage zu, ohne etwas zu essen, weil, da sie mit Gott in Verbindung steht, sie es nicht nöthig zu haben glaubt; sie will arbeiten, aber sie kann ungeachtet ihrer grossen Noth nichts zu Stande bringen.

C. hat während drei Wochen dieselben Visionen. Am 28sten April ist sie sehr bewegt, am 30sten singt sie aus ihrem Fenster, am Abend deklamirt sie und kündigt dem Volke grosse Unglücksfälle an. Sie spricht nach und nach von ihrer schlechten Aufführung, von ihrer Tugend, ihrer Busse; sie bewaffnet sich gegen Alles, was ihr unter die Hände fällt, bedroht die todtzuschlagen, die sich ihr nähern. Sie ist gegen ihre Bekannten, die sich um sie bemühen, aufgebracht und stösst sie mit Abscheu zurück; selbst ihre Schwester wird mit Verachtung und Wuth von ihr fortgejagt.

Am 1sten Mai kam ein Arzt zur Kranken. Sie befiehlt ihm, im Namen Gottes die Uebel anzudeuten, die Frankreich bedrohen u. s. w. Ihre Aufregung und Verkehrtheit der Ideen hat den höchsten Gipfel erreicht. Am 3ten Mai wird C. nach dem Hôtel Dieu geschickt, von wo aus sie nach der Salpetrière gebracht wird. Bei ihrer Ankunft am 5ten Mai singt und spricht sie unaufhörlich, hält religiöse Reden, die mit Obscönitäten gemischt sind. Sie ist mager, ihre Farbe gelb, ihre Haut brennend, ihre Zunge roth; sie will Wunder thun und alle unsere Kranke heilen. Es werden ihr warme Bäder, erfrischende Getränke, Fussbäder u. s. w. verordnet. Am 15ten allgemeines Delirium, Aufregung, grosse Gesprächigkeit, Geschrei, Gesang. Am 17ten Exacerbation aller Symptome; das Monatliche erscheint und fliesst in grosser Menge. Am 30sten Mai wechseln Ruhe mit Aufregung ab; Gott hat ihr befohlen, dem Kaiser die anzumelden, die ihn verrathen; sie wird sie anzeigen. Sie kennt auch die Ausgaben des Staates und die, die ihn verderben. Sie spricht mit Stolz und Drohungen; sie ist sehr roth, sehr bewegt und geht mit starken Schritten, speiet oft, und leidet an Verstopfung und Schlaflosigkeit. Am Ende Juni kehrt die Menstruation zurück. Juli idem. Die warmen Bäder werden fortgesetzt, kalte Waschungen auf den Kopf ge-

macht und erfrischende Getränke gegeben. Im August tritt Ruhe ein; die Kranke antwortet verständig auf die Fragen, die man an sie richtet. Im September schläft sie viel, die Vernunft kehrt zurück; es tritt die Reconvalescenz ein, aber sie leidet noch an Kopfschmerzen. Im December vollkommene Gesundheit. C. giebt über ihr Delirium Rechenschaft. Gott ist ihr während des letzten Deliriums sehr oft erschienen, hat mit ihr gesprochen und die Zukunft erzählt. Er hatte die Gestalt eines ehrwürdigen Greises, und war mit einer langen, weissen Robe angekleidet. Während des folgenden Winters blieb die Gesundheit ungestört. C. wurde am 13ten April 1815 aus der Anstalt entlassen.

Kaum war sie herausgetreten, so befand sie sich in demselben Mangel, derselben Verlassenheit. Derselbe Kummer, dieselben Ideen kehrten wieder. Unsre Kranke ist von dem Wunsche beseelt, Napoleon das anzukündigen, was Gott ihr befohlen hat. Sie versucht oft bis ins Innere der Tuillerien einzudringen, und da ihr bas nicht gelingt, so schreibt sie einen Brief, den sie an den Kaiser adressirt; schreibt einen zweiten an den Kanzler, um ihn zu fragen, auf welche Weise sie wohl Napoleon sprechen könnte.

Die Antwort, die ihr der Kanzler schrieb, befindet sich noch in meinen Händen. Aber die Kranke wagte nicht, die in dieser Antwort enthaltenen Instruktionen auszuführen. Bei der Revue, die vor der Abreise nach Waterloo abgehalten wurde, durchbricht sie die militairischen Kolonnen und stellt ein Packet von Briefen unter der Adresse Bonaparte's einem Offizier zu. Sie hofft jetzt, dass ihre Rathschläge bis zum Kaiser gelangt sind, und glaubt Frankreich gerettet zu haben. Sie ist jetzt während einiger Zeit ruhig, aber das Unglück verfolgt sie unaufhörlich. Da sie keine Arbeit fand, so verfällt sie wieder in Melancholie. Sie hat den Wunsch sich umzubringen, geht mehrere Male zum Flusse, aber wird durch den Schwur, den sie im 23sten Jahre geleistet hat, zurückgehalten. Sie kommt am 21sten Juni 1815 wieder nach der Salpetrière. Ihr physischer Zustand war besonders höchst bedauernswerth. Milch, genügende Nahrungsmittel, warme Bäder, erfrischende Getränke, leichte Laxanzen stellten schnell die Kräfte wieder her. Im Monat August befindet sich die Kranke besser und fängt zu arbeiten an. Im Monat September kehrt die Menstruation wieder; das Delirium hatte aufgehört und die Heiterkeit war wieder erschienen. Während des Winters litt sie an Kopfschmerzen und Skorbut. Seit einem Jahre wird sie, 33 Jahr alt, in dem Dienst der Abtheilung für Geisteskranke angewandt; sie ist im Besitz ihrer vollkommenen Vernunft, aber ihr Charakter ist launenhaft und verliebt. Sie ist so von der Wahrheit des ihr Angekündigten überzeugt, dass sie ei-

nes Tages im Jahre 1817 sagte: «Ich werde noch zwei Jahre für geisteskrank gehalten werden, bis die Zeit gelehrt hat, dass Alles, was mir vorhergesagt war, keine Narrheit und Irrthum sei.» Im Jahre 1819 schrieb C. selbst die Geschichte, die ich hier mitgetheilt habe.

D., Dr. der Medizin, von hohem Wuchs, starker Constitution, sanguinischem Temperament, hatte einen sehr starken Kopf, eine sehr bedeckte Stirn, die von einer Seite mehr hervorsprang als von der andern. Er hat blaue Augen und ein geröthetes Gesicht, ist heftig und eigensinnig. Er gehört der phlogistischen Schule an und begnügt sich nicht, diese Disciplin durch seine Rathschläge und Schriften zu verbreiten, sondern er stellt vielfache Versuche an; lässt sich selbst von Zeit zu Zeit Ader, hält eine sehr strenge Diät und badet sich sehr häufig. Er hatte mehrere seiner Collegen zum Duell herausgefordert, die bei einer Consultation nicht dieselben medizinischen Ansichten hatten.

In seinem 36sten Jahre (im August 1822) litt er an Paralyse des einen Auges, wozu sich ein vorübergnhendes Delirium gesellte.

Im 38sten Jahre (September 1824) entstand bei ihm nach einer heftigen Unterredung, die bei einer Consultation stattfand, plötzlich Delirium und Aufregung. Als er nach Hause zurückgekehrt war, will D. seiner Frau, seinen Kindern, seinen Bedienten zur Ader lassen und macht an sich selbst einen Aderlass von mehreren Pfunden. Jetzt traten Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, vollständige Verwirrung der Ideen und Hallucinationen ein. Acht Tage darauf wird D. nach Charenton geführt. Bei seiner Ankunft ist er in sehr grosser Aufregung und fortwährend geschwätzig. Der Kranke behauptet alle Welt zu kennen; behandelt die Dienstboten mit Ergebenheit. Er leidet an Hallucinationen des Gehörs und Gesichts; er hat das Bewusstsein seines Zustandes und urtheilt richtig. Gegen das Ende des Monats wird er wüthend und droht alle die, die sich ihm nähern, zu tödten.

Im 40sten Jahre (October 1826) glaubt D., dass ein Kranker des Hauses seine Frau beleidige; er wird wüthend, stürzt sich auf ihn, und verwundet ihn stark.

Im 41sten Jahre (April 1827) erlitt er mehrere Anfälle von intermittirenden Fiebern, die ihn zu beruhigen schienen, ohne jedoch sein Delirium zu vermindern.

Als ich die Aufsicht über Charenton bekam, hatte sich der Zustand D's. noch nicht geändert. Sein physisches Aussehen war sehr gut. Als er mich zum erstenmal sah, schien er sehr zufrieden mit mir und bezeugte mir viel Zutrauen. Aber obgleich er immer dieselbe Empfindung gegen mich behalten hatte, und behauptete viel Achtung vor mir zu haben, so konnte

ich ihn nicht dazu bestimmen, ein ordentliches Regimen anzunehmen und Arzneimittel zu gebrauchen, die seinem Zustande angemessen waren. Ich wünschte lebhaft seine Heilung und widmete ihm eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Nichts zerstörte seine Hallucinationen, und durch nichts konnten seine übertriebenen ärztlichen Ideen unterdrückt werden. Er bat mich oft ihm zur Ader zu lassen, und er wurde durch meine Verweigerung, die ich immer mit Gründen unterstützte, nicht entmuthigt. Seine Bitten wurden während des Sommers 1827 immer lebhafter. Endlich gab ich seinem Wunsche nach, hoffte hierdurch das Zutrauen des Kranken noch mehr zu gewinnen und dadurch Herr seiner Vernunft zu werden. Wir waren beide übereingekommen, dass man ihm versuchsweise nur ein wenig zur Ader lassen solle.

Der Aderlass wurde eines Tages im Monat October gemacht. Kaum hatte sich der Chirurg entfernt, so nimmt D. die Aderlassbinde ab, lässt sein Blut frei laufen, so dass er damit ein ganzes Nachtgeschirr, einen zinnernen Topf anfüllt und sich noch eine grosse Menge auf dem Fensterbrett seines Zimmers befindet. Da er fühlt, dass seine Kräfte abnehmen, so legt er sich aufs Bett, wo er auch noch eine Menge Blut verliert. Der Wärter kommt, da er ein klägliches Geschrei hört, herbei, und findet den Kranken fast ohne Leben auf dem Bette ausgestreckt. Die Assistenzärzte, von diesem Vorfall benachrichtigt, finden den Kranken ohne Puls, ohne Respiration, die Augen eingefallen, die Glieder schlaff und glauben, dass er todt sei. Nichtsdestoweniger macht man anfangs trockne, dann aromatische und geistige, später reizende Friktionen auf verschiedenen Theilen des Körpers und hüllt den Kranken in Wolle ein. Nach langen und mühsamen Anstrengungen ist die Respiration wieder zu hören, der Puls wieder zu fühlen. Nachdem man sich noch einige Stunden bemüht, scheint der Kranke wieder aufzuleben; er spricht einige Worte, aber er ist stimmlos. Nach und nach stellen sich die Kräfte des Kranken wieder her; er kann sprechen; die Sinne stehen ihren Funktionen wieder vor, mit Ausnahme der Augen; der Kranke bleibt blind. Erst nach einigen Tagen kann D. von dem, was er empfindet, Rechenschaft geben. Er erklärt, dass er sich bis auf eine geringe Schwäche wohl befinde. Er zeigt kein Bedauern über den Verlust des Gesichts und versichert, dass es sich wieder herstellen wird. Das Delirium hat ungeachtet des Schwächezustandes, der mehrere Monate anhielt, und ungeachtet der Blindheit keine Modification erlitten. Die Hallucinationen haben dieselbe Energie und denselben Charakter und er wird unaufhörlich durch dieselben aufgeregt.

Der Kranke unterhält sich immerwährend mit Personen, die er weder sieht noch hört. Gewöhnlich ist er zufrieden und

glücklich, lacht laut auf und bezeugt seinen Beifall durch Händeklatschen u. s. w. Er beklagt sich nie über seine Lage, er ist sehr reizbar geblieben und stets bereit, bei dem geringsten Widerspruch in Zorn zu gerathen, Alle Funktionen der Ernährung gehen gut von statten, jedoch schläft er nur sehr wenig. Dieser Zustand dauert ohne grosse Verschiedenheit 7 Jahre lang.

In seinem 42sten Jahre (1818) leidet er an einem Catarrhus intestinalis; er hat sehr reichliche Schleimausleerungen, die ihn sehr schwächen. — Im 49sten Jahre (Juni 1835) in der Nacht bekam der Kranke einen Schlagfluss. Bei dem Morgenbesuch fand ich die Lippen nach links stehend, die Sensibilität sehr geschwächt. Man muss stark die Haut kneifen um einen Schmerz hervorzubringen. Der Kranke hört kaum, spricht undeutlich, die Augen sind thränend, der Puls ist stark, frequent, unregelmässig, die Haut warm. Der Kranke befindet sich in einem soporösen Zustande, speiet oft und leidet an Verstopfung. Dieser Zustand war nicht von langer Dauer. Von dieser Zeit an ist die Intelligenz geschwächt, der Kranke weniger heiter, er hört und versteht schwer; erkennt nicht mehr so gut der Stimme nach die Personen, die sich ihm nähern. Er liegt stets auf seinem Bette und es mangelt ihm jeder Trieb der Selbsterhaltung. Er hat wenig Appetit und verweigert manchmal Nahrungsmittel zu sich zu nehmen; die Verdauung geht schlecht von statten, der Kranke ist abgemagert und leidet an Durchfall, aber die Hallucinationen und das Delirium dauern fort. — Im 50sten Jahre (16ten März 1836), nachdem mehrere Tage die Kräfte sehr abgenommen und Durchfall stattgefunden hatte, geschehen die Ausleerungen unwillkührlich. Der Kranke bleibt regungslos in seinem Bette liegen, man hört ihn nicht mehr in seinem Bette sprechen. Er ist gestorben.

Aus diesen Thatsachen und aus allen den Fällen, die zu dieser Form der Geisteskrankheit gehören, kann man schliessen, dass eine gewisse Form des Deliriums besteht, in welchem die Individuen bald durch den einen, bald durch den andern, bald durch mehrere Sinne auf einmal Empfindungen zu haben glauben, während kein äusserer Gegenstand vorhanden ist, um irgend eine Empfindung zu erregen. So hört ein Mensch in seinem Delirium sprechen, er wird gefragt, er antwortet, er hält eine folgerechte Unterhaltung und scheidet verständige Vorwürfe, Beleidigungen, Drohungen, Befehle, welche zu ihm gelangen; er streitet sich, wird ärgerlich, zornig; er hört himmlische Harmonien, den Gesang der Vögel, ein Concert, und dennoch spricht Niemand mit ihm und um ihn ist Alles in der tiefsten Ruhe. Ein Anderer sieht die verschiedenartigsten, belebtesten Gemälde; der Himmel ist ihm geöffnet, er sieht von Angesicht zu Angesicht; er

freut sich über ein schönes Gemälde, über ein Schauspiel, über die Gegenwart eines Freundes; er erschrickt über Flammen, die bereit sind ihn zu zerstören, über bewaffnete Feinde, die ihn tödten, über Schlangen, die ihn umbringen wollen; und dieser Unglückliche ist in der tiefsten Dunkelheit, er ist seines Augenlichts betraubt. Ein Geisteskranker glaubte einen glänzenden Wagen zu sehen, der ihn zum Himmel führen wolle; er öffnet sein Fenster, geht pathetisch zu, um in den Wagen zu steigen, und stürzt hinunter. Darvin erzählt, dass ein Student in Berlin, der bis dahin immer sehr gesund gewesen, ganz erschreckt zu ihm kommt, und seinem Kameraden versichert, dass er in 36 Stunden sterben werde. Er legt sich ins Bett, lässt den Prediger kommen, um das Abendmahl zu nehmen, nnd macht sein Testament. Hufeland ist bei dem Kranken und will ihn durch Vernunftgründe überführen, es gelingt ihm jedoch nicht. Hierauf verordnet dieser berühmte Arzt eine Dosis Opium, die einen tiefen Schlaf von länger als 36 Stunden bewirkte. Beim Erwachen überzeugt man den Kranken, dass er ein Spielwerk seiner Einbildungskraft gewesen. Als er davon wohl überzeugt ist, tritt die Ruhe des Geistes wieder bei ihm ein, er kommt wieder zu seiner frühern Heiterkeit und erzählt, dass der ganze Vorfall nur dadurch gekommen, dass er am Abend vorher einen Todtenschädel gesehen und eine Stimme gehört, die ihm zugerufen: Du wirst in 36 Stunden sterben.

Ein anderer Kranker will, dass man ihn vom lästigen Geruch befreie; es befindet sich gar kein riechender Körper in der Umgebung, und vor der Krankheit war der Kranke seines Geruchssinnes beraubt. Dieser hier glaubt rohes Fleisch zu kauen, Erde zu verschlingen. Jener geniesst Nektar und Ambrosia. Ein Melancholischer sah fortwährend Bienen aus seinem Munde kommen. Ein Maniacus hörte stets Donner; der Blitz, sagte er, fällt auf meinen Kopf, ohne mich zu verwunden. Auch glaubte er nach und nach, mit mehreren Frauen zu schlafen und sprach mit ihnen, als wenn sie gegenwärtig wären. Er lobte die eine wegen ihres Temperaments, tadelte die andere wegen ihrer Kälte, und sprach zu jeder wie er glaubte, dass es für ihren Charakter am besten passe. Bald war er heiter, oft eifersüchtig, manchmal zornig. Derselbe Kranke ging eines Tages im Garten spazieren, glaubte bei einem grossen Mittagsmahl zu sein und freute sich über die verschiedenen und ausgesuchten Speisen, die er zu essen bekam u. s. w.

Es giebt Geisteskranke, die von einer Härte, einer Spitze belästigt werden, oder sie fühlen Waffen, die sie verwunden und zerreissen, während sie auf einem weichen Lager liegen. Andere sind nach einer fernen Gegend hin versetzt und glauben ver-

schiedenartige Körper in ihren Händen zu haben. Einige Monomaniaci und Epileptische glauben, dass man sie stosse oder schlage. Sie zeigen ihren Körper, den sie durch Schläge, die man ihnen ertheilt, erkrankt glauben. Ein General glaubte einen Dieb zu halten und rüttelte heftig seinen Arm.

Mit einem Worte, diese Individuen glauben, dass sich Personen, Sachen gegenwärtig befinden, die nicht wirklich vorhanden sind; die Sinne, die Tastorgane gelten in diesem Delirium gar nichts. Die Kranken stehen in keinem Verhältniss mit der äussern Welt; sie leiden an Hallucinationen.

Das Phänomen der Hallucinationen ist nicht dem Delirium ähnlich, wo der Mensch die Empfindungen nicht so aufnimmt, wie er sie vor seiner Krankheit aufnahm, oder wie sie andere Leute aufnehmen. Die Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften der Dinge werden falsch bemerkt, daher falsch beurtheilt. Der Geisteskranke hält eine Windmühle für einen Menschen, Wolken für eine Cavalleriebrigade. In diesem letzten Falle sind die Empfindungen unvollständig, es findet ein Irrthum statt; die Ideen und wirklichen Empfindungen verbinden sich schlecht unter einander. Bei den Hallucinationen findet weder Empfindung noch Aufnahme der Empfindung statt, eben so wenig als bei den Träumen und im Somnambulismus, weil die äussern Gegenstände nicht auf die Sinne einwirken.

Tausendartige Hallucinationen bemächtigen sich der menschlichen Vernunft und verwirren sie. Die Hallucination ist ein Cerebral- oder psychisches Phänomen, welches unabhängig von den Sinnen zu Stande kommt; es besteht fort, obgleich das Delirium aufgehört hat, und umgekehrt. Die Geschichte einiger berühmten Männer bestätigt diese Unabhängigkeit der Hallucinationen und beweist, dass man Hallucinationen haben kann, ohne zu deliriren. Die erste Beobachtung liefert davon ein sehr merkwürdiges Beispiel. *) Wenn der verständigste Mensch sich sorgfältig selbst beobachtet, so findet er manchmal in seinem Geiste Bilder, extravagante Ideen, oder Ideen, die auf die bizarreste Art mit einander verbunden sind. Die gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens, die Anstrengungen des Geistes, die Vernunft zerstören diese Ideen, Bilder und Phantome.

Aber der Träumer, der Delirirende kann seine Aufmerksamkeit nicht beherrschen, sie nicht leiten, sie von diesen phantastischen Gegenständen nicht ableiten. Er bleibt seinen Hallucina-

*) Lellut erzählt in seinem Werke *le démon de Socrate* mehrere Beispiele von Hallucinationen, die ohne Delirium stattgefunden hatten.

tionen und Träumen überlassen. Die Gewohnheit, dass die Empfindung immer dem äussern Gegenstande entspricht, verleiht den Produkten der Einbildungskraft oder des Gedächtnisses Wirklichkeit ued überzeugt den, der von Hallucinationen befallen ist, dass das, was er empfindet, ohne das Vorhandensein der äussern Körper nicht stattfinden kann. Bei den Hallucinationen werden die behaupteten Empfindungen, Bilder, Ideen, durch das Gedächtniss reproducirt, durch die Einbildungskraft verbunden und durch die Gewohnheit personificirt. Der Mensch giebt alsdann den Produkten seiner Verständniss einen Körper, er träumt im wachenden Zustande. Bei dem Träumenden werden die Ideen des vorigen Tages während des Schlafes fortgesetzt; während der Delirirende, so zu sagen, seinen Traum, obgleich ganz wach, vollendet. Die Träume wie die Hallucinationen bringen stets alte Ideen hervor. Wie im Traume die Bilder und Ideen manchmal regelmässig sind, so sind auch sehr häufig die Ideen und Bilder in der grössten Verwirrung und man bemerkt die fremdartigsten Verbindungen. Wie man häufig im Traume das Bewusstsein des Träumens hat, so haben die, welche an Hallucinationen leiden, oft das Bewusstsein der Hallucinationen, ohne sich davon lossagen zu können. Der Träumende, der an Hallucinationen Leidende ist nie über seine Ideen, über die Bilder, die ihn beschäftigen, erstaunt, während er durch sie ins höchste Erstaunen versetzt würde, wenn er dieselben wachend gehabt, oder nicht delirirt hätte. Dieses Phänomen wird in den beiden Verhältnissen dadurch bewirkt, dass keine Nebenideen, kein fremdes Bild vorhanden ist, mit dem der Träumer oder der von Hallucinationen Befallene die Gegenstände seines Traumes oder seines Deliriums vergleichen kann. Das Denkvermögen ist ganz durch diese Gegenstände absorbirt.

Die von Hallucinationen Befallenen unterscheiden sich von den Somnambulen dadurch, dass sie in den meisten Fällen sich erinnern, was ihren Geist vorher beschäftigt oder gestört hatte, während den Somnambulen die Rückerinnerung fehlt.

Die Hallucinationen unterscheiden sich nur dadurch von der Extase, dass dieser letzte Zustand stets durch eine sehr grosse Anstrengung der Aufmerksamkeit, die auf einen einzelnen Gegenstand fixirt wurde und gegen welchen die Einbildungskraft der Extatischen unaufhörlich gerichtet ist, hervorgerufen wurde. In der Extase ist das Nervensystem so angespannt, dass hierbei alle Lebenskraft absorbirt ist. Die Ausübung aller Funktionen ist aufgehoben, ausgenommen die der Einbildungskraft. Bei den Hallucinationen hingegen gehen die Funktionen mehr oder minder frei von statten, der Mensch lebt mit seinen Hallucinationen, wie er im gesunden Zustande leben würde.

Die Ueberzeugung ist bei den Hallucinationen ganz vollständig, so dass die Kranken in Folge derselben urtheilen und sich bestimmen; sie ordnen ihre Gedanken, ihre Wünsche, ihren Willen, ihre Handlungen unter dieses erste psychologische Phänomen. Ich kannte derartige Kranke, die mir, als sie geheilt waren, sagten: „Ich habe so bestimmt, wie ich Sie sehe, die Gegenstände gesehen und gehört.” Mehrere erzählen ihre Visionen mit einer Ruhe, die nur aus der innersten Ueberzeugung entstehen kann. Hieraus entsteht auch die sonderbare Sprache und die eigenthümlichen Handlungen. Denn die Hallucinationen rufen, wie die wirklichen Empfindungen, bei einem Geisteskranken Vergnügen oder Schmerz, Liebe oder Hass hervor. So freut sich der Eine, lacht laut auf und hält sich für den Glücklichsten aller Menschen. Er ist durch ein träumerisches Glück eingewiegt, welches er um so lebhafter, um so reiner empfindet, da er unfähig ist, irgend eine andere Idee zu fassen, und nicht glaubt, dass seine Glückseligkeit je enden könne. Der Andere ist traurig, betrübt, verzweifelt; er ist durch seine schrecklichen Hallucinationen zu Boden geschmettert. Seine Verzweiflung ist um so stärker, da er durch nichts zerstreut wird und er für seinen Schmerz kein Ende sieht. So glauben auch die Melancholischen, dass nichts ihre Lage ändern, durch nichts der schreckliche Zustand, in dem sie sich befinden, aufgehoben wird; ja mehrere Kranke glauben sogar, dass sie nie sterben werden. Wir haben in der Salpetrière eine Frau, die da wünscht, dass man sie in Stücken zerschneide, weil sie nicht weiss, was aus ihr werden soll, wenn alle Welt gestorben ist und sie sich auf der Erde allein befindet. Aber die Hallucinationen haben nicht immer den Charakter einer fixen Idee oder einer vorherrschenden Leidenschaft. Manchmal erstrecken sie sich nach und nach auf Erinnerungen von Gegenständen, die auf die Sinne des Kranken einen Eindruck gemacht, und geben dem Delirium einen unstäten Charakter, der sich in Reden und Handlungen kund giebt. Dies kommt bei der Manie und bei dem fieberhaften Delirium vor. Auch giebt es Kranke, deren Hallucinationen von Zeit zu Zeit sich ändern.

Die Hallucinationen sind also weder falsche Empfindungen, noch Täuschungen der Sinne, weder irrthümliche Auffassung, noch Störungen in der organischen Sensibilität, wie dies in der Hypochondrie stattfindet. Man darf die Hallucinationen nicht mit Sinnestäuschung oder mit den falschen Auffassungen der Hypochondristen verwechseln. Die letztern setzen immer das Vorhandensein äusserer Gegenstände voraus, während bei den Hallucinationen keine äussern Gegenstände auf die Sinne einwirken; ja manchmal die Sinne gar nicht mehr ihren Funktionen vorstehen. Ich behandelte einen alten Kaufmann, der nach einem sehr thä-

tigen Leben im 44sten Jahre vom schwarzen Staar befallen wurde. Einige Jahre nachher verfiel er in Manie; er war sehr bewegt, sprach laut mit Personen, die er zu sehen und zu hören glaubte. Er sah die wunderlichsten Dinge und wurde oft durch seine Visionen sehr entzückt. Im Jahre 1816 war in der Salpetrière eine 38jährige Jüdin, die von Manie befallen und blind war. Nichtsdestoweniger sah sie die fremdartigsten Dinge. Sie starb plötzlich; ich fand bei der Section die nervi optici in ihrem ganzen Verlaufe atrophisch. In diesem Falle konnten gewiss keine äussern Eindrücke stattfinden. Eben so geht es mit den Tauben, sie glauben sprechen zu hören. Wir haben in diesem Augenblick in der Salpetrière zwei gänzlich taube Frauen, deren einziges Delirium darin besteht, dass sie Tag und Nacht verschiedene Personen hören, mit denen sie sich zanken; oft werden sie selbst dadurch wüthend.

Den Sitz der Hallucinationen müssen wir ins Centrum der Sensibilität versetzen; denn man kann das Vorhandensein dieses Symptoms nur dann begreifen, wenn wir voraussetzen, dass das Gehirn durch irgend eine Ursache in Thätigkeit ist. Diese Thätigkeit kann stattfinden durch eine plötzliche und heftige Bewegung, durch eine starke Anstrengung des Geistes, durch eine heftige Leidenschaft. Auch wird das Gehirn sympatisch durch mehr oder minder entfernte Organe in Thätigkeit gesetzt, wie dies bei Fiebern, Phlegmasien oder bei Giften im Magen stattfindet. Auch kann das Gehirn durch einen starken Eindruck, der eine Erschütterung hervorbringt, in Thätigkeit gesetzt werden. Diese Erschütterung kann einen aufgeregten Zustand dieses Organs hervorbringen, wodurch fixe Ideen erzeugt werden; oder einen konvulsiven Zustand des Gehirns, durch den die Ideen unzusammenhängend, und die Bestimmungen flüchtig werden.

Die Hallucinationen beziehen sich in der Regel auf die körperliche oder geistige Beschäftigung, die der Kranke früher trieb, oder sie verbinden sich auch mit der Natur der Ursache, durch welche die Gehirnerschütterung hervorgerufen wurde. Eine Dame liest in einem Journale die Verurtheilung eines Verbrechers; sie sieht überall einen blutigen Kopf, der vom Thorax getrennt und mit schwarzem Krepp umgeben ist. Dieser Kopf springt über das linke Auge der Kranken, jagt ihr eine schreckliche Furcht ein, und bringt sie selbst so weit, mehrere Versuche auf ihr Leben zu machen.

Die Hallucinationen können auch die Wirkungen der freiwilligen oder gezwungenen Wiederholungen derselben Bewegung des Gehirns sein, die oft und nothwendigerweise wiederholt werden, um eine Kenntniss zu erlangen oder um irgend einen Gegenstand zu ergründen. Hiervon findet man unter denkenden

Menschen viele Beispiele. Durch die Gewohnheit geschehen diese Bewegungen leicht und selbst unfreiwillig. Die Thätigkeit des Gehirns praevalirt über die der äussern Sinne, zerstört die Wirkung der gegenwärtigen Eindrücke, und macht, dass die Kranken die Wirkungen des Gedächtnisses für wirkliche Empfindungen halten.

Der Mensch, dessen Delirium sich auf eine exaltirte Leidenschaft bezieht, empfindet nichts mehr; er sieht, er hört, aber diese Eindrücke kommen nicht mehr ins Centrum der Empfindung; der Verstand reagirt nicht auf sie. Der leidenschaftliche Mensch gehört ganz der Leidenschaft an, die ihn absorbirt, ihn fortzieht, ihn ausser sich setzt. Alles was nicht zu dem Kreise der Ideen und Neigungen, die seine Leidenschaft charakterisiren, gehört, ist nichts für ihn, während Alles, was ihr eigen ist, unaufhörlich seinem Geiste vorschwebt. Hier beherrscht die Leidenschaft die Vernunft, modificirt die Ideen und ruft die Bestimmungen hervor; und da unter allen Leidenschaften die Liebe und die Religion auf den Menschen die absoluteste und allgemeinste Macht ausüben, weil sie sich zu gleicher Zeit seines Geistes und seines Herzens bemächtigen, so ist es nicht erstaunenswerth, dass die religiöse und erotische Manie sich am häufigsten und durch die eigenthümlichsten Hallucinationen auszeichnen.

Hallucinationen finden bei Menschen statt, die nie delirirt haben; aber sie sind im Allgemeinen fast immer mit dem Delirium verbunden. Man findet sie am häufigsten in der Manie, Melancholie, Monomanie, bei der Extase, Catalepsie, Hysterie und dem fieberhaften Delirium. Von 100 Geisteskranken sind wenigstens 80 von Hallucinationen befallen.

Manchmal zeigt sich dieses Symptom lange Zeit vorher, ehe die Umgebung des Kranken das Delirium bemerkt. Manchmal sind im Anfange der Krankheit die Hallucinationen flüchtig und verworren. Macht das Uebel Fortschritte, so werden sie ebenso bestimmt, ebenso vollständig, als die wirklichen Empfindungen, und sind dann continuirend. Nicht selten dauern die Hallucinationen fort, obgleich das Delirium aufgehört hat. Oft hält der Geisteskranke plötzlich während des allgemeinen Deliriums in einer sehr belebten Unterhaltung an, um den Gegenstand, den er zu sehen glaubt, zu betrachten, oder um zu hören, oder um den Personen, die er zu hören glaubt, zu antworten. Dieses Symptom findet man bei fast allen Delirirenden; aber die Individuen, die vor ihrer Krankheit durch eine Leidenschaft beherrscht waren, oder die ihren Geist sehr angestrengt, sind demselben mehr ausgesetzt als die andern, besonders wenn sie abstrakte und spekulative Studien trieben. Am gewöhnlichsten sind zwar die Hallucinationen stets bei schwachen Geistern; jedoch sind selbst die ausgezeichnetsten Denker nicht immer vor diesem Symptom geschützt.

Manchmal scheinen die Hallucinationen nur von der Funktionsstörung eines Sinnes abzuhängen; die Kranken glauben nur zu hören. Bald scheinen sie von der Functionsstörung zweier, und selbst dreier Sinne abzuhängen; die Kranken glauben zu sehen, zu hören, zu fühlen. Manchmal endlich scheinen alle Sinne zu gleicher Zeit, oder nach und nach dazu beizutragen, das Delirium hervorzurufen oder zu unterhalten. Einzelne Thatsachen beweisen, dass die Hallucinationen nur einen besondern Zustand des Deliriums characterisiren, und hierdurch wurden die Kranken für inspirirt gehalten. Aber betrachtet man diese Kranken nur etwas näher, so verrathen sie bald die wahrhafte Ursache ihres Zustandes. In Deutschland findet man noch derartige Kranke, die man Seher (Voyans) nennt. Im Orient und in Indien begegnet man sogenannten Propheten, die nichts als Geisteskranke sind, die an Hallucinationen leiden.

Die Hallucinationen, die vom Geschmacks- und Geruchssinn abhängen, treten besonders im Anfange der Geisteskrankheit auf; aber die, die vom Gesicht und Gehör abhängen, sind häufiger in den übrigen Perioden der Krankheit. Da die Hallucinationen des Gesichts Gegenstände hervorrufen, die allgemeiner interessiren und die mehr Eindruck auf die Menge machen, so hat man die Hallucinationen im Allgemeinen Visionen genannt. Dieser Name kommt aber nur einer Art von Hallucinationen zu. Wer wird es wagen, die Visionen des Gehörs, des Geschmacks, des Geruchs zu sagen? Und dennoch zeigen sich die Bilder und Ideen, die der functionellen Störung dieser drei Sinne anzugehören scheinen, mit denselben Kennzeichen. Sie haben denselben Sitz, d. h. das Gehirn; sie sind durch dieselben Ursachen hervorgerufen und zeigen sich in denselben Krankheiten, als die Hallucinationen des Gesichts, die Visionen. Es fehlte eine generische Bezeichnung. Ich habe das Wort Hallucination vorgeschlagen, da hierunter nichts Bestimmtes angenommen wird, und da es daher für alle Varietäten des Deliriums gebraucht werden kann, die die Gegenwart eines Gegenstandes voraussetzen, der geeignet ist, einen der Sinne zu erregen, und wo sich der Gegenstand nicht wirklich vorfindet.

Die Hallucinationen sind für die Heilung kein günstiges Zeichen. Da sie nur ein Symptom des Deliriums sind, und da sie bei mehreren Arten, sowohl chronischen als akuten Krankheiten, vorkommen können, so fordern sie keine eigenthümliche Behandlung. Nichtsdestoweniger nehmen sie doch die grösste Aufmerksamkeit des Arztes in Anspruch.

III.

Von den Illusionen der Geisteskranken.

Die Geisteskranken glauben zu sehen, zu hören, zu fühlen, zu schmecken, während die äussern Gegenstände sich nicht in der Umgebung ihrer Sinne befinden, und daher diese Eindrücke nicht wirklich verursachen können. Dieses Symptom ist ein intellektuelles Cerebralphänomen. Die Sinne spielen bei der Hervorbringung desselben keine Rolle. Es findet statt, obgleich die Sinne ihre Funktion nicht ausüben, und selbst dann, wenn die Sinne gar nicht existiren. So giebt es Taube, die zu hören glauben, Blinde, die zu sehen glauben, u. s. w. Die Alten hatten dieses Symptom nur in Beziehung auf die Rückerinnerungen der Empfindungen des Gesichts beobachtet, und den Namen Vision dafür angenommen. Aber die Analyse des Gedankens bei den Geisteskranken, denn die Kranken denken und urtheilen, beweist, dass dasselbe Phänomen auch auf die Empfindungen des Geruchs, des Geschmacks, des Gefühls, eben so gut, als bei denen des Gesichts stattfindet. Dies hat mich dazu hingeführt, diesem Phänomen den generischen Namen Hallucination zu geben. In der Abhandlung über Hallucinationen habe ich die Thatsachen aufgeführt, die da beweisen, dass die Hallucinationen allein ohne Delirium auftreten, und dass, wenn sie allein vorhanden sind, sie manchmal eine Varietät der Monomanie charakterisiren.

Die Alten hatten die Visionen nicht von den Illusionen der Sinne unterschieden. Einige Neueren haben, indem sie, die von mir für Visionen vorgeschlagene Benennung angenommen, die Hallucinationen mit den Illusionen verwechselt, sie aber dennoch in Hallucinationen des Geistes (Visionen), und in Hallucinationen der

Sinne (Illusionen der Sinne) unterschieden. Diese Schriftsteller haben den Hauptunterschied, der zwischen diesen beiden Arten von Phänomenen besteht, nicht genug gewürdigt. In den Hallucinationen geht Alles im Gehirn vor. Die Visionaire, die Extatischen sind an Hallucinationen Leidende, es sind wachende Träumer. Die Thätigkeit des Gehirns ist so energisch, dass der Visionair oder der an Hallucinationen Leidende ohne die Dazwischenkunft der Sinne seinen Bildern, seinen Ideen, welche das Gedächtniss erzeugt, einen Körper und Wirklichkeit giebt.

In den Illusionen ist im Gegentheil die Sensibilität des Nervensysteme alterirt; sie ist axaltirt, geschwächt oder verkehrt. Die Sinne sind thätig; die gegenwärtigen Eindrücke erregen die Reaktion des Gehirns. Da die Wirkungen dieser Reaktion dem Einfluss der Ideen und Leidenschaften, welche die Vernunft der Geisteskranken beherrschen, unterworfen sind, so täuschen sich diese Kranken über die Natur und über die Ursache ihrer wirklichen Empfindungen.

Illusionen finden auch nicht selten während der Gesundheit statt, aber die Vernunft zerstört sie. Ein eckiges Gebäude, das man von fern sieht, erscheint rund; wenn man sich nähert, wird der Irrthum berichtigt. Wenn man im Gebirge reist, hält man oft die Berge für Wolken. Die Aufmerksamkeit verbessert bald diesen Irrthum.

Die Hypochondristen haben Illusionen, die von den innern Sinnen entstehen. Die Kranken täuschen sich, machen sich Illusionen über die Heftigkeit ihrer Leiden, über die Gefahr, das Leben zu verlieren; aber nie schreiben sie diese Uebel Ursachen zu, die der Vernunft zuwider sind. Sie sprechen nie irre, falls sich nicht die Melancholie mit der Hypochondrie komplicirt. Die melancholischen Hypochondristen leiden an Illusionen und reden über die Natur und Symptome ihrer Krankheit irre.

Die Illusionen, die so häufig bei Geisteskranken sind, täuschen diese Kranken über die Eigenschaften, Verhältnisse und Ursachen der wirklich empfangenen Eindrücke, und bringen falsche Eindrücke über ihre innere und äussere Empfindung hervor. Die Vernunft berichtigt den Irrthum nicht.

Zur Auffassung einer Empfindung sind drei Bedindungen nöthig: die Integrität des Organs, welches den Eindruck empfängt; die Integrität des Nerven, der den Eindruck fortpflanzt, und die Integrität desjenigen Werkzeugs, welches auf diesen selben Eindruck reagirt.

Die Illusionen werden auch durch drei verschiedenartige Ursachen hervorgerufen: durch die Veränderung der Sinne, durch die Verletzung der Nerven oder durch einen anomalen Zustand des Gehirns.

Wenn die Sensibilität und Thätigkeit der Sinne gestört ist, so ist es augenscheinlich, dass der durch äussere Gegenstände auf die Sinne gemachte Eindruck modificirt sein muss. Sind die Nerven, die hier zur Fortpflanzug bestimmt sind, verletzt, und ist zugleich das Gehirn in einem pathologischen Zustand, so kann dieses die Irrthümer der Sinne nicht berichtigen und hieraus entstehen die Illusionen.

Wenn die zu flüchtige, zu bewegliche Aufmerksamkeit der Maniaci den Sinnen nicht gestattet, sich hinlängliche Zeit bei äussern Gegenständen aufzuhalten, so ist die Auffassung unvollständig, und die Maniaci bemerken die Eigenschaften und Verhältnisse der Gegenstände, die einen Eindruck auf sie machen, schlecht. In der Monomanie ist im Gegentheil die Aufmerksamkeit zu koncentrirt, kann sich nicht von den Gedanken, die die Seele des Kranken beherrschen, losreissen, äussere und fremde Gegenstände nicht beobachten. Hieraus entstehen die Illusionen, die die Vernunft nicht zerstört.

Die Leidenschaften, die die Quelle so vieler Illusionen bei geistig gesunden Menschen sind, modificiren auch die Eindrücke der Geisteskranken, indem sie der Reaction des Gehirns eine fehlerhafte Richtung geben. Die Leidenschaften sind die Ursache von tausend Illusionen bei den Geisteskranken.

Die Intelligenz und die Leidenschaften treten also mit den Sinnen zusammen, um die Illusionen der Geisteskranken hervorzurufen, und die äussern Sinne sind die wahrhaften Ausgangspunkte der Illusionen. Es findet stets ein wirklicher Eindruck der äussern Gegenstände, ein Sinneseindruck statt.

Lassen wir jetzt die Thatsachen reden, so sehen wir, dass die Illusionen durch innere und äussere Empfindungen entstehen. Ich möchte sie in Nerven- und Sinnes-Illusionen eintheilen.

§. 1. Die Störungen der organischen Sensibilität, die innern Empfindungen rufen oft Illusionen bei den Geisteskranken hervor. Die Haut einiger Kranken ist trocken, erdfarbig, brennend und verrichtet schlecht ihre Funktionen. Diese Kranken haben für den Temperaturwechsel gar keine Empfindung. Pinell spricht von einem Maniacus, der Schnee mit vollen Händen aufsammelte und sehr begierig seine Brust damit einrieb. Andere Geisteskranke haben eine so reizbare Haut, dass sie durch die geringste Berührung geschlagen oder getödtet zu werden glauben. Wir haben zu Charenton eine Geisteskranke, die, sobald man sie nur leise berührt, laut aufschreit: Sie thun mir weh! Schlagen Sie mich nicht, schlagen Sie mich nicht!

Ein Ordonnanzoffizier, 27 Jahr alt, von sanguinischem Temperament und athletischem Bau, wurde während des Feldzuges in Preussen von einem intermittirenden Fieber befallen. Man liess

ihn ein grosses Glas Schnaps, in welchen man Schiesspulver aufgelöst hatte, trinken. M. verfiel sogleich in Manie, es entstand allgemeines Delirium und er zerriss Alles was unter seine Hände fiel. Man hatte Kraft nöthig, um ihn auf dem Stroh, worauf man ihn gelegt hatte, zu halten. Wenn er sich beleidigt glaubte, so legte M. das Stroh rund herum und liess im Centrum einen leeren Raum, in den er sich setzte; er bewegte seinen Kopf nach allen Richtungen, blies unaufhörlich auf das Stroh, welches ihn umgab, und stiess von Zeit zu Zeit ein Geschrei aus, als ob er ihn bedrohende Gegenstände verscheuchen wollte. Dieses Symptom hielt länger als drei Wochen Tag und Nacht an. Man wusste, dass der Kranke jeden Strohhalm für den Schnabel eines Raubvogels hielt, der ihn verwunden wollte. Er blies deshalb herunter und stiess Geschrei aus, um diese Thiere zu erschrekken und zu entfernen. Später hatte dieser Kranke noch andere Illusionen. Er hielt die Wolken für ein Armeecorps und glaubte, dass diese Armee nach Deutschland ginge, sobald die Wolken nach Norden zogen; zogen sie nach Westen, so glaubte er, dass die Armee nach London ginge.

Die Schmerzen, welche die Geisteskranke an verschiedenen Theilen ihres Körpers empfinden, sind auch die häufigen Quellen der Illusionen.

Fräulein X., 17 Jahr alt, hatte, obgleich ihre Regeln noch nicht geordnet waren, eine gute Gesundheit. Sie leidet in Folge der Begebenheiten von 1815 an einem fixen Schmerze oben auf dem Kopfe, und überzeugt sich, dass sie im Schädel einen Wurm habe, der ihr Gehirn verzehre. Der Anblick des Kupfers bringt sie fast in Ohnmacht, und ihre Eltern sind gezwungen alle Vergoldungen der Zimmer fortnehmen zu lassen. Sie willigt nur nach grosser Weigerung ein spazieren zu gehen, weil der Staub, der durch die Spaziergänge veranlasst wird, voll von Kupferoxyd ist. Nichts kann sie bestimmen, einen kupfernen Gegenstand, einen vergoldeten Leuchter zu berühren. Da sie seit mehreren Monaten ohne Erfolg behandelt war, so wurde ich zu der jungen Kranken gerufen. Sie war mager, ein wenig bleich, sehr reizbar; sie verweigerte manchmal zu essen, schlief schlecht und litt an Verstopfung. Sie sprach bald mit Lebhaftigkeit, bald mit Zorn, bald mit Thränen von ihren Leiden. Ich suchte mir das Zutrauen dieser jungen Kranken zu gewinnen, ging Anfangs in ihre Ideen ein und gab ihr die Versicherung, dass ich den Wurm die Ursache aller dieser Uebel zerstören würde, wenn sie den Muth hätte, sich einer wenig schmerzhaften Operation zu unterwerfen. Es war mir so gut gelungen sie von dem Nutzen dieser Operation zu überzeugen, dass sie nach einem meiner Besuche ihren Kopf ergriff und sich mit einem Federmesser einen

Einschnitt in den Schädel machte. Kaum sah sie ihr Blut fliessen, so befand sie sich unwohl. Ich ward sogleich davon benachrichtigt, begab mich zur Kranken und fand sie dazu entschlossen, sich der Operation zu unterziehen, von der ich sie seit einiger Zeit unterhalten hatte. Ihr Muth unterstützte ihre Verwandten, die sehr gern ihre Einwilligung zu dem vorgeschlagenen Mittel gaben. Dr. Bigot, Hausarzt der Familie, machte einen Kreuzschnitt von mehr als zwei Zoll auf den schmerzhaften Punkt. Man liess das Blut fliessen. Wir zeigten der Kranken ein Fragment von Faserstoff, und gaben ihr die Versicherung, dass dies der Wurm sei, an dem sie so lange Zeit litte. Ein Aetzmittel wurde auf dem Centrum der Incision noch drei Monate hindurch angewandt. Der fixe Schmerz, die Illusionen, die vorhin geschilderte Furcht vor Kupfer etc., alles hörte nach dieser Zeit auf. — Einige Jahre später ereignete sich bei einer Bauersfrau, die in die Abtheilung für Geisteskranke in der Salpetrière gerade aufgenommen war, als ich meine Klinik hielt, ein ähnlicher Fall. Diese Frau klagte über fixe, sehr heftige Schmerzen oben auf dem Kopfe. Sie glaubte, dass diese Schmerzen von einem Thiere abhingen. Hierdurch war sie in Melancholie mit Neigung zum Selbstmorde verfallen. Ich machte auf den schmerzhaften Punkt einen Kreuzschnitt, zeigte ihr einen Regenwurm und gab ihr die Versicherung, dass er die Ursache aller ihrer Uebel war. Nach der Operation zeigte diese Frau ihren Leidensgenossen das Thier, von welchem ich sie befreit hatte, und drückte ihre Freude über ihre Heilung aus. Aber 36 Stunden nachher machte sich ihre Umgebung über sie lustig und sagte ihr, dass ich mich ihrer Leichtgläubigkeit bedient hätte, um sie zu täuschen; sie riss sogleich das angewandte Cauterium ab, die alten Schmerzen kamen wieder, und mit ihnen die Illusionen.

Ein Divisionsgeneral, einige funfzig Jahr alt, litt während des Krieges an rheumatischen Schmerzen und verfiel in Folge eines psychischen Eindrucks in Manie. Seine Zähne waren schlecht, er litt oft daran und klagte die Sonne an, die Ursache aller dieser Schmerzen zu sein. Wurden die Schmerzen zu stark, so brach der General in ein heftiges Geschrei aus, sagte der Sonne Injurien und bedrohte sie, ihrem Leben mit seiner tapfern Division ein Ende zu machen. Manchmal litt er an Schmerzen im Knie; dann ergriff der Kranke mit einer Hand den schmerzhaften Theil, und schlug mit der andern zusammengeballten Hand mit heftigen Schlägen das Knie, indem er die Worte wiederholte: «Wart Bösewicht, du sollst mir nicht entfliehen!»

Eine Dame, 30 Jahr alt, von starker Constitution, ward nach heftigen Kummer, durch den sie den Schlaf verloren hatte, hypo-

chondrisch geworden, und war davon überzeugt, dass ihr Gehirn versteinert sei. Später hörte sie einmal, als sie auf der rechten Seite lag, die Temporalarterien schlagen. Sie glaubte nun, dass ihr Gehirn flüssig sei und dass es einem Strome gleich fliesse. Diese Täuschung war um so sonderbarer, als die Dame sehr gut wusste, dass eine ähnliche Desorganisation des Gehirns unmöglich sei.

Dnrch gastrische Schmerzen, durch Schmerzen in den Eingeweiden, durch das Knurren im Leibe entstehen bei Geisteskranken oft Illusionen, indem sie vielfach falsch über die Natur nnd Ursache dieser Symptome urtheilen. Die Thatsachen sind in dieser Beziehung sehr zahlreich, und man kann sie bei allen Schriftstellern angeführt finden.

Ambroise Paré heilte einen Hypochondristen, der da glaubte, Frösche im Magen zu haben, indem er ihn ein Purgans nehmen liess, welches ihm reichliche Ausleerungen verschaffte. Man führte sorgfältig kleine Frösche in das Stuhlgefäss des Kranken.

Ich machte in der Salpetrière die Sektion einer melancholischen Frau, die mehrere Jahre hindurch geglaubt hatte, dass sie ein Thier im Magen habe. Ich fand einen Magenkrebs.

In der Salpetrière befindet sich eine Frau, die seit vielen Jahren an Schmerzen im Unterleibe leidet. Sie versichert, dass sie im Bauch ein ganzes Regiment habe. Nehmen die Schmerzen zu, so wird sie zornig, schreit und sagt, dass sie die Schläge empfinde, die sich die Militairpersonen beibringen, und dass sie sie mit ihren Waffen verletzen.

Eine 58jährige Frau, von starker Constitution, heftigem Temperament, hatte von R., bei dem sie als Schliesserin angestellt war, ein Kind. Dies verursachte ihr heftigen Kummer. Sie litt seit dieser Zeit häufig an Schmerzen im Bauche. Die Frau wurde fromm. Die Begebenheiten der Revolution treffen gerade mit dem Aufhören der Regeln zusammen. Beides trägt dazu bei, dass sie in Manie verfällt. Sie wurde nach der Salpetrière gebracht, wo sie eine lange Reihe von Jahren lebte. Die Frau war klein, hatte einen kurzen starken Hals, starken Kopf und war sehr korpulent; ihre Physiognomie hatte etwas Mystisches. Sie klagte über Schmerzen im Epigastrium, welches auch beim Druck empfindlich war. Sie litt an Aufstossen und oft an Dismenorrhoe. Sie war gewöhnlich ruhig und nähte fleissig. Man nannte sie im Hospital die Kirchenmutter, weil sie unaufhörlich von religiösen Gegenständen sprach. Sie schrieb ihre Leiden der Bösartigkeit des Pontus Pilatus zu, der auch der Vater ihres Kindes war. Dieser Niederträchtige hatte sich in ihrem Bauch niedergesetzt, und jedesmal, so oft sie mich sah, bat sie mich, ihn daraus zu vertreiben. Sie glaubt auch im Bauche alle Personen des neuen

Testaments zu haben; manchmal sogar die der ganzen Bibel. Sie sagte mir oft: «Ich halte es nicht mehr aus. Wann wird man Frieden mit der Kirche machen.» Wenn die Schmerzen zunahmen, so sagte sie mir mit einer merkwürdigen Kaltblütigkeit: «Heute geschieht die Kreuzigung Christi. Ich höre die Hammerschläge, mit denen man die Nägel einschlägt.» Auch glaubte sie, dass die Päpste ein Concilium in ihrem Bauch hielten. Ich machte die Sektion dieser Frau, die am 6ten März 1816 starb. Ich fand im mittleren und oberen Theil des Hinterhauptes eine Vertiefung, in die man die Extremität des kleinen Fingers stecken konnte. Das Gehirn war leicht injicirt, die Ventrikel enthielten eine geringe Menge Flüssigkeit. Die Ventrikel des Herzens waren mit koagulirtem Blute angefüllt; die Unterleibseingeweide adhärirten unter einander und mit den Bauchwänden durch den Peritonealüberzug, der sehr verdickt war. Es war unmöglich, die Eingeweide von einander zu trennen. Die Adhäsionen waren so stark, dass sie eine compakte Masse bildeten. Die Leber war sehr voluminös, erstreckte sich ins linke Hypochondrium, wo sie mit der Milz adhärirte.

Ich fand bei einer Frau, die von Dämonomanie befallen war, und die da glaubte, in ihrem Bauche mehrere Teufel zu haben, die sie zerreissen und sie immerwährend anspornen sich umzubringen, dieselbe krankhafte Veränderung, obgleich die Adhäsionen minder stark und weniger allgemein waren. Diese Frau war ausserordentlich mager; ihre Haut war sehr braun geworden, wie tätowirt, und hatte gar keine Empfindung. Ich habe manchmal ihre Haut mit groben Stecknadeln durchstochen, ohne der Kranken hierdurch den geringsten Schmerz zu verursachen. Da die Kranke so unempfindlich war, so war sie überzeugt, dass ihre Haut sich in die des Teufels verwandelt habe.

Die Reizungen, die Schmerzen, die organischen Verletzungen des Genitalsystems, sind für Geisteskranke, besonders für Frauen, häufige Ursachen der Illusionen, die die Kranken oft dahin bringen, sich zu verstümmeln.

Die Frauen, die an erotischer Monomanie leiden, glauben oft den Beischlaf auszuüben. Sie liegen häufig in den Armen eines Geliebten, eines Entzückten. Eine Frau, die an Dämonomanie litt und hysterisch war, glaubte, dass der Teufel, Schlangen, Thiere sich in ihren Körper durch die äussern Geschlechtstheile einschlichen. Der Krebs des Uterus und Geschwüre dieses Organs sind bei diesen Kranken nicht selten. Die hysterischen Geisteskranke schreiben oft den Krampf in der Kehle, an welchem sie leiden, ihren Feinden, dem Teufel oder eifersüchtigen Geliebten zu.

Die herumziehenden Schmerzen, die die Geisteskranken in den Gliedern empfinden, geben oft zu den heftigsten Illusionen Veranlassung.

Wir haben zu Charenton einen Monomaniacus von 30 Jahren, der überzeugt ist, dass man ihn jede Nacht in das Souterrain des Opernhauses führe; dort sticht man ihm Messer, Dolche in den Rücken, in die Brust; man nimmt ihn bald den Arm, bald den Schenkel, ja sogar den Kopf ab. Wenn man diesem Unglücklichen bemerklich macht, dass sein Kopf auf den Schultern sei, dass er noch alle seine Glieder habe, und dass sein Körper keine Wunde, keine Narbe zeige, dann erwidert er mit Lebhaftigkeit: «Es sind Bösewichte, Magnetiseur, Freimaurer, die das Geheimniss besitzen, Glieder zu stehlen ohne dass man es sieht.» Widerspricht man ihm, so erwiedert er: «Sie sind mit diesen Ungeheuern, mit diesen Räubern im Einverständniss. Tödten Sie mich, tödten Sie mich, denn ich kann ihre Grausamkeit nicht länger ertragen.» Der Kranke klagt besonders seinen Vater an und hält ihn für das Haupt der Bösewichte, die ihn jede Nacht plagen.

§. 2. Nach diesen Thatsachen, die den Antheil zeigen, welche die innern Sinne an den Illusionen haben, wollen wir zu den Illusionen übergehen, die aus den äussern Sinnen enstehen.

Die Störungen der Sensibilität, die Eindrücke, welche von aussen kommen, die äusseren Empfindungen, sind wie wir gleich anfangs gesagt haben, häufig Ursache von Illusionen. Illusionen der äusseren Sinne findet man nicht selten bei gesunden Menschen. Sie sind häufig bei den Geisteskranken. Die Vernunft berichtigt bald den Irrthum der Erstern, sie vermag aber nichts über die Illusionen der Letztern.

Der Maniacus hört Geräusch, er glaubt, man spreche mit ihm und er antwortet, als wenn Fragen an ihn gerichtet worden wären. Hört er mehrere Personen sprechen, so glaubt er, dass es Freunde, die zu seiner Befreiung herkämen, oder Unterthanen sind, die ihn auf den Thron setzen und ihn zum König proklamiren wollen. Der von panischem Schrecken Ergriffene glaubt im Gegentheil, dass man ihm Vorwürfe und Drohungen mache. Eine unbedeutende Phrase hält er für das Zeichen eines gegen ihn geschmiedeten Complotts; er glaubt Feinde, Polizeiagenten, Mörder sich berathschlagen zn hören, die ihn ergreifen, ins Gefängniss oder aufs Schaffot führen wollen. Oeffnet sich eine Thüre, so hält er sich für verloren und nahe daran zu sein die Beute derjenigen Personen zu werden, die etwas gegen ihn haben.

Ein Beamter, 31 Jahr alt, hatte sein Amt verloren durch welches er seine Familie ernährte, und war so ins tiefste Unglück

verfallen. Er begab sich nach Paris; plötzlich schwingt er sich aus der Diligence, klagt seine Reisegefährten an, die, wie er sagt, eine Verschwörung gegen ihn gebildet haben und ihn verderben wollen. Alle Reisende waren ihm übrigens unbekannt. In Paris angekommen wohnt M. auf der Rue de Bourgogne, aber wagt nicht auszugehen, da er in allen ihm begegnenden Personen Spione und Polizeiagenten sieht, die ihn festhalten wollen. Ausserdem war dieser junge Mann sehr ruhig und verständig. Eines Tages hört er die Schritte mehrerer Personen, die die Treppe seines Hauses heraufkommen. Ueberzeugt, dass diese Personen sich nähern, um ihn festzusetzen, ergreift er eins seiner Rasirmesser und bringt sich mehrere nicht tiefe Schnitte in den Hals bei. Seine Schwester, die in dem Zimmer war, stürzt sich auf den Bruder. Dieser wirft das Rasirmesser zurück, aber will sich aus dem Fenster stürzen und seine Schwester mit sich ziehen. Die Nachbarn laufen herbei und man legt den Kranken ins Bett. Er hatte noch ein Federmesser verborgen, und gab sich damit sieben nicht sehr gefährliche Stiche. Nachdem man ihn eine Stunde nachher verbunden und zur Ader gelassen hatte, gesteht er mir ein, dass er sich nur hatte tödten wollen, um sich der Arretirung und dem Schaffot, zu welchem er abgeführt werden sollte, zu entziehen.

Ich behandelte eine Dame, die durch das leichteste Geräusch, besonders in der Dunkelheit der Nacht, den heftigsten Schreck empfand. Sie seufzte, wenn sie Schritte einer Person, die sehr leise ging, hörte; der Wind machte sie zittern; das Geräusch, welches sie selbst in ihrem Bette verursachte, erschreckte sie, zwang sie aufzustehen und ein Schreckensgeschrei zu erheben. Ich gab dieser Dame den Schlaf wieder, indem ich Licht in ihrem Zimmer brennen liess, und indem eine Frau bei ihr bleiben musste, die die ganze Nacht hindurch wachte.

Das Auge ist derjenige Sinn, welcher im gesunden Zustande die meisten Illusionen hervorruft, weil dieser Sinn häufiger als die übrigen mit den äussern Objecten in Berührung kommt. Ebenso sind die Illusionen des Gesichtes sehr häufig bei den Geisteskranken; sie geben zu Aehnlichkeiten Veranlassung, die den Unwillen, die Furcht, die Gewissensbisse, die Wuth hervorrufen; und sie vermehren fast immer das Delirium. So sieht der Eine in einem Verwandten oder einem Freunde einen Unbekannten oder einen Feind, über den er sich ehemals zu beklagen hatte.

Eine Dame, 23 Jahr alt, die von hystersicher Manie befallen war, blieb beständig am Fenster ihres Zimmers. Als sie eine schöne Wolke, die ganz allein in der Luft schwebte sah, rief sie ganz laut auf: «Garnerin, Garnerin, hole mich doch!» Sie wiederholte so oft diese Einladung, bis die Wolke verschwun-

den war. Sie hielt die Wolke für einen Luftballon, in welchem Garnerin aufgestiegen war.

Ein Kavallerieoffizier hielt die Wolken, die er sah, für ein Armeecorps, welches Napoleon anführte, um einen Einfall in England zu machen.

Oft sammeln die Geisteskranken Steine, Glasstücken, welche sie für Edelsteine, Diamanten, Antiquitäten halten und die sie mit der grössten Sorgfalt aufbewahren.

Wir haben zu Charenton einen alten Professor, der in seinem Hemde eine sehr grosse Anzahl kleiner Steine aufbewahrt, denen er einen grossen Werth zuschreibt. Er vertheilt sie als grosse Belohnung, und wird gereizt und wüthend, wenn man sie ihm fortnimmt. Ein Anderer sammelt Steine, Glasstücke, Scherben, um hieraus eine reiche naturhistorische Sammlung zu bilden. Er klagt die der grössten Unwissenheit an, die die Schönheit und Seltenheit dieser Sachen nicht anerkennen wollen.

Frau v. C. verfiel in ihrer kritischen Periode in hysterische Monomanie. Nach einigen Jahren änderte sich der Charakter ihres Deliriums. Sie machte Verse, Komödien, die sie dem Urtheile der Akademie unterwerfen wollte, las sie Jedem, der ihr in den Weg trat vor, und klatschte sich selbst über die Schönheit dieser Compositionen Beifall. In den letzten sechs Jahren ihres Lebens schrieb sie nicht mehr, sondern sammelte Kieselsteine und füllte damit ihre Meubles an. Von Zeit zu Zeit gab sie mir einen oder mehrere dieser Kieselsteine, rühmte mir ihre Grösse und ihren Werth, empfahl mir, sie dem Könige zuzustellen, um die Finanzen des Staats wieder in Ordnung zu bringen.

Auch giebt die Wirkung des Lichtes, welches auf die Wände der Zimmer des Geisteskranken fällt und durch die Meubles verändert wird, häufig Veranlassung zu Illusionen.

Ein Herr, der von hypochondrischer Melancholie befallen war, schlug unaufhörlich mit seinem Stock auf die Meubles seines Zimmers und eines Saales, in dem sich mehrere Personen befanden. Je schneller er ging, desto mehr schlug er. Ich erfuhr später, dass er den Schatten, der von den Möbeln auf den Fussboden fiel, für Ratten hielt. Der Schatten, der durch den Kranken geworfen wurde, brachte in ihm den Wahn hervor, dass es eine sehr grosse Anzahl von Ratten seien. Je mehr er ging, desto schneller waren die Spiele des Lichtes und desto mehr glaubte er, dass die Ratten sich vermehrt hätten.

Ich behandelte eine Dame, die sich viel mit Kunst und Literatur beschäftigt hatte, und deren Einbildungskraft sehr lebhaft war. Diese Dame war in Manie verfallen, sie brachte die Nächte schlaflos zu, war über die schönen Gemälde, die sie auf ihren

Bettüberzügen und auf ihren Gardinen sah, entzückt. Sie drückte ganz laut ihre Freude und Entzückung aus. Ich gab ihr den Schlaf wieder, indem ich ihr alles Licht während der Nacht wegnehmen liess.

Eine junge Dame, die zum zweiten Male von einem Anfalle von Manie befallen war, verweigerte sehr oft die Speisen, die man ihr vorsetzte. Als ich sie um den Grund fragte, antwortete sie mir, dass diese Speisen oft mit Nähnadeln und Stecknadeln gespickt wären.

Oft können die Geisteskranken weder lesen noch schreiben, und man muss hier dann nicht stets die Schwäche des Gehirns und die Schwäche des Verstandes anklagen. Es geschieht einigen dieser Kranken, dass, wenn sie lesen oder schreiben wollen, die Buchstaben auf einander herumschwanken, oder dass sie sich bewegen, als ob sie sich vom Papiere erhöben, und diess verhindert sie an's schreiben und lesen.

Aber entstehen diese Illusionen des Gesichtes wohl durch die anomale Thätigkeit des Auges, die nicht durch die Gehirnreaction berichtigt wird? Die folgenden beiden Thatsachen antworten genügend auf diese Frage.

Reil erzählt, dass eine geisteskranke Dame an Anfällen von Aufregung und selbst von Wuth litt. Die Kammerfrau dieser Dame wollte eines Tages die Kranke beruhigen, und legte ihre Hand auf ihre Augen. Sogleich kam die Kranke zu sich zurück, wurde vollständig ruhig und sagte, dass sie nichts mehr sähe. Der Arzt, der von dieser Erscheinung unterrichtet war, wiederholte dasselbe, und erlangte die Ueberzeugung, dass die Aufregung dieser Kranken durch die Störung des Gesichts, welche ihr schreckliche Gegenstände vorführte, hervorgerufen war.

Ich behandelte einen jungen Militair, der mit der Familie Napoleon's verwandt war. Er verfiel nach vielen Fehlern des Regimens und nach vielen erlittenen Glücksstössen in Manie und wurde mir anvertraut. Er sah in allen Personen, die ihn umgaben, Mitglieder der kaiserlichen Familie. Er wurde gereizt, ja sogar zornig, sobald er sah, dass die Bedienten irgend eine ihrer Pflichten erfüllten. Er warf sich zu den Füssen des Einen, welchen er für den Kaiser hielt, bat um seine Gnade und um seinen Schutz. Eines Tages fiel es mir ein, ihm mit einem Schnupftuche die Augen zu verbinden. Von diesem Augenblick an wurde der Kranke ruhig und sprach selbst über seine Illusionen ganz verständig. Ich wiederholte das Experiment mehrere Male mit demselben Erfolge. Einmal unter andern liess ich den Verband zwölf Stunden lang auf den Augen, und der Kranke sprach während dieser Zeit nicht irre; aber sobald er sehen konnte, fing das Delirium wieder an.

Der Geruch, so wie die andern Sinne, täuschen die Geisteskranken. Viele riechen die Speisen und Getränke, die man ihnen anbietet, bevor sie sie schmecken, und stossen sie manchmal mit Wuth zurück, indem sie glauben, dass sie Gift enthalten.

Mehrere Geisteskranke glauben, dass Gas in der Luft verbreitet sei, welches ihnen schädlich, und geeignet ist, sie zu vergiften.

Einer unserer Kranken, der zuweilen an Dispnoe leidet, wiederholt mir oft: „Ich weiss nicht, was in der Luft steckt, aber ich kann nicht athmen. Sie muss mephitische Ausdünstungen enthalten, durch welche ich am Athmen verhindert werde. Ich magere dabei erschrecklich ab und ich werde daran sterben!"

Fast immer sind im Anfange und manchmal im Verlauf der Geisteskrankheit die Verdauungsfunktionen primitiv oder sekundär gestört. Die Geisteskranken finden, dass alle Speisen, die man ihnen vorsetzt, einen schlechten Geschmack haben, und schliessen daraus, dass dieselben vergiftet sind. Sie stossen sie mit Wuth oder mit Schrecken zurück. Dieses Phänomen ruft noch bei diesen Kranken die Abneigung für die Personen, die sie pflegen, hervor, und diese Abneigung ist um so schrecklicher, als sie Personen betrifft, die ihnen theuer, und ergeben waren. Was ist grässlicher, als die Furcht, von denen vergiftet zu werden, die man liebt? Diese Furcht vor Speisen hört nach einigen Tagen, sei es durch die Diät, oder nach einigen Ausleerungen auf, und die Reizung des Magens und der gastrische Zustand im Allgemeinen, ist gehoben. Dieses Symptom, welches für die, die nicht gewohnt sind, mit Geisteskranken umzugehen, so beunruhigend ist, ist gar nicht gefährlich.

Es geschieht auch, dass die Trockenheit der Schleimmembrane der Zunge und des Mundes die Geisteskranken auf den Gedanken bringt, dass man Erde unter ihre Speisen mische, dass man ihnen verdorbenes Fleisch giebt; während in andern Fällen, besonders in der Verwirrtheit, wo der Geschmackssinn sehr gestört ist, die Kranken die widrigsten und stinkendsten Sachen essen.

Ich habe schon mehrere Thatsachen aufgeführt, die da beweisen, dass die Verstimmung der Sensibilität der Haut die Ursache von zahlreichen Illusionen, über die umgebenden Körper oder der, die mit der Haut in Berührung gebracht werden, sind.

Findet eine Entzündung oder irgend eine andere Verletzung in den Gehirnhäuten oder im Gehirn statt, so zittern manchmal die Glieder der Geisteskranken; die Extremitäten ihrer Finger haben die normale Empfindung verloren, die Aufmerksamkeit leitet nicht mehr die Tastorgane; das Gedächtniss ist untreu. Hieraus entstehen Illusionen, die sich auf das Tastgefühl beziehen. Die Kranken sind ungeschickt, fassen die Sachen schlecht an, halten

das, was sie nehmen, nicht fest, zerbrechen oder lassen die Gegenstände, die sie ergriffen haben, fallen. Sie urtheilen über die Gestalt, über die Ausdehnung, über die Dichtigkeit, über das Gewicht der Körper falsch, und der pathologische Zustand des Gehirns gestattet nicht, dass diese Illusionen berichtigt werden.

Eine Dame, die durch ein Wochenbett und durch Blutausleerungen, die man gemacht hatte, um einen Anfall von Manie zu bekämpfen, sehr geschwächt war, litt an hartnäckiger Verstopfung. Ich verordnete Klystiere und die Frau wollte sie sich, ungeachtet ihrer Aufregung, selbst geben. Kaum hatte man ihr die Spritze in die Hand gelegt, so warf sie sie mit Abscheu zurück. Dasselbe wiederholte sich mehrere Male. Diese Dame gab mir später die Versicherung, dass die Spritze ihr so gewichtig erschienen, dass sie glaubte, sie sei mit Quecksilber angefüllt und dass sie die feste Meinung gehabt habe, dass man aus ihrem Körper einen Barometer machen wolle.

Aus allem Vorhergehenden glaube ich schliessen zu können:

1) Das die Illusionen durch innere und äussere Empfindungen hervorgerufen werden.

2) Dass die Illusionen das Resultat der Thätigkeit der fühlenden Extremitäten und der Reaktion des Nervencentrums sind.

3) Dass die Illusionen eben so oft durch die Aufregung der innern Sinne, als durch die der äussern Sinne hervorgerufen werden.

4) Dass die Illusionen nicht mit den Hallucinationen verwechselt werden können, weil bei diesen das Gehirn allein aufgeregt ist.

5) Dass die Illusionen das Urtheil über die Natur und Ursache der wirklich empfangenen Eindrücke verirren, und dass sie die Geisteskranken zu Handlungen, die für sie und andere gefährlich sind, treiben.

6) Dass das Geschlecht, die Erziehung, der Stand, die Gewohnheiten den Charakter der Illusionen modificiren, indem sie die Reaktion des Gehirns modificiren.

7) Dass die Illusionen den Charakter der Leidenschaften und der Ideen, die den Geisteskranken beherrschen, annehmen.

8) Dass das Urtheil die Illusionen bei geistig Gesunden zerstört, während es die Illusionen des Geisteskranken nicht zerstören kann.

Diese Abhandluug wird nicht ohne Interesse sein, wenn ich durch die Beobachtungen ein psychologisches Phänomen, welches, obgleich es sehr häufig im Delirium vorkommt, doch bis jetzt sehr schlecht abgeschätzt wurde, festgestellt habe, und wenn die hier gesammelten Thatsachen einiges Licht auf den so dunkeln Gegenstand der Abirrungen der Verständniss werfen, und diese Thatsachen anwendbare therapeutische Regeln für die Behandlung der Geisteskrankheiten geben.

IV.

Von der Wuth.

Die Wuth ist eine heftige Bewegung, die durch die Verirrung des Geistes oder des Herzens verursacht wird. Man nennt einen Menschen wüthend, der durch das Delirium oder irgend eine Leidenschaft ausser sich gesetzt wird, exaltirte Vorschläge, Drohungen macht, exaltirte Handlungen begeht und Andern und sich selbst zu schaden sucht.

Die Wuth drückt den höchsten Grad der Exaltation, der heftigsten Leidenschaftlichkeit aus. Man liebt oder man hasst mit Wuth; man nennt einen heftigen Anfall des Zornes, Wuth. Der religiöse, politische Fanatismus und Enthusiasmus verwandeln sich manchmal in wahrhafte Wuth. Dieser äusserste Zustand der Leidenschaften, der dem Menschen die Vernunft raubt, der ihn zu den traurigsten Bestimmungen bringt, führt ihn ziemlich oft zur Geisteskrankheit. Er verursacht Hämorrhagien, Convulsionen, einen Schlagfluss und den Tod.

Bei der Wuth ist das Gesicht gefärbt oder sehr bleich, immer convulsivisch. Das Auge ist feurig, der Blick bös; die Stimme stark, der Ton drohend, der ganze Körper convulsivisch bewegt. Auf die Wuth folgt stets Mattigkeit, Hinfälligkeit der Kräfte. Die Wuth wurde von den Alten und von mehreren Neuern mit der Manie verwechselt, eben so als man mit der Wasserscheu die Raserei verwechselt hat, die der äusserste Grad der Wuth ist. Die Manie, besteht in einem allgemeinen chronischen Delirium ohne Fieber mit Aufregung der Sensibilität und der Kräfte, als Gegensatz zur Verwirrtheit, die ein allgemeines chronisches Delirium ohne Fieber und mit Verminderung der Kräfte ist. Aber alle Maniaci sind nicht wüthend, eben so wenig als alle, die an Hydrophobie leiden, rasend sind. Aber die Wuth bricht in allen Delirien, selbst in dem fieberhaften, aus; sie erscheint bei allen Geisteskrankheiten, selbst in der Verwirrtheit; sie bricht bei mehreren andern Krankheiten, die man nicht mit der Manie verwechseln darf, wie bei der Entzündung der Gehirnhäute, bei der Hysterie, Hydrophobie aus, und endlich zeigt sie sich in der Betrunkenheit und nach dem Gebrauch von gewissen Giften, u. s. w.

Die Wuth ist also ein sehr bestimmtes Symptom der Manie; sie kann wohl einer Varietät der Manie angehören, aber ihr nicht einen specifiken Charakter geben, weil man sie auch bei mehreren Varietäten der Monomanie, der Melancholie, der Verwirrtheit und des Blödsinns beobachtet.

Das sanguinische Temperament, und besonders das nervöse Temperament, praedisponiren, weil sie beide sehr leicht reizbar sind, zur Wuth. Die brennende Hitze der Luft, gewisse atmosphärische Verhältnisse, gewisse Winde machen die Ausbrüche der Wuth drohender, eben so wie alle Umstände, die die Congestion des Blutes zum Kopfe vermehren, oder das Nervensystem aufregen.

Die Wuth wird durch den Gebrauch, oder besser durch den Missbrauch mehrerer in den Magen eingeführter Substanzen verursacht. Der Wein, geistige Getränke, Opium u. s. w. rufen die Wuth hervor. Eben so geht es mit der Entzündung der Gehirnhäute, mit der Hypochondrie und Hysterie. In allen diesen Fällen rufen Hallucinationen, Illusionen, die die Vernunft stören, die Wuth hervor. Wenn die Maniaci häufiger wüthend, als die übrigen Geisteskranken sind, so muss man hier ihr Temperament, ihre grosse Reizbarkeit, ihre grosse Aufregung in Anschlag bringen, wodurch sie für Eindrücke sehr empfänglich, folglich sehr reizbar und sehr zornig werden. Der verwirrte Mensch ist selten wüthend, weil er entnervt, ohne Kraft ist, weil seine Sensibilität fast erloschen ist und weil die Eindrücke so gut als gar nicht für ihn vorhanden sind. Nicht weniger als alle übrigen Bestimmungen des Deliriums ist die Wuth automatisch, nämlich in dem Sinne, dass der Ausbruch nicht ohne Beweggrund geschieht. Um irgend eine Gefahr zu vermeiden, von der sich die Kranken bedroht glauben, um wahren oder eingebildeten Widerwärtigkeiten zu widerstehen, oder um sich an denen zu rächen, die sie für ihre Feinde halten, werden die Geisteskranken wüthend. Hierbei werde ich jedoch einige Ausnahmen machen, wenn ich später von der Mordmonomanie rede.

Die Wuth ist selten lange anhaltend; sie ist intermittirend wie die Ursachen, die sie hervorrufen. Hält sie an, so kann sie nicht von langer Dauer sein.

Sie ist stets ein böses Symptom bei den Fiebern und Phlegmasien, bei der Geisteskrankheit verhält es sich nicht so. Sie ist bei der Verwirrtheit kritisch. Wenn die Kranken nach einer zu schwächenden Behandlung verwirrt geworden sind, wenn sie an Kräften zunehmen, so beendet die Manie und oft die Wuth das Delirium. Dies wurde auch durch Pinell bei den Geisteskranken beobachtet, die, nachdem sie im Hôtel Dieu behandelt waren, nach Bicêtre, in Verwirrtheit verfallen, geschickt wurden. Man sieht auch, dass die Wuth in unheilbare Verwirrtheit übergeht, und

manchmal geschieht dies schon, nachdem sie einen Tag angehalten hat. Die Wuth, die so viel Schrecken und Unruhe denen verursacht, die nicht häufig mit Geisteskranken umgehen, verschlimmert nicht die Prognose bei dieser Krankheit, sondern lässt mehr Hoffnung zur Heilung zu. Die Maniaci und Monomaniaci, die wüthend sind, genesen eher, als die ruhigen und leichten Fälle. Bei diesen hier findet weniger Kraft, weniger Energie, weniger Reaktion statt, die Heilungen geschehen schwer. Nicht selten werden nach einem Anfall von Wuth die Kranken ruhiger und verständiger; aber wenn die Wuth anhaltend ist, wenn das allgemeine Delirium so intensiv ist, dass es dem Kranken das Gefühl seiner eignen Existenz nimmt, so muss man fürchten, dass der Kranke diesem Excess der Aufregung nicht widerstehen kann und dass der Tod schnell herbeikommt. Wenn die Geisteskranken während der Wuth eine Handlung der Wildheit begehen, so muss man befürchten, dass sie nicht genesen. Ich sah nie einen Wüthenden gesund werden, nachdem er seine Kinder, seine Eltern, seine Verwandten, seine Freunde getödtet hatte. Aber die Wüthenden sind nicht unheilbar, wenn sie nur ihre eigene Existenz aufs Spiel gesetzt haben.

Da die Wuth eins der beunruhigendsten Symptome bei der Geisteskrankheit ist, so erfordert sie zwar eine besondere Aufmerksamkeit, aber nicht eine specielle Behandlung. Ihre Behandlung fällt mit der Krankheit zusammen, deren Symptom sie ist. Man hat, indem man die Wuth für die Geisteskrankheit selbst hielt, oder indem man diesem Symptom eine grosse therapeutische Wichtigkeit beigelegt hat, sehr grosse Fehler in der Behandlung der wüthenden Geisteskranken begangen. Man liess dem Wüthenden übermässig viel zur Ader, in der Absicht, seine Kräfte zu schwächen und man bemerkte nicht, dass der Blutverlust das Uebel vermehre, dass es den Kranken der so nöthigen Reaktionskraft zur Hebung der Krankheit beraube. Dieses Symptom gab auch zu Irrthümern Veranlassung, die leider zu einer allgemeinen Konsequenz, und zwar zu einer sehr traurigen bei den Geisteskranken hinführte. Da man in den Kranken nur Wüthende sah, so brachte man alle Geisteskranken, wie gefährliche und übelwollende Wesen unter, und behandelte sie auch so. Hieraus entstanden die Gefängnisse, Ketten und Schläge; lauter Mittel, die, indem sie das Delirium vermehrten, ein wichtiges Hinderniss zur Heilung wurden. Seitdem man diese Unglücklichen mit mehr Wohlwollen behandelt, hat sich die Zahl der Wüthenden vermindert, so dass man in gut gehaltenen und passend angelegten Hospitälern auf mehrere Hundert Geisteskranke manchmal nur einen einzigen Wüthenden findet.

V.

Von der Geisteskrankheit der Neuentbundenen und Nährenden.

Obgleich man viel über die Krankheiten, denen Neuentbundene ausgesetzt sind, geschrieben hat, so haben doch Geburtshelfer und Aerzte, die die Frauenkrankheiten abgehandelt haben, wenig über Geisteskrankheiten gesagt, die nach der Entbindung, während, oder nach dem Säugungsgeschäft ausbrechen. Dies hat mich zu dieser Abhandlung bestimmt, in der Hoffnung, hierdurch vielleicht einiges Licht über einen praktischen Punkt zu verbreiten, der um so wichtiger ist, da er eine grosse Anzahl von Frauen betrifft.

Diese Abhandlung zerfällt in zwei Theile. Der eine enthält die Beobachtungen, die ich in meiner Privatpraxis gesammelt habe, der andere die, die als Basis zu den allgemeinen Beobachtungen, die ich im ersten Theile ausspreche, dienen. Ich hatte Anfangs die Krankheitsgeschichten in diesen ersten Theil vertheilt, aber es schien mir, dass sie zu sehr die Aufmerksamkeit ablenkten, und dass sie die Verkettung der allgemeinen Ideen, die ich so kurz als möglich geben werde, stören.

Erster Theil.

Ich werde hier nicht von dem vorübergehenden Delirium sprechen, welches sich nach dem Geburtsakt, und manchmal während des Milchfiebers zeigt. Dieses Delirium geht schnell vorüber, entweder indem die Lochien fliessen, oder durch die Verminderung derselben, wenn sie zu stark sind, oder durch die Milchsekretion, oder wenn das Fieber aufhört, oder wenn die

Kräfte wiederkehren. Mauriceau und viele andere Geburtshelfer sahen das Delirium am zweiten Tage nach der Entbindung erscheinen und am vierten Tage wieder aufhören.

Auch spreche ich hier nicht von dem Delirium derjenigen Frauen, die ihre Kinder, die sie so eben geboren haben, tödten. Falsche Schaam, Verlegenheit, Furcht, Unglück und das Verbrechen leiten nicht immer die Kindesmörderinnen. Das Delirium führt, indem es die Vernunft der Neuentbundenen stört, auch manchmal die verbrecherische Hand. Ein Mädchen ist schwanger, sie verbirgt ihre Schwangerschaft nicht. Am Abend ihrer Entbindung zeigt sie sich noch aller Welt. Sie wird während der Nacht entbunden; man findet sie in ihrem Bett und das Kind in einer Latrine durch 21 Stiche zerstört, die man für Scheerenstiche hält. Das Mädchen wird einige Stunden darauf eingezogen, zwei Stunden weit von dem Hause entfernt, wo sie geboren hat, getragen. Sie will nicht, dass man sie den Blicken ihrer Nachbaren entzieht. Während des Weges erhebt sie sich mit Mühe und sagt häufig zu denen, die sie tragen und die sie führen: «Sie werden mir nichts böses thun! Sie werden mir nichts thun! Nicht wahr? Ich habe nichts Böses gethan, daher können Sie mir auch nichts thun.» Einige Tage nachher wird sie verhört. Sie gesteht ihr Verbrechen ein, vertheidigt sich nicht, bezeugt nicht das geringste Bedauern, aber sie verweigert, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Hatte dieses Mädchen nicht einen Anfall von Delirium gehabt? Uebrigens gehören diese und ähnliche Thatsachen zur gerichtlichen Medizin und können mich nicht hier beschäftigen.

Die Anzahl der Frauen, die nach der Entbindung, während oder nach dem Nähren geisteskrank werden, ist viel beträchtlicher als man es gemeiniglich glaubt. In der Salpetrière nehmen wir beinahe den zwölften Theil geisteskranke Frauen auf, die es unter solchen Umständen geworden. Es giebt Jahre, wo dies Verhältniss auf den zehnten Theil steigt. So sind von 1119 Frauen, die in der Abtheilung der Geisteskranken während der Jahre 1811, 1812, 1813 und 1814 aufgenommen waren, 92 nach der Entbindung, während oder plötzlich nach dem Nähren geisteskrank geworden, und von diesen 92 Frauen gehören 60 zu den Jahren 1812 und 1813, während welcher 600 Aufnahmen stattfanden. Und wenn man von der Totalsumme der während dieser vier Jahre aufgenommenen geisteskranken Frauen, wenigstens ein Drittel abzieht, die das Alter von 50 Jahren überschritten haben, wo die Frauen nicht mehr den Einflüssen der Entbindung und des Nährungsgeschäftes ausgesetzt sind, so muss man schliessen, dass die Geisteskrankheiten in Folge von Entbindungen und während und nach dem Nährungsgeschäfte häufiger sind,

als es sich Anfangs gezeigt hat; und dies gilt besonders für die reiche Klasse. Die Zahl beträgt in dieser Klasse nach dem Resultat meiner Privatpraxis beinahe den siebenten Theil. Aber es ist auch wahr, dass die Geisteskrankheiten nach dem Entwöhnen seltener bei den reichen Frauen, als bei den armen sind. Hieran sind wohl die Vorsichten schuld, die die reichen Frauen anwenden können. Nichts aber kann sie vor der ausserordentlichen Reizbarkeit schützen, wenn sie so eben entbunden sind oder wenn sie nähren.

Der Zeitraum des Ausbruchs der Krankheit in Beziehung zur Zeit des Wochenbetts und des Säugungsgeschäfts verdient wohl bestimmt zu werden, weil er für die Praxis nützliche Indicationen liefert.

Hippokrates giebt im 3ten Buche der Epidemien mehrere Beobachtungen von heftigen Anfällen mit Delirien, an denen Frauen während der Epidemie, die er beschreibt, litten. Dies sind meistentheils Fieber. Vielleicht ist die vierzehnte Beobachtung ein Fall von acuter Manie. Es handelt sich hier um eine Frau, die von Zwillingen entbunden war, die vom Tage der Entbindung an delirirte und an Gehirnentzündung am 21sten Tage starb.

Levret sagt, dass die Geisteskrankheit dann nach der Entbindung zu fürchten sei, wenn die Lochien schlecht fliessen oder unterdrückt werden, besonders aber, wenn sich die Brüste nicht füllen, oder gar welk werden. Zimmermann erzählt in seinem Buche über die Erfahrung einige Beispiele von Manie und Melancholie, die nach der Unterdrückung der Lochien entstanden waren. Er führt unter andern das Beispiel einer Erau auf, die erst nach sechs Monaten geheilt wurde. Der Fall selbst wurde zu Göttingen im Jahre 1745 in der Dissertation des Dr. Berger *de puerperarum Mania et Melancholia* beschrieben. Ich konnte mir diese Dissertation nie verschaffen. Doublet *) sagt, dass die Milchreizung sich manchmal auf das Gehirn erstreckt; dass es Entbundene giebt, die einen fixen Schmerz im Kopfe haben; dass andere in Stupor sind, einen dummen Blick haben und falsch urtheilen. Von unsern 92 Frauen sind 16 vom ersten bis zum vierten Tage nach der Entbindung geisteskrank geworden.

Man liest bei Puzos **), dass die Milchablagerungen manchmal aufs Gehirn stattfänden und dass sie die Geisteskrankheit

*) *Mémoires de la Société royale de Médicine.* 1786. *Bd. VIII. S.* 179.

**) *Mémoires sur les defauts laiteux.*

hervorrufen, indem sie dasselbe comprimiren, oder indem sie die Fasern desselben ausdehnen. Diese Ablagerungen finden, wie die übrigen, vom zehnten oder zwölften Tage nach der Entbindung statt. Er erzählt drei derartige Beobachtungen. Von unsern 92 Frauen sind 21 vom 5ten bis zum 15ten Tage geisteskrank geworden.

17 wurden vom 15ten bis zum 60sten Tage nach der Entbindung, als dem äussersten Termin, wo die Lochien fliessen, krank.

19 Frauen erkrankten vom 2ten Monat bis zum 12ten während des Säugungsgeschäfts.

19 wurden unmittelbar nach dem gezwungenen oder freiwilligen Entwöhnen geisteskrank, woraus man schliessen kann; 1) dass die Geisteskrankheit häufiger bei den Entbundenen als bei den Säugenden auftritt; 2) dass die Gefahr, die Vernunft zu verlieren, in dem Verhältnisse abnimmt, wie die Zeit nach der Entbindung zunimmt; 3) dass die Säugenden, besonders aus der ärmern Klasse, weit mehr nach dem Entwöhnen, als während des Säugens der Geisteskrankheit ausgesetzt sind.

Die Geisteskrankheiten, die in Folge der Entbindung entstehen, zeigen sich zuweilen selbst schon während der Schwangerschaft. Böse Ahnungen, Traurigkeit, übertriebene oder schlecht gegründete Unruhe gehen auch dem Ausbruch des Deliriums voran; manchmal bricht die Geisteskrankheit plötzlieh aus. Anfangs scheinen diese Kranken einen fieberhaften Zustand zu haben; die Haut ist warm, geschmeidig, feucht; das Gesicht ist bleich, die Zunge weiss, die Brüste sind welk; der Unterleib ist weder gespannt, noch schmerzhaft. Manchmal stellt sich dabei ein heftiger Schmerz im Kopfe, im Uterus ein; der Puls ist klein, schwach, zusammengezogen.

Zu gleicher Zeit findet ausschliesslich Delirium und Monomanie, häufiger Manie, selten Verwirrtheit statt. Manchmal ist der Stupor die entfernte Vorbedeutung der Gehirnentzündung, mit der sehr leicht die Manie verwechselt wird. Aber der Kopfschmerz, die Röthe der Augen, die Trockenheit der Haut, das Klingen in den Ohren, die Anomalien des Pulses, das Sehnenspringen, die Unordnung der Symptome, ihr schneller Wachsthum unterscheidet diese letzte Krankheit von der ersteren. Die Gehirnentzündung ist vom dritten bis zum vierten Tage tödtlich, selten erreicht sie den siebenten Tag, während die Dauer der Manie, die in Folge des Wochenbetts auftritt, mehrere Wochen, mehrere Monate und darüber anhält.

Die Geisteskrankheiten, welche während des Säugungsgeschäfts oder nach demselben ausbrechen, bieten, was ihren Charakter und ihren Gang betrifft, wenig Unterschied zwischen den Geisteskrank-

heiten, welche nach jeder andern Gelegenheit entstehen, dar; dennoch hat das Gesicht etwas Besonderes, wodurch man sie sogleich erkennt, wenn man nur einigermassen gewohnt ist, Geisteskranke zu behandeln.

Indem ich die verchiedenen Arten der Geisteskrankheit bei den 92 Frauen, die den Gegenstand dieser Abhandlung ausmachen, verglich, fand ich folgendes Verhältniss:

Verwirrtheit	8
Melancholie und Monomanie	35
Manie	49

Vielleicht wird man fragen, ob die Wöchnerinnen und Säugenden nie in Idiotismus verfallen? Nein, gewiss nicht, weil der Idiotismus durch eine, der ersten Kindheit angehörige, krankhafte Veränderung des Gehirns entsteht.

Ehe wir die Ursachen, welche die Geisteskrankheit bei den Wöchnerinnen und Säugenden hervorrufen, abhandeln, muss ich erst das Alter bezeichnen, in welchem sie dieser Krankheit am meisten ausgesetzt sind. Von unsern 92 Frauen

hatten	22	das Alter von	20—25 Jahren
	41	- - -	25—30 -
	16	- - -	30—35 -
	11	- - -	35—40 -
	2	- - -	43 -

Das Alter, in dem die Säugenden, so wie die Neuentbundenen am meisten der Geisteskrankheit ausgesetzt sind, ist demnach vom 25sten bis zum 30sten Jahre. In diesem Alter sind die Frauen auch am fruchtbarsten.

Die Ursachen, welche ausschliesslich die Neuentbundenen und Säugenden zu dieser Krankheit praedisponiren, sind folgende: Die Erblichkeit, eine ausserordentliche Empfänglichkeit, die früheren Anfälle bei jeder Schwangerschaft, die Anfälle in Folge der vorhergegangenen Entbindung oder während des Säugens. In einigen Fällen bringen die praedisponirenden Ursachen nicht nur ein vorübergehendes Delirium hervor, sondern erregen sogar auch einen wirklichen Anfall von Geisteskrankheit. Solche Ursachen sind die Anstrengungen bei der Entbindung. Dieselben physischen Umstände führen dieselben functionellen Störungen des Gehirns, dieselben intellectuellen und psychischen Störungen herbei. Ja was am sonderbarsten ist, man hat Frauen gesehen, die nach der Entbindung von einem Knaben geisteskrank wurden, und wo die Anfälle nach der Entbindung von einem Mädchen gänzlich ausblieben; auch sah man Frauen, deren Delirium sich immer erst nach zwei Wochenbetten zeigte; eben so sah man welche, die in denselben Zustand im dritten oder fünften Monat, während sie säugten, zu-

zückfielen, ohne dass man dafür eine erregende Ursache angeben konnte.

Die excitirenden Ursachen, die die Geisteskrankheit der Neuentbundenen und Nährenden hervorrufen, sind die Fehler des Regimens und die psychischen Affecte.

Die Erkältung, den Eindruck der Kälte, auf welche Weise er auch stattfinde, muss man hierbei am meisten fürchten. Das Abschneiden der Haare, der Missbrauch der warmen Medicamente, die die Lochien unterdrücken; alles dies ruft die Geisteskrankheit hervor. Bei unsern 92 Geisteskranken war die Krankheit vierzehnmal durch physische Ursachen entstanden, und in diesen vierzehn Fällen hat der Eindruck der Kälte zehnmal die Krankheit verursacht.

Das freiwillige oder gezwungene Entwöhnen wird eine Ursache der Geisteskrankheit, wenn die Nährenden beim Entwöhnen die Vorsicht vernachlässigen, welche die Klugheit und Erfahrung ihnen gebietet; und hier müssen wir wiederholen, dass von den 92 Frauen 19 wenige Tage oder plötzlich nach dem Stillen in Folge von Unvorsichtigkeiten und Nachlässigkeiten geisteskrank geworden sind. Auch haben wir schon bemerklich gemacht, dass die Krankheit nach dem Entwöhnen seltener in der höhern Klasse der Gesellschaft ist, weil die Frauen dieser Klasse sich besser pflegen.

Dia psychischen Affekte sind sehr häufig die Ursache der Geisteskrankheit bei den Neuentbundenen und Stillenden. Die Häufigkeit derselben verhält sich zu den physischen Einflüssen wie 1 zu 4. Der traurige allgemeine Einfluss dieser Ursachen ist zu allen Zeiten gewürdigt worden. In Rom hing man über die Thür des Hauses der Neuentbundenen eine Krone, um anzuzeigen, dass ihr Haus ein geheiligtes Asyl sei. In Harlem besteht ein Gesetz, welches befiehlt, ein Zeichen an dem Hause der Entbundenen zu befestigen. Dieses Zeichen dient zur Schutzwehr gegen Häscher und Polizeiagenten, die sich daselbst zeigen könnten, um ihren Dienst zu verrichten. Van Swieten versichert, dass die Wöchnerinnen oft in unheilbare Manie verfallen, weil sie irgend einen Aerger gehabt oder unterdrückt hätten. Das, was nach der Entbindung einen Einfluss ausübt, wirkt auch schädlich während und nach dem Säugen, aber mit weit weniger Gefahr. Von unsern 92 Frauen sind 46 nach psychischen Affekten geisteskrank geworden. Die Furcht, einen Rückfall zu bekommen, nachdem sie schon einen Anfall von Wahnsinn gehabt haben, die Verzweiflung wegen des Verlusts des Kindes oder wegen böslicher Verlassung des Vaters, der Zorn, der Schreck, der Gram, die häuslichen Zwiste sind eben so excitirende Ursachen. Die Wirkungen des Schrecks

waren im Jahre 1814 bemerkenswerth, weil von 13 geisteskranken Frauen, die in Folge von psychischen Affekten erkrankten und während des Jahres 1814 in unser Hospital aufgenommen waren, 11 in Folge des Schrecks geisteskrank geworden sind. Ich machte im Jahre 1815 dieselbe Beobachtung.

Die praedisponirenden Ursachen bereiten in mancher Beziehung die Neuentbundenen und die Nährenden zur Einwirkung der excitirenden Ursachen vor. Sowohl die Einen als die Andern haben eine um so grössere Energie, als die Entbindung und das Nährungsgeschäft sehr die Reizbarkeit und Beweglichkeit der Entbundenen und Nährenden erhöhen, und sie für zufällige Einflüsse empfänglicher machen. Diese, und unter ihnen die psychischen Affekte wirken um so trauriger ein, als sie viel heftiger wirken.

Eine Frau wird glücklich entbunden; am andern Morgen besprengt sie ihr Bett mit wohlriechendem Wasser. Die Lochien werden unterdrückt, die Milch zeigt sich nicht in den Brüsten und die Manie bricht an demselben Tage aus und wird erst nach 10 Monaten nach einem Schleimfieber geheilt. Ein Mann giesst einen Eimer kaltes Wasser auf seine am vorigen Abend entbundene Frau; die Unglückliche verfällt sogleich in Manie und wird nicht wieder geheilt. — Ein Mädchen von 18 Jahren täuscht die Wachsamkeit ihrer Eltern, verschweigt ihre Schwangerschaft, wird auf einem Boden bei kaltem Wetter entbunden und läuft die Treppe hinauf, um wieder zu ihrem Zimmer zu kommen. Die Lochien werden unterdrückt, die Manie bricht aus und hört erst nach einem Jahre wieder auf. — Eine Amme wird durch einen Sturm überrascht; sie erhitzt sich, indem sie ihren Gang beschleunigt, geht durch einen Bach, wo ihr das Wasser bis ans Knie kommt. Die Milch verschwindet; sie verfällt in Melancholie. — Eine Amme wird durch einen Donnerschlag erschreckt, die Milch wird unterdrückt, sie verliert den Verstand.

Wenn die physischen oder psychischen Ursachen getrennt oder vereint auf die Neuentbundenen einwirken, so vermindern sich die Lochien oder sie verschwinden ganz, die Milch steigt nicht zu den Brüsten, oder sie werden welk, die Geisteskrankheit bricht aus. Nicht immer sieht man es so deutlich; manchmal zeigt sich die Geisteskrankheit, obgleich die Lochien nicht unterdrückt sind, aber sie fliessen schlecht und in zu geringer Menge. In sehr seltenen Fällen fliessen die Lochien gut und sind selbst einer Hämorrhagie ähnlich, und der Verstand der Entbundenen wird dennoch geschwächt.

Eben so geht es mit der Milch; manchmal wird sie gänzlich unterdrückt, manchmal findet keine Unterdrückung statt, sie ist weniger reichlich, hat nicht ihre nährenden Eigenschaften und der Säugling verweigert die Brust zu nehmen; ja in andern Fällen

bricht die Geisteskrankheit aus, obgleich weder eine Unterdrückung, noch Verminderung der Milch stattfindet und das Nähren wird mit Vortheil für das Kind fortgesetzt.

Hier finden wir zwei interessante Punkte, über die lange gestritten wurde.

1) Ist die Unterdrückung oder Verminderung der Milch Ursache oder Wirkung der Geisteskrankheit? Man muss hierauf antworten, dass sich die Krankheit gewöhnlicher bei Frauen zeigt, die nicht nähren. Von unsern 92 Geisteskranken waren 29 nicht verheirathet, 63 verheirathet, und bei uns nähren die Mädchen selten. Eine grosse Anzahl von Thatsachen beweisen, dass die Milch vor dem Ausbruch des Deliriums sich vermindert, unterdrückt wird, oder ihre Eigenschaften verliert. Es giebt zwar auch Thatsachen, die da beweisen, dass die Unterdrückung oder Verminderung der Milch erst nach dem Ausbruch der Geisteskrankheit stattgefunden hat.

2) Agirt die Milch wie ein fremder Körper bei den Zufällen, die nach dem Entbindungs- oder Ernährungsgeschäft folgen? Die Alten glaubten, dass die Milch sich auf das Gehirn versetze und meinten, dass sie sich auch auf die andern Organe werfen könne, und schrieben alle Consecutivzufälle ihrer Metastase zu. Sennert glaubte, dass das Delirium unter diesen Umständen die Wirkung der Dünste sei, die vom Uterus zum Kopfe aufstiegen. Levret versichert, dass man Milch im Schädel gefunden habe; Boerhaave will nicht, dass man die verschiedenen pathologischen Erscheinungen, die sich nach den Wochenbetten zeigen, wie verschiedene Krankheiten abhandle, sondern wie eine Krankheit, die zur selben Ursache gehört und sich unter verschiedenen Formen zeigt. Fast alle Geburtshelfer haben die verschiedenen Zufälle der Neuentbundenen und Nährenden der Milchmetastase zugeschrieben. Diese Meinung ist populär geblieben; jedoch zeigen die Erfahrungen der Neueren, besonders die von Chaussier und Bichat, dass man keine Milch im Bauch der Neuentbundenen, die an Peritonitis gestorben sind, findet. Eben so wenig findet man welche in dem Schädel der Entbundenen, die an Geisterkrankheit gestorben sind. Die Neuern nehmen wohl mit Recht an, dass nach der Entbindung und während des Nährungsgeschäfts eine Milchdiathese besteht, die alle Secretionen der Frau modificirt und ihnen ihren Charakter aufdrückt; dass die sehr grosse Reizbarkeit der Neuentbundenen und der Nährenden sie von den äussern Einflüssen abhängiger macht; dass diese Einflüsse auf dieses oder jenes Organ wirken, und die Entwickelung von Zufällen hervorrufen, die die eigenthümlichen Krankheiten dieser Organe charakterisiren. Diese Zufälle werden durch die allgemeine Diathese, d. h. durch die Milchdiathese modificirt.

Hippokrates sagt im 5ten Buche der Aphorismen, dass die Frauen, bei denen das Blut durch die Brüste abgeht, von Manie bedroht sind. Indess sieht man doch Frauen, bei denen die Menstruation aus den Brüsten erscheint, ohne dass man hierbei andere Züfälle bemerkt. Plancher versichert, dass der Dr. Pieters-de Louvin eine Amme gesehen habe, bei der aus den Brüsten Blut anstatt der Milch kam und die nicht geisteskrank wurde. Doublét sah im Hospitale von Vaugirard Nährende, aus deren strotzenden Brüsten Blut kam und bemerkte dabei keinen traurigen Ausgang.

Die Geisteskrankheiten, die in Folge der Wochenbetten entstehen, werden im Allgemeinen geheilt, wenn nicht eine zu starke Praedisposition vorhanden war. Man kann annehmen, dass mehr als die Hälfte genesen. Von unsern 92 Frauen wurden 55 geheilt. Dies beträgt den siebenten Theil sämmtlicher Heilungen, die in der Salpetrière während der vier Jahre, die ich oben angegeben, erzielt wurden.

Diese Geisteskrankheiten entscheiden sich durch die Wiederherstellung der Lochien, durch die Milchsecretion, durch eine starke Leucorrhoe, durch schleimige, manchmal blutige Stühle, durch die Rückkehr der Menstruation, die während der Schwangerschaft unterdrückt war, durch Eiteransammlungen unter der Haut und sehr selten durch die Schwangerschaft. Die Dauer der Anfälle ist verschieden. Von 55 Heilungen fanden statt:

4 im 1sten Monat;
7 im 2ten Monat;
6 im 3ten Monat;
7 im 4ten Monat;
5 im 5ten Monat;
9 im 6sten Monat;
15 in den folgenden Monaten;
2 nach zwei Jahren.

Also fanden 38 Heilungen oder zwei Drittel der Heilungen in den ersten 6 Monaten nach dem Ausbruch der Geisteskrankheit statt.

Wenn aber auch die Heilungen der Neuentbundenen häufig sind, so müssen wir doch gestehen, dass diese Kranken sehr zu Rückfällen geneigt sind, wenn eine starke Praedisposition schon beim ersten Anfall vorhanden war. Man kann dieser Disposition vorbeugen, indem man die Umstände vermeidet, die den ersten Anfall hervorgerufen haben. Am besten ist es, wenn keine Schwangerschaft wieder eintritt.

Ich war nicht wenig erstaunt, dass von unsern 92 Geisteskranken nur 6 gestorben sind, und zwar:

1 sechs Monate nach der Entbindung,
1 nach einem Jahre,

2 nach achtzehn Monaten,
1 nach drei Jahren,
1 nach fünf Jahren.

Also beträgt die Sterblichkeit hier nur den achtzehnten Theil, oder den 53sten Theil in Beziehung auf die Sterblichkeit der ganzen Abtheilung der Geisteskranken unsers Hospitals.

Woher kommt es, dass die Unterleibskrankheiten nach der Entbindung so häufig tödtlich sind, während die Gehirnkrankheiten nach der Entbindung es fast nie sind? Diese Bemerkung kann für die Physiologie des Gehirns und für die Abschätzung des Einflusses dieses Organs auf das organische Leben nicht gleichgültig sein.

Die Leichenöffnungen derjenigen, die nach der Entbindung oder während des Nährens geisteskrank geworden, zeigen streng genommen nichts Besonderes, nichts, wodurch man die materielle Ursache, noch den Sitz dieser Geisteskrankheit erkennen kann. Selle sagt in seinen Beobachtungen, dass er eine grosse Menge Eiter im Gehirn einer Frau gefunden habe, die nach einer zweiten Entbindung starb, und die einen Anfall von Manie in Folge der ersten Entbindung hatte. Ich fand, wie in den übrigen Fällen bei Geisteskranken, im Gehirn seröse Flüssigkeit, aber nie etwas, das der Milch ähnlich war. Wahrscheinlich haben diese albuminösen Ergiessungen einige Schriftsteller getäuscht. Uebrigens wäre es eben so fremdartig, Milch im Schädel nach der Entbindung oder nach dem Nähren zu finden, wenn eine Unterdrückung der Milch stattgefunden hat, als es sonderbar wäre, menstruelles Blut im Schädel der geisteskranken Frauen zu finden, die nach Unterdrückung der Menstruation erkrankten. Wenn eine Complication der Geisteskrankheit mit der Peritonitis puerperarum stattfand, so findet man Ergiessungen und Pseudomembranen in der Höle des Peritonaeums.

Die Behandlung der Geisteskrankheiten in Folge des Wochenbetts, während oder nach dem Nähren, ist sehr verschiedenartig geleitet worden. Die meisten Schriftsteller, durch die Heftigkeit der Symptome erschreckt, betrachteten diese Geisteskrankheiten als unheilbar. Puzos gesteht ein, dass er diesen Irrthum nach mehreren fruchtlosen Versuchen theilte, indess überzeugte er sich doch, dass, indem man starke Aderlässe und Purganzen anwende, man die krankhafte Disposition des Gehirns ändern könne, aber dass man lange Zeit die kräftigste Kurmethode verfolgen müsse. Die Aerzte wurden im Allgemeinen durch die Heftigkeit der Anfälle getäuscht und wandten fast stets alle Mittel bis zum Excess an, die sie in Gebrauch zogen. Man liess im Uebermaass zur Ader und die Unterdrückung der Lochien musste noch dieses Verfahren bestärken; jedoch bedachte man nicht, dass zu reichliche Lochien auch die Geisteskrankheit verursachen. Haller

erzählt, dass eine Frau der Fähigkeit zum Denken beraubt war, weil sie zu reichliche Lochien hatte. Ich werde in dem zweiten Theile dieser Abhandlung die Beobachtung einer Manie bei einer Neuentbundenen anführen, die eine Hämorrhagie des Uterus acht Tage lang hatte. Boerhaave und van Swieten sagen, dass die Aderlässe nur in der grössten Noth angewendet werden müssen, und selbst dann, wenn die Lochien unterdrückt sind. Diese Schriftsteller sagen, dass die Aderlässe, indem sie schwächen, mehr schaden als nützen.

Man verschrieb eine Zeit lang die energischesten Purganzen, Drastica, Neutralsalze, später zog man die mildern Purganzen vor.

In den Fällen, wo die Milch unterdrückt war, versuchte man sie wieder herzustellen durch Schröpfköpfe, durch das Aussaugen oder indem man abführen liess. Wenn die Krankheit stürmisch ist, so räth man eine neue Schwangerschaft und das Säugen an, und weil manchmal dieser Rath von einem glücklichen Erfolge gekrönt war, so hat man ihn zu einem allgemeinen Grundsatz erhoben. Ich kann versichern, dass man mit demselben nur dann glücken wird, wenn die Geisteskrankheit nur rein zufällig entstanden ist, und mit keiner vorhergehenden Ursache oder Praedisposition zusammenhängt.

Man muss die Aderlässe mit Mässigung in der ersten Periode anwenden; Blutegel an der Vulva, an den Schenkeln sind nur dann nützlich, wenn Zeichen von Plethora oder von Congestionen zum Kopfe vorhanden sind.

Schröpfköpfe, Vesicatore, Sinapismen, die bald an die Füsse, bald an die Schenkel, bald in den Nacken gesetzt werden, oder leicht abführende und schweisstreibende Medizin, je nach der Tendenz der Natur sind bei weitem den sogenannten heroischen Mitteln vorzuziehen.

Einige Neuentbundene genasen nach der Anwendung abführender Lavements. Ich verordnete mit Erfolg unmittelbar nach der Entbindung Lavements, aus 4 Unzen Zucker und einer hinreichenden Menge Milch bereitet, dreimal täglich genommen. Die Kranken müssen dabei ein strenges Regimen beobachten und wenig essen.

Auch hat man in einigen Fällen von mehrere Mal wiederholten Brechmitteln glückliche Erfolge erhalten.

Manchmal geschieht es, dass die Vesicatore, die im Anfange der Krankheit nicht genützt haben, die besten Wirkungen hervorbringen, wenn die Krankheit einige Zeit gedauert hat.

Die lauen Bäder, besonders die Sitzbäder, manchmal auch die warmen Bäder unterstützen sehr gut die übrigen Heilmittel, wenn die Krankheit in einen chronischen Zustand übergegangen ist. Die kühlen oder kalten Bäder sind gefährlich.

Wenn die Krankheit längere Zeit angehalten hat, besonders bei Nährenden, und die Menstruation nach dem Gebrauch der ausleerenden Mittel sich nicht wieder eingestellt hat, so bedient man sich mit Nutzen der Blutegel an der Vulva, der Schröpfköpfe an den Schenkeln, der Emmenagoga und der übrigen Heilmittel, die geeignet sind das Monatliche hervorzurufen.

Es ist unnütz, hier noch zu bemerken, dass die Frauen, die in Folge von Wochenbetten und des Nährungsgeschäfts geisteskrank geworden, denselben allgemeinen Prinzipien der Behandlung unterworfen sein müssen, als die übrigen Geisteskranken; dass die Trennung und die psychischen Mittel nicht vernachlässigt werden dürfen, und dass sie allein zur Heilung hingereicht haben, obgleich seltener als bei den übrigen Geisteskranken.

Zweiter Theil.

Erste Beobachtung. P. Y. E..... 53 Jahr alt, gehört zr einer Familie, in der schon mehrere Geisteskranke vorgekommen sind. Einige ihrer Cousinen waren in Folge des Wochenbetts erkrankt. E. war im Alter von 16 Jahren ohne besondern Zufall menstruirt; kurze Zeit darauf wuchs sie sehr stark. Jedesmal wenn sich die Menstruation einstellte, litt sie an heftigen Kolikschmerzen. Sie ist sehr sanft und schüchtern und lebt auf dem Lande.

Zu 20 Jahren würde sie verheirathet und wurde Mutter von fünf Kindern. Im 4ten Monat ihrer fünften Schwangerschaft wird sie durch einen Mann erschreckt, der mit gezogenem Säbel in den Strassen umherläuft. Von diesem Augenblicke an hat sie Vorempfindungen; sie fürchtet, dass ihre Entbindung unglücklich sein wird und sie ist davon überzeugt, dass sie geisteskrank werde.

Die Entbindung geht im 30sten Jahre am 15ten April 1811 glücklich von statten; drei Tage nachher entsteht ein Blutfluss aus dem Uterus, bei welchem man für ihr Leben fürchtet und der erst nach acht Tagen aufhört. E. wird aufgeregt, aber sie ist ohne Delirium; man verordnet ein kräftiges Regimen und die Milch zeigt sich in den Brüsten; die Frau säugt ihr Kind, aber am 29sten Tage delirirt sie, begeht tausend Extravaganzen, will sich ums Leben bringen; sie schlägt, beleidigt; vierzehn Tage lang verweigert sie hartnäckig alles Essen und Trinken.

Am 44sten Tage nach der Entbindung verordnet man Vesicatore an den Füssen und eine reichliche Nahrung. E. fährt mit dem Säugen fort, obgleich sie wenig Milch hat.

Am 60sten Tage. Die Milch ist in hinreichender Menge da, nichtsdestoweniger ist die Kranke von Manie befallen. Einige Tage nachher, am 25sten Juli 1811, wird E. nach der Salpetrière geführt; sie ist traurig, spricht nicht, der Leib ist

stark; man entwöhnt den Säugling, am andern Tage bricht die Wuth aus.

Am 27sten Juli. Es wird ein Abführmittel, Vesicatore im Nacken und ein Campherliniment, welches oft auf den Brüsten, die von Milch strotzen, erneut wird, verordnet. Es geht ein weisslicher, schleimiger Ausfluss durch die Vulva ab, das Vesicator fliesst reichlich, die Stühle sind gut.

Am 20sten August. Das Vesicator wird abgenommen; die Kranke spricht und geht lieber; sie isst ein wenig; die Verdauung geht gut von Statten, die Brüste enthalten keine Milch mehr.

Am 6ten September. Die Frau befindet sich besser, obgleich sie noch traurig ist; sie antwortet richtig, arbeitet, und man glaubt, dass sie in der Reconvalescenz sei.

Am 1sten October. Tiefe Melancholie; die Kranke verweigert zu sprechen, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, die geringste Bewegung zu machen.

Am 3ten October. Es wird ein Vesicator zwischen die Schultern gelegt. Hierauf folgt eine fieberhafte Bewegung, die 14 Tage anhält.

Am 19ten October. Die fieberhaften Symptome hören auf; während der Dauer des Fiebers kam die Vernunft allmählig wieder zurück.

Am 22sten October. Die Kranke hält sich für gesund, spricht ohne Scheu und giebt von dem Rechenschaft, was sie empfunden hat. Es wird ein abführendes Mittel verordnet.

Am 10ten November. E. hat ihre Eltern gesehen und verhielt sich gegen sie sehr verständig. Die Kräfte nahmen allmählig wieder zu. Es werden warme Bäder und aromatische Getränke verordnet. Die Menses fliessen.

December. Das Vesicator wird abgenommen, die Reconvalescenz tritt ein. Am 10ten December. Die Frau wird 8 Monate nach ihrer Entbindung, 7 Monate nach dem Ausbruche des Deliriums und 4½ Monat nach ihrem Eintritt ins Hospital entlassen.

Zweite Beobachtung. T. Y. N., 51 Jahr alt, am 30. Juni 1811 in der Salpetrière eingetreten, hatte eine Schwester, die nach einem Wochenbett geisteskrank geworden und die taub geblieben ist. Unsere Kranke ist von hohem Wuchs, hat kastanienbraunes Haar, welches mit weissem Haare gemischt ist; ihre Augen sind gross, braun, ihr Gesicht geröthet, die Haut braun, die Physiognomie bewegt, der Leib stark. Im ersten Jahre litt die Kranke an den Pocken. Im 10ten Jahre hatte sie eine sehr heftige Krankheit, während welcher sie an eine Hämorrhagie des Uterus litt. Im 11ten Jahre erscheint die Menstruation sehr reichlich und ist jedes folgende Mal von Kolikschmerzen begleitet. Sie war in der Jugend sehr schwächlich, litt an einem

Kopfschmerz auf der rechten Seite, der 24 Stunden anhielt. Im 25sten Jahre verheirathet sich N. und befindet sich seit ihrer Heirath wenigstens scheinbar besser.

Im 26sten Jahre. Erste Lntbindung; Manie, Wuth, die bis zur zweiten Schwangerschaft anhält. Die zweite Entbindung ist glücklich gewesen. Seit dieser Zeit ist sie zwölfmal entbunden worden; die Entbindungen waren schwer, und nach jeder war diese Frau 4 — 6 Wochen geisteskrank.

39 Jahr. Ein Schlagfluss, der von halbseitiger Lähmuug gefolgt war.

47 Jahr. Nach einem schweren Fieber Manie, Wuth, die erst nach 5 Monaten aufhört; dann Anomalien der Menstruation, Kopfschmerz, Unterdrückung der Menstruation ohne nachtheilige Zufälle im 49sten Jahre.

50 Jahr. Starkes Fieber, Erscheinung der Menses, die regelmässig alle Jahr ein Monat hindurch flossen.

51 Jahr. N. verliert ihren Mann, sie wird ins Gefängniss gebracht, und verfällt sogleich in Manie. Sie wird den 30. Juni 1812 ins Hospital geführt, allgemeines Delirium, Aufregung, und in Zwischenräumen panischer Schrecken, Thränen, Verstopfung u. s. w.

Den 12ten August 1812. N. ist ruhig, sie erkennt ihren Zustand, weint über ihre Lage und über den Verlust ihres Mannes; sie spricht vernünftig, aber ihr Kopf ist schwach.

December. N. ist wohl; die Menstruation, die seit dem vergangenen Monat aufgehört hat, ist nicht wieder erschienen. Diese Frau hat das Hospital verlassen; sie hat die Neigung behalten, vor den geringsten Ursachen zu erschrecken, hat aber ihren vollkommenen Verstand.

D r i t t e B e o b a c h t u n g. S. J., 40 Jahr alt, kam am 22. April 1812 in die Salpetrière. Ihr Wuchs ist hoch, ihr Gesicht finnig, ihre Haare kastanienbraun, ihre Augen braun und lebhaft, ihre Haut weiss. Sie ist korpulent.

Im 12ten Jahr. Kopfschmerz, Nasenbluten.

Im 13ten Jahr. Erstes Erscheinen der Menstruation; Aufhören des Nasenblutens; seit der Zeit die Menses regelmässig, aber schwach.

Im 18ten Jahr. Der Wohlthäter dieser Person wird guillotinirt; alsbald hat sie ein allgemeines Zittern; sie hat einige Tage lang den Verstand verloren.

Im 26sen Jahre. J. verheirathet sich, sie wird Mutter von drei Kindern, die sie stillt.

Im 30sten Jahre. J. wird von einem vierten Kinde entbunden, sie säugt und entwöhnt es ohne Vorsicht. Zwei Tage darauf hat sie ein allgemeines Delirium mit vorherrschenden religiösen

Ideen. Sie wird ins Hospital geführt, von wo sie nach einer viermonatlichen Behandlung als geheilt entlassen wird.

Im 36sten Jahre. Ein neuer Anfall, der die Abwesenheit ihres Mannes veranlasste. Am 28sten Mai 1810 kömmt sie zum zweiten Mal ins Hospital, aus dem sie am 21sten Juni 1811, nach 13 Monaten, entlassen wird.

Im 39sten Jahre. Sie wird zum fünften Mal entbunden; sieben Monate darauf entwöhnt sie das Kind; den zweiten Tag nach der Entwöhnung tritt Delirium mit eingebildetem Schrecken ein; sie wird in ein Krankenhaus gebracht; es zeigt sich ein allgemeiner Ausschlag, der nach und nach nur das Gesicht bedeckt. Nach 20 Monaten wird die Kranke am 22sten April 1812 ins Hospital geführt. Sie ist traurig, melancholisch, verzweifelt; sie hat religiöse Schrecken.

Am 24sten Mai 1812 stellte sich ein Ausfluss aus dem linken Ohre ein. Seit dieser Zeit ist J. verständiger; sie urtheilt gut über ihr Uebel, isst und schläft gut. Die Frau wurde am 11ten August 1812 entlassen und war gänzlich vernünftig.

Alle Anfälle kündigten sich durch Traurigkeit, Langeweile, Ekel vor den gewöhnlichen Beschäftigungen an, und kurze Zeit darauf verlor sie den Verstand. Während des Anfalls war der Kopf der Frau brennend und eingenommen.

Vierte Beobachtung. D. S. D., 41 Jahr alt, kam am 19ten Juni 1812 in die Salpetrière. Sie ist von mittlerer Statur, ihre Haare sind kastanienbraun, ihre Augen blau, ihre Haut weiss, ihr Blick beweglich. Die Frau hat einen geisteskranken Onkel und eine geisteskranke Tante. Im 9ten Jahre war sie auf den Kopf gefallen; man kann die Spuren der Narben noch sehen. Im 14ten Jahre litt sie an der Krätze. Im 16ten Jahre stellte sich ihre Menstruation ein, der Kopfschmerzen vorangingen, und die stets unregelmässig und sehr gering war. Im 26sten Jahre verheirathet sich D. Die Menstruation war von da an reichlicher, der Kopfschmerz stärker. Im 27sten Jahre hatte sie während ihrer ersten Schwangerschaft häuslichen Kummer.

Der Mann dieser Frau hatte sich, ohne dass sie es wusste, operiren lassen; sie erschrickt darüber, verliert ihren Verstand und wird wüthend. Sie war damals 33 Jahr alt. Sie wird nach Charenton gebracht; der Anfall dauert 5 Monate, aber die Intelligenz bleibt ein wenig geschwächt. Im 35sten Jahre eine neue Entbindung.

Im 37sten Jahre erfährt sie am dritten Tage nach ihrer dritten Entbindung einen leichten Widerspruch; hierauf folgt Delirium mit Wuth. 6 Tage darauf kommt sie ins Hospital und verbleibt dort 10 Monate. Der Anfall hatte 5 Monate gedauert.

Im 41sten Jahre häuslicher Kummer, unbedeutende Wider-

sprüche; es entsteht ein neuer Anfall von Wuth, der wenige Tage dauert. Sie wird am 19ten Juni 1812 nach dem Hospital gebracht, und nach einigen Tagen ist D. ruhig, aber unverständig.

Im August 1812. D. schwatzt viel; sie erzählt alles, was sie gesehen, gewusst, gehört hat, und zwar sind ihre Ideen und ihre Sprache unzusammenhängend, aber sie hat in langen Zwischenräumen ihren vollkommenen Verstand.

Im October. D. ist ruhig, arbeitet, aber spricht für einige Augenblicke irre.

December. Derselbe Zustand; dieser dritte Anfall endete durch Verwirrtheit.

Fünfte Beobachtung. L., von einer geisteskranken Mutter geboren (ihre Tochter ist geisteskrank und ihr Enkel ist in Manie gestorben), ist von mittlerem Wuchse, ihre Haare und Augen sind braun, ihre Augen bewegt. Im Alter vom 14ten bis zum 15ten Jahre erscheint die Menstruation, wird aber ein Jahr lang unterdrückt; es stellt sich Chlorose und Fieber ein. Im 16. Jahre kehrt die Menstruation wieder und seit dieser Zeit hat Madame L. dreizehn Kinder gehabt. Im 23sten Jahre wird sie zum Erstenmale Mutter. Von dieser Zeit an ist die Menstruation unregelmässig und sparsam.

Im 29sten Jahre. Einige Tage nach der vierten Entbindung starb das Kind und Madame L. verfällt aus Kummer in Manie. Sie wird nach dem Hôtel Dieu gebracht und die Menstruation bleibt ein Jahr lang unterdrückt. Ihre Heilung tritt nach 18 Monaten ein.

Seit dieser Zeit verfällt L. bei jedem Wochenbett, sogleich nachdem die Milch nach den Brüsten gestiegen, in Manie, bald mit Unterdrückung der Lochien und der Menstruation, bald ohne Unterdrückung. Der Anfall dauert gewöhnlich ein Jahr.

Jeder Anfall kündigt sich durch Schmerzen im Unterleibe an, die sich bis zum Uterus erstrecken. Hierbei ist das Gefühl, als läge ein fremder Körper auf dem rectum. Der Anfall bricht mit Geschrei und Convulsionen aus. Endlich delirirt die Kranke aus Furcht geisteskrank zu werden. L. wird aufgeregt, muss sprechen, laufen, hat tausendfache Hallucinationen; sie hört Personen sprechen, die sie nicht sieht, und sieht wunderliche Gegenstände, die sie erschrecken. Sie leidet an Schlaflosigkeit, Herzklopfen und Verstopfung.

Im 45sten Jahre wird sie zum Letztenmal entbunden; der Anfall ist heftiger als die vorhergehenden. Im 49sten Jahre leidet sie an Winden, die schmerzhaft den Bauch ausdehnen, die Respiration beschweren, besonders wenn die Kranke gegessen hat; sie ist auch alsdann leidender. Gegen das 50ste Jahr hören die Menses auf, ohne dass ein Delirium ausbricht.

Im 53sten Jahre. Ihr Mann reist zur Armee ab; es entsteht ein neuer Anfall; sie fühlt Winde, die zum Kopfe aufsteigen; sie wird geisteskrank, leidet an tausendfache Hallucinationen des Gehörs und Gesichts; sie hat Convulsionen. Die Paroxismen erneuern sich gewöhnlich alle zwei Tage; sie kündigen sich, wie die Anfälle, durch Geschrei an. Dieser Zustand dauert 6 Monate.

Seit diesem Anfall ist L. im Besitz ihrer vollen Vernunft, aber im Herbst und im Frühling verspürt sie einige Tage lang convulsivisches Zittern in allen Gliedern.

Im Alter von 59 Jahren, im December 1811 wird L. lebhaft erschreckt; neun Tage nachher stellen sich plötzlich Schmerzen im Unterleibe, die sich bis zum Uterus erstrecken, und Convulsionen ein; sie delirirt, fühlt das Bedürfniss zu gehen, zu laufen; sie hat Hallucinationen, urtheilt über ihren Zustand richtig und verlangt, dass man sie nach der Salpetrière führe.

Nach dem Hôtel Dieu gebracht, scheint ihr Alles verändert, umgekehrt; sie hört schreien, sieht den Chirurg, der eine Frau touchirt und seine mit Blut befleckte Hand zeigt. L. glaubt überall Eingeweide zu sehen, die herumschwimmen, und Blut, welches raucht; sie ist im grössten Schreck und kann diese Erscheinungen nicht verscheuchen, obgleich sie sehr gut erkennt, dass sie sich täuscht. Man verordnet ihr Fussbäder und lässt ihr am Arm zur Ader. Alle Zufälle vermehren sich; durch das Delirium erkennt sie nichts mehr; die Intelligenz ist ganz verirrt; sie fühlt nicht mehr, dass sie delirirt.

Nach zwei Monaten, am 25sten März 1812, wird L. nach der Salpetrière geführt. Ihr Leib ist stark, ihre Haut braun, ihre Physiognomie bewegt und drückt Schreck aus; sie delirirt, hat ein fortwährendes Bedürfniss zu gehen, leidet an Verstopfung, manchmal an Convulsionen, besonders des Nachts. Man badet die Kranke und giebt ihr kühlende Getränke. Nach und nach beruhigt sie sich. Im Juli und August wird sie ruhig, geht weniger und arbeitet auf Augenblicke.

Im September. Die Kranke urtheilt richtig über ihren Zustand und fühlt sich ziemlich stark, um ihre Hallucinationen und eitle Schrecken zu zerstören. Ausserdem ist sie ruhig und urtheilt richtig.

Am 12ten September 1812 wird diese Frau gesund entlassen, vom eilften Anfall der Manie geheilt. Später verfällt sie in Verwirrtheit, wozu sich Zittern in den Gliedern gesellte.

Sechste Beobachtung. R., 34 Jahr alt, wurde am 10. November 1813 ins Hospital aufgenommen. Sie ist von sanftem aber sehr lebhaftem Charakter, von hohem Wuchs, ihre Haare

sind kastanienbraun, ihre Augen gross und braun, ihre Physiognomie bewegt.

Im 16ten Jahre stellte sich ohne Beschwerde die Menstruation ein. Im 24sten Jahre verheirathet sich R.

Im 26sten Jahre kommt am dritten Tage nach ihrer ersten Entbindung eine Frau zu ihr, die sich mit Moschus parfümirt hatte; sogleich fängt sie an zu deliriren, indess fährt sie fort, ihr Kind, dass im dritten Jahre starb, zu nähren. Dieser erste Anfall charakterisirte sich durch Manie mit Wuth, dauerte nur zwei Monate und hörte plötzlich nach einem lebhaften Schrecken auf. Seit diesem Anfall blieb die Frau sehr reizbar; alle Frühling wird sie ohne Delirium exaltirt, und diese Exaltation vergeht nur durch den Gebrauch der Antispasmodica.

Im 30sten Jahre geht R., während sie ihr Kind, das ein Jahr alt war, nährt, in den Laden ihres Mannes, wo sich Malerfarben befanden; der Geruch derselben bringt sogleich das Delirium hervor, welches sich während fünf Tage vermehrt und durch Manie mit Wuth gefolgt ist. Am 4ten August 1809 wurde sie in der Salpetrière aufgenommen. Die Remission ist sehr merklich. R. ist ruhig und scheint verständig. Ihr Mann wünscht ihren Austritt und sie wird am folgenden 12ten October entlassen. Am zweiten Tage nach ihrem Austritt kehrt das Delirium, die Wuth zurück; die Menstruation wird unterdrückt, der Leib aufgetrieben. Sie kehrt ins Hospital zurück, und die Kranke beruhigt sich gegen den Winter. Im December erscheint die Menstruation wieder und R. kommt am 24sten Juni 1811 aus dem Hospital.

Im 34sten Jahre, am 1sten November 1813. Eine zu frühzeitige Entbindung; Blutverlust aus dem Uterus, am andern Morgen grosse Gesprächigkeit. Am 3ten November Manie, Wuth. Die Kranke wird nach dem Hospital geführt. Bei ihrer Ankunft sind ihre Augen umherirrend, das Gesicht ist bleich, allgemeimeines Delirium, Manie, Wuth. Drei Tage darauf ist sie ruhig und erkennt, dass sie im Hospitale ist. Am 16ten November. Die Menstruation fehlt; die Kranke sieht ihren Mann mit Interesse; sie ist traurig, aber ihre Antworten sind richtig. (Warme Bäder.) Am 28sten: Fieber, gastrische Beschwerden (ein Brechmittel), reichliche Ausleerungen. Seit dieser Zeit sind die Ideen folgerechter; R. ist ruhig, arbeitet, kehrt allmählig zur Vernunft zurück.

Am 21sten December geht R. gänzlich geheilt aus dem Hospital, obgleich die Menstruation noch nicht wiedergekehrt ist.

Siebente Beobachtung. M., die von einer geisteskranken Mutter geboren war, kam am 29sten April 1814 in ihrem 24sten Jahre in der Salpetrière. Ihr Wuchs ist schlank, ihr Haar braun, ihre Augen lebhaft, ihr Teint gelb, ihre Physiognomie bewegt, ihr Temperament heiter. M. leidet an Anfällen von

Zorn, die sich durch Thränen heben; sie ist faul, sehr reizbar und leidet seit ihrer Kindheit an Ophthalmie. Während ihres ganzen Lebens hat sie an Kopfschmerzen gelitten.

Im 6sten Jahre hatte sie die Krätze und litt an häufigem Nasenbluten. Im 11ten Jahre hatte sie die Pocken; seit dieser Zeit leidet sie an einem übeln Geruch aus der Nase, worauf das Nasenbluten aufhörte. Im 15ten Jahre erscheint die Menstruation leicht; seit dieser Zeit ist die Gesundheit gut; der üble Geruch aus der Nase verschwindet. Zu jeder Zeit, wenn die Menstruation eintreten soll, entstehen bald vorher, bald nachher Kopfschmerzen, die durch Erbrechen vergehen. Sie verheirathet sich im 23sten Jahre, wird im 24sten schwanger, fällt und verstaucht sich den Fuss. Im fünften Monat der Schwangerschaft hat sie durch die Begebenheiten, die durch die Annäherung der Verbündeten verursacht werden, eine um so grössere Unruhe, da sie, indem sie nicht gehen kann, allein zu Hause bleiben muss. Im 9ten Monat der Schwangerschaft setzt ihr ein Kosack eine Pistole an die Kehle; sie verliert den Appetit und leidet an nervösem Zittern.

Am 21sten April, am Vorabend ihrer Entbindung, wird M. von Neuem erschreckt. Am folgenden Morgen wird sie entbunden, und hat 24 Stunden lang Convulsionen; am 23sten dauern die Convulsionen fort; bei ihrem Aufhören lacht die Kranke unaufhörlich, es bricht Delirium aus.

Am 24sten allgemeines Delirium, Anfregung, Wuth; sie verweigert Speisen zu sich zu nehmen und will nur kaltes Wasser trinken. Der Zustand verschlimmert sich während der Nacht, jedoch fliessen die Lochien, aber die Milch zeigt sich nicht. (Sinapismen an den Füssen). Der Schmerz, der durch die Sinapismen verursacht wird, lässt die Kranke glauben, dass man ihr die Füsse verbrennen wolle. Während der Convulsionen zerbeisst sie ihre Zunge, und die Schmerzen, die daraus entstehen, scheinen ihr durch Feuer verursacht zu sein.

M. wird am 29sten April nach dem Hospital geführt; bei ihrer Ankunft ist die Farbe gelb, die Augen sehr bewegt, die Zunge weiss, die Brüste welk, das Delirium heiter; die Kranke erkennt weder die Gegenstände, noch die Personen, die sie umgeben; sie hält sich für eine Herrscherin; sie wiederholt, dass ihr Mann Ludwig XVIII. ist, dass alle Möbel von Silber oder kostbarem Metalle sind und bewilligt aller Welt eine Gnade; ihr Gang ist abgemessen, ihr Ton befehlend, ihre Ideen von Grösse sind vorherrschend; ihre Handlungen zeigen dieselbe Störung.

Am 30sten. (Vesicatore an den Füssen, Laxantia). Die Lochien sind mit einem weissen, schleimigen Wasser gemischt. Am 8ten Mai: Es tritt mehr Ruhe ein; das Delirum behält denselben Charakter. Am 12ten: Die Lochien fliessen fort; es sind weniger

Störungen in ihren Ideen. Am 15ten: M. sieht ihren Mann, sie erkennt ihn wieder; es schien, als erkenne sie sich selbst wieder und als sei sie wie aus einem Traum erwacht. Dieser Augenblick ist jedoch sehr kurz; das Delirium tritt wieder ein, aber die Idee über ihre Grösse verschwindet. Am 22sten: Die Lochien hören auf; das Vesicator trocknet ein; es ist mehr Ordnung in ihren Ideen; die Ruhe ist vollständig; der Anblick ihres Mannes macht unserer Kranken Vergnügen. Am 24sten: M. giebt vollständig über ihren Zustand Rechenschaft und über ihre Handlungen während des Deliriums. Am 25sten: Sie ist sehr verständig und wird entlassen.

Achte Beobachtung. L., 41 Jahr alt, kam am 28. Nvbr. 1811 ins Hospital. Im Alter von 18 Jahren unterdrückt ein Schreck ihre Regel, sie bleibt danach 18 Monate melancholisch; nach dieser Zeit hatte sie sich ziemlich wohl befunden, da ihre Menstruation sich wieder eingestellt hatte.

Im 36sten Jahre wird L. entbunden. Vier Tage darauf erschrickt sie und macht sich viel Kummer; die Milch wird unterdrückt; sie will nicht essen, wird wüthend; die Zunge ist gelähmt. Die Menstruation zeigt sich nach 2 Monaten wieder; die Kranke verfällt in tiefe Melancholie, sie will immer liegen bleiben; wenn sie aufsteht, bleibt sie im Hemde ohne Bekleidung; sie will beinahe gar nicht essen; zuweilen geräth sie ohne Ursache in Zorn. Soll sie die Wäsche wechseln, oder essen, schlafen gehen oder aufstehen, so wird sie aufgebracht und schlägt. Nichts kann sie zum Sprechen bewegen, wenn sie nicht will; manchmal erkennt sie ihren Zustand und seufzt über ihre Excesse. Die Menstruation hat nie aufgehört regelmässig und reichlich zu fliessen, die Verstopfung war hartnäckig.

Die Krankheit dauerte schon fünf Jahr, als L. ins Hospital kam; sie war bleich, ihre Züge schlaff, die Haare und Augen schwarz, der Blick schielend. Sie liegt, sie will nicht aus dem Bette, und isst mehrere Tage hindurch nichts. Ihre Haare, die während fünf Monate nicht ausgekämmt, waren zusammengekleistert, filzig, wie ein Weichselzopf, und zeigten keine Spur von Läusen oder Nissen; sie waren sehr rein und wogen viel, als sie abgeschnitten wurden. Man bedeckte den Kopf sorgfältig mit Wolle.

Den folgenden Tag, den 5ten December, apoplectische Symptome (Sinapismen, Vesicatore).

Den 6ten. Die L. hat einige Worte leise gesprochen, Aufreibung der Kräfte, Paralysis der linken Gliedmaassen mit Verminderung der Sensibilität.

Den 8ten. (Veticatore an den Lenden). Stühle mehrere Tage hindurch; die Kranke scheint etwas besser. (Arnica).

Den 24sten. Derselbe Zustand; hartnäckiges Weigern, etwas zu essen.

Den 12ten Januar 1812. Aufhören des Durchfalls. Sie verweigert beinahe acht Tage hindurch, Nahrung zu sich zu nehmen, oder die Kranke geniesst nur einige Löffel voll Wein mit Zucker. Die Kräfte haben sich nach und nach aufgerieben und L. starb den 20sten Januar 1812.

Die Besichtigung des Leichnams 24 Stunden nach dem Tode. — Die Haare waren schwarz, der Schädel ungleich dick, die Gefässe der Pia mater injicirt, das Gehirn weich, die weisse Substanz injicirt, die Pia mater war an einigen Stellen sehr verdickt und enthielt eine seröse Flüssigkeit, die Seitenventrikel verengt, ihre Membran, die adhärirt, enthält eine seröse Flüssigkeit und ist stark injicirt.

Das Herz ist gross, schlaff und mit schwarzem Blut angefüllt; die Leber ist körnig, braun; die Gallenblase ist durch sehr braune und sehr dicke Galle ausgedehnt; der Magen sehr verengt und hat tiefe Falten.

An den Eingeweiden zeigten sich einige verengte Stellen; die Schleimmembran ist roth, braun; die Blase zusammengezogen, sehr verdickt und ihre Schleimmembran sehr geröthet.

Neunte Beobachtung. Die Eleven, welche meinem klinischen Lehrkursus über die Geisteskrankheiten beigewohnt, haben in der Salpetrière eine junge Frau, die am 25sten September 1818 entbunden war, gesehen, welche sich so sehr härmte, keinen Knaben geboren zu haben, dass sie vom ersten Tage der Entbindung an delirirte und am dritten in Manie verfiel. Das Delirium und die Wuth hielten sechs Wochen an, worauf sie abwechselnd ruhig und aufgeregt war. Diese Frau wurde am 7ten December in die Salpetrière gebracht. Am 11ten bildete sich eine sehr grosse Ablagerung an der rechten Schamleiste; das Delirium dauerte fort; aber die Ruhe war vollkommen. Der Abscess öffnete sich plötzlich gegen das Ende des Monats. Das Delirium wurde sogleich schwächer; die Kranke befand sich am 15ten Juni in der Reconvalescenz und wurde den 8ten Februar, 4½ Monat nach der Entbindung, ihrer Familie wiedergegeben.

Zehnte Beobachtung. Z., 19 Jahr alt, wird glücklich am 27sten Januar 1829 entbunden; sie setzt sich der kalten Luft aus und delirirt vom ersten Tage an. Das Kind kann nicht saugen, da sich keine Brustwarze gebildet hat, dabei ist die Milch sehr reichlich. Das Delirium nimmt zu; die Kranke schlägt sich die Brüste und will nicht angekleidet bleiben.

Den dritten Tag werden die Lochien unterdrückt; den Tag darauf werden Blutegel an die Vulva applicirt. Z., von Hitze verzehrt, verlässt das Bett, wäscht sich die Hände und trinkt fri-

sches Wasser. Das Delirium ist heftig; die Brüste sind sehr ausgedehnt. Man setzt Blutegel hinter die Ohren, Sinapismen an die Füsse und verordnet einen ätherischen Trank. Einen Monat nach der Entbindung wird diese Frau in die Charité gebracht, von wo sie, vier Tage später, den 1sten März 1819 in die Salpetrière kommt.

Bei ihrer Aufnahme zeigen sich bei der Kranken folgende Symptome: das Gesicht ist geröthet, die Züge schlaff, die Brüste sehr gross, glänzend und schmerzhaft, allgemeines Delirium, Weigerung sich anzukleiden, Gefühl von Schreck, Geschrei, Schimpfen, Aufregung. Den 1sten März ist die rechte Brust übermässig gross, die Haut braun und blau; man fühlt Fluktuationen; es ist unmöglich, den geringsten Verband dabei anzubringen. Einige Tage darauf öffnet der Oberchirurgus des Hospitals den Abscess: seit dem Augenblick giebt die Kranke mehr den Verband zu; sie ist ruhiger, aufmerksamer auf das, was um sie her vorgeht; aber das Delirium dauert fort. Die Eiterung ist sehr stark. Am Anfange des Monats Mai bringen Laxantia reichliche Stuhlgänge hervor. Obgleich die Kranke den 12ten noch delirirte, so sah sie ihren Mann: seit der Zeit besserte sie sich merklich; die Wunden, die sich nach und nach an der rechten Brust gebildet haben, vernarben. Man konnte seit dem 20sten Mai die Reconvalescenz als gewiss ansehen, und Z. wurde am 27sten, vier Monate nach ihrer Entbindnng, ihrer Familie wiedergegeben, und sie war ganz verständig.

Eilfte Beobachtung. Madame N., von mittlerer Statur, war sehr nervös, hatte schwarze Augen und eine braune Haut. Sie war noch in dem Alter, wo eine junge Person von der Liebe nur das weiss, was sie in Romanen davon gelesen hat, als sie von ihrer Mutter zu einem Ball mitgenommen ward, woselbst ein ihr unbekannter junger Mann sie grüsst, und sie sogleich eine besondere auffallende Umänderung im Innern fühlt. Einige Tage später hat sie dieselben Eindrücke. Dieser junge Mann hat sein Auskommen und vereinigt damit alle Eigenschaften, die einer jungen Person, deren Herz noch frei ist, schmeicheln können. Man spricht von Heirath; sie empfindet gegen das Wort Heirath eine grosse Abneigung, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können; ihre Eltern bestehen darauf, sie willigt ein. Aber jedesmal, wenn sie ihren Verlobten sieht, fühlt sie eine schmerzliche innere Aufregung, während sie, wenn er nicht gegenwärtig ist, glaubt, dass sie denjenigen, dessen Gegenwart eine so befremdende Wirkung auf sie hervorbringt, liebe. Endlich verheirathet sich N. Die ersten Monate war sie innerlich sehr bekümmert, ohne dass ihr Mann es ahnen konnte. Sie liebt ihn; dennoch ist seine Gegenwart ihr nicht angenehm. Sie wird Mutter von zwei Kindern, die sie mit übertriebener Zärtlichkeit säugt und pflegt. Sie entwöhnte das zweite, als ihr Mann eine Reise machte. Sie beun-

ruhigt sich über diese Abwesenheit und entwöhnt ihr Kind ohne irgend eine Vorsicht dabei zu gebrauchen. Von der Unruhe geht sie in Melancholie, Traurigkeit über; Freunde wollen sie beruhigen, und geben ihren Ideen eine religiöse Richtung. Diese empfindsame und heftige Seele legt sich Entbehrungen auf und betet bis in die Nacht hinein. Sie giebt ihre gewöhnlichen Beschäftigungen auf, versagt sich jede Bewegung und isst nicht; endlich delirirt sie. Sie sieht ihre Kinder nicht mit Vergnügen; oft geräth sie in Versuchung, sie zu tödten, um sie vor dem übergrossen Unglück, in welchem sie sich durch die Veranlassung ihres Mannes verfallen glaubt, zu bewahren. Sie wird sehr mager, ihre Hautfarbe wird gelb; sie leidet an Schlaflosigkeit und Verstopfung, dennoch aber fliesst die Menstruation regelmässig. Nach einer sechsmonatlichen Abwesenheit empfängt N. ihren Mann kalt, die Melancholie nimmt zu; mehrere Male räth sie an, dass man ihre Kinder entferne, dass man sie nicht zu ihr führen solle, ohne einen Grund dazu anzugeben. Die Stimme ihrer Kinder, ihr Geräusch in einem anstossenden Gemach bringen auf sie einen leidenden Zustand hervor und pressen ihr Angst aus, die sich auf ihrem Gesichte ausdrückt. Eines Tages führt ihr Mann ihr die Kinder zu; sie wird bleich, schaudert, und ist nahe daran in Ohnmacht zu fallen. Ein anderes Mal thut sie, als wolle sie sie liebkosen und hat die Absicht, sie zu ersticken. Nach einem Jahre wird N. meiner Behandlung übergeben. Sie ist sehr mager, gelb, die Augen so wie die Gesichtszüge sind stier oder convulsivisch, die Haut ist trocken, brennend, der Puls schwach; sie verweigert die Nahrungsmittel; die Respiration geht schwer von statten. Sie ist traurig und will sich keine Zerstreuung, keine Bewegung machen. Sie spricht nicht, weint viel. Oft wird sie ungeduldig, wenn man sie über ihren Zustand unterhält, und besonders wenn man ihr einige Hoffnung zur Heilung macht, die sie für unmöglich hält. Sie verlangt in ein Hospital eingeschlossen zu werden und nimmt alle Arzneimittel, die man ihr verordnet.

Nachdem sie 8 Monate von ihrer Familie getrennt war, während welcher Zeit nichts die Kranke über ihre Krankheit zerstreuen konnte, noch in ihr irgend ein Gedanke für ihren Mann und ihre Kinder entstand und nachdem ich die verschiedenartigsten Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, liess ich ein Vesicator an den linken Arm appliciren, welches ich bis dahin wegen der Magerkeit und Reizbarkeit der Kranken nicht gewollt hatte.

Schon am folgenden Morgen nimmt die Stelle, wo das Vesicator gesetzt war, ein erysipelatöses Aussehen an; der Arm schwillt an und es fliesst eine sehr dicke, weisse, reichliche Flüssigkeit aus. Nach einem Jahre ist N. weniger traurig; sie nimmt eher die Tröstungen und Zerstreuungen, die man ihr anbietet, an.

Sie sieht ihren Mann Anfangs mit Gleichgültigkeit, später mit Vergnügen. Endlich wird sie nach zwei Jahren ihrer Familie wiedergegeben. Sie hört von ihren Kindern ohne Schrecken sprechen, aber will sie noch nicht sehen, indem sie, wie sie sagt, sich selbst noch nicht recht traut; aber sie steht ihrer Wirthschaft vor, macht Besuche, beschäftigt sich und befindet sich ganz wohl. Erst nach sechs Monaten wünscht sie ihre Kinder um sich zu haben, um ihre Erziehung zu leiten; und sie thut es auch dann mit der ganzen Zärtlichkeit, die sie ihnen vor ihrer Krankheit bewiesen hat.

Zwölfte Beobachtung. — C., auf dem Lande geboren, arbeitete auf dem Felde und war an einem sehr brutalen Mann verheirathet. Im 26sten Jahre wird sie schwanger, bekommt die Krätze und ihr Mann macht ihr alle mögliche Vorwürfe. Nichtsdestoweniger wird sie glücklich entbunden, aber 2 Stunden nachher wird sie von ihrem Manne geschlagen, der ihr ausserdem noch einen Eimer kaltes Wasser über den Kopf giesst. An demselben Tage noch bricht die Manie mit Wuth aus, die Lochien werden unterdrückt, die Menstruation erschien nicht wieder. Alle angewandten Mittel, diese Unglückliche zu heilen, waren fruchtlos. Vier Jahre war sie theils in Manie, theils wüthend, und jetzt ist sie verwirrt.

Dreizehnte Beobachtung. — Madame B., 25 Jahr alt, von einem Vater abstammend, der an Kopfschmerzen litt, welche er vertrieb, indem er Eis auf den Kopf legte, ist sehr nervös, hat eine sehr lebhafte Einbildungskraft und einen sehr heftigen Charakter. Die Wissenschaften und Künste, die die Basis ihrer Erziehung ausmachten, trugen zur Verirrung ihrer Leidenschaften noch mehr bei. Im 24sten Jahre schloss Madame B. eine Vernunftsheirath; ihr Mann begiebt sich zur Armee. Madame B. begeht einige Unvorsichtigkeiten, wird hierüber von ihren Eltern und Freunden mit Bitterkeit getadelt. Ein junger Mann von angenehmem Aeussern bezeugt ihr seine Aufmerksamkeit, sie verliebt sich in ihn und verlässt nach einem Kampfe von einigen Wochen ihre Wohnung, zieht zu ihrem Geliebten, wo sie verschiedenartigen Kummer leidet. Sie wird schwanger; ihre Schwangerschaft wird durch Unruhe, Eifersucht und den Wunsch ihrem Geliebten zu gefallen, durch die Furcht heftig krank zu werden und endlich durch Gewissensbisse gestört; nichtsdestoweniger wird sie glücklich enthunden. Am zweiten Tage nach ihrer Entbindung giesst sie in ihr Zimmer und in ihr Bett parfümirtes Wasser, verlässt ihr Lager und geht ungeachtet der Kälte barfuss im Zimmer umher. Am dritten Tage spricht sie unverständig, am 8ten steht sie im innigen Verhältniss mit ihrem Geliebten, am 9ten zerstört sie

Alles bei sich, spielt mit ihrem Geliebten, als wenn er ein Kind wäre und giebt ihrem Säuglinge wenige Milch.

Am 14ten Tage wird Madame B. nach dem Hospitale geführt, welches auf sie einen sehr lebhaften Eindruck macht. Ihre Vernunft verliert sich gänzlich; sie zerreisst Alles und wird wüthend. Die fortwährende Sorgfalt, die sie auf ihr Kind verwendet, ist für Beide mehr schädlich als nützlich. Sie bringt 24 Stunden, ganz nackt, unter einer Treppe verborgen zu. Die Kranke wird mir am 20sten Tage ihrer Krankheit am 11ten März 1800 anvertraut.

Das Gesicht ist bleich, ihre Augen umherirrend, der Ton der Stimme rauh, der Athem beschleunigt, die Brüste welk, die Aufregung anhaltend. Die Kranke hat die lächerlichsten Wünsche, macht die obscönsten Vorstellungen; sie hat ein unwiderstehliches Bedürfniss Alles zu zerreissen und spricht viel. Die Haut ist warm, feucht, die Kranke zeigt keine Unruhe um ihr Kind.

Am 21sten Tage nach der Entbindung werden Bäder, Lavements und beruhigende Getränke verordnet. Am 22sten Tage tritt Schauder, Aufregung, Hass gegen gewisse Personen ein; die Kranke schreit, klagt; sie hat schrekliche Träume, leidet an entsetzlicher Furcht und glaubt, dass man sie tödten und vernichten wolle. Am 23sten Tage erfolgt der Tod des Kindes, ohne dass die Kranke sich darüber betrübt; die Lochien haben nicht aufgehört zu fliessen. Am 28sten Tage erscheint die Menstruation und fliesst bis zum 33sten. Seit dieser Zeit ist die Kranke ruhig, hat Schlaf, aber delirirt. Am 39sten Tage kehrt die Vernunft wieder. Ihr Geliebter macht ihr einen Besuch und die Aufregung stellt sich an demselben Tage wieder ein.

Am 48sten Tage nach dem Ausbruch der Krankheit ist B. ruhig; es erfolgt ein neuer Besuch, worauf Aufregung, Schlaflosigkeit folgen. Die Aufregung, so wie das Delirium haben den höchsten Gipfel erreicht. B. schwelgt mit ihrem Geliebten, obgleich er abwesend ist; sie glaubt, dass er sich in ihrem Zimmer und selbst in ihrem Bett befinde. Oft hält sie wärend des Tages die Wolken für einen Luftballon, ruft laut Garnerin aus, da sie eine Reise mit ihm nach dem Monde machen will. Oft ruft sie laut nach ihrem Manne, ihrem Vater, ihrer Mutter; sie zerreisst Alles und bleibt oft nackt. Am 61sten Tage kehrt die Menstruation zurück, hört aber am folgenden Tage zu fliessen wieder auf. Am 67sten Tage wurde ein kaltes Bad und die Douche verordnet. Die Kranke macht heftige Anstrengungen, um aus dem Bade zu springen. Beim Herauskommen aus demselben ist sie äusserst schwach, zittert am ganzen Körper, ihre Stimme ist geschwächt. Eine halbe Stunde darauf wollte die Kranke ihr Bett verlassen

und essen. Diese Behandlung dauert bis zum 3. Mai fort, wo man die Bäder wegen der erscheinenden Menstruation aussetzt.

Am 74sten Tage, den 10ten Mai, hört die Menstruation auf. Am 75sten Tage ist die Kranke ruhig, schweigsam, macht Zeichen, die nichts bedeuten. Am 76sten Tage wird ein warmes Bad und die Douche verordnet. Am 77sten Tage tritt Ruhe und Schlaf ein. Am 80sten Tage wird von Neuem die Douche verordnet, die Kranke verweigert hartnäckig, sich anzukleiden. Am 82sten Tage tritt auf einige Stunden die Vernunft ein. Am 83sten Tage zeigen sich Hämorrhoidalbeschwerden. Vom 84sten bis zum 94sten Tage ist die Kranke ruhig, aber hat wenig Schlaf.

Am 92sten Tage der Krankheit, am 2ten Juni, stellt sich ein Hämorrhoidalfluss ein. Am 3ten Juni: Aufregung, ausserordentliche Beweglichkeit, obscöne Vorschläge, Geschrei. Am 5ten Juni wird von Neuem die Douche verordnet. Am 9ten Gefrässigkeit. Am 11ten erscheinen die Regeln wieder; die Kranke ist ausserordentlich aufgeregt und geräth durch die geringste Kleinigkeit in Zorn. Am 16ten: Die Regeln hören auf, es tritt Ruhe ein. Am 19ten weint Madame B., hat das Bewusstsein ihres Zustandes und wünscht geheilt zu sein. Am 30sten: Ruhe, Thränen, Schlaf.

Am 125sten Tage, am 1sten Juli, hysterische Ohnmacht. Am 4ten Juli: Ruhe, Vernunft; nichtsdestoweniger zerreisst die Kranke Alles und beleidigt die, die sie bedienen. Am 6ten: Allmäliges Rückkehren der Vernunft, hysterische Ohnmacht, Besuch ihres Geliebten. Am 8ten: Ohnmacht, fieberhafte Bewegung, der Schauer vorangeht. Am 12ten: Das Fieber hält an und zeigt alle Symptome eines Schleimfiebers mit abendlichen Paroxysmen und häufigen hysterischen Ohnmachten; die Vernunft kehrt allmälig wieder zurück. Am 13ten: Die Menstruation erscheint wieder, fliesst reichlich und hört am 15ten auf; das Fieber hält an und jetzt spricht die Kranke nicht mehr irre, zerreisst nichts und isst mässig. Man spricht mit ihr über ihre Lage in Beziehung zu ihrem Manne. Am 21sten: Sie hat eine heftige Kolik, Ohnmacht. Am 24sten: Reichlicher Urin, der einen weissen Bodensatz absetzt. Seit dem 8ten, wo das Fieber ausbrach, gebrauchte man ein stärkendes Regimen, leichte tonische Mittel. Am 26sten: Das Fieber, das alle Zeichen eines continuirenden Schleimfiebers hatte, hat sich zu einer Febris intermittens tertiana umgeändert, den ganzen Herbst und einen Theil des Winters angehalten. Im folgenden Frühling hört das Fieber auf, die Kranke nimmt an Stärke zu und kommt allmälig zu ihrer Heiterkeit und gewöhnlichen Lebhaftigkeit zurück. Sie wurde von ihrem Manne geschieden, verheirathet sich mit ihrem Geliebten und wurde Mutter von zwei Kindern, die sie mit der grössten Sorgfalt nährte und erzog. Später verfiel Madame B. in das grösste Unglück, erlebte vielen häus-

lichen Kummer, ohne dass ihre Vernunft im geringsten gestört wurde. —

Vierzehnte Beobachtung. — N., 31 Jahr alt, war stets gesund und als die Geisteskrankheit in Folge eines heftigen Kummers ausbrach, seit zwei Monaten entbunden. Als N. in der Salpetrière aufgenommen wurde, war das Gesicht belebt, die Augen glänzend, die Haut warm. Die Kranke geht von der heftigsten Aufregung, der ausserordentlichsten Gesprächigkeit zur Ruhe und zum hartnäckigsten Stillschweigen über. Sie geht mit grossen Schritten auf und ab, stösst Beleidigungen aus. Plötzlich bleibt sie still, unbeweglich stehen. Ihr Auge ist stier, die umgebenden Dinge machen keinen Eindruck auf sie. Sie verbringt Tag und Nacht ohne Schlaf, ohne Ruhe. Dieses Delirium dauert fünf Monate lang. N. spricht allein, leise, macht mysteriöse Zeichen, plötzlich stösst sie ein heftiges Geschrei aus, glaubt die Personen, die sie umgeben, zu erkennen und wird gegen sie wüthend.

Gegen die Mitte des fünften Monats wird das Gesicht gelb, später erdfarben. Der Tod erfolgt den 6ten October 1815, sechs Monate nach der Entbindung. Sectionsfund: Der Schädel war dick, das Gehirn und die Gehirnhäute gesund, die Organe des Thorax in normalem Zustande, das Peritonaeum verdickt, auf der ganzen Ausdehnung von grauer Farbe und mit einem gelblichen Schleim überzogen. Die Leber war weich, leicht zerreissbar.

Funfzehnte Beobachtung. M. J. B., 28 Jahr alt, von einer Mutter geboren, die in ihrem 48sten Jahre einen leichten Anfall von Apoplexie hatte.

Im 9ten Jahre litt B. an den Pocken; vom 17ten bis 18ten Jahre litt sie an heftigen Kopfschmerzen, die nach dem Erscheinen der ersten Menstruation verschwanden.

Im 28sten Jahre wird B. glücklich entbunden. Sie erfährt viele Widerwärtigkeiten; ihr Geliebter verlässt sie und am 6sten Tage nach der Entbindung bricht das Delirium aus.

Am 9ten Tage nach derselben wird B. in der Salpetrière aufgenommen. Bei ihrer Ankunft ist sie sehr aufgeregt, leidet an Hallucinationen des Gehörs, hört Stimmen, die ihr zurufen, Böses den sie umgebenden Personen zu thun, und glaubt sich in grosser Gesellschaft. Sie hat heftige Schmerzen in den Gliedern, die Lochien fliessen nicht.

Es wird ein grosses Vesicator auf den Rücken gesetzt, anhaltend warme Bäder, kühlende Getränke, später Laxantien verordnet. Nach einigen Tagen vermindert sich das Delirium, die Menstruation stellt sich wieder ein, die Reconvalescenz beginnt. Die Kranke verlangt selbst, dass man das Vesicator liegen lasse. Bald stellt sich die Vernunft vollständig wieder ein und B. wird aus dem Hospital nach der zweiten Rückkehr der Menstruation entlassen.

VI.

Von der Epilepsie.

Die Symptome der Epilepsie sind so aussergewöhnlich, stehen so über jede physiologische Erklärung, und die organischen Ursachen dieser Krankheit sind so unbekannt, dass die Alten glaubten, dass sie vom Zorne der Götter abhinge. Obgleich Hippokrates dieses Vorurtheil bekämpfte, so hat er dennoch für diese Krankheit den Namen *Morbus sacer* beibehalten. Plinius nennt sie *Morbus comitialis*, Celsus *Morbus sacer et major*, Paracelsus *Morbus caducus*. Die Epilepsie, die durch die Neuern vielfach mit der Ecclampsie verwechselt wurde, wird in Frankreich *Mal-caduc*, *haut-mal*, *mal de terre*, *Mal de St. Jean*, *mal des enfans* genannt. Im westlichen Frankreich nennt man die Epileptischen Tombeurs.

Die Epilepsie bricht gewöhnlich mit einem Schrei aus; der Kranke fällt nieder, die Convulsionen zeigen sich; und es finden unendliche Nüancen zwischen der leichtesten convulsivischen Bewegung und den heftigsten erschreckenden Convulsionen statt.

Die Haare sträuben sich, die Stirn runzelt sich, die Augen sind hervorspringend, wild, schielend. Die geschlossenen Augenlieder öffnen und schliessen sich manchmal fortwährend und mit grosser Schnelligkeit, und hierdurch kann man den innern Theil des Auges, der stier ist, sehen. In andern Fällen bleiben die Augenlieder offen, die Augen sind stark injicirt und bewegen sich convulsivisch. Das Gesicht schwillt an, wird sehr roth; die Mus-

keln des Gesichts verzerren sich zu fürchterlichen Grimassen; die Lippen verlängern sich, stehen nach vorne, oder breiten sich gegen die Ohren hin aus und sind mit einem schaumigen Schleime bedeckt. Die Kinnladen sind fest gegen einander gedrückt oder von einander bis zum Bruche entfernt. Die Zunge verlängert sich, schwillt an, tritt aus dem Munde hervor, wird durch die Zähne zerschnitten, zerrissen, verunstaltet. Das Knirschen mit den Zähnen ist so stark, dass sie mit grossem Geräusch zerbrechen. Die Stimme ist nur seufzend, und ähnelt der einer Person, die man erwürgt. Manchmal stossen die Epileptischen längere oder kürzere Zeit anhaltendes Geheul aus. Andere sagen unaufhörlich einzelne ungewöhnliche Worte, welche Betrüger für Inspirationen der Dämonen ausgegeben und dumme Leute dafür gehalten haben.

Die Gefässe des Kopfes sind so angeschwollen, die Carotiden schlagen so heftig, dass sie zu zerreissen scheinen. Der ganze Kopf dreht sich nach rechts, nach links, ist nach hinten gewandt; manchmal bleibt er auch fix in einer oder der andern dieser Stellungen. Der Hals ist steif, und diese Steifheit kann durch die grössten Anstrengungen nicht überwunden werden.

Der Körper, der heftig auf den Rücken, auf den Bauch gefallen ist, erhebt sich, um von Neuem wieder zurückzufallen. Er krümmt sich, rollt sich auf dem Boden, oder bleibt in einem wahrhaften tetanischen Zustande. Die Arme, die Hände, die Finger, die Schenkel, die Füsse, die grossen Zehen nehmen an diesem Zustande Theil. Die Beugung des Daumens ist so häufig, dass man sie für ein Zeichen der Epilepsie gehalten hat.

Die Muskeln nehmen auch an dieser Schreckens- und Schmerzensscene Theil. Der Puls, der anfangs klein ist, entwickelt sich, wird frequent, ungleich; manchmal fehlt er ganz. Die Respiration geht langsam von statten oder ist beschleunigt, convulsivisch. Häufig entsteht Aufstossen, Erbrechen; der Urin, der Saamen, die Faeces gehen unwillkührlich ab. Der Schweiss, der den Kranken bedeckt, das Blut, welches aus Nase, Augen und Mund fiesst, drücken den Zustand des Organismus auch noch genügend aus. Die Sensibilität scheint erloschen zu sein; es ist unmöglich sie anzufachen, welches Mittel man auch dazu gebrauchen mag.

Aber sobald die Existenz des Epileptischen der Heftigkeit zu unterliegen scheint, sobald der Kranke dem Ersticken nahe ist, werden die Muskeln schlaff, die Respiration leichter, der Puls wird langsamer oder entwickelt sich, die Sensibilität wird wieder hergestellt, die Convulsionen vermindern sich, das Gesicht nimmt sein gewöhnliches Aussehen wieder an, der Kopf wird schwer, die niedergedrückten Augenlieder öffnen sich, der Blick

ist staunend. Die ermüdeten Glieder haben der Ruhe nöthig. Manche Epileptische haben nach einem längern oder kürzern Schlaf ihre Kräfte wieder, Andere erwachen nach einem langen comatösen Schlaf, bleiben bleich, schwach während einiger Stunden, und selbst während einiger Tage. Unmittelbar nach dem Anfall leiden Einige, bevor sie den Gebrauch ihrer Sinne wieder haben, an Flimmern vor den Augen. Die Denkkraft stellt sich bei Einigen sogleich wieder her, bei andern erst nach einigen Stunden, und nach einigen Tagen.

Kein Epileptischer bewahrt das Andenken für das, was er empfunden hat; keiner hat ohne Zweifel Empfindung dafür. Alle sind nach dem Anfall traurig, wie beschämt und sehr reizbar.

Die epileptischen Anfälle sind nicht immer so schrecklich, die Convulsionen sind nicht stets so allgemein. Es giebt Kranke, die nur die Vorläufer des Anfalls haben, Andere, die nur an einem Anfange des Anfalls, der plötzlich aufhört, leiden. Manchmal ist es nur eine Betäubung, ein allgemeines Schaudern, das von Steifheit gefolgt wird, oder eine einfache convulsivische Bewegung eines Gliedes, des Kopfes, der Lippen, wobei die Empfindung augenblicklich fehlt. Ich wurde bei einer jungen Dame consultirt, deren Vater epileptisch ist und die von diesen Anfällen mitten in der Gesellschaft, auf dem Spaziergange, zu Pferde ergriffen wird. Sie fällt dabei nicht hin, die Augen sind nur convulsivisch bewegt, der Blick ist stier. Der Anfall dauert nur einige Sekunden und die Kranke nimmt die Unterhaltung mit dem Satze wieder auf, wo sie stehen geblieben, und wenn sie dabei nicht schreit, so merkt Niemand was vorgegangen ist. Mit dem vorschreitenden Alter sind die Anfälle vollständiger geworden. Poupart *) führt einen ähnlichen Fall an. Einige Epileptische schütteln nur den Kopf, die Arme, die Beine; andere schliessen nur die Hand, andere laufen, andere drehen sich um. Der Dr. Esparron hat einen epileptischen Anfall an einer blossen convulsivischen Bewegung der Lippen erkannt. Nur durch die convulsivischen Bewegungen der Augen und des Thorax stellte Pechlin dieselbe Diagnose. Diese Anfälle, die man verkennen kann, gehen den Anfällen, die nach und nach oder mit dem Alter vollständig auftreten, voran, oder wechseln mit vollständigen Anfällen, die über ihre Natur keinen zweifel lassen, ab. Dies ist der epileptische Schwindel.

Bei den Kindern ist der Anfall minder heftig und vielleicht mit den gewöhnlichen Convulsionen verschmolzen. Die Kinder

*) *Memoires de l'academie royale des Sciences* 1705.

leiden an Schwindel, ihr Gang ist wankend, der Schweiss bricht ihnen im Gesicht, welches roth, blau wird, aus. Die Augen stehen gegen die Nasenwurzel, die Convulsionen sind allgemein oder partiell, die Kinnladen schliessen sich oder die Lippen sind mit Schaum bedeckt. Selbst wenn der Anfall leicht war, haben die Kinder den schielenden Blick, sind schläfrig, klagen über den Kopf, greifen mit der Hand dahin und wollen nicht saugen. War der Anfall stark, so verfallen sie in tiefen Schlaf, von dem sie ganz besinnungslos erwachen.

Es giebt Anfälle, die ganz plötzlich ohne vorhergehende Erscheinung ausbrechen; andere, die sich durch verschiedene Zufälle, besonders bei der sympathischen Epilepsie ankündigen. Die Epileptischen empfinden convulsivische Bewegungen, heftige Schmerzen; sie fühlen eine Kälte, einen Hauch (*Aura epileptica*), der zum Kopfe, zum Gesicht, zum Arme, zu den Händen, zu den Schenkeln, zu den Füssen, zn den grossen Zehen, zur Brust, zum Magen, zum Unterleib, zum Uterus aufsteigt. Diese verschiedenen Affecte verbreiten sich wie ein Hauch längs der Glieder, des Truncus, des Halses, gegen den Kopf, und wenn dieser Hauch bis ins Gehirn gekommen, so bricht der Anfall aus. Die Epileptischen benutzen diese Vorempfindungen um sich vor einem heftigen Falle zu schützen und dann muss man auch die Ligaturen anwenden, die einige Aerzte angerathen. Die Röthe der Nasenwurzel, das Anschwellen der Venen des Halses, die Färbung des Gesichts, der Schwindel, das Ohrensausen, die schrecklichen Träume, das Herzklopfen sind die Vorläufer der plethorischen Epilepsie. Einige Epileptische empfinden vor dem Anfall unangenehme Gerüche, Andere haben Abneigung vor Speisen. Das Erbrechen, das Knurren im Bauch, die unfreiwilligen Ausleerungen sagen die gastrische Epilepsie voraus. Einige sind am Tage vorher, oder am Tage, wo der Anfall ausbricht, reizbarer, zorniger, Andere sind aufgeregt. Unmittelbar vor dem Anfalle, sagt Aretaeus, glauben die Epileptischen ein glänzendes, purpurfarbiges, schwärzliches Licht zu sehen, Andere hören Geräusch als wenn man sie schlüge, Andere leiden an Hallucinationen. Wir haben in der Salpetrière eine Epileptische, die sich einige Minuten lang auf ihren eigenen Füssen umdreht; eine Andere, die so sehr schnell läuft bis sie fällt und die durch nichts aufgehalten werden kann.

Der Zustand, der sich bei einem Epileptischen durch innere Zeichen kund giebt, ist für Manche so schmerzhaft, so peinlich, dass sie lebhaft wünschen, dass der Anfall ausbrechen möge und die Umstände herbeiführen, von denen sie wissen, dass sie ihnen zum Ausbruch des Anfalls günstig waren. Es giebt Epileptische, die zu diesem Zweck Wein, Spirituosa trinken, Andere, die mit dem ersten Besten Streit anfangen, um in Zorn zu gerathen.

Die Häufigkeit der Anfälle ist eben so wenig bestimmt. Sie kommen alle Jahre, alle sechs Monat, alle Monat, alle vierzehn Tage, alle 2 Tage, alle Tage, mehrere Male täglich wieder. Es giebt Epileptische, die komplette, sehr starke Anfälle mit sehr langen Zwischenräumen haben. Während dieser Zwischenräume leiden sie an Schwindel. Bei dem Einen kommen die Anfälle zur bestimmten Zeit zurück, bei Andern zu bestimmten Tagen, und dies ist besonders bei Frauen der Fall. Manchmal wechseln die Anfälle an Intensität; es giebt starke und schwache, und dies nennt man in Hospitälern das grosse und kleine Uebel. Seltener erscheinen die Anfälle in unbestimmten Perioden, und dann haben die Epileptischen mehrere hinter einander folgende Anfälle. Einige Anfälle brechen bei Tage, andere bei Nacht, andere während des Schlafes aus. Ich behandelte einen jungen Mann, der nur durch die Müdigkeit und Betäubung am folgenden Morgen um seine Anfälle wusste. Mehrere Male konnte man ihm verbergen, dass er einen Anfall gehabt habe. Ich behandle jetzt einen jungen Mann von 32 Jahren, dessen Epilepsie mit Wuth und Verwirrtheit complicirt ist. Er wird von diesen Anfällen nur im Schlafe ergriffen. Wenn er, was sehr selten ist, Anfälle bei Tage hat, so schläft er unmittelbar vorher ein. Wenn man den Schlummer nicht zulässt oder wenn man ihn vor dem Anfall weckt, so erscheint der Anfall nicht. Ich rieth dem Kranken sich nicht zu Bette zu legen und den Schlaf durch Zerstreuung zu überwinden. Der Anfall blieb aus, aber erschien während des Schlafes am andern Tage. Man hat keine Krankheit so abhängig vom Laufe des Mondes gehalten, als gerade diese, und dies geschah wohl wegen ihrer Periodicität. Indess ist das Zusammentreffen der Anfälle mit den Mondphasen weder so beständig noch regelmässig, als man glauben könnte. In den grossen Sälen der Epileptischen habe ich nicht beobachtet, dass die Anfälle zu gewissen Mondphasen häufiger seien, als in andern.

Die Schriftsteller erzählen, dass die Epilepsie aufgehört habe, wenn unterdrückte Hämorrhagien, Hautkrankheiten wieder hergestellt wurden; eben so nach Schmerzen in den Schenkeln, nach Geschwüren im Rachen, am Fuss, nach der Verhärtung der Brüste, der Testikel, nach der Blindheit. Diese letzte Krise ist nicht sehr selten.

Die Epilepsie ist nicht nur durch die Heftigkeit ihrer Symptome, durch ihre Unheilbarkeit eine schreckliche Krankheit zu nennen, sondern sie ist es auch wegen ihrer traurigen Wirkungen, die sie auf das Physische und Geistige ausübt. Letztere sind die nothwendigen Folgen der wiederholten Anfälle; erstere treten zufällig hinzu und können vermieden werden.

Die zufälligen Wirkungen der Epilepsie, die ich lokale nenne,

und denen man vorbauen kann, hängen von dem Falle ab, der beim Beginn des Anfalls stattfindet. Ein Epileptischer kann ins Feuer, ins Wasser fallen, sich aus dem Fenster stürzen; er kann, indem er fällt, sich verwunden, sich verbrennen, sich das Gesicht beschädigen, ertrinken. Diese Zufälle sind ziemlich häufig und geben wichtige Indicationen für die Anlage eines Lokals, das für eine grosse Anzahl Epileptischer bestimmt ist.

Die heftigen und oft wiederholten Stürme des Nervensystems bringen nothwendiger Weise über kurz oder lang Störungen in der Ernährung und Krankheiten des Gehirns und seiner Funktionen hervor. Die Züge des Gesichts werden grob, die untern Augenlieder schwellen an, die Lippen werden dick, das schönste Gesicht wird hässlich. In dem Blicke liegt etwas Ungewisses, die Augen sind schwankend, die Pupillen erweitert. Man bemerkt in den Muskeln des Gesichts convulsivische Bewegungen. Die Epileptischen haben einen ganz besondern Gang; ihre Arme und Beine stehen nicht im Verhältniss mit der Dicke des übrigen Körpers. Diese Kranken werden missgestaltet, paralytisch. Bei einem Epileptischen in der Salpetrière blieben nach einem heftigen Anfall die Füsse unter den Schenkeln gebeugt und der Unglückliche konnte nicht gehen. Ein Jahr später dehnen sich während eines Anfalls die Füsse wieder aus, und der Wärter, der bei dem Kranken war, erhielt mit Anstrengung die Extension der Glieder, und durch diese glückliche Hülfe konnte der Epileptische wieder gehen.

Die Funktionen des organischen Lebens verändern sich, werden entkräftet; die Epileptischen werden von Cardialgien, Blähungen, Zittern befallen. Sie machen sich wenig Bewegung, werden stark oder magern sehr ab; sie sind zu den Liebesfreuden, zur Onanie sehr geneigt. Vielleicht rufen die Fxcesse, denen sie sich hingeben, die organischen Störungen und die, die sich zeigen, wenn die Epilepsie lange Zeit gedauert hat, hervor. Im Allgemeinen erreichen die Epileptischen kein hohes Alter. Die Gehirnfunktionen, die intellektuellen Fähigkeiten nehmen nach und nach an Kraft ab.

Aretaeus, der so gut die Symptome der Epilepsie beschrieben hat, spricht von dem Einfluss dieser Krankheit auf die Funktionen des Gehirns. Van Swieten sagt, dass er mehrere solcher Unglücklichen gesehen habe, die seit ihrer Kindheit geisteskrank waren, und dass alle Geisteskranke, deren Geschichte er erfahren konnte, epileptische Anfälle gehabt haben.

Die Intelligenz wird verändert, nach und nach geschwächt; die Empfindungen haben nicht mehr dieselbe Lebhaftigkeit, das Gedächtniss verliert sich, die Einbildungskraft verschwindet. Die Epileptischen verfallen in unheilbare Verwirrtheit. Diese trauri-

gen Wirkungen sind um so mehr zu fürchten, je heftiger und häufiger die Anfälle sind.

Ich habe mit der grössten Sorgfalt die Krankheitsgeschichte der epileptischen Frauen, deren Anzahl 385 beträgt, und die sich in der Abtheilung der Epileptischen befinden, aufgenommen. Von dieser Anzahl sind 46 Frauen hysterisch. Die Hysterie zeigt manchmal Symptome, die der Epilepsie ähnlich sind, so dass man sie mit dieser verwechselt hat. Es giebt Hysterische, die zu gleicher Zeit epileptisch sind, und bei denen man, wenn man Uebung darin hat, sehr gut die Convulsionen unterscheiden kann, die von der Epilepsie oder Hysterie abhängen. Die Hysterischen haben Anfälle von Manie; fast alle sind hypochondrisch, aber sie verfallen nicht in Verwirrtheit.

Ich habe jetzt nur noch von 339 Epileptischen Rechenschaft zu geben. Von diesen sind 12 Monomaniaci, 30 Maniaci, und unter diesen haben Einige Neigung zum Selbstmorde und haben mehrere Versuche sich das Leben zu nehmen gemacht; 34 sind wüthend, bei 3 bricht die Wuth nur nach dem Anfall aus. 145 sind verwirrt, 16 sind beständig in diesem Zustande, die andern sind es nur nach dem Anfall. 2 derselben sind bei den Paroxysmen wüthend, 8 sind Idioten und die eine von ihnen ist erst seit 7—8 Monaten epileptisch und hat nur 5 Anfälle gehabt. 50 sind gewöhnlich verständig, aber sie leiden an stärkerer oder schwächerer Gedächtnissschwäche, oder haben exaltirte Ideen. Alle haben eine Neigung zur Verwirrtheit. Bei 60 ist die Intelligenz nicht gestört, aber sie sind sehr reizbar, zornig, eigensinnig, schwer umgangbar.

Also sind 269 von unsern 339 Epileptischen, also der $\frac{4}{5}$ Theil mehr oder minder geisteskrank, $\frac{1}{5}$ ist allein im Besitz seiner Vernunft. Aber wie steht es auch bei diesen!

Einige Epileptische haben innere Empfindungen, aus denen Vorempfindungen entstehen, die den ausbrechenden Anfall ankündigen. Mehrere haben, ehe die Sensibilität aufgehoben wird, die verschiedenartigsten Hallucinationen; sie glauben leuchtende Körper zu sehen, von denen sie fürchten umarmt zu werden. Sie glauben schwarze Körper zu sehen, die sich ausdehnen, ungeheuer gross werden und sie mit einer tiefen Finsterniss bedrohen. Sie hören Geräusch, das dem Donner, dem Zusammenklirren der Waffen ähnlich ist. Sie empfinden die unangenehmsten Gerüche. Es scheint ihnen, als ob man sie schlage, als ob man sie mit Schlägen förmlich rädere. Alle diese Hallucinationen flössen ihnen den grössten Schreck ein. Vielleicht ist es dieses Gefühl, das sich auf der Physiognomie der meisten Epileptischen ausdrückt; dieses Zeichen von Schreck oder Unwillen, welches diesen Kranken während des Anfalls so eigen ist.

Fast alle Epileptischen sind, indem sie aus dem Taumel, der dem vollständigen Anfalle oder dem Schwindel folgt, erwachen, in einem Zustande von Verwirrtheit, der sich nach und nach giebt. Das Wiederauftreten der organischen Sensibilität geht immer dem Wiederauftreten der Verstandesthätigkeiten voran.

Die Wuth der Epileptischen bricht nach dem Anfalle, selten vor demselben aus, sie ist gefährlich, sie ist blind und einigermaassen automatisch; nichts kann sie bändigen, weder die Anwendung der Kraft, noch die psychischen Eindrücke, die so gut auf die übrigen wüthenden Maniaci einwirken. Diese Wuth ist so fürchterlich und so gefürchtet, dass ich ein Hospital sah, in dem alle Epileptische von Mittag bis auf den Abend an ihr Bett gekettet waren, aus Furcht, dass sie schaden könnten. Sie bricht bei den Epileptischen, die sich schon in Verwirrtheit befinden, aus, und selbst bei Subjekten, die gewöhnlich ihre vollständige Vernunft haben.

Die Verwirrtheit ist diejenige Art der Geisteskrankheit, die am gewöhnlichsten die Epileptischen bedroht. Ein 26jähriger junger Mann wurde, nachdem er vielfach Onanie getrieben, epileptisch. Er war nach den Anfällen sehr reizbar, wurde durch den geringsten Widerspruch wüthend und hasste alle seine Verwandten. Zu diesen Zufällen verband sich eine tiefe Melancholie mit Neigung zum Selbstmorde. Tonica, kalte Bäder werden angewandt. Nichts aber kann hindern, dass diese Krankheit nicht in Verwirrtheit übergehe, von der sich schon einige Symptome gezeigt hatten. — Eine Dame, die jetzt 34 Jahr alt ist, war seit ihrer Kindheit epileptisch. Ihr Geist war sehr schwach; sie verfällt im Alter der Pubertät in Manie; man verheirathet sie, sie hat ein Kind nnd wird durch häuslichen Kummer wüthend. Dieser Anfall dauert beinahe ein volles Jahr. Seit diesem Zeitraume, d. h. seit dem 24sten Jahre delirirt die Kranke oft und verfällt manchmal in Wuth. Die Anfälle der Epilepsie finden während der Nacht statt. Vor dem Anfall bricht die Wuth aus. Die Verwirrtheit bedroht sie jeden Augenblick.

Was die Dauer der Geisteskrankheit bei den Epileptischen anbetrifft, so ist sie oft nur kurz, tritt oft nur nach den Anfällen auf, und zwar besonders als Manie mit Wuth und mit Neigung zum Selbstmorde. Jedoch giebt es auch einzelne Fälle, wo die Geisteskrankheit einige Augenblicke, einige Stunden, ja sogar einige Tage dauert. Mehrmals ist die Geisteskrankheit anhalteud, besonders die Verwirrtheit; sie ist von den Anfällen unabhängig und dauert von einem Anfall bis zum andern.

Möge die Form und Dauer der Geisteskrankheit bei dem Epileptischen sein wie sie wolle, so findet sie zuweilen schon seit dem ersten oder seit den ersten Anfällen, besonders in der Kind-

heit statt. Bei einigen epileptischen Kindern entwickelt sich der Verstand gar nicht; sie sind Idioten; bei andern entwickelt er sich, aber er verliert sich zeitig. Wenn die Epilepsie nach der Pubertät und besonders im reifen Alter, ausbricht, nehmen die Geisteskräfte allmäliger ab; aber jeder Anfall trägt zur Schwächung der Intelligenz bei, noch ehe vollständige Verwirrtheit eingetreten ist.

Die Fortschritte zur Verwirrtheit stehen mit den Jahren, die seit dem ersten Anfalle verflossen sind, im Verhältniss. Die Fortschritte sind weit mehr zu fürchten und schneller, je rascher die Anfälle auf einander folgen, während die Vernunft sich erhält, wenn die Anfälle selten sind, wenn sie sich nicht mehrere Male in einem Tage wiederholen, und wenn kein Schwindel stattfindet.

Diese Neigung zur Verwirrtheit hängt direkter mit dem häufigen Schwindel, als mit der Frequenz der epileptischen Anfälle zusammen. Der Schwindel übt einen thätigern, mehr energischen Einfluss auf das Gehirn aus, als ein völliger Anfall.

Der Schwindel vernichtet schneller und gewisser die Intelligenz, als die Anfälle der Epilepsie, obgleich er nur von einer kaum zu berechnenden Dauer ist, da es Individuen giebt, die vom Schwindel in Gegenwart anderer Personen, die es nicht bemerken können, wenn man sie nicht davon unterrichtet, befallen werden.

Wenn die Epilepsie aufhört, wenn sie längere oder kürzere Zeit ausbleibt (und dies ist zuweilen Jahre lang der Fall), wenn die Anfälle seltener werden, ohne dass die Krankheit aufgehört hat, dann stellt sich die Intelligenz nach und nach wieder her; der Charakter dieser Individuen bessert sich, sie sind weniger reizbar, gelehriger, umgänglicher, aber ich habe Keinen gesehen, der nicht eine sehr ausgedrückte physische und psychische Reizbarkeit behalten hätte.

Wie kömmt es, dass der Schwindel, dessen Dauer so kurz ist, dessen Convulsionen kaum bemerkbar sind, trauriger auf das Gehirn einwirkt, sicherer die Intelligenz vernichtet, als die vollkommenen Anfälle der Epilepsie, deren Convulsionen heftiger sind und länger dauern?

Wie geht es zu, dass die hysterischen Convulsionen, die so intensiv sind, die Stunden, ja Tage lang dauern, nicht Verwirrtheit hervorbringen, wie Anfälle von Epilepsie und Schwindel?

Widerlegt diese Beobachtung nicht die Meinung derjenigen, welche behaupten, dass die Hysterie und Epilepsie beide ihren Sitz im Gehirne haben?

Dies ist der allgemeine Gang dieser schrecklichen Krankheit.

Durch welche Zeichen erkennen wir unter so vielen verschiedenartigen Symptomen wohl die Epilepsie? Das Umfallen im Be-

ginn oder während des Anfalls findet bei der Ohnmacht, bei der Asphyxie und Apoplexie statt. Die Convulsionen, die bald allgemein, bald partiell, bald sehr heftig, bald kaum merklich sind, sind nicht beständig und kommen auch andern Nervenkrankheiten zu. Eben so ist es mit dem Schaum am Munde, der sich auch zuweilen in der Apoplexie, Asphyxie und Hysterie zeigt. Der unfreiwillige Abgang des Urins, des Saamens ist nicht ein ausschliessliches Symptom der Epilepsie. Die starke Einziehung des Daumens, die Schliessung ist nicht constant.

Der pathognomonische Character der Epilepsie besteht in den Convulsionen, in der Aufhebung aller Sensibilität, und in dem Verlust der Besinnung.

Die Epilepsie ist also eine konvulsivische oder chronische Krankheit mit Verlust des Bewusstseins.

Die Epilepsie unterscheidet sich von der Apoplexie dadurch, dass hier die Respiration beschleunigt ist, dass keine oder nur sehr geringe Convulsionen stattfinden und dass der Puls kaum verändert ist. Meist ist auch der apoplectische Anfall, wenn er zwei- oder dreimal wiederkehrt, tödtlich. Mit der Ohnmacht kann man die Epilepsie auch nicht verwechseln, da sie von derselben hinlänglich durch die Färbung des Gesichts, durch den Puls, u. s. w. unterschieden ist. Man hat häufig die Hysterie für Epilepsie und umgekehrt genommen, indess zeigt sich die Hysterie nur beim Beginn der Pubertät oder nach derselben. Der Anfall bricht hier nicht so heftig aus und ist vom globus hystericus oder von einem Zusammenschnüren der Kehle begleitet. Bei der Epilepsie concentriren sich die Convulsionen; sie sind auf einer Seite des Körpers oder in einem Gliede stärker. Bei der Hysterie sind die Convulsionen so zu sagen, expansiv, die Glieder dehnen sich aus, entwickeln sich mehr, die Convulsionen sind einförmiger, die Züge sind minder verändert, das Gesicht weniger verfärbt und injicirt. In der Hysterie ist der Leib stark, es findet Bauchknurren statt, die Kranken verlieren nicht das Bewusstsein, verfallen nicht nach den Convulsionen in einen comatösen Zustand; sie bewahren das Andenken für das, was mit ihnen vorging und sie sind nach dem Anfalle weniger geschwächt. In den Intervallen zeigt immer irgend ein hysterisches Symptom die Natur der Krankheit, und die lang anhaltende Hysterie selbst schadet den intellektuellen Kräften nicht. —

Die Ursachen der Epilepsie sind allgemein oder individuell, entfernt oder nahe.

Einige Schriftsteller versichern, dass die Epilepsie in einigen Gegenden einheimisch sei. Ist sie in gebirgigen Gegenden nicht häufiger? Hippokrates bringt sie in die Klasse der Frühjahrskrankheiten. Ist die Epilepsie contagiös? Ja, durch den Schrecken, den

der Anblick eines Anfalls verursacht. Die psychischen und starken Eindrücke, die die Mutter während der Schwangerschaft gehabt hat, theilen sich dem Foetus mit; diejenigen Eindrücke, die auf eine Säugende wirken, haben auch die Epilepsie hervorgebracht, indem sie die Eigenschaften der Milch auf eine nachtheilige Art verändern. Sind die Kinder, welche während der Menstruation empfangen sind, dieser Krankheit mehr ausgesetzt?

Von der Epilepsie ist kein Alter verschont; sie ist aber bei Kindern so häufig; im reifen Alter, besonders im Greisenalter so selten, dass man ihr im Französischen den Namen Krankheit der Kinder (mal des enfans) beigelegt hat. Die Leichtigkeit, sich diese Krankheit zuzuziehen, steht zu dem Alter im umgekehrten Verhältniss; aber man muss hinzufügen, dass, wenn sie in den ersten Lebensperioden gewöhnlicher erscheint, sie auch weit leichter zu heilen ist.

Die ausserordentliche Empfindlichkeit des Nervensystems, die Gegenwart des Meconiums, die Eingeweidewürmer, das Zahngeschäft, die schlechten Eigenschaften der Milch derjenigen Säugenden, die sich vom Regimen entfernen, oder sich ihren Leidenschaften überlassen, setzen die Kinder hauptsächlich der Epilepsie aus. Fälle, ein zu starker Druck der Kleider der Kinder, oder der Sachen, die den Kopf bedecken, haben oft diese Krankheit verursacht.

Da die Frauen, die Kinder, schwächer, reizbarer, für Eindrücke empfänglicher sind, als die Männer, so werden sie eher von der Epilepsie befallen. Diese Praedisposition ist in Beziehung auf das Geschlecht von der Geburt bis zum 7ten Jahre hin nicht merklich, aber spricht sich später aus, und dann ist die Zahl der epileptischen Frauen vorherrschend. Indem man die Zahl der Epileptischen der Salpetrière mit der, der im Bicêtre aufgenommenen epileptischen Männer vergleicht, findet man, dass es dreimal mehr epileptische Frauen giebt. Es sind im Bicêtre 162 Epileptische und 389 in der Salpetrière. (31sten Decbr. 1813).

Das melancholische Temperament, die geschwächten, scrophulösen, cachectischen Constitutionen praedisponiren, eben so wie der Skorbut, die Rhachitis und die Syphilis zur Epilepsie.

Die Fehler des Regimens, die Onanie, der Sonnenstich, die Schläge und der Fall auf den Kopf, der Missbrauch geistiger Getränke, die Gifte sind excitirende Ursachen der Epilepsie.

M. C., zu Boston geboren, 19 Jahr alt, kommt nach Frankreich. Als er auf der Fahrt die Linie passirt, liegt er auf dem Verdeck und schläft ein. Kurze Zeit darauf wird er durch einen heftigen Kopfschmerz erweckt. Das Gesicht und die Kopfhaut ist entzündet, der ganze Kopf wird sehr stark, der Kranke hat Delirium; man hält in für verloren. Jedoch wird ihm meh-

rere Male und reichlich zur Ader gelassen, die Entzündung vermindert sich und hört am neunten Tage auf, aber sogleich zeigen sich epileptische Anfälle. Der junge Kranke wird ans Land gesetzt, sechs Monat lang dort behandelt, nach dieser Zeit nach Paris geschickt, wo er mir anvertraut wurde. Hier folgt die Beschreibung, wie ich den Kranken das erstemal fand: er ist von mittlerem Wuchs, seine Haare sind blond, seine Augen blau, sehr lebhaft, sein Gesicht ist bewegt. Er leidet an immerwährenden Kopfschmerzen und an hartnäckiger Verstopfung. Die epileptischen Anfälle kehren alle 7—8 Tage wieder. Der Anfall fängt mit Manie an; plötzlich geht der Kranke in seinem Zimmer spaziren, bald nachher läuft er mit starken Schritten und wirft alles, was ihm begegnet, um. Er stürzt sich mit einer Art von Wuth auf die Personen, die ihn umgeben, und nachdem er einige Augenblicke mit ihnen gekämpft hat, stösst er ein Geschrei aus. Jetzt treten Convulsionen des Gesichts, der Augen, der Glieder und der Verlust des Bewusstseins hinzu. Der Anfall dauert 6—7 Minuten und es folgt demselben $\frac{1}{2}$ Stunde lang ein comatöser Zustand, aus dem der Kranke zwar mit sehr heftigen Kopfschmerzen, aber mit dem vollen Besitze seines Bewusstseins erwacht. Man hatte schon alle Heilmittel, die gegen die Epilepsie empfohlen sind, bei seiner früheren Behandlung angewandt. Ich verordnete, indem ich auf den Kopfschmerz, der sich sehr häufig im Laufe des Tages erneuerte und auf die hartnäckige Verstopfung, die stets die Rückfälle der Anfälle verkündigte, Rücksicht nahm, ein den Umständen angemessenes Regimen, viel Bewegung und Pillen aus Koloquinten, Asa foetida und Calomel. Zu gleicher Zeit brauchte der junge Kranke die kalte Douche auf dem Kopfe. Dieser Eindruck der Kälte, welche mehrere Male des Tages wiederholt wurde, verminderte den Kopfschmerz, machte Anfangs die Anfälle minder heftig und liess in einem Zeitraum von 3 Monaten den Kopfschmerz und die Anfälle verschwinden. Der junge Mann brachte noch einige Monate in Paris zu, reiste dann nach Boston, wo er sehr wohl ankam und wo er, wie ich auch später erfuhr, sich noch nach langer Zeit sehr wohl befand.

Auch wird die Epilepsie durch Metastasen einer chronischen Hautkrankheit, durch die Unterdrückung eines Geschwürs, durch das Aufhören einer gewohnten Ausleerung hurvorgerufen. Die Militairärzte hatten oft Gelegenheit zu sehen, dass die Unterdrückung der Transpiration die Soldaten manchmal epileptisch macht. Eine 70 Jahr alte Frau, sagt Zacutus, hatte seit 18 Jahren ein Geschwür am Nasenflügel; ein Charlatan heilte dies Geschwür durch äussere Mittel und 24 Stunden nachher hat sie den ersten epileptischen Anfall, der sich öfter wiederholt, bis man zwei Fontanellen an den Füssen angebracht hat. — Ein 30 Jahr alter Mann

erhält einen Schlag auf den Kopf; ein Jahr nachher vernarbt die Wunde und die Epilepsie bricht aus. Die Wunde wird durch ein Aetzmittel wieder geöffnet und die Epilepsie hört auf. Ein dummer Chirurg bringt die Vernarbung wieder hervor, die Anfälle erneuern sich wieder, und verschwinden von Neuem nach der Anwendung eines Aetzmittels.

Der Dr. Maisonneuf*) spricht von einem jungen 19jährigen Menschen, der, als er 8 Jahr alt war, den Kopf sich mehrere Male mit kaltem Wasser gewaschen habe, um sich von einem Kopfausschlage zu befreien. Endlich verschwindet der Ausschlag und einige Tage nachher wurde er epileptisch. Die Anfälle waren während des Sommers selten. Cartheuser hatte bemerkt, dass die üble Sitte, die in Schweden besteht, die Kopfausschläge mit kalten Waschungen zurückzutreiben, die Epilepsie dort häufiger mache. Die Epilepsie wird auch durch Syphilis hervorgebracht. Omobon, Piso, Scardena zählen Beispiele hiervon auf. Cullerier machte in dem Journal général de Médécine (Bd. 14. S. 271) zwei Beobachtungen von Epilepsie bekannt, die durch die Syphilis verursacht waren und durch eine antisyphilitische Behandlung geheilt wurden. Tissot versichert, dass die Epilepsie durch eine plötzliche Unterdrückung des Speichelflusses, der durch den Gebrauch des Merkurs entstanden war, sich zeigte. Hoffmann sagt, dass der Merkur die Epilepsie bei schwachen Personen verursachen könne. Landré-Beauvais sah sie oft in Folge der merkuriellen Behandlung auftreten.

Die Epilepsie ist symptomatisch und vorübergehend, wie z. B. bei Kindern, die an den Pocken, Rötheln, Scharlach leiden. Sie tritt dann auf, wenn diese Ausschläge nicht zur rechten Zeit entstehen, oder wenn sie plötzlich unterdrückt werden. Die Geburtshelfer haben die Convulsionen, die sich bei der Entbindung zeigen, für epileptische gehalten.

Heftige psychische Erschütterungen, starke Leidenschaften, wie der Kummer, der Zorn und besonders der Schreck, verursachen am häufigsten die Epilepsie. Auch wird die Krankheit durch heftige Anstrengung des Geistes, besonders bei schlechter Lebensart, durch den Anblick eines Epileptischen während des Anfalls, und dadurch, dass man sich stellt, als habe man die Epilepsie, hervorgerufen. Ein Maurer, 21 Jahr alt, der stark und rüstig war, wird während des Traumes erschreckt, er bekommt die Epilepsie. Eine Dienstmagd, die einen Riemen, der drei Knoten hatte, aufknüpfte, glaubt, dass diese Knoten durch eine Hexe gemacht seien. Sie erschrickt darüber und bekömmt einen epileptischen Anfall.—

*) *Recherches et observations sur l'Epilepsie. Paris* 1803.

Eine Frau wird durch einen Geisteskranken erschreckt und wird hierdurch epileptisch. — Ein junges 9jähriges Mädchen vergnügt sich damit, in die Sonne zu sehen. Nach einigen Minuten glaubt sie mitten in der Sonne einen dicken schwarzen Kopf zu erblicken. Sie erschrickt darüber und hat an demselben Abend, indem sie der Mutter das erzählt, was sie gesehen, den ersten epileptischen Anfall.

Dieselben physischen und psychischen Erscheinungen, die den ersten Anfall von Epilepsie hervorgerufen haben, verursachen auch die folgenden Anfälle, wenn diese Erscheinungen auch nicht so intensiv sind. Eine Frau hat heftigen Kummer, sie wird epileptisch; der geringste Kummer wird nun Anfälle hervorbringen. Ein Kind ist durch einen Hund erschreckt worden und wird epileptisch; se wird jedesmal einen Anfall haben, wenn es einen Hund bellen hört. Ein anderes wird nach einem Anfall von Zorn epileptisch und der geringste Widerspruch wird neue Anfälle zur Folge haben. Ein kleines 10jähriges Mädchen spielt mit ihren Gespielinnen, diese kitzeln ihr die Fusssohle und sie wird epileptisch; der Anfall wird jedesmal ausbrechen, wenn man ihr droht, dass man sie kitzeln wolle. Die auf die Sinne gemachten Eindrücke, ein unvermuthetes Geräusch, gewisse Farben, gewisse Gerüche führen Anfälle herbei. Die Hitze eines Zimmers, die Bewegung einer grossen Anzahl versammelter Personen, die geringste Entfernung vom Regimen, der Wechsel in der Atmosphäre, das häufige Nachtwachen u. s. w., mit einem Worte, Alles, was den ersten Anfall hervorgebracht hat, wird die Ursache der folgenden. Ein Soldat ist bei einem Sturme, eine Bombe platzt neben ihm, er wird von Epilepsie befallen, und nach Verlauf eines Jahres geheilt; 20 Jahre darauf verursacht ihm der Anblick derselben Wälle wieder Anfälle.

Nach dieser Leichtigkeit, mit der die Anfälle nach der geringsten excitirenden Ursache wieder erscheinen, scheint es erwiesen, dass nach den ersten Anfällen in dem Organismus, in dem Nervensystem eine specielle Disposition zurückbleibe, die bei der geringsten Ursache angeregt wird und neue Anfälle bestimmt. Diese Disposition verdient bei der prophylactischen Behandlung die grösste Aufmerksamkeit.

Nachdem ich die Ursachen der Epilepsie bezeichnet habe, will ich die Organe angeben, auf welche diese Ursachen einen Eindruck zu machen und einzuwirken scheinen, um diese Krankheit hervorzurufen. Bald wirken die Ursachen auf irgend ein vom Gehirne mehr oder minder entferntes Organ ein und rufen die sympathische Epilepsie hervor; bald wirken sie direkt aufs Gehirn und verursachen die idiopathische Epilepsie.

Bei der sympathischen Epilepsie wirken die Ursachen zuerst auf die Organe des Ernährungssystems oder auf die, die mit ihnen im Verhältniss stehen.

Hier brechen die Anfälle aus, wenn eine lebhafte gastrische Reizung stattfindet, oder wenn sich viele Speisen, viele schleimige und andere Massen in dem Magen und in den Eingeweiden angesammelt haben, oder wenn man reizende, tödtliche Sachen in den Magen eingeführt hat. Die Kranken verspüren Schmerzen im Magen, Druck in der regio epigastrica; kurze Zeit vor dem Anfalle leiden sie an Ohnmachten, Herzklopfen, Uebelkeiten, Erbreshen, welche Zufälle sich während des Anfalls erneuern. Ist die Epilepsie durch Würmer hervorgerufen, so bemerkt man alle Zeichen, die man stets bei Würmern wahrnimmt. Die Epilepsie, die ich Intestinalepilepsie (épilepsie intestinale) nennen werde, kündigt sich durch sichere Zeichen an. Die Kinder, die ohne Fall, ohne Schreck epileptisch werden und die zu gleicher Zeit ein bleiches Gesicht, dicke Backen, tief einliegende Augen, erweiterte Pupillen, einen starken Leib, einen traurigen niedergeschlagenen Gang haben, und deren Anfälle sich durch Bauchknurren ankündigen, lassen über den wahren Sitz der Krankheit keinen Zweifel zu.

Wenn die Leber primitiv afficirt ist, wird die Respiration unterbrochen, das Diaphragma schmerzhaft gespannt, die Muskeln des Unterleibs konvulsivisch bewegt; der Kranke verliert seine Besinnung, und Aufstossen und Bauchknurren folgen einige Augenblicke nachher. Das gelbe Aussehen, welches sich vor oder nach dem Anfalle zeigt, verliert sich langsam wieder; der Kranke klagt über einen Schmerz in der Gegend der Leber, und bricht gelbe Massen aus. Hippokrates hat die Galle als Ursache der Epilepsie bezeichnet.

Nach einer grossen Anzahl von Thatsachen hat Hippokrates und alle Beobachter, die ihm folgten, die Plethora als eine der Ursachen der Epilepsie, besonders in der Jugend bezeichnet. Das sanguinische Temperament, die herannahende Pubertät, die unterdrückte oder zurückgehaltene Menstruation, das Aufhören irgend einer gewohnten Hämorrhagie, wie Hämorrhoiden, Nasenbluten, genug alles, was den Andrang des Blutes zum Kopfe hervorruft, kann die Epilepsia sanguinea oder plethorica hervorbringen. Der Kranke verliert plötzlich das Bewusstsein, das Gesicht schwillt an, wird roth, bedeckt sich mit Schweiss, die Augen sind glänzend, die Convulsionen sind nicht sehr stark und dauern kurze Zeit. Nach dem Anfalle bringt der Kranke Stunden, ja selbst Tage in einem comatösen Zustande zu, kommt aus diesem nur langsam und es folgt demselben Delirium, manchmal Wuth oder Lähmung irgend eines Gliedes. Die Anfälle folgen hier minder schnell als

bei den übrigen Arten auf einander, und sie kehren gewöhnlich nur alle Monate zurück. Zwischen einem Anfalle und dem andern leiden die Kranken an Schwindel, Betäubung. Bei der Section findet man die Gefässe des Kopfs erweitert, mit Blut gefüllt, die Gehirnsubstanz stark injicirt. Die Unterdrückung der Menstruation verursacht häufiger die Epilepsie, als die Unterdrückung der Hämorrhoiden; weil die Menstruation ein physiologisches Phänomen ist, während die Hämorrhoiden ein Zeichen der Störung der Gesundheit sind.

Auf die Organe der Reproduction wirkt auch zuerst die Ursache der Epilepsie ein, und von ihnen gehen dann die ersten Symptome des Anfalls aus. Diese Varietät, die man Genital-Epilepsie (epilepsie genitale) nennen kann, ist bei den Frauen häufiger und unterscheidet sich, wie wir es weiter oben gesagt haben, von der Hysterie. Es ist so viel Analogie zwischen einem leichten epileptischen Anfall und der spasmodischen Aufregung, die mit dem Beischlaf verbunden ist, dass die Alten den Coitus epilepsia brevis genannt haben. Dieser Akt ist manchmal von Epilepsie gefolgt. Sauvages spricht von einer Person, bei der stets auf den Coitus ein epileptischer Anfall folgte. G. Cole führt das Beispiel einer Frau an, die drei Tage nach ihrer Verheirathung epileptisch wurde. Die Onanie praedisponirt zu dieser schrecklichen Krankheit, wird die excitirende Ursache derselben, selbst in der Kindheit. Zimmermann kannte einen jungen Menschen, der einen Anfall jedesmal nachdem er Onanie getrieben, hatte. Ein junger Mensch von 13 Jahren ergiebt sich der Onanie. Obgleich er stark und kräftig ist, wird er sehr reizbar und hat im 15ten Jahre den ersten epileptischen Anfall. Die Anfälle fallen mit dem ersten Viertel und mit dem Vollmonde zusammen und brechen plötzlich aus. Der Kranke wird umgeworfen, stösst ein Geschrei aus, die Convulsionen sind allgemein, die Augen geöffnet, stier, injicirt, die Pupillen sehr erweitert. Nach dem Anfalle, der 3 bis 4 Minuten dauert, bleibt der Kranke während des ganzen Tages sehr ermüdet, leidet von einem Anfalle zum andern an Schwindel, ist gewöhnlich sehr reizbar, ärgert sich um das Geringste. Tonische Mittel, China, Valeriana, Flussbäder, Leibesbewegung, ein sehr thätiges Leben tragen dazu bei, seine Anfälle nach sechs Monaten zu vermindern. Ein Jahr lang erneuern sich die Anfälle nicht wieder; man glaubt, dass er geheilt sei. Das Vergnügen, seine Mutter wieder zu sehen, von der M. seit 2 Jahren getrennt war, ruft die Anfälle wieder hervor, aber sie sind schwächer. Endlich, nachdem sechs Monate dieselbe Behandlung fortgesetzt war, befindet sich der junge Mann vollkommen gesund. Seitdem ist er Kaufmann geworden, ist viel gereist, hat sich im 27sten Jahre verheirathet und hat eine ausserordentlich kräftige Gesundheit. Ich

habe diese Beobachtung hier detaillirt aufgeführt, da sie besser als alle Raisonnements die Wirksamkeit des Regimens und der Leibesbewegung zeigt.

Die Enthaltsamkeit hat manchmal die Epilepsie hervorgerufen; aber hier ist der Excess weniger zu fürchten, als beim entgegengesetzten Missbrauch. In Beziehung auf die Verheirathung verdanke ich dem Dr. Hebreard, Arzt zu Bicêtre, folgende Bemerkung. Von 162 epileptischen Männern, die am 31sten December 1813 in Bicêtre waren, waren 119 unverheirathet, 33 verheirathet, 7 Wittwer, 1 geschieden.

Das zu lange Ausbleiben, die Unserdrückung, die Störung in der Menstruation, die Schwangerschaft, die Geburt haben die Epilepsie verursacht. Maisonneuve spricht von einem 22jährigen Mädchen, das durch die Störungen der Menstruation epileptisch wurde und das nach der Wiederherstellung derselben geheilt ward. Ein anderes 23jähriges Mädchen hatte zu jeder Zeit, wo die Menstruation hervortreten sollte, epileptische Anfälle. Derselbe Verfasser führt das Beispiel einer 31jährigen Wittwe an, deren Regeln durch einen lebhaften Eindruck unterdrückt waren und die epileptisch wurde. Fernel sah Frauen, deren Anfälle sich nur während der Schwangerschaft erneuten. Horstius spricht von einer 32jährigen Frau, deren Periode zu gering war und die epileptisch wurde. Die Anfälle kamen alle 14 Tage wieder. Sie verheirathete sich neun Monate später, wurde schwanger und ward geheilt. Ich sah einige Epileptische schwanger werden und bemerkte hierbei nicht die geringste Modification in Beziehung auf Intensität und Häufigkeit der Anfälle. Lamotte spricht von einer Frau, die während acht Schwangerschaften fünf Mädchen und drei Knaben hatte. Sobald sie mit einem Knaben schwanger war, hatte sie mehrere epileptische Anfälle, nie aber während der Schwangerschaft mit einem Mädchen. Mauriceau sah die Epilepsie nach der Entbindung ausbrechen.

Wenn die Epilepsie ihren Sitz in dem Verdauungsapparat, in der Blutcirculation, in den Organen der Reproduction hat, so wirken hier häufig Ursachen, die die äussern Organe afficiren. Fernel sah, dass die vorangehenden Symptome, die ersten Symptome des Anfalls sich am Scheitel zeigten, und sich so oft erneuten, als man den Kopf drückte. Der Dr. Vigné, ein sehr ausgezeichneter Arzt zu Rouen, ward von einem jungen 18jährigen Manne consultirt, der durch zurückgetriebene Krätze epileptisch geworden war. Der Kranke empfand, sobald der Anfall ausbrach, eine eisige Kälte mitten auf der Stirn. Drei Jahre hindurch bemühete sich Dr. Vigné den Hautausschlag wieder hervorzurufen. Endlich gelang es ihm und der Kranke wurde geheilt. Brunner heilte eine Epilepsie, indem er eine Moxa im Nacken auf dem

Punkte, wo sich die ersten Anfälle zeigten, appliciren liess. Hollier sagt, dass bei einem jungen Manne der Anfall auf der Schulter anfing; der Arm zitterte, und der Anfall brach aus. Bei einem andern war die Anschwellung der rechten Hand das erste Symptom; die drei ersten Finger wurden zusammengezogen, eben so der Arm, der Körper krümmte sich und der Kranke fiel hin. Bei einem andern fing der Anfall mit dem kleinen Finger der linken Hand an. Tissot erzählt das Beispiel eines Mannes, der einen Anfall verscheuchte, indem er ein Tourniquet am Arme applicirte, welches er fest andrückte, sobald er das Uebel in der linken Hand fühlte. Maisonneuve kannte einen Mann, bei dem der Anfall mit Convulsionen des Armes und der Augenlieder der rechten Seite begann. Wenn man beim Beginn der Convulsionen stark den Arm zog, so brach der Anfall nicht aus. Ebenso war es, wenn der Kranke zu laufen anfing. Hierbei erinnere ich mich eines Kranken, der den Anfällen zuvorkam, indem er stark den Kopf nach hinten bog. Alibert erzählt, dass ein Epileptischer die Heftigkeit der Anfälle verminderte und die Empfindung bewahrte, indem er an dem Tage, wo der Anfall ausbrechen sollte, mehrere Male bei sich ein Gewehr abfeuern liess.

In andern Fällen fängt der Anfall im Beine an, von wo sich ein Hauch, einem kalten Winde gleich längs des Schenkels, des Rückens, des Nackens bis zum Kopfe erhebt, wo sodann der Anfall ausbricht; oder der Anfall kündigt sich durch einen Schmerz an der Fussplatte an, von wo ein kalter Wind gegen den Kopf aufsteigt. Ein Mann, der ein Geschwür am Fusse hatte, lässt es vernarben; die Epilepsie bricht aus. Jeder Anfall fängt mit einem kalten Winde an, der von der Narbe aufsteigt, und eine Ligatur, die unterhalb des Knies angebracht wird, hält den Anfall ab. Ein Kind von 11 Jahren hatte seit seinem 2ten Jahre wöchentlich zwei oder drei Anfälle. Der Anfall kündigt sich durch ein Gefühl von Unwohlsein und Kälte, die auf der rechten Seite entstand, an. Der Dr. Carron entdeckte am Daumen eines Epileptischen eine kleine verhärtete Geschwulst. Er machte in diese einen Einschnitt, zog kleine verhärtete Körperchen, jedes von der Grösse eines Hirsekorns heraus, und der Kranke war geheilt.

Man muss also die epileptischen Ursachen unterscheiden, denn einige von ihnen wirken anfangs auf die innern Organe oder auf die äusserlich gelegenen, bevor sie aufs Gehirn einwirken. Wie unerklärlich auch diese Erscheinungen seien, wie gering auch das Verhältniss sein mag, dass zwischen diesen lokalen Eindrücken und zwischen einem vollständigen Anfall der Epilepsie ist, so kann man sie dennoch nicht läugnen. Willis, Pison, de Moore behaupten, dass die Epilepsie stets ihren primitiven Sitz im Gehirn habe. Ist das Gegentheil nicht durch die Beobachtungen von

sympathischer Epilepsie, die durch alle Schriftsteller gesammelt sind, erwiesen? Und beweisen nicht die Heilungen, die nach schleimigen, gelben, schwarzen Massen, nach Würmern u. s. w. bei der gastrischen Epilepsie erfolgen, das Gegentheil? Sind die Heilungen, die nach dem ersten Ausbruch der Menstruation, nach der Wiederherstellung derselben, nach der Verheirathung, nach der Schwangerschaft bei der Uterin-Epilepsie erfolgen, und die, die durch Aderlässe, Blutausleerungen bei der plethorischen Epilepsie stattfinden, nicht zahlreiche und unumstössliche Beweise, dass die Epilepsie nicht immer ihren primitiven Sitz oder ihren ersten Ausgangspunkt im Gehirne habe?

Die idiopathische Epilepsie fängt fast mit dem Leben an; sie hat eigenthümliche Kennzeichen und ist die Plage der Aerzte. Der erste Anfall findet in früher Jugend statt. Diese Anfälle sind dann noch unvollständig. Sie brechen ohne vorhergehende Zeichen aus; die Convulsionen sind weniger stark, ihre Dauer ist kürzer, ihre Rückkehr unregelmässig aber häufiger. Manchmal hören die Anfälle in langen Zwischenräumen auf, aber treten mehrere Jahre nachher wieder ein. Nach Hippokrates verschwinden sie zur Zeit der Pubertät, aber sie können auch bis zum hohen Alter fortdauern, und scheinen nicht das Leben abzukürzen. Das Aufhören der Menstruation verstärkt in einigen Fällen, vermindert in andern die Heftigkeit und Häufigkeit der Anfälle.

Zu den gewöhnlichsten praedisponirenden Ursachen der idiopathischen Epilepsie gehören, obgleich dies von einigen Schriftstellern geläugnet wird, erbliche Anlage, starke Eindrücke auf die Mutter während der Schwangerschaft, Anfälle von Epilepsie während des Wochenbettes, und lebhafte psychische Erschütterungen während des Säugungsgeschäfts. Tissot giebt in seinem *Traité de l'épilepsie* anfangs den erblichen Einfluss zu, später läugnet er ihn. Doussin Dubreuil erklärt sich gegen die Erblichkeit. Andere Beobachter glauben, dass die Epilepsie erblich übertragen werden könne, und führen zur Unterstützung ihrer Meinung Thatsachen an. Saillant, Maisonneuve, Hoffmann führen zahlreiche sehr interessante Beispiele an, die auf die Erblichkeit der Epilepsie schliessen lassen. Aus den Erkundigungen, die ich über unsere epileptischen Frauen in der Salpetrière eingezogen habe, geht hervor, dass die Epilepsie weit häufiger durch den Vater, als durch die Mutter fortgepflanzt werde, welches Verhältniss gerade umgekehrt bei der Geisteskrankheit stattfindet. Wenn die Augen der Kinder convulsivisch sind, wenn die Kinder einen geschwollenen Hals, eine grelle Stimme haben, wenn sie von einem trocknen hartnäckigen Husten gequält werden, wenn sie, etwas grösser geworden, Leibschmerzen ohne Diarrhoe haben, wenn die Testikel anschwellen, wenn die eine Hand abmagert, der eine

ihrer Arme nicht zu gebrauchen ist, oder wenn die Beine ohne merkliche Ursache schwach sind, wenn die Kinder ohne Ursache von Furcht ergriffen werden, wenn sie schreien, weinen, gähnen, sich gewöhnlich die Stirn reiben, wenn ihr Schlaf von Träumen unterbrochen wird, wenn sie Convulsionen haben, kann man das Dasein der Epilepsie argwöhnen, besonders wenn der Vater oder die Mutter an derselben Krankheit leiden. Wenn in dem vorgerückten Alter Convulsionen vorkommen, so helfen diese Zeichen dazu, die wirkliche Epilepsie zu erkennen. Sie können dazu dienen, den Einfluss der Zufälle abzuschätzen, die man als nächste Ursache der Epilepsie betrachtet, wie die Würmer, die Unterdrückung der Menstruation u. s. w. Sind diese Störungen nicht die Wirkung der vorher bestandenen Epilepsie? Oder wurden sie nicht durch die Umstände hervorgerufen, die die Entwickelung der Krankheit begünstigten; und welches Urtheil soll man dann über die ausleerenden Medikamente, die die Menstruation wieder herstellen, die Würmer vertreiben, fällen? Hébréard *) beweist, dass das Abtreiben der Würmer nicht hinreiche, die Epilepsie zu tilgen. Ihr Vorhandensein ist oft nur eine Complication. Die Arzneimittel haben oft die Anfälle vermehrt, weil man nicht die wahre Quelle des Uebels erforscht hatte.

Zu diesen Ursachen der idiopathischen Epilepsie hat man noch eine grosse Anzahl hinzugefügt. Die Plethora sanguinea, von der wir früher gesprochen, wird von allen Schriftstellern angenommen. Hippokrates hält noch eine grosse Ansammlung von Schleim für eine Ursache der idiopathischen Epilepsie. Die psychischen Affekte geben, indem sie auf das Gehirn einwirken, zur idiopathischen Epilepsie Veranlassung. Die, die durch den Zorn hervorgerufen wird, ist minder hartnäckig. Der Schreck und der Kummer machen tiefere, stärkere Eindrücke und ihre Wirkungen sind schwerer zu heilen. Man zählt auch die Bildungsfehler des Schädels, die Verletzungen der Gehirnhäute und des Gehirns zu den Ursachen der idiopathischen Epilepsie. Eine kurze Analyse der Thatsachen, die bei den Sektionen der Epileptischen gefunden wurden, wird am Besten darüber Aufschluss geben, wo der Sitz der idiopathischen, wo der der sympathischen Epilepsie sei.

Leduc hatte bemerkt, dass der Kopf der Epileptischen sehr stark und die Knochen des Schädels sehr dick seien. Lorry hat diese Beobachtung bestätigt.

Bontius fand den Schädel missgestaltet, und dasselbe hat Morgagni bei einer grossen Anzahl von Individuen gefunden. Der berühmte Dumas hat den Gesichtswinkel mehrerer Epileptischen

*) *Bibliotheque médicale.*

gemessen und schliesst aus seinen Untersuchungen, dass die Kinder um so leichter epileptisch werden, je mehr sich ihr Gesichtswinkel zu 70 Graden neigt. — Bontius fand einmal das Os occipitale 9 Linien dick; auch sah er einmal ein Kind von 10 Wochen, welches durch den Druck der Bänder des Kinderhäubchens epileptisch wurde, und welches er heilte, indem er das Kinderhäubchen wegnehmen liess. Derselbe Schriftsteller erzählt das Beispiel eines jungen Menschen, der, nachdem er in den Kinderjahren Schläge auf den Kopf bekommen hatte, epileptisch wurde. Bonnet führt ähnliche Beispiele an.

Man hat oft knochige Stücke auf der dura mater gefunden; diese waren bald rund, bald länglich, bald spitz. Indem ich die Sektion eines Epileptischen machte, der 23 Jahr alt war und der während des Anfalles starb, fand ich an der inneren Fläche der dura mater eine knochige runde Geschwulst, 8 Linien im Umfange, die auf den obern Theil des Gehirns drückte.

Sind die verschiedenen Ergiessungen, die man zwischen den Gehirnhäuten und dem Schädel gefunden hat, nicht eher die Wirkungen als die Ursache der Geisteskrankheit?

Was soll man aus den Veränderungen des Gehirns schliessen? Morgagni sagt, dass er bei einer Frau, die seit zwei Jahren epileptisch war, den vordern dritten Theil der linken Gehirnhöhle sehr erweicht gefunden habe. Das Gehirn von acht Epileptischen schien Greding *) erweicht. Im Gegentheil fanden Morgagni, Meckel, Boerhaave das Gehirn der Epileptischen hart.

Man fand in dem Schädel von Individuen, die an Epilepsie gestorben waren, tuberkulöse, scirrhöse, fibröse, knochige Geschwülste, die sich in den Ventrikeln und selbst in der Substanz des Schädels gebildet hatten. Borrichius sah Abscesse in der weissen Substanz. Bartholin fand ein Degenstück in dem Gehirne, Didier ein Stück einer Flintenkugel in diesem Organe.

Die Zirbeldrüse enthält so oft knochige Concremente, dass diese Veränderung nichts beweist. Baillie, Soemmering fanden die Zirbeldrüse sehr fest; Greding fand sie bei 25 Epileptischen sehr weich, und versichert, dass von 20 Epileptischen, bei 10 die Zirbeldrüse von einer serösen Flüssigkeit umgeben war.

Die glandula pituitaria hatte Wenzel's Aufmerksamkeit besonders auf sich gezogen. Er fand bei 20 Epileptischen siebenmal

*) Ludwig *Adversaria medico-practica* 3 Bde. Leipz. 1769—1772. In dieser Sammlung hat Greding seine zahlreichen Beobachtungen über die Anwendung verschiedener Arzneimittel in der Epilepsie publicirt.

die glandula pituitaria sehr entwickelt; zehnmal sah er in ihrem Innern eine gelbe feste Masse, fünfmal eine trübe Flüssigkeit. Oft zeigte ihm dieses Organ Spuren einer Entzündung, während das Gehirn und die Gehirnhäute unverändert waren. Stets hat Wenzel eine Veränderung der glandula pinealis gefunden, aber er frägt, ob diese Veränderung Ursache oder Wirkung der Epilepsie sei?

Die Veränderungen des Schädels, die Verletzung der innerhalb desselben liegenden Organe, zeigen nicht wo der Sitz der Epilepsie ist, welches die organischen Verletzungen sind, die sich durch diese Krankheit zu erkennen geben. Die Schriftsteller haben in ihren Sektionsberichten den Zustand des Rückenmarkes zu erwähnen vernachlässigt; von Hrn. Amussat, damals Eleve der Salpetrière, unterstützt, habe ich diesen Fehler zu verbessern gesucht. Um leicht dieses Mark zu entdecken und auszuziehen, erfand Herr Amussat ein Instrument, Rachitom genannt, mit dessen Hülfe es uns möglich war, den Zustand des Rückenmarkes bei den Epileptischen, welche starben, bestimmen zu können. Bei 12 Leichnamen von epileptischen Frauen, von denen 10 vom 1sten Februar bis zum 1sten Juni gestorben waren, fanden wir die Gehirnhäute einmal injicirt und zweimal von graulichtem Ansehen. Neunmal fanden wir mehr oder minder starke zusammengewachsene Massen, die auf der ganzen Ausdehnung der äussern Fläche der Arachnoidea wie gesäet waren. Diese linsenförmigen Massen waren 1—3 Linien im Durchmesser und 1 Linie stark; die meisten waren knorplig, andere knochig. Viermal fanden wir die verlängerte Substanz des Rückenmarks verändert, erweicht, die Arachnoidea enthielt einmal eine grosse Menge Hydatiden. So zeigten 10 Sektionen, die ohne Wahl vorgenommen wurden, neunmal Verletzungen des Rückenmarks oder seiner Membranen, Zur selben Zeit fand Mitivier dieselben Massen bei zwei epileptisch gestorbenen Kindern. Wie leicht konnte man da nicht verführt werden zu schliessen, dass in den Organen, die in der Wirbelsäule enthalten sind, der Sitz der Epilepsie sei; weil 12 Leichname von Epileptischen irgend eine Störung dieser Organe gezeigt hatten.

Eine 53jährige Frau wird erschreckt; es entstehen Convulsionen, sie wird epileptisch. Die Anfälle kommen alle 2—3 Tage wieder und sind sehr heftig. Seit einigen Monaten nähern sich die Anfälle mehr und die Frau stirbt im 56sten Jahre nach einem Anfalle, nachdem sie 5 Tage in einem comatösen Zustand gewesen war.

Bei der Sektion fanden wir im Gehirn Hytadiden von verschiedener Grösse, die an verschiedenen Orten vertheilt waren. Die Substanz des Rückenmarkes war erweicht. Die glandula pi-

tuitaria enthielt einen Balg, der mit einer rothbraunen Flüssigkeit angefüllt war.

Ein Kind litt seit dem ersten Zahnen an Convulsionen, die in epileptische Anfälle ausarteten. Zu 4 Jahren werden die Anfälle häufiger, zu $5\frac{1}{2}$ hat es 4 oder 5 Anfälle täglich, wird paralytisch. Das Kind starb zu $6\frac{1}{2}$ Jahr.

Sektionsbericht. — Die Arachnoidea war injicirt; die Substanz des Rückenmarkes vom zehnten bis zum zwölften Rückenwirbel erweicht. Die erweichte Substanz schien ein wenig gelb zu sein.

Musel fand, indem er zwei Epileptische secirte, die Gefässe des Rückenmarkes varicös, mit Blut angepfropft.

Was soll man aus allen diesen Untersuchungen, besonders aus denen von Bonnet, Morgagni, Baillie, Greding, Meckel, Wenzel schliessen? Nichts. Wepfer, Lorry haben ihren Schluss daraus entnommen. Gestehen wir uns aber offen ein, dass die pathologische Anatomie bis jetzt wenig Licht über den unmittelbaren Sitz der Epilepsie verbreitet hat. Lassen wir uns indess hierdurch nicht entmuthigen; die Natur wird ihren Forschern doch endlich einmal Aufschluss geben. Was soll ich nun von den unzähligen Träumereien sagen, die man über die unmittelbaren Ursachen der Epilepsie aufgestellt hat. Die Alten schrieben hierbei dem Einfluss des Mondes, der Rache des Himmels einen grossen Einfluss zu. Was haben die Neuern mit ihren Systemen besseres geschaffen? Wo ist diese Materie, die die Nerven reizt? Wer hat den thierischen Geist gesehen, wer seine elastische Kraft gemessen? Man schrieb die Epilepsie einer stürmischen Aufregung des Lebensprinzips oder der rationellen Seele zu. Hoffmann klagt die Säfte des Körpers an, welche sich in die geistigen Theile desselben unordentlich verbreiten sollen. Einige halten die Contraction der dura mater, Andere die der Nerven u. s. w. für die Ursache der Epilepsie. Zu was sollen wir uns noch länger bei diesen Bildern der Phantasie aufhalten? Gehen wir jetzt lieber zur Diagnose über.

Aus der Analyse der Symptome, die die Epilepsie charakterisiren, aus der Kenntniss der Ursachen, die sie hervorrufen, aus der Verletzung der Organe, von denen man glaubt, dass die Ursachen primitiv einwirken, kann man folgende Gattungen der Epilepsie feststellen. Uebrigens legen wir auf diese Klassification kein grosses Gewicht und wollen hierdurch nur die therapeutischen Indicationen vereinfachen.

Die Epilepsie wird in idiopathische, sympathische und symptomatische eingetheilt.

Die wirkliche idiopathische Epilepsie hat ihren Sitz im Ge-

hirne oder in dem dazu Gehörigen. Man kann sie in drei Arten abtheilen.

1) Die idiopathische Epilepsie, die durch äussere Ursachen, wie durch starken Druck auf den Schädel, durch Contusionen, Fracturen, den Sonnenstich hervorgerufen wird.

2) Die idiopathische Epilepsie, die von einem Organisationsfehler des Schädels, von einer Verletzung der Gehirnhäute oder des Gehirns, oder von serösen oder blutigen Ergiessungen in der Höhle des Gehirns abhängt.

3) Die idiopathische Epilepsie, die man auch die nervöse nennen kann, und die durch psychische Affekte, die die Mutter, die Amme und den Kranken selbst betreffen, hervorgerufen wird. Unter diesen psychischen Affekten sind der Zorn und Schreck am meisten zu fürchten.

Die sympathische Epilepsie zeigt fünf verschiedene, genau getrennte Arten.

1) Die sympathische Epilepsie, deren Sitz im Verdauungsapparat ist und die durch das Meconium, durch die im Magen oder in den Eingeweiden angesammelten Stoffe, durch Eingeweidewürmer, durch Unverdaulichkeit von Speisen oder durch reizende Substanzen hervorgerufen wird.

2) Die sympathische Epilepsie, die ihren Sitz im Blutsysteme hat, die epilepsia plethorica von Bonnet, die epilepsia polyposa von Hoffmann. Sie wird durch die Unterdrückung der Menstruation, der Hämorrhoiden, der gewohnten Blutflüsse, durch Fehler des Regimens, durch den Missbrauch von geistigen Getränken hervorgerufen.

3) Die epilepsia sympathica, die ihren Sitz in den Lymphgefässen hat; die epilepsia humoralis, metastatica der Schriftsteller, die epilepsia cachectica von F. Hoffmann, die epilepsia serosa Pison's, die epilepsia scorbutica, syphilitica Bonnet's. Die bleichen, chlorotischen, rhachitischen, scrophulösen Subjekte sind dazu praedisponirt. Das Zurücktreten eines Kopfausschlages, der Krätze, eines Geschwürs, der Syphilis, der Gicht rufen diese Art der Epilepsie hervor.

4) Die sympathische Epilepsie, die ihren Sitz in den Reproductionsorganen hat, die epilepsia genitalis, epilepsia uterina von Sennert, die epilepsia ab utero von Johnston. Der Missbrauch der Liebesfreuden, die Onanie, die Enthaltsamkeit, die Schwangerschaft, die Entbindung sind die nahen oder entfernten Ursachen derselben.

5) Die sympathische Epilepsie, die ihren Sitz in den äusseren Organen hat, die epilepsia sympathica der Schriftsteller. Jede scheinbare oder verborgene Ursache, die irgend einen äussern

Theil reizt und deren secundäre Wirkung sich zum Gehirn hin erstreckt, bringt diese Varietät der Epilepsie hervor.

Die Epilepsie kann aus verschiedenen Beweggründen simulirt werden, z. B. um eine Sache zu erhalten, die man sehr lebhaft wünscht; wie ein junges Mädchen, das da wusste, dass man den Epileptischen die Heirath anrieth, sich stellte als habe sie die Epilepsie, um dieses Mittel gebrauchen zu können. Auch simulirt man die Epilepsie, um eine Sache zu vermeiden, die uns widrig ist. Unsere jungen Conscribirten nahmen zu diesem Mittel ihre Zuflucht. Auch haben schon Kinder ihre Eltern damit getäuscht, wenn sie nicht in die Schule gehen wollten. Aber ein Arzt, der nur wenig Umsicht hat, kann hier nicht getäuscht werden.

Ich habe schon früher von den Krisen der Epilepsie gesprochen, und ich muss hier einige Worte über die Prognose sagen, die nicht stets so verzweifelt ist, als man es im Allgemeinen glaubt.

Die Epilepsie ist eine lange gefährliche Krankheit; selten ist sie beim ersten Anfalle tödtlich.

Wenn sie erblich und angeboren ist, so wird sie nicht geheilt.

Die sympathische Epilepsie heilt leichter als die idiopathische, obgleich diese nicht stets unheilbar ist.

Die Epilepsie ergreift selten Kinder, die an Kopfausschlägen leiden.

Manchmal verschwindet die Epilepsie mehrere Jahre hindurch, um nachher ohne neue wahrnehmbare Ursachen wieder zu erscheinen.

Diejenigen, die kurz nach der Geburt von der Krankheit ergriffen werden, werden selten geheilt. Genesen sie nicht zur Zeit der Pubertät, so sind sie unheilbar.

Die, die vom 3ten bis 10ten Jahre epileptisch werden, genesen, wenn sie zur rechten Zeit behandelt werden.

Die, die kurz vor der Pubertät von der Epilepsie befallen werden, genesen, wenn diese Krise vorbei ist.

Die, welche nach der Pubertät epileptisch werden, genesen manchmal, obgleich Hippokrates das Entgegengesetzte geglaubt hat.

Die Ehe heilt nur die epilepsia genitalis, sie verschlimmert die übrigen Arten.

Eine schwangere Frau, die epileptisch wird, läuft grosse Gefahr.

Wenn die Anfälle sich einander nähern und grosse Intensität erlangen, muss man den Tod befürchten.

Der Tod findet nicht während des Vorhandenseins der Convulsionen statt, sondern während der Schwächeperiode, die ihnen folgt.

Die mit der Geisteskrankheit complicirte Epilepsie wird nie geheilt.

Der Arzt, sagt Hippokrates, der durch das Regimen das Temperament des Kranken zu verändern weiss, wird die Epilepsie

heilen. Indess giebt es wenig Krankheiten, für die man eine grössere Anzahl Arzneimittel und dummere Arzneimittel vorgeschlagen hat, als hier. Da man keine rationelle Behandlung finden konnte, so hat man Specifica aufgesucht, die man bis ins Unendliche vermehrt hat. Die besten Aerzte, da sie durch die am meisten gerühmten Mittel verlassen wurden, glaubten, dass die Epilepsie über der Macht des Arztes stehe, und haben sie zum grossen Nachtheil für die Kranken für unheilbar erklärt. Die Epileptischen fielen so in die Hände der Charlatans. Wenn man hier der Diät die Wichtigkeit beigelegt hätte, die sie verdient, und nicht ausschliesslich Medikamente und Droguen vorgezogen, so hätte man glücklichere Erfolge erhalten.

Ehe ich mich umständlich auf die Behandlung einlasse, will ich davon reden, was ich in dieser Beziehung in der Salpetrière, in der Abtheilung der Epileptischen, der ich zehn Jahre vorstand, erfahren habe.

Ich hatte 385 Frauen und Mädchen jedes Alters, die zur armen Klasse gehörten, zu behandeln. Unter diesen waren 46 hysterisch, 339 epileptisch, die meisten, wie ich es schon früher gesagt, mehr oder minder geisteskrank. Eben so wenig als ich mit der Beschreibung, die die Schriftsteller von der Epilepsie gegeben haben, und mit ihren Sectionsberichten, die sie bekannt machten, zufrieden war, eben so wenig konnte mir ihre vorgeschlagene Heilmethode gefallen. Ich versuchte alle möglichen Heilmittel, selbst die geheimen. Mehrere unserer Epileptischen gaben sich meinen Versuchen mehrere Jahre hin; aber ich will nur gestehen, ich konnte keine Heilung erlangen. In meiner Privatpraxis war ich nicht glücklicher. Blieben die Anfälle aus, so war es weniger die Schuld der Arzneimittel, als die Wirkung des Zutrauens, welches einen Kranken bestimmt, einen neuen Arzt zu consultiren. Ist diese Remission nicht im Allgemeinen durch die Aerzte beobachtet worden, die chronische und besonders Nervenkrankheiten zu behandeln hatten?

Ich habe bald erkannt, dass die Epilepsie selten zu heilen ist. Man hat Heilungen von Hysterie publicirt, die man für Epilepsie gehalten hat. Der Irrthum ist hier leicht. Oder die Schriftsteller mussten das freie Aufhören der Anfälle für eine Heilung halten, und der Irrthum ist hier um so leichter, da der Arzt den Kranken aus dem Auge verliert, und da er bei der Rückkehr der Anfälle nicht wieder consultirt wird. Die nachfolgende Erzählung wird mein Misstrauen in die Heilung der Epilepsie rechtfertigen.

Als ich den Dienst der Epileptischen in der Salpetrière übernahm, stellte mir der Dr. Landré-Beauvais, der dieser Stelle vorstand, Bemerkungen über die Kranken zu, die eine besondere Behandlung hatten. Zu dieser Zeit rühmte man die Wirksamkeit

des Lapis infernalis. Mein College hat ihn versucht und stellte mir folgende Bemerkung über N. zu: N. hat lange Zeit den Höllenstein gebraucht und hat seit sechs Monaten keinen Anfall gehabt; die Regeln, die unterdrückt waren, sind wieder hergestellt. Nach sechs Monaten fordert N. ihren Austritt aus dem Hospital, weil sie schon seit einem Jahre geheilt ist und sich sehr wohl befindet. Ehe ich ihre Bescheinigung des Austritts ausstelle, mache ich an N. mehrere Fragen über die Ursache ihrer Krankheit und über ihre Heilung. Bei ihren Antworten erzählt sie mir folgende Geschichte: Die Eifersucht, der Kummer unterdrückten meine Regeln; sogleich bekam ich einen Anfall und trat ins Hospital, wo man mir viele Mittel verordnete. Herr Dr. Landré-Beauvais verordnete mir Pillen aus Silber und ich nahm sie einige Wochen hindurch. Da ich mich hiernach nicht besser befand, so nahm ich keine mehr und ich sagte es nicht, aus Furcht, Herrn Beauvais zu ärgern, der so gut gegen uns war. Einige Zeit nachher gab mir eine Frau aus dem Hospital einen sehr starken Thee, um meine Regeln wieder erscheinen zu lassen. Sie stellten sich wieder ein und die epileptischen Anfälle sind seit einem Jahre nicht wieder erschienen. Meine Periode ist regelmässig, reichlich; ich leide jetzt weder an Anfällen, noch an Schwindel, befinde mich sehr wohl und will bei meinem Herrn wieder in den Dienst treten. Zwei Monat nach ihrem Austritt kommt N. wieder ins Hospital; die Anfälle waren wiedergekommen. Der Höllenstein hatte die Kranke nicht geheilt. Auch hat mein College, der ein guter Beobachter und tüchtiger Praktiker ist, sich damit begnügt, auf den Zettel zu schreiben: N. hat den Höllenstein gebraucht, ihre Regeln sind seit sechs Monaten wieder hergestellt und seit der Zeit fand kein Anfall statt; aber er fügt nicht hinzu, dass N. geheilt sei.

Diese Erzählung beweist unter tausenden, wie sehr misstrauisch man bei der Anwendung und Wirkung der Arzneien sein muss, wie lange man warten muss, ehe man die Heilung einer Krankheit, besonders die einer Nervenkrankheit bekannt macht.

Behandelt man die Epilepsie, so darf man nicht nur die Ursache der Krankheit angreifen, sondern man muss auch die Disposition zur Rückkehr der Anfälle zerstören, man muss den Anfällen, wenn sie sich durch Vorläufer anzeigen, zuvorkommen und die zufälligen Ursachen, die sie hervorrufen können, entfernen. Die besten Aerzte sind der Meinung, dass man während des Anfalls nichts thun kann, sondern dass man nur darauf Rücksicht nehmen muss, dass der Kranke sich nicht verletze.

Wenn man einige Aufmerksamkeit auf die eigenthümlichen Symptome verwandt hat, so wird man nicht die Epilepsie im Allgemeinen behandeln wollen, sondern für jede einzlene Gattung und Art eine eigenthümliche Behandlung einleiten.

So wird die Epilepsie, die ihren Sitz im Verdauungssysteme hat, wenn gastrische Beschwerden vorhanden sind, durch Brechmittel und durch Purganzen, die man aus der Klasse derjenigen wählt, die nicht schwächen, behandelt werden. Findet Reizung dabei statt, so verordnet man Blutentleerungen und beruhigende Mittel. Die Mineralwasser von Balaruc, Spaa, Pyrmont sind hier nützlich gewesen. Der Kranke muss alles vermeiden, was den Magen belästigt, wie fette Substanzen, Butter, gesalzene Speisen.

Die Epilepsie, die ihren Sitz im Blutsystem hat, muss nach den allgemeinen therapeutischen Regeln behandelt werden. Finden Plethora, Congestionen des Blutes zum Kopfe statt, so wird ein Aderlass gemacht, Blutegel, Schröpfköpfe hinter den Ohren angewandt. Wenn durch die Pubertät und durch das erste Erscheinen der Regel die Krankheit nicht aufhört, so muss man sie wie eine idiopathische Epilepsie behandeln. Sind die Störungen der Menstruation die Wirkungen der Epilepsie, so muss man befürchten, durch hartnäckig fortgesetzte Emenagoga das Uebel zu verschlimmern. Bei dem Regimen muss man darauf Rücksicht nehmen, dass das Blut nicht zu sehr zum Kopfe steigt. Man muss zahlreiche Gesellschaften an warmen und wenig gelüfteten Orten, heftige Bewegungen, Spirituosa und starke Leidenschaften vermeiden.

Die Epilepsie, die ihren Sitz in den Lymphgefässen, in dem absorbirenden Systeme hat, und die durch Unterdrückung der Transpiration, durch Unterdrückung eines Geschwürs, der Krätze, der Gicht entsteht, erfordert die Behandlung, wodurch diese verschiedenen Krankheiten wieder hergestellt werden. Aus dieser Absicht hat man das Bewohnen von Kuhställen gegen die Epilepsie, die durch Unterdrückung der Transpiration verursacht wird, vorgeschlagen. Landré-Beauvais hat zu diesem Zweck folgende Versuche in der Salpetrière gemacht. Man stellte vier Betten in einen Stall, der vier Kühe enthielt, und vier junge Epileptische bewohnten diesen Stall mehrere Monate hindurch und es kamen später andere hinein. Es führte aber zu keinem Resultat. Vielleicht liegt es an der Verschiedenheit des Klima's und des Regimens, warum dieses Mittel anderswo geglückt, während es bei uns ohne Erfolg gewesen. Uebrigens begreift man, dass eine Behandlung, die geeignet ist, die Transpiration wieder herzustellen, günstig bei einer Krankheit sein muss, deren Ursache in der Unterdrückung dieser Funktion besteht. Deshalb sind hier die warmen Bäder, Frictionen, mässige Bewegung in freier Luft nützlich. Reizmittel glücken dann, wenn man eine ableitende Reizung hervorrufen, oder wenn man eine Hautkrankheit, ein Geschwür, die Krätze u. s. w. ersetzen will.

Die Epilepsie, die ihren Sitz in den Reproductionsorganen hat, zeigt mannigfache Verschiedenheiten. Wird die Epilepsie

durch die Anstrengung bei der Pubertät hervorgebracht, so passt hier für den Kranken ein gutes Regimen, Leibesbewegung, gymnastische Uebung, und hierbei darf man die kalten Bäder nicht vernachlässigen. Entsteht sie durch Unterdrückung der Menstruation oder durch Störungen in derselben, so muss man sie wieder herstellen oder ordnen, und in diesem Falle kann man, wenn die Constitution der Kranken stark ist, eine Atonie der Organe der Reproduction vermuthen und die Heirath anrathen. Denn diese wird, indem sie das Gleichgewicht in der Vertheilung der Kräfte wieder herstellt, die Epilepsie vertreiben. Aber man darf hier nicht vergessen, dass die Unterdrückung der Menstruation oft nicht die Ursache der Epilepsie ist, sondern dass die wahre Ursache manchmal seit der ersten Kindheit einwirkt, und dies ist besonders bei der erblichen oder angebornen Epilepsie der Fall und bei den Kindern, die besoldeten Ammen oder fremden Personen anvertraut wurden. Hat die Onanie diese schreckliche Krankheit hervorgebracht, so muss man zu allen den Mitteln seine Zuflucht nehmen, die, um so zu sagen, das Temperament wieder umstimmen können.

Die verschiedenen Beispiele, die wir vorher gegeben, liefern für den Praktiker einige besondere Indicationen. Ist die Ursache, die primitiv auf ein Organ einwirkt, leicht fortzunehmen oder zu zerstören, so macht man die Exstirpation; man wendet das Feuer, kaustische Mittel, das Haarseil, Schröpfköpfe auf den Theil an, von wo sich die Aura epileptica erhebt. Man hat selbst vorgeschlagen, die Nerven zu durchschneiden. Die innern antispasmodischen Mittel, das Regimen müssen hier dem lokalen Mittel zur Seite stehen.

Kann die idiopathische Epilepsie, wenn sie von einer organischen Verletzung, von einem Bildungsfehler abhängt, geheilt werden, und was soll man hier von Arzneimitteln hoffen? Der kluge Arzt vermeidet sie gänzlich und beschränkt sich darauf, das Regimen zu ordnen und die Umstände abzuhalten, die geeignet sind, die Rückkehr der Anfälle hervorzurufen. Man hat die Cauterisation, die Moxa, die Trepanation angerathen, wenn man durch einen fixen Schmerz im Kopfe hoffen kann, die Ursache des Uebels zu erreichen. Der Prinz von war seit früher Jugend epileptisch und litt ungeachtet der Bitten seiner Familie Niemanden um sich. Mit dem vorschreitenden Alter werden die Anfälle häufiger. Im 57sten Jahre hat der Prinz einen Anfall, während welchem er mit dem Kopf ins Feuer geworfen wird. Es ensteht eine Verbrennung und es stellt sich eine reichliche Eiterung ein. Die Wunde wird durch einen Theil eines necrotischen Knochens unterhalten. Der Kranke, ungeduldig, ruft die Hülfe eines Chirurgen herbei, der das Knochenstück fortnimmt, wodurch die Vernarbung schnell zu Stande kommt. Sie ist nach 42 Tagen vollständig.

Während der ganzen Zeit hatte der Kranke keinen Anfall, aber die Anfälle erschienen sogleich nach der Heilung der Wunde wieder. Auf einem derselben folgte Manie mit Wuth. Durch zwei starke Aderlässe verschwand das Delirium. Bei einer zahlreichen Consultation schlug ich vor, die Wunde durch Cauterisation wieder zu öffnen. Die Consultirenden zogen die Anwendung von zwei Haarseilen imNacken vor. Sie waren ohne Erfolg und ich habe seit dieser Zeit stets bedauert, dass mein Rath nicht befolgt worden war. Valentin führt Beispiele an, wo Epileptische durch die Anwendung des Cauteriums auf den Kopf geheilt wurden. Henricus ab Heers erzählt das Beispiel eines Mädchens, das, nahe daran, sich zu verheirathen, durch zwei Trunkenbolde erschreckt wurde. Man wendete hier das Butyrum antimon. auf den beiden grossen Zehen an, und zwar so lange, bis die Knochen blossgelegt waren, worauf die Anfälle ausblieben. Als Pariset, damals Arzt zu Bicêtre, im Jahre 1821 nach Cadix geschickt wurde, um das gelbe Fieber dort näher zu untersuchen, übernahm ich die Leitung der Geisteskranken und Epileptischen in diesem Hospital. Ich fand 20 Epileptische, an denen mein College seine Experimente machte. Es waren auf dem oberen Theil des Kopfes die Moxa, manchmal zwei- auch dreimal abgebrannt worden, und die Verbrennung war nicht oberflächlich und die Wunden wurden mit der grössten Sorgfalt offen gehalten, aber ich sah hierdurch keine Besserung erfolgen. Man führte in die Salpetrière eine junge Epileptische, deren Anfälle mit der grossen Zehe anfingen. Ich traute den Schriftstellern, hielt die Heilung für gewiss und die grosse Zehe wurde bis zum Knochen cauterisirt. Ich war fern davon, meine junge Kranke geheilt zu haben, aber die Anfälle kündigten sich nicht mehr durch einen Schmerz in der grossen Zehe an; es fand keine aura epileptica mehr statt, aber die Anfälle waren heftiger und häufiger Also muss die idiopatische Epilepsie die ganze Aufmerksamkeit des Arztes in Anspruch nehmen. Gegen sie hat man manchmal mit Erfolg bei Kindern die Valeriana, China, das Eisen, das Viscum quercinum, Moschus, Opium, Campher, Asa foetida, Merkur angewandt. Beurtheilen wir jetzt kurz die Wichtigkeit dieser Substanzen und bestimmen wir, in wiefern sie Zutrauen verdienen.

Die Valeriana ist ein Medikament, dessen Ruf am ausgebreitetsten ist. Ihr Dekokt hat wenig Eigenthümlichkeiten; es ekelt den Kranken an. Man giebt sie in Substanz in der Dosis von 1 — 2 Unzen täglich, als Pulver oder in Extract.

Die Paeonia verdient gar kein Zutrauen.

Die Mistel wurde in abergläubischen Zeiten mit mehr Vortheil angewandt, jetzt ist sie obsolet.

Der Moschus, der bei Convulsionen so nützlich ist, würde bei der plethorischen Epilepsie schädlich sein.

Eben so ist es mit dem Opium, dessen Anwendung grosse Vorsicht erfordert, obgleich es manchmal bei der idiopathischen Epilepsie, die durch psychische Affekte entsteht, gewirkt hat.

Die China ist nützlich. Der Campher und die Asa foetida werden auch gerühmt. Das Eisen ist der China vorzuziehen, besonders bei geschwächten, chlorotischen Subjecten, wenn man auf die Cirkulation einwirken will.

Man hat die Merkurialeinreibungen vorgeschlagen, um die Epilepsie, die in Folge der Syphilis entsteht, zu bekämpfen.

Thouret und Andry *) versichern, dass man manchmal glückliche Erfolge nach der Anwendung der künstlichen Magnete gesehen habe. In England hat man die Einathmung einer Mischung von Sauerstoff mit atmosphärischer Luft empfohlen. Der Erfolg war mehr als ungewiss. Diese verschiedenen Versuche verdienen wohl die Aufmerksamkeit der Beobachter, und ich wage, dasselbe von der Electricität und dem Galvanismus zu sagen.

Soll man etwa auch den Substanzen den Namen eines Medicaments geben, deren Anwendung denen unglaublich scheint, die nicht wissen, auf welchen niedrigen Punkt der Mensch herabsinken kann, wenn er unwissend und von Vorurtheilen befangen ist? Sollte man glauben, dass Aerzte verordnet haben, Regenwürmer nüchtern zu verschlucken, warmes Menschenblut zu trinken, und wie dieser grässliche Unsinn weiter heissen mag? Ohne in diese Reihe die metallischen Salze stellen zu wollen, glaube ich dennoch, dass man sie verbannen muss, denn ihr Gebrauch ist nicht nützlich. Die Aufregung, die sie im Organismus hervorrufen und auf welche man die Hoffnung zur Heilung stützt, ist zu zufällig und oft zu traurig, besonders wenn sie durch eine verwegene und ungeschickte Hand angewendet werden; und so verwerfen wir als gefährlich die Kupfersalze, den Höllenstein, welche Wunder man ihnen auch beigemessen haben mag. Dasselbe kann man auch vom Schrek sagen, der durch einige Aerzte angerathen wurde. — Wer kann die Wirkungen des Schrecks berechnen, und wer kann folglich denselben als Heilmittel gebrauchen?

Besonders muss man zur Gesundheitslehre seine Zuflucht nehmen, wenn man die Epilepsie bekämpfen will. Man muss in mancher Beziehnng das Temperament des Kranken umändern.

*) A. Portal hat in seinem Werke: *Observations sur la nature et le traitement de l'Epilepsie. Paris* 1827. ausführlich über die verschiedenen Mittel, die gegen die Epilepsie vorgeschlagen sind, gesprochen.

Hippokrates will, dass der Kranke sein Vaterland verändere. Van Swieten sah mehrere Epileptische, die, so lange sie in Indien blieben, keinen Anfall hatten. Marin führt das Beispiel eines Mädchens an, das den Anfällen durch Musik begegnete. Ich kannte eine Dame, die während des ersten Schlafes ihre Anfälle hatte und die denselben oft zuvorkam, indem sie sich sehr spät zu Bett legte, und indem sie sich auf angenehme Weise vor dem Schlafengehen zerstreute.

In der sympathischen Epilepsie kommt man manchmal den Anfällen zuvor, indem man die Kranken mit starken Schritten gehen lässt, so wie die ersten Symptome sich zeigen; oder indem man stark das Glied, von wo aus die erste Empfindung des Anfalls oder die Aura epileptica ausgeht, ausdehnt; indem man Ligaturen um den primitiv afficirten Theil applicirt, indem man alle physische und psychische Ursachen, welche die Wiederkehr der Anfälle herbeiführen, entfernt. Pinell liess Ammoniak einathmen, sobald der Epileptische die Vorläufer des Anfalls empfand.

Ich muss jetzt noch hier ein Wort über die Vorsicht sagen, die man gebrauchen muss, um den Folgen der Epilepsie zuvorzukommen. Die Schwäche der physischen Kräfte erfordert ein allgemein stärkendes Regimen. Man muss die falsche Scham, die die Epileptischen entmuthigt und traurig macht, verscheuchen; man muss ihre Handlungen und ihre Aufführung bewachen; denn da sie zu den Liebesfreuden sehr geneigt sind, so üben sie sie allein aus, was ihnen schädlicher ist, als das Uebel selbst.

Man muss die Folgen des Falles vermeiden, indem man die Wohnungen zu ebner Erde wählt; indem man die Epileptischen von Personen bewachen lässt, die sie im Augenblick des Falles aufhalten, sie auf ein Bett oder auf die Erde legen, und den Kopf vor harten Körpern, gegen welche sie während der Convulsionen stossen könnten, bewahren. Man muss Acht haben, dass man die verschiedenen Bewegungen nicht gewaltsam hemme, indem man die Glieder sehr stark drückt. Um die Zerstörung der Zunge, das Zerbrechen der Zähne zu vermeiden, haben einige dieser Kranken die Vorsicht, ein Stück Leinwand zwischen die Zähne zu stecken; ich habe eine Dame gekannt, die sich nie schlafen legte, ohne diese Vorsicht anzuwenden. Wenn der Anfall des Nachts stattfindet, so kann man das Bett polstern und ihm die Form einer Schachtel geben, um das Herausfallen zu vermeiden. In den Sälen, wo sich viele Epileptische zusammenfinden, wird man vielen Anfällen zuvorkommen, indem man die Epileptischen in Schlafzimmer, die sich im Erdgeschoss befinden, unterbringt, und sehr niedrige Betten gebraucht. Sie dürfen nicht mit den Geisteskranken zusammen wohnen, wie dieses fast in allen Hospitälern geschieht, wo man Epileptische und Geisteskranke

aufnimmt. Der Anblick eines epileptischen Anfalls reicht hin, um eine Person, die dazu Neigung hat, epileptisch zu machen. Wie gross ist also die Gefahr für den Geisteskranken, der manchmal für jeden Eindruck sehr empfänglich ist! Und was soll man von der Gleichgültigkeit denken, mit der man diese Unglücklichen auf offener Strasse herumgehen lässt, die stets eine grosse Anzahl neugieriger Frauen und Kinder um sich her versammeln. Und dennoch reicht der Anblick eines Epileptischen hin, um epileptisch zu werden! Diese Unglücklichen, die oft mit Blut bedeckt und meist arm sind, erregen das Mitleid und erhalten jede mögliche Art von Beistand. Kein Zweifel, dass Betrüger dieses Mittel gebrauchen, um das Mitleid der Vorübergehenden anzuregen. Man muss diesen Missbrauch bezeichnen, der um so verwerflicher ist, da er zum Vorwande der Betrügerei dient, und die Gesundheit der Mitbürger aufs Spiel setzt.

Ich habe im Anfange dieser Abhandlung gesagt, dass die Epileptischen beim Beginn der Anfälle auf den Rücken oder auf den Bauch geworfen werden. In diesem letztern Falle zerstossen oder verwunden sie sich das Gesicht. Man sieht Einige, die durch Brandnarben entstellt sind, die sie erhalten haben, indem sie ins Feuer fielen; ja, was noch schlimmer ist, finden die Anfälle bei Nacht statt, so kehren einige Epileptische das Gesicht gegen das Bett, und hilft man ihnen nicht, so liegt das Gesicht auf dem Pfühl oder dem Kopfkissen und diese Unglücklichen sterben asphyktisch. Man kann nicht genug die Epileptischen bewahren, die nächtliche Anfälle haben, besonders aber die, die während der Convulsionen aufs Gesicht geworfen werden.

Die nachstehende Beobachtung, mit der ich auch das Kapitel über Epilepsie schliessen werde, betrifft einen Kranken, der an seinem ganzen Körper den Stempel der Epilepsie trug. Diese Beobachtung erzählt Leuret, Arzt zu Bicêtre.

Joseph B., jetzt epileptisch und kontrakt, war ehemals Tambour eines Linienregiments. Wie viele andere Militairpersonen betrank er sich jedesmal, so oft sich Gelegenheit dazu fand, und war dann sehr zanksüchtig. Nach einem Streite, als er getrunken hatte, erlitt er den ersten Anfall. Er weiss nicht, ob irgend Jemand in seiner Familie an derselben oder irgend einer Nervenkrankheit gelitten hat. Er ist jetzt 47 Jahr alt und war 28, als er den ersten Anfall hatte. Da er ohne Vermögen ist und sich durch seine Arbeit nicht ernähren konnte, so ist er nach Bicêtre gekommen. Lange Zeit hindurch waren seine Anfälle ziemlich schwach und erlaubten ihm zu arbeiten, so dass man ihn als Glaser im Hospital beschäftigen konnte. Vor acht Jahren befand er sich im fünften Stockwerk und arbeitete. Der Strick, der das Gerüst, auf dem er stand, festhielt, zerriss und der unglückliche Joseph B.

fiel auf das Steinpflaster und wurde am Kopfe verwundet. Von diesem Augenblick an wurden seine Anfälle häufiger und er ward gänzlich kontrakt. Er liegt fast immer auf dem Rücken, die zusammengezogenen Füsse können sich nicht beugen, die Beine sind gegen die Schenkel gezogen, die Hände nach dem Vorderarm und die Vorderarme nach den Armen; mit einem Worte, die Glieder, besonders die der rechten Seite, sind so steif, dass sie fast unfähig sind, irgend eine freiwillige Bewegung auszuführen.

Die Sensibilität ist auf analoge Weise verändert. Die linke Seite hat noch eine Empfindung; sie fühlt, obgleich nur schwach, den Eindruck der Wärme und Kälte. Die rechte Seite ist fast ganz ohne Gefühl. Man kann den Arm und den Schenkel dieser Seite berühren, ohne dass der Kranke davon etwas merkt, oder sie kneifen, ohne irgend einen Schmerz hervorzubringen.

Sein Kopf ist gewöhnlich nach hinten gestreckt und die Muskeln des Gesichts zeigen, selbst wenn sie in Ruhe sind, was selten geschieht, den Stempel der Convulsionen.

Er ist unfähig, irgend eine regelmässige und vollständige Bewegung zu machen. Will er etwas mit der linken Hand, welche die beste ist, ergreifen, so kommt er nicht gleich Anfangs und ohne Ermüdung dazu. Will er sprechen, so stottert die Zunge; er spricht ein oder zwei Silben aus und kann sie nicht vollenden. Diese Schwierigkeit beim Sprechen ähnelt sehr der Sprache eines betrunkenen Menschen.

Seine Muskeln sind fast nie in einer vollständigen Ruhe; sie sind fast stets in einer Art von Bewegung, die dem Sehnenspringen sehr ähnlich ist. Schliesst er die Augenwimpern, so sieht man sie zittern.

Seit länger als sieben Jahren, d. h. seit seinem Falle, hat er jeden Tag drei bis sechs epileptische Anfälle. Ungefähr eine Minute vor jedem Anfall fühlt er, dass irgend etwas in seinem Kopfe geschieht. Er stösst ein Geschrei aus, murmelt einige Worte her, verliert seine Besinnung und erleidet zu gleicher Zeit die epileptischen Contractionen. Selten hat er Speichel vor dem Munde. Der Anfall dauert kurze Zeit und der Kranke kommt schnell wieder zu sich.

Ungeachtet der langen Dauer seiner Krankeit (19 Jahre), ungeachtet der häufigen Anfälle hat die Intelligenz des Kranken doch noch ihre ganze Integrität bewahrt. Seine Worte sind nicht immer verständig, seine Phrasen nie vollständig, der Ausdruck seiner Züge gewöhnlich nicht mit dem, was er sagt, im Verhältniss; aber es ist leicht zu sehen, dass alles dies von dem Werkzeug, welches es ausführt, abhängt, weil eine konvulsivische Bewegung nicht lange genug einen richtigen Gedanken, ein richtiges Urtheil zulässt. Was seinen Charakter anbetrifft, so wäre es gut,

wenn alle seine Unglücksgefährten ihm glichen; denn die Epilepsie verändert den Charakter, macht zänkisch, unduldsam, und Joseph B. ist sehr sanft, erkennt die Sorgfalt, die man ihm widmet, und wenn man sich ihm nähert, so sieht man, dass er stets zum Lachen oder zum Danken geneigt ist.

Die Functionen der Ernährung gehen gut von statten; der Appetit ist gut; es findet täglich Stuhlgang statt und der Urin wird wie im gesunden Zustande gelassen.

Die Pupillen sind zusammengezogen, die Respiration, der Puls zeigen nichts Anomales.

Es giebt ohne Zweifel sehr wenige Beispiele, wo die Krankheit so lange anhielt, wo so häufige und zahlreiche Anfälle stattfanden und wo die Intelligenz so wenig wie bei Joseph B. geschwächt ist. Was mich anbetrifft, so ist es das einzige Beispiel dieser Art, das ich kenne, obgleich ich mehr als 600 Epileptische gesehen habe.

VII.

Von den Krisen der Geisteskrankheiten.

Ich werde hier nicht Alles abhandeln, was über die Krisen gesagt wurde; ich begnüge mich, hier zu erinnern, dass die Lehre von den Krisen so alt, als die Medicin selbst ist, und ich nehme mir vor zu beweisen, dass diese Lehre in allen Punkten auch auf die Geisteskrankheit anwendbar ist. Aber leider wurden die Krisen bei den Geisteskrankheiten von den meisten Schriftstellern verkannt oder vernachlässigt.

Die Geisteskrankheit, welche die Völker des Alterthums für eine Inspiration, oder Strafe der Götter hielten, und die später für ein Besessensein von Dämonen, in andern Zeiten für ein Werk der Magie gehalten wurde; die Geisteskrankheit, sage ich, unterscheidet sich mit allen ihren Gattungen und unzähligen Unterarten in Nichts von den übrigen Krankheiten. Wie sie, kündigt sich die Geisteskrankheit durch vorhergehende Zeichen an. Sie hat Symptome, die sie charakterisiren, einen eigenthümlichen Verlauf; Perioden, wo sie zunimmt und wo sie abnimmt, und eine bestimmte Zeit, die sie durchlaufen muss. Endlich versuchen die vereinten Anstrengungen aller Organe, sie entweder durch die Heilung, oder durch den Tod zu beenden. Wie alle übrigen Krankheiten ist die Geisteskrankheit sporadisch oder epidemisch, erblich, idiopathisch oder symptomatisch. Sie ist allein oder komplicirt, continuirend, remittirend oder intermittirend; sie ist akut oder chronisch. Warum sollte sich die Geisteskrankheit nicht durch Krisen entscheiden? Hippokrates und alle guten Beobachter versichern

uns, dass die Heilung der Krankheiten nicht ohne kritische Erscheinungen stattfinden können, und welcher Arzt glaubt eine Krankheit wirklich geheilt zu haben, wenn er sich nicht selbst über die Krisen, die die Krankheit beendet haben, Rechenschaft geben kann? Ohne Zweifel giebt es Krankheiten, bei denen die Krisen häufiger und leichter zu bemerken sind, wie z. B. bei den acuten Krankheiten. Selten ist es, dass man bei heftigen Fiebern, bei Phlegmasien keine kritischen Erscheinungen beobachtet, und die Geisteskrankheit hat ja die grösste Analogie mit diesen Krankheiten. Es finden hier so vielfache Verhältnisse statt, dass das geübteste Auge oft die grösste Mühe hat, diese Krankheiten beim Ausbruche zu unterscheiden. Man wird durch diese Analogie noch mehr frappirt, wenn man gewisse Geisteskranken mit den Sterbenden vergleicht. Man findet bei ihnen fast alle Zeichen des Todes wieder, die durch Hippokrates beschrieben wurden; wie die glänzenden und stieren Augen, die Veränderung der Stimme, das sardonische Lachen, die unfreiwilligen Ausleerungen. Und warum soll die Geisteskrankheit sich nicht durch Krisen entscheiden, da doch so merkwürdige Beziehungen zwischen ihr und den Krankheiten, die sich am häufigsten durch merkliche Krisen entscheiden, bestehen.

Ich habe immer gesehen, dass die Heilung der Geisteskrankheit nur trügerisch oder vorübergehend ist, wenn sie sich nicht durch einige kritische Erscheinungen entschieden hat. Die Anfälle der intermittirenden Geisteskrankheit endigen fast immer heftig und plötzlich, ohne dem Arzte die kritische Ursache des Aufhörens der Symptome zu zeigen. Ich sage fast immer, weil es auch vorkömmt, dass die Anfälle, besonders wenn sie regelmässig wiederkehren, durch konstante und regelmässige Krisen endigen. Bei den chronischen Geisteskrankheiten sind die Krisen weniger merklich, weil die Symptome nicht so energisch sind; sie sind langsamer, weil die Symptome langsam vorwärts schreiten, während sie schneller und evidenter in den zufälligen und akuten Geisteskrankheiten sind, die heftig, junge, starke und kräftige Individuen befallen. Die Krisen sind unvollständig: und dies ist die Ursache, warum die Geisteskrankheit so häufig chronisch wird.

Man erklärt sehr gut den Mangel an Energie in der Reaction, die Unvollständigkeit der Krisen und den Uebergang der Geisteskrankheit in den chronischen Zustand, wenn man daran denkt, dass die schwächendsten Ursachen, physische oder psychische, diejenigen Ursachen sind, die in den meisten Fällen zu dieser Krankheit praedisponiren und sie hervorrufen. Die Individuen, welche von der Geisteskrankheit ergriffen werden, sind durch Excesse im Studium, durch Nachtwachen, durch den Missbrauch von Vergnügungen, durch lange anhaltenden Kummer, durch alle Arten von Fehlern des Regimens, durch akute Krankheiten, durch gewohnte Auslee-

rungen geschwächt. Wenn auch die ersten Symptome Aufregung andeuten, so ist diese Kraft doch nur scheinbar und veranlasst sehr häufig eine falsche Behandlung. Eine andere Ursache, weshalb die Krisen so unvollkommen sind, und dass die Geisteskrankheit so oft in den chronischen Zustand übergeht, ist, weil es keine Krankheit giebt, bei der die kritischen Bestrebungen so sehr durch die Anomalien des Nervensystems, durch die ausserordentliche Reizbarkeit der Kranken gestört werden; lauter Umstände, die, indem sie die Regelmässigkeit der Bewegungen des Lebens verändern, sehr den vollständigen Krisen entgegen sind. Auch darf man nicht die traurigen Wirkungen der Behandlung, die von dem Beginn der Geisteskrankheit angewandt wurde, aus dem Auge verlieren. Durch die ersten Symptome erschreckt, misshandelt man den Kranken durch reichliche und oft wiederholte Aderlässe und raubt so der Natur die nöthigen Kräfte, um das Uebel zu entscheiden. Diese Aerzte wissen nicht, dass der Arzt nicht heilt; dass er nur der Diener der Natur ist und dass seine Aufgabe darin besteht, die Hindernisse zu entfernen, die den Gang der Krankheit stören können, und den Kranken in die Lage zu bringen, dass er die kritischen Anstrengungen der Natur ertragen kann. Hippokrates räth im Anfange der Krankheiten nur zu beobachten und sich durch heftige Zufälle, die den Krisen vorangehen und sie begleiten, nicht erschrecken zu lassen. Was soll man von den Aerzten denken, die von allem dem, was die Natur thut, den halben Antheil haben wollen, und die stets bewaffnet sind, um alle Symptome, die einer Krankheit folgen, zu bekämpfen? Man muss ihnen die Sentenz Bagliv's zurufen: „*Quanto plures remediorum usus necat, quam vis et impetus morbi.*" (*De crisi et diebus criticis.*). Dies beweist die jetzige Behandlung der Geisteskrankheiten im Vergleich zur früheren. Man wollte nur die Kräfte unterdrücken und man beraubte die Maniaci der Kräfte, die ihnen zum Deliriren nöthig waren. Hieraus entstanden die plötzlichen Todesfälle, die Lähmungen, die Verwirrtheit, die augenblicklichen Heilungen, auf die bald Recidive folgten, wenn die Rückkehr der Kräfte die Entwickelung der ersten Symptome erlaubte. Dank sei den durch Pinell aufgestellten Principien! Man befindet sich jetzt besser bei einer klugen exspectorirenden Methode, die die Natur der nöthigen Kraft nicht beraubt.

Auch ist es sicher, dass man heut zu Tage eine viel grössere Anzahl von Geisteskranken heilt, und dass die Rückfälle minder häufig, als ehemals sind. Man muss sich aber sehr hüten, nicht die Rückfälle mit neuen Anfällen der Geisteskrankheit zu verwechseln. Aber ich entferne mich von meiner Aufgabe, und komme jetzt zu den Krisen der Geisteskrankheiten wieder zurück.

Ich glaube durch Analogie bewiesen zu haben, dass die Geisteskrankheit sich durch Krisen entscheidet. Sehen wir jetzt, was uns die Erfahrung und die Beobachtung lehrt. Ich könnte hier Thatsachen aus den Schriften des Hippokrates, Celsus, Caelius-Aurelianus, Boerhave und Pinell aufführen, die mehrere Krisen der Geisteskrankheit beobachtet haben; aber ich werde mich nur an die Beobachtungen, die ich meiner Praxis verdanke, halten, und diese werden meine Meinung über die Lehre der Krisen rechtfertigen.

Ich habe fast stets beobachtet, dass während des ersten Monats der Krankheit eine sehr markirte Remission stattfindet, nach welcher das Delirium mit mehr Intensität wieder beginnt. Bis zu dieser Zeit scheint die Krankheit, die einen akuten und heftigen Gang hatte, zu ihrem Endpunkt gekommen zu sein; aber sie geht in den chronischen Zustand über, weil die Krisis unvollständig war. Diese erste Remission, die ich mit der grössten Sorgfalt beobachtet habe, muss man auch dem Aufhören der Symptome zuschreiben, die sich mit der Geisteskrankheit bei ihrem Anfange verbinden. Ist die Krisis vollständig, so hört die Krankheit auf. Es finden auch während des ersten Monats eine grössere Anzahl von Heilungen, als in Beziehung zu den übrigen Monaten statt.

Die Geisteskrankheit **entscheidet sich durch Resolution!** Diese sehr seltene Krise kündigt sich in der chronischen Geisteskrankheit durch ein allgemeines Gefühl von Schwäche, Erschlaffung und Müdigkeit an, ferner durch die Entfärbung des Gesichts und die Verminderung der Muskelthätigkeit, durch die Wiederkehr des Schlafs, des Appetits oder durch Verschwinden der Gefrässigkeit, durch die richtige Wiederherstellung der Sekretionen oder auch durch deren Verminderung, wenn sie zu reichlich waren. Alle diese Umstände, indem sie mit dem allmäligen Aufhören des Deliriums, mit dem Sichwiederzeigen der psychischen Sensibilität zusammentreffen, kündigen eine baldige Heilung an. Die Heilung ist bewirkt, wenn der Kranke seine alten Ideen, seine alten Neigungen, seine alten Gewohnheiten, seinen alten Charakter wieder angenommen hat. Bei näherer Beobachtung sieht man, dass das Individuum, welches während des Deliriums keine Thräne vergiessen konnte, jetzt mit Leichtigkeit weint, dass ein Anderer, welcher Husten und Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers hatte, alle diese leichten Unpässlichkeiten, die Bürgen seiner guten Gesundheit, wieder erlangt hat; denn für den beobachtenden Arzt ist die Resolution nicht nur die allmälige und normale Wiederkehr aller Funktionen, sondern er bemerkt immer darin irgend ein leichtes kritisches Symptom. — Fügt man die fol-

genden Zeichen denen, die ich so eben angegeben habe, hinzu, so hat man alsdann die wesentlichen Merkmale einer vollkommenen Heilung.

Der Kranke darf kein peinliches Andenken an seine Krankheit behalten; er muss davon mit Gleichgültigkeit sprechen, und ohne Widerwillen die Personen, die ihn gepflegt haben, und die Oerter, wo er behandelt worden ist, wiedersehen; er muss ohne Uebertreibung misstrauisch in die Zukunft sehen und ohne Aengstlichkeit die Rathschläge, die ihm zur Erhaltung der Gesundheit gegeben werden, annehmen. Diese letzten Merkmale sind so wesentlich, dass ich, wenn sie fehlen, immer in die Genesung des Geisteskranken Zweifel setze. Ich habe Individuen gesehen, die, der Vernunft wiedergegeben, es in den ersten Augenblicken, wo sie wieder in die Welt zurückkehrten, nicht wagten mich zu besuchen, und einige Monate später mit Vergnügen zu mir kamen, indem sie alsdann erst die klare Erinnerung an ihre Krankheit hatten und die Wiederherstellung vollkommen fühlten. Ich habe Andere melancholisch bleiben und bald wieder einen Anfall bekommen sehen, die den Aerger oder die Schande, geisteskrank gewesen zu sein, nicht überwinden konnten.

Ein junger Mann, 21 Jahr alt, von sanguinischem Temperament, stark und kräftig, verdorben durch die immerwährenden Gefälligkeiten und Schmeicheleien seiner Eltern, von halsstarrigem und ehrgeizigem Character, studirt sehr fleissig, um sich vor seinen Kameraden auszuzeichnen. Er delirirt einige Tage im Winter des Jahres 1805; er stellt für den Augenblihk seine Studien ein, nimmt sie aber dann mit neuem Eifer auf. Er hat einige kleine Unannehmlichkeiten und erleidet zu Ende des Monats December einen Anfall von Manie. Er verlangt von Jedermann Achtung, beklagt sich über alle seine Verwandten, will sich an die Spitze der Geschäfte seiner Familie stellen und sie nach seinem Gutdünken leiten; er ist zanksüchtig und gegen seinen Vater, seine Mutter, seine Freunde und seine Landsleute aufgebracht. Sein Delirium dehnt sich über alle mögliche Gegenstände aus, die ehrgeizigen Ideen sind aber vorherrschend.

B. wird am 11ten Januar 1806 meiner Behandlung anvertraut. Sein Wuchs ist hoch, die Haare schwarz, die Gesichtsfarbe blühend, seine Beweglichkeit ausserordentlich. Er giebt sich das Ansehen eines Mannes von Einfluss, er isst viel und trinkt verhältnissmässig. Einiger Widerspruch in seinen ungeregelten Wünschen bringt ihn in Wuth; er zerschlägt Alles. Auf diese Weise bringt er drei Monat abwechselnd ruhig, delirirend und wüthend zu. Wenn B. in Augenblicken vernünftig scheint, so ist es nur, um sich zu betrüben und in eine Art von Verzweiflung zu fallen. Lauwarme Bäder, Douchen, gesäuerte Tränke,

die Trennung bewirken in vier Monaten die Heilung. Mein Reconvalescent ist traurig, finster, melancholisch und ausserordentlich faul. Er reist während mehrerer Monate; die Traurigkeit verschwindet, aber durch nichts kann er über die Schande, geisteskrank gewesen zu sein, zerstreut werden. Er wurde seiner Familie wiedergegeben, war vollkommen gesund und trieb die Jagd. Nach sechs Monaten, als seine Eltern mit seinem Gesundheitszustande vollkommen zufrieden sind und als sie ihn ganz sicher glauben, findet man B. mitten in einem Gehölz todt neben seinem Jagdgewehre liegen.

Ich habe Reconvalescenten gesehen, die mehr oder minder lange Zeit ihrem Kummer, krank gewesen zu sein, durch Klagen und unmotivirte Vorwürfe Luft machten; Andere, die noch Kopfschmerzen, Magenschmerzen hatten; Andere, die Stimmen zu hören glaubten, die mit ihnen sprechen; und Andere hatten noch sonderbare Ideen und begingen auffallende Handlungen; — alles sichere Zeichen, dass die Heilung noch nicht vollständig war.

Wenn alle Funktionen normal werden, der Appetit, der Schlaf, die Regelmässigkeit der Sekretionen zurückkehren und das Delirium nicht nach Verhältniss aufhört, so wird die Geisteskrankheit, so zu sagen, constitutionell und geht in Verwirrtheit über.

Manchmal entscheiden sich die Geisteskrankheiten durch die vorherrschende Thätigkeit des absorbirenden Systems. Fast in Folge aller Krankheiten werden die Subjekte während der Reconvalescenz mehr oder minder stark. Dies geschieht auch bei den Geisteskranken; aber es giebt Individuen, die sehr stark werden und in einen Zustand von Fettsucht verfallen. Dieser Zustand vermehrt sich allmälig mehrere Monate hindurch. Zu gleicher Zeit nehmen die intellektuellen Fähigkeiten an Kraft zu; er hält noch mehrere Monate an und vermindert sich dann bis zu dem Grade der Stärke, den das Individuum vor der Krankheit besass. Diese Krise ist ziemlich häufig und verdient wohl bemerkt zu werden.

Eine Dame, 23 Jahr alt, von melancholischem Temperament, von sanftem furchtsamen Character, die von einem Vater abstammte, der an heftigen Kopfschmerzen litt, hatte zur Zeit der Menstruation delirirt. Im 21sten Jahre wurde sie mit einem der ausgezeichnetsten Generale verheirathet und wurde sogleich schwanger. Während ihrer Schwangerschaft führte sie ein trauriges einförmiges Leben, hatte über die Folgen ihres Wochenbettes Vorempfindungen und wünschte begierig die Rückkehr ihres Mannes, der bei der Armee stand. Madame D. wird glücklich entbunden. Am 7ten Tage erleidet sie eine sehr lebhafte psychische Erschütterung; die Lochien werden unterdrückt, sie delirirt und wird wüthend.

Einige Tage darauf erscheinen die Lochien wieder und die vollständige Ruhe kehrt zurück.

Am 25sten Tage nach der Entbindung hat Madame D. die Unvorsichtigkeit, sich aufs Gras zu setzen. Es entstehen neue Unruhen und D. erleidet eine Art von Ohnmacht, nachdem die Lochien unterdrückt waren; das Delirium und die Wuth erscheinen mit grösserer Heftigkeit, als das erste Mal. Man lässt ihr zur Ader und badet sie, man wendet beruhigende antispasmodische Mittel an, aber das Delirium nimmt zu. Man hofft, dass die Gegenwart ihres Mannes diesen Zustand verändern soll; der Mann kömmt von der Armee zurück, sieht seine Frau und überhäuft sie mit Liebkosungen. Es ist vergeblich. Man schickt sie beide aufs Land. Bald wird ihr Mann der Gegenstand ihrer Wuth und endlich wird die Kranke nach drei Monaten am 23sten September 1806 meiner Behandlung anvertraut.

Madame D. ist bleich, ihre Augen sind stier, das Athmen beschleunigt und es finden konvulsivische Bewegungen der Muskeln des Gesichts statt. Das Delirium ist allgemein und die Kranke will alles das nicht annehmen, was man ihr vorschlägt. Sie hat keinen Appetit, leidet an Verstopfung und Schlaflosigkeit. Es werden warme Bäder, Laxantien, Bewegung in freier Luft verordnet. Nach drei Wochen hört die Wuth auf, aber das Delirium dauert fort. Im zweiten Monat, im 5ten Monat der Krankheit wird ein breites Vesicator in den Nacken, welches sehr fliesst, gesetzt, und Laxantien mehrere Tage hinter einander verordnet. Im 6ten Monat fangen Schlaf und Appetit an besser zu werden. Im 7ten Monat ass die Kranke mit grosser Gefrässigkeit; sie antwortet manchmal auf die Fragen, die man an sie wendet, ganz richtig. Im 8ten Monat wird das Vesicator fortgenommen, Safran, Fussbäder, Bewegung und Spazierfahrten verordnet. Die Menstruation erscheint wieder; die Kranke nimmt an Stärke zu und ihre Besinnung kehrt allmälig wieder zurück. Am Ende des 8ten Monats ist ihre Stärke so gross, dass die junge Dame sich darüber beunruhigt. Ich beruhige sie und versichere ihr, dass diese Stärke nur künstlich ist und dass sie nach dem Maassstabe, als ihre Gesundheit zurückkehrt, abnehmen wird. Im 9ten Monat war Madame D. in voller Reconvalescenz. Ich kündigte ihr den Tod ihres Mannes an, nachdem ich sie mehrere Tage darauf vorbereitet hatte. Sie leidet hierauf an Convulsionen, die mich beunruhigen. Ich tröste, beruhige sie und gewähre ihr viel Zerstreuung, und die Reconvalescenz wird nicht gestört. Ihre Leibesstärke hält noch mehrere Monate an und verging nur allmälig nach zwei Monaten, obgleich sie vollkommen gesund war.

Ich könnte noch mehrere ähnliche Thatsachen aufführen, besonders das Beispiel einer jungen 18jährigen Person, die in Folge

eines sehr heftigen Schrecks in Manie verfiel. Nachdem das Delirium und die Wuth sechs Monat lang gedauert hatte, war die Stärke so beträchtlich, dass die Kranke Beschwerde bei der Respiration hatte.

Es geschieht manchmal, ohne dass man den Grund davon angeben kann, dass Individuen mehrere Monate vorher, ehe sie von der Geisteskrankheit ergriffen werden, lebhaft, zänkisch werden und sehr merklich abmagern; ja fast alle Geisteskranke magern beträchtlich während des Anfalls ab, mit Ausnahme derer, die von Verwirrtheit bedroht sind. Wir sahen so eben, dass die Zunahme an Stärke die Geisteskrankheit beende. Das Gegentheil findet auch manchmal statt; der Kranke wird sehr mager und die Geisteskrankheit entscheidet sich durch die beunruhigendsten Phänomene. Die Haut wird schwarz, erdfarben, die Schwäche ist ausserordentlich, die Kranken haben nicht mehr die Kraft zu deliriren, noch weniger die, wüthend zu sein; sie sind fast stimmlos und in dem Augenblick, wo man glaubt, dass sie unterliegen werden, kehren sie vom Rande des Grabes zur Vernunft zurück. — Wenn hier keine organische Verletzung stattfindet, wenn man gut den Kranken nährt, ihn stärkt, die zu lebhaften psychischen Eindrücke entfernt, so geht die Krankheit in Gesundheit über.

Eine 19jährige Jüdin, von melancholisch-nervösem Temperament, von guter Konstitution, die unregelmässig menstruirt war, wird durch ihren Geliebten getäuscht, der sie verlässt. Sie geht aus dem Hause, wo sie dient, durchläuft die Strassen, ohne zu wissen, wohin sie geht. Als sie nach Hause zurückkehrt, hängt sie sich auf. Man schneidet sie mit Mühe ab; sie wird wüthend und am folgenden Tage nach der Salpetrière gebracht. Die Kranke ist von mittlerem Wuchs, ihre Haare und Augen sind schwarz, ihr Blick niedergeschlagen, das Gesicht abwechselnd sehr roth oder bleich, der Athem beschleunigt, die Lippen schwarz. Sie verweigert alle Nahrungsmittel, wird wüthend, sobald man ihr irgend ein Nahrungsmittel zeigt. Sie will nackt in ihrem Zimmer bleiben; sobald man eintritt, malt sich Schreck auf ihrem Gesicht und ihrem ganzen Körper; sie bittet, bis morgen zu warten, und glaubt, dass man sie abholen will, um sie zur Richtstätte zu führen; sie glaubt, dass die Rinne, die durch eine Brücke bedeckt ist, Schlangen und giftige Thiere enthalte und dass man sie da hineinstürzen will. Sie isst nicht, weil man sie vergiften will; sie macht häufig eitle Anstrengungen, um zu weinen; manchmal schreit sie während der Nacht, bleibt auf der Erde in ihrer Kammer, nur von ihrem Hemde bedeckt. Ungeachtet der Strenge des Winters findet man sie ganz nackt in einem Winkel sitzen. Während des Sommers setzt sie sich fast ganz nackt der Sonnenhitze aus. Während sie acht Monate delirirt, an eingebildeten Schrecken

Aengstlichkeit leidet, magert die Kranke sehr ab, ihre Haut wird ganz braun, wie die einer Mulattin, und das junge Mädchen kann kaum noch athmen. Man verordnet tonische Mittel; am folgenden Tage zeigen sich reichliche, wässrige Stühle, die Kräfte nehmen ab. Vergeblich verschreibt man Mittel, um den Durchfall zu mässigen. Die Kranke will nichts nehmen. Der Durchfall hört erst nach einem Monat auf, und man glaubt, dass N. dem Sterben nahe ist. Mit Anstrengung lässt man sie einige Tropfen Wein und Bouillon nehmen. Einige Tage darauf nimmt sie eine reichlichere Nahrung mit weniger Widerwillen. Nach und nach stellen sich die Kräfte wieder ein und die Kranke genas geistig allmälig wieder, und es blieb nur noch eine Unruhe zurück. Im 11ten Monat der Krankheit zeigen sich Menstrualbeschwerden und im folgenden Monat erscheint die Menstruation reichlich. Die Epidermis schuppt sich ab, die Haut nimmt eine gesunde Farbe an; die Kranke ist gänzlich verständig und wird für den Dienst des Hauses gebraucht, um ihre Gesundheit gänzlich wiederherzustellen.

Es giebt wenig chronische Krankheiten, die nicht durch die Entstehung eines unerwarteten Fiebers geheilt worden sind. Alle Aerzte drücken ihr Bedauern darüber aus, dass es nicht in ihrer Kraft stehe, das Fieber zu erregen, ja mehrere haben es versucht. Der Director der Irrenanstalt zu Tübingen in Würtemberg lässt die Geisteskranken seines Hospitals Calomel in wiederholten Dosen nehmen, um eine fieberhafte Bewegung zu erregen. Dies gelingt ihm manchmal. Die kalten Bäder und Uebergiessungen führen dasselbe Resultat herbei.

Was die Kunst nicht immer vollbringen kann, vollführt die Natur manchmal bei einigen Individuen, und nicht selten sind die Fieber bei den Geisteskrankheiten kritisch. Ich sah einmal die Geisteskrankheit durch eine febris inflammatoria enden.

Ein junger 23jähriger Mann von melancholischem Temperament, nervöser Constitution, von sehr lebhaftem und empfindsamen Character, war durch Hämorrhoiden geplagt.

Nach den ersten Stürmen der Revolution ergreift er den Kaufmannsstand. Im 21sten Jahre fasst er eine lebhafte Neigung zu einer jungen Dame, die ihn nicht mit Gleichgültigkeit sieht. Einer seiner Freunde sagt ihm, dass er den Plan habe, dieses junge Mädchen zu heirathen. Hierauf nimmt seine Liebe noch zu, und er lebt mit seinem Freunde, und mit der, die er liebt, ohne seine Empfindungen zu verrathen, aber er wird nach und nach traurig und zieht sich zurück. Seine Mutter stirbt mittlerweile und er empfindet darüber den heftigsten Kummer. Seine Beschäftigungen ekeln ihn an und er fasst den Entschluss, den Kaufmannsstand, seine Familie und seinen Geburtsort zu verlassen.

Er nimmt an keinem Vergnügen mehr Theil und geht in keine Gesellschaft.

Den folgenden Winter bringt B. in diesem melancholischen Zustande zu, leidet bald an Verstopfung, bald am Durchfall und klagt über heftige Kopfschmerzen.

In den ersten Tagen des Frühlings erhitzt sich B. und wird in einer grossen und lärmenden Gesellschaft aufgeregt. Mitten am Abend, während er mit seiner Freundin tanzt, bekömmt er Convulsionen. Das heftigste Delirium bricht aus, der Kranke verräth sein Geheimniss und gesteht seine Liebe ein. Er ruft unaufhörlich den Gegenstand seiner Liebe an, verkennt seine Verwandten und Freunde und verweigert jeden Beistand. Dieser Zustand dauert 4 Tage und es reichen kaum mehrere Menschen hin, um ihn im Bette zu erhalten.

Die Convulsionen hören auf, das Delirium nimmt zu, der Kranke verweigert die Arzneimittel und glaubt sich allein heilen zu können. Einer seiner Freunde beredet ihn, einen Aderlass am Fuss sich machen zu lassen und einige erfrischende und beruhigende Getränke zu nehmen. Die Aufregung verringert sich etwas, aber die Ideen und Handlungen sind noch eben so unzusammenhängend. B. empfindet ein unwiderstehliches Bedürfniss zu gehen; er gebraucht List, um sich der Wachsamkeit seiner Freunde und Verwandten zu entziehen. Er droht und schlägt die, die sich seinem Willen entgegensetzen oder die ihn auf seinem Gange begleiten. Dies sind die Züge, die diese Krankheit während der ersten beiden Monate charakterisirten.

Nach dieser Zeit wird der Kranke meiner Behandlung gegen die Mitte des Monats April 1802 anvertraut. Bei seiner Ankunft steigt B. vom Wagen, ohne auf Jemand zu merken, er steigt mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit die Treppe auf und ab. Als er mich sieht, giebt er mir die Hand und sagt: «Sie sind Napoleon, ich kenne Sie! Ich habe Sie schon gesehen. Sind Sie es nicht? Umarmen Sie mich. Ich bin Ihr Sekretair!» Ich will den Kranken enttäuschen, indess besteht er auf seine Aussage und wird zornig. «Sie mögen reden, was sie wollen,» sagt er, «ich täusche mich nicht.» Er läuft, geht, kommt wieder und kann nicht einen Augenblick an einem Orte bleiben. Ein Freund, der ihn begleitet, versichert ihm, dass er bei einem Arzte sei. «Gut, gut, Sie werden mich nicht täuschen!» Wir setzen uns zu Tische, er verschlingt Alles, die Freude malt sich auf seinem Gesichte; seine Augen sind glänzend, seine Bewegungen wie seine Worte heftig.

B. legt sich zu Bett und steht während der Nacht auf. Beim Anbruch des Tages ist er bei mir. Er nimmt alle Bücher, die ihm in die Hände fallen, stellt sie wieder an Ort und Stelle zurück,

nimmt sie wieder, dreht sie um und blättert in ihnen. Er will schreiben, nimmt und lässt die Feder liegen; er steht auf, setzt sich wieder, geht hinaus und kommt wieder zu mir zurück und bittet mich, einen Brief an seine Freundin zu schreiben. Ich verweigere es; er zeichnet selbst einige Worte ohne Bedeutung, giebt mir das Papier zu unterzeichnen, und will, dass ich einen falschen Namen darunter setze. Ich mache ihn auf die Gefahr aufmerksam, die für mich darin bestehen könnte, einen Betrug zu begehen. «Fürchten Sie nichts, ich stehe für Alles.» Ich verweigere es noch, er besteht darauf und scheint sich endlich zu ergeben. Bald darauf behauptet er, dass ich ein verkleidetes Mädchen sei; er geht heftig hinaus und läuft nach dem Hofe und nach dem Garten, übersteigt alle Hindernisse und selbst eine Barrière von acht Fuss Höhe. Er glaubt, dass er übernatürliche Kräfte habe und dass er alle Gefahren übersteigen könne. Ich gebe dem Kranken einen kräftigen starken Diener, der ihm auf jeden Schritt folgt. Die Gegenwart des Dieners imponirt dem Kranken, während ich mich bemühe, sein Zutrauen zu gewinnen. Am zweiten Tage will B. mir eine Erzählung machen, aber die Worte fehlen ihm. Im Garten sammelt er alle kleine Steine, hält sie für Gold oder Diamanten und will sie in seinem Zimmer sammeln. Auf dem Papier, auf den Mauern, auf den Thüren, auf dem Fussboden, in den Sand kratzt er Linien, die er Verse nennt, und schreibt unbedeutende Sätze hin, in denen aber stets der Name seiner Freundin steht. Das Gesicht ist gewöhnlich sehr roth; die Augen sind glänzend, sehr bewegt, der Puls ist klein, hart, frequent, die Verstopfung und Schlaflosigkeit sind hartnäckig, der Appetit ist gefrässig, die Geschwätzigkeit ununterbrochen, die Beweglichkeit unbezwinglich. Nichtsdestoweniger trifft man B. manchmal traurig, träumerisch; in seinen Augen stehen Thränen, ohne dass er über seinen Zustand Rechenschaft ablegen kann oder will.

Während der ersten acht Tage wird die Ekelkur angewandt.

Vom 8ten bis zum 20sten Mai ist die Muskelthätigkeit noch grösser. Der Kranke fühlt das Bedürfniss, Alles zu zerstören, was unter seine Hände fällt. Die Schlösser, das Bett, die Vorhänge, eine Pfeife, Alles wird zerbrochen oder zerrissen. B. glaubt alle Personen, die er antrifft, wiederzuerkennen; er sucht sie zu trösten und hält sie für sehr unglücklich. Er ergreift Alles, was er findet und läuft für Augenblicke mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit; hält dann plötzlich, ohne Athem, von Schweiss triefend, an, scheint einen Augenblick nachzudenken und läuft mit der grössten Schnelligkeit fort, sobald man sich ihm nähert. In diesem Zustande werden, wenn ich ihn festhalten will, oder wenn ich ihn beim Arm halte, alle Gesichtsmuskeln convulsivisch; er schlägt mit dem

Fuss, aber nicht aus Zorn, sondern aus Ungeduld, er bewegt seine Glieder und seinen Kopf, nicht um zu drohen, sondern weil er das heftige Bedürfniss zum Laufen hat. Wenn ich in Intervallen, wo er ruhig ist, Fragen an ihn richte, so antwortet er nicht; wenn ich ihm Rathschläge gebe, so scheint er mich nicht zu verstehen. Sein ganzes Wesen scheint nur von dem unwiderstehlichen Bedürfniss zu laufen, gequält zu sein. Ich überlasse ihn diesem Antriebe.

Am 20sten Mai. Gegen diese Zeit frägt und spricht B. mehr, seine Bewegungen sind minder heftig, seine Augen minder lebhaft, sein Gesicht minder geröthet; er vergiesst Thränen, scheint manchmal seinen Zustand zu erkennen und zeigt viel Zutrauen. Er will seinen Verwandten schreiben, aber sein Brief hat keinen Sinn. Nach einer Remission von drei Tagen hat der Kranke einen neuen Paroxysmus, der drei Wochen dauert.

Am 10ten Juni. Frösteln, Kopfschmerz, Hitze; das Gesicht ist aufgetrieben, die Augen sind glänzend, der Puls ist hart, voll und stark, die Zunge gelb belegt. Der Kranke bleibt im Bette liegen und spricht verständig. — Am 11ten Juni. Ein Brechmittel wird verordnet; der Kranke bricht hierauf reichlich und es erfolgen mehrere Stühle, am Abend Schweiss. — Am 12ten Juni. Kopfschmerzen, der Puls ist hart, voll, ein Gefühl von allgemeiner Mattigkeit, Durst. — Am 13ten. Es wird ein Aderlass am Arme verordnet. In der Nacht, so wie die drei folgenden Tage Schweiss und reichlicher Urin. — Am 18ten. Apyrexie; das Gesicht ist bleich; der Kranke glaubt aus einem tiefen Traume zu erwachen; es findet keine Störung der Verständniss, aber grosse Schwäche des Gedächtnisses statt. — Am 26sten. Reconvalescenz; die Kräfte kehren allmälig wieder zurück. Obgleich der Kranke während des Deliriums das Gedächtniss verloren zu haben schien, so behält er doch während der Reconvalescenz die geringsten Umstände. Er hat gegen mich das unumschränkteste Zutrauen und wünscht seine alten Beschäftigungen wieder anzunehmen. Er sieht seine Freunde wieder und diese benutzen jede Gelegenheit, um ihn zu zerstreuen. Täglich gebraucht er noch warme Bäder.

Am 22sten Juli wird dieser junge Mann, vollkommen geheilt, nicht nur von seinem Delirium, sondern auch von seiner Liebe, entlassen. Ein Jahr später ist er bei der Hochzeit derjenigen Dame, die der Gegenstand seiner Zuneigung und die Ursache seiner Krankheit war; vier Jahre später verheirathete er sich selbst, und seit dieser Zeit steht B. einem sehr grossen Geschäfte vor, welches er mit dem grössten Erfolge leitet.

Ich sah auch, dass die Geisteskrankheit sich durch ein gastrisches Fieber entscheidet.

Ein Militair (dessen Bruder 20 Jahre nachher geisteskrank

starb), 41 Jahr alt, wurde geisteskrank, indem er darüber untröstlich war, nicht das Kreuz der Ehrenlegion erhalten zu haben. Nach dem Siege von Austerlitz hält er eine Rede zum Lobe des Siegers, befiehlt der Garnison die Waffen zu nehmen und diese Rede mit anzuhören. Am folgenden Tage delirirte er und hatte Anfälle von Wuth. Sein Bruder holt ihn ab, führt ihn zu seiner Familie, wo man ihm zur Ader lässt und ihn badet. C. ist besorgt, gleichgültig für seine Frau und Kinder; er wünscht aus seinem Vaterlande und von seiner Familie zu entfliehen. Nach einigen Tagen zeigen sich neue Zeichen der Geisteskrankheit, Eifersucht, Aufregung, Misstrauen. Der Kranke wird am 1sten April 1806 meiner Behandlung anvertraut.

C. hat glänzende, sehr bewegte Augen, das sehr geröthete Gesicht ist konvulsivisch zusammengezogen. Der Kranke fällt auf die Erde nieder, betet die Sonne an und betrachtet sie als den Urheber der Natur. Geht er im Garten spazieren, so glaubt er in den elysäischen Gefilden zu sein. Er hält einen Kranken und den Gärtner, welche Wasser schöpfen, für Nereiden; von einem andern glaubt er, dass er Rhadamanthus, und von mir, dass ich Minos sei, u. s. w. Nachdem er nach 14 Tagen ruhiger geworden war, fällt er nicht mehr auf die Knie, spricht lieber; aber er hält sich für einen Hohenpriester der Sonne, für den Sohn Zoroasters, indem er bald Christum herausfordert, und bald glaubt, dass er selbst Jesus Christus sei, und dass seine Bestimmung darin bestehe, die Erde zu reformiren und die Menschen besser zu machen. In manchen Augenblicken stösst er Geheul aus, weil er heftige Schmerzen empfindet und sich einbildet, dass eine feurige Schlange von der Sonne oder dem Monde entlaufen sei und sich in seinen Magen eingeschlichen habe. Man applicirt Blutegel an den After, verordnet Bäder, Douchen, Purganzen.

Am Ende des Monats August wird der Kranke von einem gastrischen Fieber befallen. Nach Verlauf von fünf Tagen nimmt es den Charakter eines dreitägigen intermittirenden Fiebers an. Ich verordne kein Arzneimittel, sondern überlasse das Fieber den Kräften der Natur. Nach dem siebenten Anfall hatte diese Militairperson ihre völlige Gesundheit wieder erlangt.

L., Student der Chirurgie, nervös, mager, von finsterm, melancholischem Charakter, hatte häuslichen Kummer gehabt, ehe er sich nach Paris begab, wo er das Studium der Anatomie mit dem grössten Eifer betrieb, und kärglich lebte. Seit dem Frühjahr schläft L. weniger, wird zanksüchtig gegen seine Kameraden; er bildet sich ein, dass man sich über ihn lustig macht. Zu Ende des Monats Juni stösst L., als er gerade einer Vorlesung des Professors Boyer beiwohnte, ein grosses Geschrei aus, indem er sagt: «Ich bin verloren, ich bin verdammt, ich muss sterben.» Man

lässt ihm am Fuss, an der vena jugularis zur Ader; man giebt ihm beruhigende, kühlende Getränke; die grösste Sorgfalt wird bei ihm verwendet. L. stösst Alles mit Heftigkeit zurück, erhebt Geschrei, sagt Beleidigungen, speit Jedem ins Gesicht, will nicht trinken, und magert in einigen Tagen schnell ab.

Den 28sten Juli wird der Kranke meiner Behandlung anvertraut. Sein Gesicht ist abwechselnd bleich und roth, die Züge sind verzerrt, die Augen glänzend, stier. Der Athem ist übelriechend, der Puls sehr frequent, das Delirium allgemein, mit vorherrschendem religiösen Schrecken. L. zerbricht, zerschlägt und zerreisst Alles, sucht sich zu verwunden. Bietet man ihm irgend eine Arznei oder Nahrungsmittel dar, so wird er wüthend und mehrere Diener haben dann Mühe, ihn zu halten. Manchmal tritt die Wuth spontan ein; sein Durst ist lebhaft und die Ausleerungen geschehen unwillkürlich.

Am 31sten. Ein neuer Paroxysmus der Wuth, der ein comatöser Zustand, den man für Verstellung hält, folgt. Gegen Abend ist das Gesicht sehr geröthet, die Haut brennend, die Pupillen erweitert; der rechte Arm sehr schmerzhaft, der Puls sehr frequent, das Delirium anhaltend. Am Abend ist der Urin mit Blutstreifen gemischt. Es wird Nitrum, ein warmes Bad, kaltes Wasser auf den Kopf, u. s. w. verordnet.

Am 1sten August. Auf dem rechten Arm zeigt sich ein erysipelatöser Ausschlag, der Urin ist sanguinulent, der Puls sehr frequent. Am 2ten: Derselbe Zustand. Am 5ten: Exacerbation aller Symptome. Es wird 1 Drachme Campher und 1 Drachme Nitrum, in 24 Stunden zu nehmen, und ein Vesicator an den Füssen verordnet. Am 6ten: Der Puls hat an Frequenz verloren, es hat sich ein reichlicher Schweiss eingestellt. Am 7ten: Apyrexie; das Delirium dauert fort. Am 8ten: Apyrexie, Paroxysmus mit Wuth. Am 9ten: Delirium und Wuth. Am 10ten: Leichter Paroxysmus, Delirium. Der Kranke ist schwach, das Gesicht ist bleich. — Am 12ten: Der Kranke steht auf, das Fieber exacerbirt. Es wird China mit Campher verordnet. Am 16ten: Es zeigt sich ein Ausschlag auf dem ganzen Körper. Am 18ten: Der Ausschlag wird bleich. Manchmal findet Delirium statt. Wasser mit Wein zum Getränk. Am 22sten: Die Kräfte kehren allmälig zurück. Der Kranke ist mehr unruhig als delirirend. Am 28sten: Reconvalescenz.

Dem Reconvalescenten werden analeptische Mittel, Milch verordnet; er muss sich viel Bewegung machen. Er sieht seine Eltern mit Ruhe, und kehrt nach einigen Tagen zu seiner Familie zurück, wo nach einer langen Reconvalescenz seine Gesundheit wiederhergestellt wird. Es vergehen mehrere Monate, ehe L. seine Studien wieder beginnen kann, denn sein Kopf war sehr

schwach. Nach einem Jahre kommt er nach Paris wieder zurück und beginnt seine medicinischen Studien mit dem grössten Erfolge.

Die Hämorrhagien, deren Unterdrückung oft die Geisteskrankheit verursacht, werden manchmal kritisch.

Ein junger neunzehnjähriger Mann, der sich auf die Schule zu Fontainebleau begiebt, verfällt in einen Anfall von Wuth, der die energischesten Mittel nöthig macht. Es wird ihm reichlich zur Ader gelassen. Nach 14 Tagen hört die Aufregung auf; der Kranke wird ganz dumm, wälzt sich auf der Erde umher, verschlingt die schmutzigsten Dinge, spricht nicht und ist geneigt, wegen des geringsten Widerspruchs zu schlagen; manchmal wird er sogar ohne allen Grund wüthend. Das Gesicht ist roth, die Augen triefig, die Nase und der Mund sind immer voll von Schleim, der auf die Kleider fliesst, und der Kranke sucht sich den Kopf zu schlagen. Nachdem ich ihn mehrere Monate fruchtlos behandelt habe, fällt mir ein, bei ihm Niesemittel anzuwenden. Er blutete hierauf mehrere Tage hinter einander aus der Nase; die Vernunft kam allmälig wieder und so wurde er Reconvalescent.

G., Familienvater, 38 Jahr alt, war gross und stark und hatte die Gewohnheit, sich jährlich zur Ader zu lassen, um hierdurch Halsschmerzen zu vertreiben, durch die er zu ersticken befürchtete. Er vernachlässigte diese Vorsicht. Während des Sommers 1800 ist er oft genöthigt, sich des Nachts sitzend zu erhalten, indem er zu ersticken glaubt. Bei dem herannahenden Winter vergehen diese Zufälle, aber der Kranke wird unruhig, misstrauisch, furchtsam und besorgt. Im Anfange des Monats April 1801 bemerkt man, dass er zerstreut und gleichgültig gegen seine Familie und gegen seine Geschäfte ist. G. geht und kommt ohne Beweggrund, klagt sich bei Jedem an und bittet um Verzeihung. In der folgenden Nacht hat er keinen Schlaf und ist am Tage darauf sehr aufgeregt und delirirt. Man lässt ihn brechen und setzt ihm zwölf Blutegel an die Füsse, was seinen Zustand erleichtert. G. bleibt im Bette. Einige Tage nachher werden von Neuem Blutegel an den After und ein warmes Bad verordnet. Die Gesundheit kehrt zurück. So vergehen zwei Monate, aber gegen den Monat Juni tritt ein neuer Paroxysmus, der von Fieber und Frösteln begleitet ist, ein. Der Kranke will keine Arznei nehmen. Sechs Menschen haben Mühe, den Kranken im warmen Bade zu erhalten. Nachdem er dasselbe genommen, ist er verständiger. An den folgenden Tagen werden Bäder mit demselben Erfolge angewendet. Dieser Paroxysmus dauert 8 Tage, und seit dieser Zeit erneuern sich die Anfälle fast alle Monate. Man hat dem Kranken nach und nach zur Ader gelassen, Abführmittel gegeben und ihn gebadet.

Gegen Ende des Herbstes werden die Paroxysmen unregelmässig, der Kranke spricht irre, ist aber mehr heiter als traurig.

In lichten Augenblicken hat er einen befehlenden Ton und ein seinem gewöhnlichen Zustande fremdartiges Lachen.

Nachdem der Kranke ein Jahr behandelt war, wurde er nach Paris geschickt und mir am 25sten Februar 1802 anvertraut.

G. hat blonde Haare, glänzende Augen, sein Gesicht ist geröthet und er sieht äusserlich wohl aus; er ist um nichts bekümmert, treibt mit Allem Possen, lacht laut um die geringste Kleinigkeit auf, und nichts kann einen Augenblick seine Aufmerksamkeit fixiren. Er ist mit sich selbst zufrieden, der Freund aller Welt und hat keine Rückerinnerung für seine Familie. Plötzlich wird sein Gesicht noch gerötheter, seine Augen glänzender; er hat Hitze im Bauche; dann wird das Delirium allgemeiner; der Kranke droht und schlägt. Dieser Zustand dauert 7—8 Tage und endet mit einem allgemeinen Gefühl von Mattigkeit und dem Bedürfniss zu schlafen. Er erneuert sich mehrere Male. Während der Intervallen des Paroxysmus ist der Kranke nicht vom Delirium frei; er ist stolz, hochmüthig, beleidigt alle Welt nnd lacht jeden Augenblick konvulsivisch. Während des Paroxysmus fühlt der Kranke Hitze im Kopfe und eine brennende Hitze in den Eingeweiden und dem Magen. Es werden säuerliche Getränke, warme Bäder, Douchen, kühlende Umschläge auf den Kopf, Blutegel am After, Fussbäder und Laxantien verordnet.

Während der beiden folgenden Monate wechseln Ruhe mit Exacerbation allmälig ab; der Kranke verlangt kalte Bäder und Douchen.

August. Während der Remission wird China verordnet und alle 14 Tage Blutegel angesetzt. Der Kranke erhält warme Bäder mit kaltem Wasser auf den Kopf und muss sich durch Gartenarbeit zerstreuen. Während einiger Tage fliessen Hämorrhoiden, und zwar so stark, dass ich erschreckt bin. Der Kranke wird bleich, träumerisch, besorgt, furchtsam, wünscht zu seiner Familie zurückzukehren und spricht ganz verständig.

Septbr. Die Hämorrhoiden kehren wieder. Die Gesundheit ist gut. Gegen Ende des Monats lacht der Kranke noch einige Male ohne Grund. Den folgenden Monat erscheinen die Hämorrhoiden wieder; die Ideen werden richtiger, vollständiger. Der Reconvalescent langweilt sich und kehrt am 21sten October zu seiner Familie zurück.

Den folgenden Frühling fürchteten seine Verwandten und Freunde einen Rückfall. Ich rathe Blutegel an den After, Fussbäder, Waschungen von Weinessig auf dem Kopfe, säuerliche Getränke und Aloe anzuwenden. Die Hämorrhoiden fliessen und diese Unruhe wird aufgehoben.

Fünf Jahre später sieht G., wie eins seiner Kinder aus dem Fenster des Bodens heraushängt und nahe daran ist, herunterzu-

fallen. Er wird hierdurch heftig erschreckt, läuft jedoch und rettet seinen Sohn. Auf diese heftige Bewegung folgen alle Zeichen eines neuen Anfalls. Man setzt mehrere Male Blutegel, verordnet warme Bäder mit kaltem Wasser auf den Kopf, kühlende Getränke und Abführmittel, und dem wirklichen Anfalle war vorgebeugt. *)

Ich habe nie gesehen, dass sich die Geisteskrankheit durch eine Zerreissung der varices entscheide. **)

Die Unterdrückung der Menstruation ist eine häufige Ursache der Geisteskrankheit, gleichviel, ob diese Unterdrückung durch einen heftigen psychischen Eindruck, oder durch einen Fehler des Regimens verursacht wurde. Diese Geisteskrankheiten entscheiden sich durch die Wiederherstellung der Menstruation. Wenn indess eine erbliche Anlage, ein Bildungsfehler zur Geisteskrankheit praedisponiren, sie durch eine zufällige Ursache ausbricht, so wird die Periode im Anfange der Krankheit unterdrückt und stellt sich schnell, aber ohne Erleichterung für die Kranke wieder ein. Wenn die Menstruation gut fliesst, ohne dass die Gesundheit wiedergekehrt ist, dann muss man befürchten, dass die Krankheit unheilbar werde; aber so lange die Regeln nicht wiederhergestellt sind, kann man einige Hoffnung zur Heilung, besonders in der ersten Jugend, hegen.

Madame C., 29 Jahr alt, Mutter von zwei Kindern, hatte entfernte Verwandte, die geisteskrank geworden waren, und war ausserordentlich eifersüchtig. Kaum ist sie verheirathet, so wendet sich die Eifersucht gegen ihren Mann, obgleich er ihr keine Ursache dazu giebt. Ohne Veranlassung wird sie heftig eifersüchtig, worauf die Unterdrückung der Menstruation und Manie mit Delirium folgten.

Nachdem sie einige Monate fruchtlos bei ihrer Familie behandelt war, wird Madame C. meiner Sorgfalt anvertraut. Sie hat schwarze Haare und Augenbraunen, eine gerunzelte Stirn, ein glänzendes Auge, einen verdächtigen Blick, eine weisse Zunge; auch ist Madame C. korpulent. Die Kranke glaubt ihren Mann zu hören und nimmt an, dass er bei ihr, aber versteckt sei und von seinen Maitressen zurückgehalten werde. Die Frauen, welche sie bedienen und von denen sie umgeben ist, erregen ihre Eifersucht;

*) Zacutus Lucitanus erzählt einen ähnlichen Fall.

**) Decaballes, *phaenomina medica*, sagt, dass die Manie sich durch das Zerreissen der varices entscheide. Hipp. Aphor. 21, Sect. VI. Boerhaave. Aphor. 124.

man hört sie mit leiser und wenig sicherer Stimme Beleidigungen aussprechen. Bald weicht sie Stunden lang nicht von einer Stelle, bald läuft sie pfeilschnell hundert Schritte und bleibt dann stehen. Sie hört ihren Mann, der abwesend ist; in andern Fällen geht sie langsam, wankend; sie glaubt, dass der Tag 48 Stunden habe. Sie frühstückt und isst am ersten Tage zu Mittag, legt sich nicht zu Bett. Am andern Morgen isst sie zu Abend; der Tag ist jetzt für sie beendet, sie geht schlafen. Mehrere Monate vergingen, ehe man sie daran gewöhnen konnte, nach der gewöhnlichen Zeitrechnung ihre Zeit abzutheilen. Madame C. glaubt, dass man sich immer nachlässig mit ihr beschäftige und wird hierdurch wüthend. Der Leib ist stark, gespannt, die Verstopfung ist hartnäckig und dauert 15 — 18 Tage. Man sucht vergeblich ihr Lavements und Blutegel zu setzen. Madame C. glaubt, dass man sie misshandeln wolle, weil, wie sie sagt, die Männer mehrere Frauen haben müssen. Sechs Monate vergehen in diesem Zustande. Mad. C. widersetzt sich minder, Bäder zu nehmen; endlich zwingt man sie, täglich Sitzbäder und Laxantien zu gebrauchen. Die Kranke scheint ein wenig ruhiger, obgleich das Gesicht noch geröthet ist. Sie klagt über Kolikschmerzen und schickt sich besser an, das Vorgeschriebene zu gebrauchen. Indess sind ihre Ideen noch dieselben. Madame C. erkennt nicht die Schrift ihres Mannes und will nicht von ihren Kindern sprechen hören. Ich lasse sie die drei Carnevalstage im Wagen ausfahren. Man muss alle mögliche Kraft anwenden, um sie in den Wagen zu setzen. Sie geht täglich 4 — 5 Stunden spazieren, und wenn sie des Abends zurückkehrt, scheint sie minder traurig, minder unzufrieden. Am Montage erscheinen die Regeln, sie fliessen am Dienstag reichlich. Seit dieser Zeit sind alle Ideen richtig, alle Vorurtheile zerstreuen sich, die Hallucinationen hören auf, die Ausleerungen stellen sich wieder ein, und nach Verlauf eines Monats ist Mad. C. im Stande, nach Hause zurückzukehren.

Mamsell E., 30 Jahr alt, nervös, von schwächlicher Constitution, einer sehr exaltirten Einbildungskraft und einem empfindlichen Character, wird von ihrem Liebhaber, der sie beschwängert hatte, verlassen. Sie wird traurig und magert sehr ab; die Menstruation fliesst schlecht, unregelmässig und gering; Verstopfung; Kolik.

Einige Monate nachher bestiehlt man Fräulein E.; ihr Kind stirbt. Die Menstruation wird unterdrückt; sie ist sehr bekümmert. Die Periode erscheint nicht und nach 10 Tagen bricht die höchste Wuth aus; die Kranke delirirt. Sie wird am 13ten Octbr. 1801 nach der Salpetrière geführt. E. hat schwarze Haare, einen braunen Teint, die Augen sind umherirrend, das Gesicht sehr geröthet, manchmal bleich; der Athem übelriechend, die Lippen

schwarz. Die Kranke ist ausserordentlich aufgeregt, schreit, lacht, schlägt, verkennt ihre Verwandte und Freunde und ist hartnäckig verstopft.

Am 15ten und 16ten. Es werden warme Bäder mit kaltem Wasser auf dem Kopf verordnet; die Kranke wird hierauf ruhiger, ihr Gesicht für den Augenblick bleicher; es treten Kolikschmerzen ein.

Am 18ten. Die Kranke hört die Meinungen und Rathschläge mit an, und zeigt ein wenig Zutrauen; das Delirium ist schwächer, die Ausleerungen sind schmerzhaft; die Menses erscheinen wieder.

Am 19ten. Sehr markirte Remission. E. läuft barfuss; die Menstruation wird unterbrochen, das Gesicht geröthet, die Augen sind glänzend. Allgemeines Missbehagen, Unruhe, Misstrauen, flüchtiges Delirium. Es werden Fussbäder und aromatische Getränke verordnet; es stellt sich Schlaf ein und die Menstruation kehrt wieder zurück und fliesst reichlich. Die folgenden Tage hat die Kranke alle Abend etwas Fieberhitze, worauf ein reichlicher Schweiss folgt. Den folgenden Monat erscheinen die Menses ohne Anstrengung und ohne böse Zufälle, und diese Person wird einige Tage nach dem Aufhören der Periode ihrer Familie wiedergegeben. Sie hatte später sehr heftige hysterische Anfälle.

Die Krankheiten der Haut verdienen bei dem Studium der Geisteskrankheit die grösste Aufmerksamkeit. Oft hatten zurückgetriebene Flechten diese Krankheit verursacht. Zuweilen scheint die Geisteskrankheit so von der Hautkrankheit abzuhängen, dass sie zu gleicher Zeit ausbricht, wenn der Ausschlag sich zeigt.

Ein junger Mensch von 17 Jahren, der in einem Provinziallyceum war, hatte plötzlich einen Anfall von Manie. Er wird mir anvertraut. Ich verordne lauwarme Bäder und kühlende Getränke. Es zeigt sich auf dem Gesichte eine Flechte, die nach und nach vergeht und zu gleicher Zeit verschwindet das Delirium. Einen Monat darauf nimmt ihn sein Vater mit nach Paris, um hier die Carnevalszeit zuzubringen. Der junge Mensch ermüdet sich sehr. Die Fastnacht betrinkt er sich, und sein Vater führt ihn, kränker als das erste Mal, zu mir. Die Flechte bedeckte die ganze Backe. Nachdem er zwei Monate hindurch warme Bäder, bittere und schweisstreibende Arzneien gebraucht, und sich viel Bewegung gemacht hatte, verschwindet die Flechte und das Delirium. Im folgenden Herbst erscheint nach einem Trinkgelage das Delirium und die Flechte wieder; und so ging es zwei Jahre hindurch, im Herbst und im Frühjahr. Seit vier Jahren führt dieser junge Mann ein gutes Regimen, ist sehr thätig und erfreut sich einer vollkommenen Gesundheit; er ist seit zwei Jahren Soldat.

Eine junge Engländerin wird während sie zu Rouen in Pension ist, wüthend. Als man sie zu mir führt, ist sie von einem

flechtenartigen Ausschlage bedeckt, und wird nach vier Monaten geheilt. Ich verordne ein Vesicator, rathe ein gutes Regimen und Bäder an. Alles wird vernachlässigt. Im Frühling des folgenden Jahres erleidet sie einen neuen Anfall. Der Körper ist von Flechten bedeckt. Nach der Heilung des zweiten Anfalls wende ich ein Vesicator an; man fährt mit den Bädern fort; später wird das Vesicator durch ein Haarseil ersetzt. Seit ihrem zweiten Anfall sind einige rothe Flecke im Gesicht, ohne dass dabei Gehirnaffection war, erschienen, aber heftige Kolikschmerzen, hysterische Ohnmachten, Schwindel treffen mit dem stärkern Ausbruch des Hautausschlags zusammen, wobei jedoch kein Delirium stattfindet. Bäder, reinigende Getränke, ein thätiges Leben verscheuchen diese Symptome. Diese junge Dame erfreut sich seit 5 Jahren einer vollkommenen Gesundheit; sie ist in ihr Vaterland zurückgekehrt, wo sie vielen Kummer erlitten, das Regimen und ihre Lebensart geändert hat, ohne davon krank zu werden.

Wenn die Flechten die Geisteskrankheiten verursachen, wenn sie zuweilen mit dieser Krankheit gleichen Schritt halten, so unterliegt es keinem Zweifel, dass sie auch manchmal kritisch sind. Ich habe diese Beobachtung gemacht.

Ein junger 20jähriger Mann, der sehr stark und kräftig war, hatte in seinem 17ten Jahre einen Ausschlag, der die ganze rechte Seite der Brust einnahm. Dieser wurde geheilt und der junge Mann studirte und überliess sich seinen Vergnügungen. Er wurde durch die Conscription beunruhigt, sehr aufgeregt und verlor seinen Verstand. Nach einem Monat wird er mir anvertraut. Kaum ist ein Monat verflossen, so zeigt sich ein Ausschlag am linken Fusse. Sogleich werden seine Ideen richtiger, seine Unterhaltung folgerechter. Einige Tage später ist der junge Mann vollkommen verständig und wird nach sechs Wochen seiner Familie wiedergegeben. —

Ebenso verhält es sich mit der Krätze. Während des letzten Feldzuges in Preussen brachte man einen Jäger ins Hospital, der alle Symptome des Nervenfiebers hatte. Nach einigen Tagen glaubt Dr. Roux eine wahrhafte Manie zu erkennen und verordnet warme Bäder. Nach dem ersten Bade bemerkt er Krätzpusteln. Die Bäder werden fortgesetzt, die Krätze erscheint auf dem ganzen Körper und das Delirium vermindert sich im Verhältniss, in welchem die Krätze zunimmt. Nach 14 Tagen ist der Kranke ganz verständig, aber der Körper ist mit Krätze bedeckt. Diese verschwindet nach zwei Monaten, wo der Kranke wieder in Dienst trat.

v. S., 27 Jahr alt, war sehr nervös und stammte von einem Vater ab, dessen Einbildungskraft eigenthümlich krankhaft war. Er hatte einen Onkel und eine Schwester, die geisteskrank waren. Er selbst hatte die sonderbarsten Ideen, war sehr unbeständig und

war, als er im Dienste stand, von der Krätze befallen worden. Diese wurde behandelt und verschwand nach wenigen Tagen. Vier Jahre später trat er aus dem Dienst und führte ein sehr unregelmässiges Leben. Er erfährt einige Widerwärtigkeiten, wird traurig, klagt über Verstopfung uud Kopfschmerzen und magert sehr ab. Nach zwei Monaten wird er plötzlich wüthend, kennt nicht mehr die Stimme seiner Verwandten und Freunde, behauptet, dass alle Welt ihn verrathen will, dass er der Gerechtigkeit überliefert werden soll und dass seine Geliebte hingerichtet werde. Er spricht wenig, verweigert die Nahrungsmittel oder isst mit grosser Gefrässigkeit. Er wird nach einigen Tagen, am 24sten Januar 1808 mir anvertraut. v. S. hat blonde Haare, blaue stiere Augen, ein bleiches Gesicht, einen übelriechenden Athem. Er zittert am ganzen Körper und erschrickt, sobald man sich ihm nähern will. Seine Lippen bewegen sich fortwährend und er verweigert hartnäckig zu sprechen und sich zu bewegen. Zu einer andern Zeit wieder geht und spricht der Kranke viel; mehrere Male sucht er sich den Kopf an die Mauer zu zerstossen. Für Augenblicke ergiebt er sich der blindesten Wuth und nimmt Alles, was ihm unter die Hände fällt, um Jeden, den er sieht, zu schlagen. Der Kranke gab mir seit der Zeit oft die Versicherung, dass er sehr bestimmt eine Stimme hörte, die ihm rieth, nicht zu sprechen, nicht zu gehen, nicht zu essen, und ihm versicherte, dass er Jemand tödten müsse, um gerettet und frei zu sein. — Es werden Blutegel, säuerliche Getränke, warme Bäder verordnet.

Mai. Die Ekelkur wird einige Tage angewandt und bringt sehr reichliche Ausleerungen hervor. — Juni. Warme Bäder, Anwendung von Blutegeln an den Schläfen; der Kranke spricht lieber, schläft ein wenig und leidet weniger am Zittern. Die Remission ist merklich. — Juli. Es werden von Neuem Blutegel an den Kopf, kalte Bäder, die Douche angewandt. Die Besserung ist merklich. — August. Es werden Laxantia mit Aloe, warme Bäder, ein Vesicator in den Nacken angewandt. Die Besserung schreitet merklich vor. Die Pusteln auf dem Körper sind zahlreicher. — Septbr. Vollkommene Reconvalescenz. Der Kranke wird im October seiner Familie wiedergegeben, ist aber noch immer unentschlossen, traurig, oder ohne Beweggrund heiter. — November. v. S. begeht von Neuem einige Fehler des Regimens und nimmt seinen alten Charakter wieder an. Zugleich sagt er mir, dass seine Krätze wiedergekommen sei. Ich untersuche ihn, und finde, dass sein ganzer Körper, besonders die Arme, mit Krätzpusteln bedeckt sind. Ich konnte diesen jungen Mann nicht dazu bewegen, diesen neuen Anfall, der länger als ein Jahr anhielt, genau abzuwarten. Seit vier Jahren ist die Hautkrankheit verschwunden und der Kranke geistig gesund.

v. X., Inspectionsgeneral, 38 Jahr alt, von sanguinischem Temperament, hatte schwarze Haare, einen hohen Wuchs, eine lebhafte und feurige Einbildungskraft, und gab sich mit Excess der Masturbation hin, obgleich er sehr fleissig die Studien betrieb und ein sehr thätiges Leben führte. Er erlitt seit zwei Jahren heftigen Kummer, der ihn traurig gemacht hatte. Er wird nach Italien geschickt, bekömmt die Krätze und behandelt sich selbst. In acht Tagen ist der Ausschlag verschwunden. v. X. hat einige Unannehmlichkeiten, die ihm seine Rechtlichkeit und seine Strenge in der Inspicirung zuziehen. Er wird erbittert, empfindlich und aufgebracht. Man denuncirt ihn, er begiebt sich nach Paris, um sich zu rechtfertigen; man bemerkt etwas Delirium in seiner Unterhaltung. Einer seiner Freunde begeht die Unvorsichtigkeit, ihm zu sagen, man habe ihn angeklagt, weil er wahnsinnig sei. Er wird es sogleich wirklich, wird wüthend, und droht, Allen, die ihn umgeben, selbst seiner Frau, den Garaus zu machen. Man lässt ihm mehrere Male zur Ader, lässt ihn kalt baden, giebt ihm ein Uebergiessungsbad. Er verfällt in Verwirrtheit complicirt mit allgemeiner Paralyse. Seine Ausleerungen sind unwillkührlich; er hat augenblickliche Anfälle von Wuth, erschrickt, sobald man sich ihm naht, ist gefrässig, leidet an Schlaflosigkeit und schreit fortwährend. v. X. wird meiner Behandlung im Frühjahr 1805 anvertraut. Bäder, Molken, Aloetica und China werden nach und nach angewandt und die grösste Aufmerksamkeit ist darauf gerichtet, die Masturbation zu hindern. Bewegung, Spaziergänge und Spazierfahrten in freier Luft, nichts ändert den Zustand des Kranken, ausser dass er jetzt sehr liebreich wird, jedem, der sich ihm nähert, die Hand giebt und ihn anlächelt, während er früher ausserordentlich furchtsam war. In der Hoffnung, ihn zu heilen, wenn ich die Krätze wieder hervorrufen könnte, verordne ich warme Bäder, Frictionen Morgens und Abends, innerlich tonische Mittel; er muss 14 Tage hindurch in Hemden von Krätzigen schlafen. Der Professor Alibert verschafft mir Krätzgift; ich mache in den Gelenken mehr denn 24 Einstiche, ohne dass mir mein Vorhaben glückte; ich lasse den Kranken von Neuem mit inficirten Hemden schlafen, sah aber keinen Erfolg davon. *)

Die Frostbeulen haben auch einigen Einfluss auf den Gang der Geisteskrankheit.

*) Gardano versichert, dass die Manie durch Impfung geheilt werden könne. Fischer und Riedlin machen dieselbe Bemerkung. Decoste erzählt, dass er die Heilung eines Maniacus durch die Krätze beobachtet habe.

Ich habe einen 18jährigen jungen Mann behandelt, der seit seinem 13ten Jahre in Manie, die mit Verwirrtheit abwechselte, verfallen war. Das Delirium verminderte sich, und die Vernunft gewann mehrere Monate hindurch, so lange der Kranke von Frostbeulen an den Fersen und Fingern gequält wurde, die Oberhand. Mehrere Exutorien wurden während des Verschwindens der Frostbeulen angewandt. Dieser junge Mann ist in einem Zustande von Verwirrtheit mit Wuth geblieben, welche seit der Pubertät einen erotischen Character angenommen hat.

Häufig zeigen sich bei den Geisteskranken Furunkeln und werden in einigen Fällen kritisch, besonders wenn die Suppuration sehr reichlich ist. Ich beobachtete diese Krise besonders bei zwei Individuen, die beide sehr stark waren.

v. T., ein alter 47jähriger Militair, der einen geisteskranken Vater und Onkel hatte, der etwas bornirt und sehr unentschlossen war; war ohne Leidenschaften, liebte jedoch sehr die Frauen, und war, was diesen Punkt anbetrifft, eben nicht difficil. Seine Erziehung war vernachlässigt und sein Vermögen durch die Ungerechtigkeit seiner Verwandten und durch die Folgen der Revolution sehr geschmälert worden. Seine Frau hatte eilf falsche Wochen gehalten, und er war sehr betrübt, keine Kinder zu haben, denen er seinen Namen und sein Vermögen hinterlassen konnte.

Während des Sommers 1801 wird er traurig, schweigsam, gleichgültig gegen seine Geschäfte, seine Frau und seine Freunde. Er erlaubt sich sehr freie Reden gegen Damen, isst viel, bewegt sich wenig und nimmt an Stärke zu.

Frühling 1802. Die intellektuellen Fähigkeiten, besonders das Gedächtniss, sind sehr geschwächt. Der Kranke geht ohne Ziel aus und kehrt ohne Beweggrund zurück. Zweimal geht er an demselben Tage zu Fusse zu einer Cousine, um ihre Hand zu fordern; ein anderes Mal will er sich ertränken; endlich bleibt er einige Tage von seiner Wohnung weg, und man findet ihn mehrere Meilen davon entfernt auf einer Landstrasse, ohne dass er weiss, wohin er geht.

Den 1sten Mai 1802. Der Kranke wird nach Paris geführt und Pinell und mir anvertraut. v. T. hat ein bleiches Gesicht, schlaffe Züge, stieres Auge; er zittert mit den Händen, hat einen schwankenden Gang, einen gefrässigen Hunger, Durst und Schmerz beim Urinlassen. Das Gedächtniss ist geschwächt; manchmal wird der Kranke heftig, dann wird sein Gesicht geröthet, seine Augen glänzend; der Kranke schreit, zerbricht, zerreisst Alles, was er vorfindet. Es werden Blutegel an den After und Abführmittel

angewandt, die harte, schwarze Ausleerungen hervorbringen. Der Schlaf ist durch schreckliche Träume gestört.

Juni. Es werden Bäder zu 22° und die Douche ohne Erfolg angewandt. — Am 19ten: Es stellt sich ein Hämorrhoidalfluss ein, auf den Exacerbation erfolgt. Der Kranke macht vielfache obscöne Vorschläge und fühlt ein unwiderstehliches Bedürfniss zu gehen und seine Hände zu bewegen. Es werden Bäder mit kalten Begiessungen auf den Kopf verordnet. — Am 29sten: Plötzlich bricht v. T. in ein fürchterliches Geschrei aus; er ruft seinen Sohn (er hat kein Kind); er besteht darauf, nackt zu bleiben; das Gesicht ist sehr roth, die Haut brennt und die Wuth bricht bei dem geringsten Widerspruche aus. Dieser Zustand verschlimmert sich während der Nacht. Man macht häufiger Waschungen mit Weinessig auf den Kopf; man lässt den Kranken in frischer Luft nackt spazieren gehen, und wäscht ihn mit kaltem Wasser; nichts beruhigt ihn. Nachdem der Kranke zwei Stunden in der Nacht eingeschlafen war, wird er durch einen schrecklichen Traum erweckt. Er glaubt von Dieben umgeben zu sein, stellt mit grosser Mühe sein Bett gegen das Fenster, um sie zu verhindern, einzutreten. Zu gleicher Zeit stösst er ein schreckliches Geschrei aus, schlägt fürchterlich gegen die Mauern und gegen die Thür seines Zimmers. Ich gehe zum Kranken, aber meine Ermahnungen und die Gegenwart mehrerer Wärter können ihn nicht beruhigen. Das Gesicht ist ausserordentlich roth, die Blutgefässe des Halses und des Kopfes sind sehr angeschwollen; die Haut ist brennend, die Wuth ausserordentlich. Ich drohe den Kranken mit der Douche; er wünscht sie, bekommt sie und beruhigt sich nach Maass, als das kalte Wasser auf seinen Kopf fällt. Er dankt für das Gute, das man ihm thut, legt sich zu Bett, trinkt mehrere Gläser kaltes Wasser und schläft den übrigen Theil der Nacht gut.

Den 30sten. Delirium, welches durch eine Zerstörungswuth hervorgerufen zu sein scheint. Als v. T. sein Bett zerreisst, versichert er, dass er Hemden, Tücher, Matratzen mache. Es wird ein Laxans verordnet.

Den 1sten Juli. Das Geschrei, die Aufregung und die Wuth kehren zurück. Es werden Waschungen mit Weinessig auf den Kopf und auf den ganzen Körper verordnet, worauf Schlaf erfolgt. — Am 3ten: Es zeigen sich Furunkeln am Rücken und an den Armen; der Kranke wird ruhig, traurig, weint, delirirt weniger, aber hat noch dasselbe Bedürfniss sich zu bewegen. — Am 5ten: Eine neue, aber bald vorübergehende Exacerbation. — Am 8ten: Es werden Blutegel am After verordnet. Mehrere Furunkeln trocknen ab. — Am 9ten: Ruhe und Aufregung wechseln ab. Der Kranke zerstört Alles, um, wie er sagt, es wieder aufzubauen. Er zerbricht Alles, um neue Gegenstände zu schaffen, reisst Bäume

aus, um die Vegetation zu bekräftigen, verheirathet sich mit 7—8 Frauen und schreit während der ganzen Nacht. — Am 10ten wirft er während der Nacht sein Bettgestell, welches sehr schwer ist, gegen die Thür. Man kommt zu dem Kranken, findet ihn bleich, zitternd, erschreckt: er glaubt vier Diebe gesehen zu haben, die in sein Zimmer treten wollten. Man beruhigt ihn, wäscht ihm den Kopf und den ganzen Körper mit Wasser und Weinessig, legt ihn ins Bett und er schläft den übrigen Theil der Nacht vollkommen gut. — Am 12ten. Es werden warme Bäder und alle zwei Tage die Douche verordnet. Es treten Ruhe, lichte Augenblicke und Schlaf ein. Gegen Ende des Monats wird der Kranke wieder aufgeregt. Das Vesicator ist eingetrocknet und die Furunkeln haben nicht mehr geeitert; der Durchfall hat aufgehört. — Am 30sten: Es treten lichte Augenblicke ein und der Kranke geht draussen spazieren; er zerreisst weniger, bleibt angekleidet, aber sobald der Tag anbricht, wirft er Alles in seinem Zimmer umher. Es werden warme Bäder, Aloe und Rhabarber verordnet.

Am 20sten August. Es brechen mehrere Furunkeln aus; dieselbe Behandlung. — Am 27sten: Die Vernunft kehrt merklich wieder zurück. Der Kranke hat an seine Frau geschrieben. — Am 30sten: Die Furunkeln eitern reichlich; es tritt Schlaf ein; der Kranke zerreisst nichts mehr, aber man findet alle Morgen sein Bett ganz umgekehrt.

Am 4ten Septbr. Das Gesicht ist geröthet, der Kranke aufgeregt, delirirt, ist ungeduldig; die Furunkeln eitern wenig. — Am 13ten: Neue Furunkeln, Ruhe, fast kein Delirium. — Am 21sten: Die Furunkeln eitern reichlich; der Kranke ist ganz verständig, wünscht seine Frau zu sehen und zu ihr zurückzukehren. — Am 29sten: Aufregung, Thränen, verzweifelte Ideen, reichliche Stühle.

Am 11ten October. Der Kranke ist vollkommen verständig, aber das Gedächtniss ein wenig schwach; das Gesicht ist für Augenblicke entfärbt, die Zunge schwer, der Gang langsam, nicht sicher; die Furunkeln fangen an einzutrocknen; der Kranke geht spazieren und fährt aus. Es werden China, spanischer Wein und Fontanellen am Arm verordnet.

Novbr. Die Kräfte stellen sich wieder her; der Kranke ist heiter, gesellig. — Am 25sten: Der Kranke ging zu seiner Frau und war die folgenden Tage trauriger, träumerisch. Am Abend sind die Augen roth; der Kranke leidet an Kopfschmerzen. — Am 28sten: Leichte Paralysis der Zunge. Es werden Senffussbäder mehrere Tage hintereinander, Lavements und Blutegel am After verordnet.

Decbr. Vesicator im Nacken, das einige Tage hindurch fliesst. Infus. arnicae; der Kranke ist vollkommen wiederhergestellt.

Er reiste im folgenden Monat während eines sehr starken Frostes nach Hause. Sein Wagen wurde umgeworfen, und der Kranke wurde hierdurch nicht im geringsten gestört. Fünf Jahre später starb v. T. geistig ganz gesund an einem Schlagflusse.

Eine 27jährige Dame, mit blondem Haar, von sanftem Charakter, deren Mutter Ideen und Projecte hatte, die stets überspannt waren, nährte seit drei Monaten. Ihr Mann war gezwungen, eine Reise zu machen. Von demselben Abend an wird sie unruhig und fürchtet, bald dass man ihren Mann getödtet habe, bald glaubt sie, dass er sie verlassen wolle. Am folgenden Tage wollen Freunde sie zerstreuen und laden sie zu sich ein. Als sie sich zu dieser Einladung begiebt, sucht sie überall ihren Mann, fängt zu deliriren an, welcher Zustand nicht vergeht, nachdem ihr Mann zurückgekommen war.

Nachdem die Kranke drei Monate delirirt hatte und oft wüthend war, wird sie meiner Behandlung anvertraut. Sie leidet an religiöser Melancholie; ihr Gesicht ist bleich, ihre Züge sind konvulsivisch bewegt, sie spricht nie, sie isst wenig, und nur, wenn sie dazu gezwungen wird; ihre Verstopfung ist hartnäckig. Die Kranke will kein Mittel gebrauchen, aber wünscht zu sterben und ruft den Tod an. Ich verordne ein Vesicator im Nacken, welches sie nur einige Tage duldet. Man nimmt zu Purganzen seine Zuflucht. Nach drei Monaten ist die Kranke verständig, aber sie bleibt traurig, misstrauisch, eifersüchtig und zornig; nichtsdestoweniger kehrt sie zu ihrer Familie zurück. Nach einigen Tagen zeigt sich ein sehr grosser Furunkel am Perinaeum; die Eiterung ist während 14 Tagen sehr reichlich und die Kranke hierauf vollkommen gesund.

Manchmal haben auch reichliche, spontane oder hervorgerufene Eiterungen, wieder zum Vorschein gekommene Geschwüre, Vesicatore die Geisteskrankheit entschieden. *)

C., Offizier, 25 Jahr alt, von sehr schlankem Wuchs, schwacher Constitution, war sehr nervös, stets traurig, kannte nichts als den Dienst, floh die Gesellschaft und hatte seinen Bruder in Aegypten in Folge eines Tetanus traumaticus sterben sehen. Als er nach Frankreich zurückkehrte, blieb er im Dienst. Seit einem Jahre wird er durch den Tod seines Vaters und durch erlittenen häuslichen Kummer besorgter. Gegen den Monat März 1801 empfindet C. irgend etwas in seinem Magen. Seit dieser Zeit klagt er über die regio epigastrica, magert ab, wird schwach. Er glaubt, dass seine Brust krank sei und wendet mehrere Arzneimittel an.

*) *Sibbern in collect. soc. med. Havn. I. No.* 11.

Den 27sten Juli. Er war im Militairhospital, und bleibt 21 Stunden in seinem Bette, ohne aufstehen zu wollen. Am folgenden Morgen um 6 Uhr läuft er, mit einer Decke bekleidet, in den Strassen umher, trinkt ein Glas Brandtwein, geht zu einem Cousin und delirirt dort viel. Zwei Tage nachher ist er sehr aufgeregt, trinkt zehn Flaschen Wein, in denen er mehrere Pfund Zucker zergehen lässt. Er bricht sehr stark, trinkt aber dessenungeachtet. Sein Bedienter will es nicht leiden, und ist dabei in der grössten Gefahr. Am Abend ist er sehr schwach; während der Nacht treten Convulsionen ein, während welcher der Urin unwillkürlich fliesst. Er hat einen sehr heftigen Durst. In den folgenden Tagen ist das Delirium anhaltend und allgemein. C. spuckt Jedem ins Gesicht, wird oft wüthend und glaubt, dass Alles, was man ihm anbietet, vergiftet sei.

Am 20sten August. Ich gehe zu dem Kranken, der in dem Militairhospitale war. Ich finde ihn an sein Bett gebunden, von seinen Kameraden umgeben, bleich, sehr mager. Seine Augen waren geschlossen, sein Athem übelriechend. Ich lasse ihn losbinden und C. willigt ein, mit mir allein in den Wagen zu steigen. Die freie Luft beruhigt ihn; er ist verständig. Als er in seine neue Wohnung kömmt, schläft er mehrere Stunden. Bei seinem Erwachen sind die Augen geröthet, stier; die Physiognomie ist traurig. — «Ich werde für ihn sterben, wenn ich ihn sehe; wenn er mich sieht, ist Alles gerettet. Er ist Gott, mein Vater, und hat meine Mutter zur Frau gewählt. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. So sei es!» — Nach diesen Phrasen folgt von Zeit zu Zeit Ruhe, während welcher der Kranke die Worte sucht und sie sehr schnell wiederholt. Er macht sehr häufig ein Kreuz in der Luft und spricht dabei die Worte: «Im Namen u. s. w.» mit langsamen und feierlichem Tone aus. Die Pupillen sind erweitert, der Harnabgang unwillkürlich, der Puls ist schwach. Es werden kalte Waschungen auf dem Kopfe und Sinapismen verordnet.

Am 21sten. Remission; der Kranke fühlt sich schwach, sucht überall seinen Vater, seine Mutter; zu Mittag legt er sich schlafen. Er macht fortwährend Kreuze und ist über sein Leben sehr unruhig. Am Abend tritt Appetit ein. Der Kranke sieht 20,000 Mann zu Pferde, die England erobern wollen, auf den Wolken vorüberziehen. In der Nacht glaubt der Kranke Teufel zu sehen und glaubt sich von ihnen durch die Zeichen des Kreuzes loszumachen. Von 7 Uhr des Morgens an liegt er steif da; die Augen sind stier, die Pupillen erweitert, der Puls ist langsam und der Kranke unempfindlich, wenn man die Haut kneift. Als ein Kamerad ihn besucht, weint er. Es werden geistige Einreibungen, ein Vesicator in den Nacken, Sinapismen an den Füssen verordnet. —

Am 24sten. Dasselbe Delirium; der Kranke klagt, dass man ihn so viel leiden lasse; er liegt noch ganz steif da; das Vesicator fliesst reichlich. — Am 25sten: Nach dem Bade folgt Schlaf. Der Kranke sieht seine Schwester mit grossem Vergnügen. Alle Glieder der Finger, auf denen sich seit dem vorhergehenden Abend grosse Blasen gebildet, sind in Eiterung. — Am 27sten: Der Kranke fühlt sich sehr stark, wünscht allein zu gehen. — Am 28sten: Er schreit seine Schwester an, delirirt für Augenblicke und ist abwechselnd heiter und traurig.

Am 4ten September. Es wird eine Blase geöffnet, die sich durch das Sinapism gebildet hat und welche der Kranke nicht öffnen lassen wollte. Die Flüssigkeit, welche sie enthielt, war sehr übelriechend. Es fielen einige Tropfen davon auf meinen Finger, die ein Panaritium verursachten. — Am 5ten: Ein Bad; vollständige Remission. — Am 6ten: Reichliche Stühle, Nasenbluten, Schweiss; die Blase der Ferse hat einen bösartigen Character; es bilden sich neue Blasen auf allen Fingern. — Am 17ten: Derselbe Zustand dauert fort; der Kranke hat lebhafte Schmerzen im epigastrium. — Am 27sten: Die Blasen der Finger trocknen nach und nach ein, die Wunde der Ferse vernarbt.

Am 2ten Octbr. Die Vernarbung ist vollständig. Seit dieser Zeit wird der Kranke, obgleich er seine Verwandten und Freunde besucht und viel spazieren geht, traurig, unruhig, ungeduldig; nichts kann ihn zerstreuen. Er sagt, dass er viel leide. — Am 11ten: Heiterkeit und Traurigkeit wechseln ab. Es wird ein Vesicator am Arm und Purganzen mehrere Tage verordnet. — Am 13ten: Die Gesundheit kehrt zurück. Es ist bemerkenswerth, dass seitdem das Vesicator in Eiterung ist, es mit dem Kranken von Tag zu Tag besser geht. — Am 23sten: Der junge Offizier reist ab, begiebt sich zu seiner Familie. Nach einigen Tagen wird das Vesicator unterdrückt, und sogleich ändert sich seine Gesundheit. Man applicirt eine Fontanelle und C. tritt wieder in den Dienst, den er aber ein Jahr später auf Wunsch seiner Verwandten verlässt. Er befindet sich vollkommen wohl.

Eine 40jährige Frau verfiel in Manie und verblieb ein Jahr darin. Nach einer Intermission hatte sie einen neuen Anfall, der wieder ein Jahr dauerte, und so ging es 20 Jahre hindurch. Als die Menstruation zu fliessen aufgehört hatte, bekam sie den Krebs an der rechten Brust. Als sie 60 Jahr alt war, exstirpirte man die Geschwulst; der Anfall kam wieder, ohne die Tendenz der Vernarbung der Wunde, die sechs Wochen nach der Operation stattfand, zu hindern. Als die Wunde vernarbt war, hörte der Anfall gänzlich, beinahe plötzlich auf, obgleich er nur sechs Monate gedauert hatte, und kam nie wieder.

Seit sieben Jahren ist diese Frau vollkommen gesund. *)

Maria Anna Franziska F...., 19 Jahr alt, nervös, von mittlerem Wuchse, hatte blonde Haare, schwarze Augen, weissen Teint, war mittelmässig stark und von einer geisteskranken Mutter geboren. Im Alter von 7 Jahren hatte sie die Pocken, im 12ten Jahre einen Kopfausschlag, im 13ten litt sie an der Krätze, im 14ten war sie menstruirt. Seit der Zeit waren die Menses reichlich, jedoch litt sie an häufigen Kopfschmerzen. Im 16ten Jahre bildete sie sich ein, dass alle Welt jeden ihrer Tritte beobachte, aber diese Unruhe verlor sich bald.

Im 18ten Jahre verheirathet, wurde sie im 19ten glücklich entbunden, und wollte ihr Kind selbst stillen, aber sie beging gleich in den ersten Tagen, während sie säugte, Fehler im Regimen, indem sie nicht zugedeckt bleiben wollte, weil ihr zu warm war, u. s. w. Da die Bildung der Brustwarzen zum Säugen nicht günstig war, so litt sie viel Schmerzen, wenn das Kind ansetzte. Die Schmerzen verursachten eine grosse Störung in ihren Ideen.

Den 4ten Tag hört Madame F. zu stillen auf, die Brüste strotzen von Milch; den 5ten Tag trinkt sie kaltes Wasser, wäscht sich auch damit; die Lochien hören auf zu fliessen und das Delirium vermehrt sich. — Sie kneift ihre Brüste, quetscht sie zusammen, ohne dass sie dabei zu leiden scheint. Den 14ten Tag werden Blutegel an die Vulva, Sinapismen an den Lenden und zwei Vesicatore an den Beinen appliciet. Den 16ten Tag werden Blutegel hinter den Ohren, neue Sinapismen, ätherische Mixturen u. s. w. verordnet. Alle diese Mittel blieben bei der Kranken ohne Erfolg. Den 25sten Febr. wird sie nach der Charité gebracht, bleibt dort vier Tage, worauf man sie nach der Salpetrière führt.

Bei der Ankunft der Mad. F. ist das Delirium allgemein, die Brüste sind sehr hart, die Kranke will nicht bedeckt bleiben; sie wird von Schreck ohne Grund gequält, indem sie die Personen, die sich ihr nähern, für ihre Bekannte hält, u. s. w.

Den 5ten März bildet sich an der rechten Brust, die anfangs sehr hart und blau war, eine Milchablagerung; es fliesst reichlicher Eiter aus, dennoch aber dauert das Delirium fort und die Kranke will keinen Verband dulden.

Den 10ten April neigt sich die Wunde zur Vernarbung; das Delirium nimmt ab; die Kranke hört die Rathschläge an, die man ihr giebt. Abführmittel.

Den 1sten Mai. Die Kräfte und die Vernunft kehren all-

*) *Lafontaine.*

mälig wieder. Mad. F. sieht ihren Mann, ihre Verwandten; sie ist ruhiger, vernünftiger. Am 12ten: Vollständige Reconvalescenz. Die Wunde des Abscesses ist vollkommen vernarbt. Am 15ten: Die Kranke ist ganz verständig und wird am 27sten ganz geheilt entlassen.

Wir hatten in der Salpetrière eine 35jährige Frau, die an Monomanie mit ausserordeutlicher Beweglichkeit litt. Sie hatte an der linken Brust den Krebs, den sie aller Welt zeigte und wo sie keinen Verband dulden wollte. Der Professor Lallemand machte die Exstirpation und die Kranke ertrug diese Operation sehr muthig. Von diesem Augenblicke an ward sie ruhiger; obgleich die Wunde sehr gross war, so heilte sie doch schnell und die Vernarbung und die Rückkehr zur Vernunft geschahen gleichzeitig.

Eine 45jährige Frau hatte seit drei Jahren ein Geschwür am Beine. Man lässt die Wunde zunarben und die Frau verfällt sogleich in Manie. Sie wird nach der Salpetrière gebracht. Das Geschwür wird wieder geöffnet und die Kranke wird wieder geistig gesund. Aehnliche Thatsachen zeigten sich mir wenigstens sieben- bis achtmal in meiner Privatpraxis.

Wir hatten in der Salpetrière eine 46jährige Frau, die an Manie ohne Wuth leidet, die durch einen Donnerschlag hervorgerufen worden ist. Dieser Anfall endete durch die Verhärtung der glandulae submaxillaris der rechten Seite. Die Kranke verfiel alsdann in Stupor, und es war ihr unmöglich, einzelne Laute auszusprechen. Mercur, innerlich und äusserlich, heilte die Geschwulst. Die Frau kam wieder in den vollständigen Besitz ihrer Vernunft, nach Maassgabe als die Verhärtung aufhörte. Sie wurde gänzlich wiederhergestellt, aber kaum war sie in ihrer Behausung, so fand sie dort häuslichen Kummer, Unglück, und verfiel in Stupor und Paralysis, Die Drüsen sind von Neuem verhärtet, und seitdem diese Verhärtung zum zweiten Male abnimmt, befindet sich die Kranke besser.

Elisabeth C., 64 Jahr alt, hat sich sehr gut conservirt, ist sehr rüstig für ihr Alter und ist immer gesund gewesen. Nie hat sie an Unregelmässigkeiten in der Menstruation gelitten, und ist viermal glücklich entbunden worden.

Einer ihrer Söhne war in dem letzten Kriege mit nach Spanien gegangen. Da sie keine Nachricht von ihm hatte, so glaubt sie ihn eines Tages mitten unter einer Kompagnie Soldaten zu erkennen. Sie folgt dieser Kompagnie vom Fauxbourg St. Antoine bis an die Barrièren von Fontainebleau. Man weiss nicht genau, was sie auf diesem Wege that, aber sie wurde den folgenden Tag von der Polizei ergriffen, indem sie ganz nackt die Strassen und öffentlichen Plätze durchlief. Nach der Salpetrière geführt, kömmt sie daselbst in einer für ihr Alter ungewöhnlichen Aufregung an.

Dieser Zustand dauert ohne irgend eine Remission ohngefähr sechs Wochen; endlich schwellen die Parotis der linken Seite an. Alsbald lässt das Delirium nach. Mehrmaliges Ansetzen von Blutegeln an die Geschwulst vermindert die Entzündung, dennoch aber bildet sich ein Abscess, der geöffnet wird und ungefähr in drei Wochen heilt. Seit dem Erscheinen der Parotitis hat das Delirium allmälig abgenommen und endlich ganz vor der Vernarbung der Oeffnung des Abscesses aufgehört. Heute, den 24sten Juni, verlässt diese Frau, vollkommen geheilt, das Hospital.

Der Auswurf ist ein sehr bemerkenswerthes Symptom bei den Geisteskranken. Oft zeigt er das plötzliche Aufhören des Anfalls an, zuweilen dauert er während der ganzen Krankheit fort.

Es giebt Geisteskranke, die alle mögliche Anstrengungen und Bewegungen zum Speien machen, und die es dennoch nicht im Stande sind. Dieses Bedürfniss scheint von einer Verengerung der Kehle oder von einem Krampfe der Speicheldrüsen herzurühren. Der Speichelfluss ist manchmal sehr reichlich, selbst bei sehr magern Personen. Einige deutsche Schriftsteller sagen, dass dieses Symptom das Zeichen einer Leberkrankheit sei; ich konnte mich nie davon überzeugen. Der Speichelfluss ist Folge der Atonie, der Paralysis bei Individuen, die in Verwirrtheit verfallen sind und die eine grosse Menge Schleim aus dem Munde fliessen lassen, ohne es zu bemerken. Ein reichlicher Speichelfluss ist manchmal kritisch in der Geisteskrankheit. Wenn die Geisteskranken phthisisch sind, wenn der Auswurf sich unterdrückt, dann vermehrt sich das Delirium, die Erbitterung oder Traurigkeit nimmt zu; ist aber der Auswurf reichlich, dann findet eine Remission der Geisteskrankheit statt.

Die Haut verrichtet in der Geisteskrankheit ihre Funktionen schlecht; auch trägt die Wiederherstellung der Transpiration häufiger, als man es glaubt, zur Heilung der Geisteskranken bei. Muss man dieser Ursache nicht mehrere Heilungen im Frühjahr, die guten Wirkungen der warmen Bäder, der schleimigen Getränke, der Dampfbäder, u. s. w. zuschreiben?

Der Schweiss ist zuweilen in der Geisteskrankheit kritisch. Dies lässt sich wegen der Aufregung der Kranken seltner beobachten, aber es ist häufig. Begünstigt die Sonnenhitze, indem sie reichlichen Schweiss hervorruft, nicht, dass die Heilungen im Herbste erfolgen? Deshalb habe ich auch einige Geisteskranke durch Dampfbäder geheilt. Die Thränen, welche in den Nervenkrankheiten der Frauen eine so wichtige Rolle spielen, sind auch in der Geisteskrankheit kritisch.

Eine 34jährige Dame, von melancholischem Temperament, nervöser Constitution, sanftem und schüchternem Charakter, hatte sich immer einer guten Gesundheit erfreut, obgleich die Periode

unregelmässig war. Seit einigen Monaten pflegt sie eine Dame, die sie sehr liebt; sie ist Tag und Nacht um sie bemüht und wacht 14 Tage hintereinander bei ihr. Von Angst gequält, ihre Freundin jeden Augenblick sterben zu sehen, erfährt sie auch, dass ihr Liebhaber ein Duell gehabt habe, und dass er verwundet sei, worauf sie nach einigen Stunden innerer Verzweiflung delirirt und ihr Geheimniss verräth. Man lässt ihr zur Ader, verordnet Fussbäder, beruhigende Mittel. Nach 14 Tagen legt sich die heftige Aufregung. Die Kranke weiss, dass sie während des Deliriums das Geheimniss ihres Herzens verrathen habe; sie glaubt sich von aller Welt verachtet, von ihrem Liebhaber verabscheut und zu einem Opfer bestimmt; sie will sterben. — Fünf Tage hindurch werden vergebens Bitten verwendet, dass sie Nahrungsmittel zu sich nehmen solle; in acht Tagen geniesst sie nichts, als etwas Bouillon. Sie wird meiner Behandlung anvertraut. Das Gesicht der Kranken ist bleich, die Lippen bräunlich, die Augen sind matt, das Gesicht schmerzhaft, die Bewegungen sind langsam und zuweilen stösst sie tiefe Seufzer aus; der Athem ist übelriechend und sie leidet an Verstopfung. Den folgenden Tag bringe ich zu der Kranken, ausser den dienenden Frauen, eine junge Dame von angenehmem, sanftem und zuvorkommendem Aeussern, die anfangs gleichgültig, dann mit dem Ausdruck von Wohlwollen und Freundschaft mit ihr spricht, und die später einige Vertraulichkeiten wagt, und bittet, dass die Kranke ihr Herz vor ihr ausschütten möge. Endlich ergreift die Kranke nach 24 Stunden die Hände ihrer neuen Freundin, bricht in Thränen aus, dann eröffnet sie ihr das Verborgenste ihres Herzens, sagt ihr die Ursache des Deliriums, das Motiv, welches sie bewogen hat, nichts mehr zu essen. Sie entschliesst sich, einige Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. — Den Tag darauf entsteht ein neuer Kampf gegen ihre Ideen, Entschlüsse und ihre Furcht; eine neue Krise, ein neuer Thränenerguss, Fortschritte zur Reconvalescenz. Nach drei Wochen war die Heilung vollständig, nachdem ich der Kranken versichert hatte, dass man nichts von dem, was sie gesagt hat, geglaubt, sondern dass man alles dem Delirium zugeschrieben habe.

Diese Krise, die man häufig in hysterischen Anfällen beobachtet, ist häufiger bei den Melancholischen, als bei den Maniacis.

Ich habe oben gesagt, dass ein freiwilliges Erbrechen von gelbem, bräunlichem Schleime kritisch sei. Dieser Ausgang ist so häufig und so nützlich, dass er den Praktikern zur Richtschnur gedient hat, die, indem sie die Natur nachahmten und ihrer Tendenz folgten, zu allen Zeiten Brechmittel angewandt haben. Ich habe, so zu sagen, die Anfälle von Geisteskrankheit verhindert, indem ich Brechmittel nehmen liess, und ich bin bevorstehenden

Recidiven zuvorgekommen durch Anwendung von Purganzen und selbst von Drasticis.

Diese therapeutischen Mittel werden nicht immer gebraucht, um den Nahrungskanal zu entleeren. Ihre Wirkung ist manchmal grösser. Sie heben den Krampf der Eingeweide auf, oder rufen eine ableitende, in einigen Fällen heilsame Reizung hervor.

Der Beischlaf und selbst die Onanie sind zuweilen in der Geisteskrankheit kritisch, obgleich diese beiden Ursachen häufig diese Krankheit bedingen, die unter so bewandten Umständen ausartet und in Verwirrtheit übergeht. Die Geschichte des Predigers Bl., die er selbst erzählt hat, ist aller Welt bekannt. Dieser Kranke, in der Blüthe des Lebens, stark und kräftig, der sowohl durch seinen Stand als durch seine Grundsätze die strengste Enthaltsamkeit angelobt hatte, verfällt in Manie, und wurde erst nach sechs Monaten geheilt, nachdem er eine spontane sehr reichliche Saamenergiessung hatte. *)

Man hat schon oft junge Mädchen und Wittwen durch die Heirath genesen sehen. Alexander Benoît erzählt, dass eine Maniaca vom Hause entschlüpfte und in eine Kaserne ging, wo sie der Rohheit von 15 Individuen sich preis gab. Die unterdrückten Regeln stellten sich wieder her und die Kranke war geheilt. Ein Arzt des Irrenhauses zu Stockholm erzählte mir, dass ein junger Maniacus, nachdem er aus seiner Zelle entflohen war, in das Zimmer einer jungen geisteskranken Frau kam, und dass, nachdem sie sich die Nacht hindurch der ganzen Heftigkeit der Liebesfreuden überlassen hatten, der junge Mann todt gefunden wurde, die Frau aber geheilt war. Ich habe keine Gelegenheit gehabt, ähnliche Krisen bei der Manie zu beobachten, aber ich habe einige Male Melancholisch-Hysterische durch die Heirath heilen sehen.

Ich habe drei Mädchen behandelt, die nach einem Anfalle von Manie lange Zeit traurig, finster, unempfindlich blieben, und die nur erst nach der Verheirathung ihre vollkommene Gesundheit wieder erlangten.

Die Schwangerschaft, die Entbindung, das Säugen sind Mittel, deren die Natur sich manchmal bedient hat, die Geisteskrankheit zu heilen. Ich glaube aber, dass dies selten geschieht. Ich habe oft gesehen, dass die Schwangerschaft und die Entbindung nichts im Delirium änderten, aber wohl, dass sie die Maniaci ruhiger machten. Ich kannte auch eine Dame, die in fünf nach einander folgenden

*) Buffon, die Geschichte des Menschen. — *Ch. Londe, art. Satyriasis du Dict. de Médecine et de Chirurgie practiques, t. XIV. p.* 527. — *Leuret, Fragmens psyc. sur la foli; art. Inspiration passives. p.* 282.

Schwangerschaften geisteskrank geworden war, und die immer durch die Entbindung gesund wurde. *) Ungeachtet dieser und anderer überall angeführten Beispiele, ungeachtet der Meinung vieler Aerzte, sehe ich die Heilungen, welche durch die Heirath, durch die Schwangerschaft und durch die Entbindung geschehen, nur als Ausnahmen an, denn ich habe in diesen Fällen Geisteskrankheiten fortdauern, ja selbst schlimmer werden sehen. Man komme nur nach der Salpetrière, und man wird hier über hundert geisteskranke Frauen finden, obgleich sie verheirathet, schwanger gewesen und entbunden worden sind.

Eben so wie die natürlichen Secretionen Ursachen zur Geisteskrankheit und kritisch werden können, eben so ist dieses auch mit den krankhaften der Fall.

v. F., 17 Jahr alt, von starker Constitution, war sehr leichtsinnig und den jugendlichen Vergnügungen sehr ergeben. Er bekam einen Tripper; man behandelte ihn mit Liquor hydrarg. oxymur. **) Während einer Nacht wird er durch Schlaflosigkeit und Durst gequält. Er nimmt die Flasche Medizin, die auf seinem Tische steht, trinkt sie aus und überzeugt sich, dass man ihn habe vergiften wollen. Er wird wüthend, genas nach 3 Monaten und wurde Militair. Während des Feldzuges in Preussen (er war damals 24 Jahr alt) überlässt er sich allen Excessen seines neuen Standes. Er bekommt eine Gonnorrhoe; seine Kameraden rathen ihm, ein grosses Glas Branntwein, in dem er Schiesspulver aufgelöst hat, zu trinken. Der Tripper verschwindet; der Kranke fängt zu deliriren an, überlässt sich neuen Excessen uud kommt mit seinem Regiment nach Frankreich. Die Wuth, das Delirium vermehren sich. Er verkennt seinen Chef, seine Kameraden, begeht in seiner Wohnung alle Arten von Ausschweifung, und wurde mir im Mai 1807 anvertraut.

Dieser junge Offizier ist von schlankem Wuchs, seine Haare sind schwarz, stark, sein Athem übelriechend, seine Zunge sehr belegt; die Züge des Gesichts sind sehr verzerrt, das Gesicht bleich, die Augen glänzend. Der Kranke ist sehr abgemagert, wüthend und hat das Bedürfniss, Alles zu zerreissen. Sein Delirium ist allgemein. Bald glaubt der Kranke in den Wolken eine Armee von 40—50,000 Mann zu sehen, die der Kaiser mustert; bald glaubt er sich in einen himmlischen Ort versetzt, zu den grössten Dingen bestimmt, und er wird dann stolz und anmaassend. Er hält seinen Bedienten für den Gott der Hölle; ein anderer seiner Bedienten ist sein Schutzengel, aber dieser wird oft durch

*) Ephemeriden der Merkwürdigkeiten in der Natur.

**) Besteht aus einer Auflösung des Sublimats in Weingeist.

den Gott der Hölle besiegt. Sein Schlaf wird lange Zeit durch den Anblick eines Skeletts gestört, welches sich vom Boden zur Decke seines Zimmers erhebt, und auf welches sich der Kranke, indem er laut aufschreit, mit Wuth stürzt. Nachdem er sechs Monat sehr wüthend zugebracht hatte, so dass er durch nichts beruhigt werden konnte, treibt F. auf zügellose Weise 14 Tage lang Onanie. Vorstellungen, Drohungen sind ohne Wirkung. Endlich erschrickt der Kranke über die Gefahr, die er läuft, wenn er dieses böse Laster fortsetzt. Er ist ruhiger, und man bemerkt, dass sein Hemde beschmutzt ist. Der Tripper ist wieder erschienen und ich begünstige diesen Ausfluss durch alle mögliche Mittel. Nach und nach wird der Kranke ruhiger, hört mehr auf die Rathschläge, die man ihm ertheilt und man kann ihn nach acht Monaten als Reconvalescent ansehen. Der Kranke ist zwar noch unruhig, hat einige Vorurtheile und ist sehr apathisch. Ich zwinge ihn, sich zu zerstreuen und mit den andern Reconvalescenten auszugehen. Bald bekömmt er einen neuen Tripper, der drei Monate lang floss, und seit dieser Zeit befindet sich der junge Mann wohl.

Zwei Jahre später bekommt der Kranke einen dritten Tripper; dieser wird unterdrückt und die Leistendrüsen schwellen an. v. F. verliert den Verstand, stürzt sich von dem dritten Stock herunter, wozu ihn eine Illusion veranlasst. Durch dies Geräusch kommen Leute herbei; F. überzeugt sich, dass dies ein Heer von Feinden sei, er steigt zu Pferde, d h. auf den Balkon seines Zimmers und ruft mit dem Tone eines Feldmarschalls: «Vorwärts!» Er rückt vor, fällt auf das Steinpflaster und kommt mit einigen Contusionen davon. Die Drüsen eitern reichlich; nachdem sie einen Monat geeitert hatten, während welcher Zeit das Delirium allmälig abnahm, ist F. ganz verständig.

Die Aerzte haben beobachtet, dass die Anstrengungen des letzten Zahnens den Veitstanz verursachen; sie werden auch manchmal bei jungen nervösen Subjecten die Ursache der Geisteskrankheit. Durch den Ausbruch der Zähne hören alle Symptome auf, und dies habe ich bei drei jungen Mädchen beobachtet. Diese jungen Kranken haben Convulsionen, das Gesicht ist geschwollen, der Speichel läuft ihnen aus dem Munde.

Sie klagen über grosse Schmerzen im Kopfe und in den Kinnbacken. — Ich konnte mich über die Ursache dieser Krankheit bei dem ersten dieser drei Fälle nicht täuschen. Das Delirium hörte nach einem Monat auf; zwei Zähne waren erschienen; 14 Tage nachher erscheint die Manie mit derselben Intensität wieder; das Zahnfleisch war geschwollen und sehr geröthet. Der Anfall dauerte mehrere Monate und hörte, nachdem die Zähne erschienen waren, wieder auf. Vielleicht hätte ich hier einen Einschnitt machen müssen, obgleich dies nicht leicht gewesen wäre,

denn die Kranke war sehr aufgeregt, und glaubte, dass man sie ermorden wolle.

Ich werde diese Abhandlung mit der folgenden Beobachtung, die aus dem *Giornale delle Scienze medicale di Napoli*, von de Renzi entnommen ist, schliessen. Ein 33jähriger Maniacus, von gallichtem Temperament, starker Constitution, hatte eine ausserordentlich grosse Geschwulst an der linken Hinterbacke, die sich bis zum After ausdehnte. Die Geschwulst wurde durch ein scharfes Instrument geöffnet, und es floss eine grosse Menge stinkenden Eiters heraus. Die Wunde wurde mit Cerat und einem erweichenden Cataplasma verbunden; der Brand kam dazu. Der Verband geschah mit Styrax. Während der Eiterung waren die Wuthanfälle weniger häufig, und man konnte einige Zeichen, die die Rückkehr der Vernunft andeuteten, bemerken. Beim Abfalle des Schorfes erkannte man eine Stercoralfistel, die methodisch behandelt wurde, und nach dem Maassstabe, als die Wunde vernarbte, kehrte die Vernunft des Kranken wieder. Die Fistel war 45 Tage nach der Operation vernarbt. Der Kranke war am 2ten März 1835 geistig hergestellt, und war am 19ten Decbr. 1834 in die Irrenanstalt zu Palermo gekommen.

Dieses sind die am meisten markirten physischen Krisen der Geisteskrankheit. Ich hätte mehr ins Einzelne mich einlassen, hätte eine grössere Menge Beispiele anführen, hätte einige Erläuterungen wagen können, aber ich habe mich darauf beschränken müssen, die durch das Zeugniss von Schriftstellern bewiesenen praktischen Resultate anzugeben.

Man kann die Krisen der Geisteskrankheit folgendermaassen klassificiren: Fieber, Hämorrhagien, gastrische Phlegmasien, Hautkrankheiten und Krisen des lymphatischen Systems. Dem Praktiker kömmt es nach der Vorschrift des Hippokrates zu, die verschiedenen Tendenzen der Natur zu unterscheiden, um ihr zu Hülfe zu kommen. Man hat als Krisen der Geisteskrankheit einen Fall auf den Kopf, Vergiftung, das Abschneiden der Haare, die Operation des Staars, die Castration beobachtet. Der Dr. Zützin zu Bamberg hat in drei Anfällen von Manie den Weichselzopf als kritisch gesehen und ist seit sieben Jahren durch eine angemessene Behandlung, der Wiederkehr der Anfälle zuvorgekommen. Dies sind Thatsachen, die mehr merkwürdig sind, als sie nützen; sie stehen einzeln da, und können keinen therapeutischen Wink geben, noch den Arzt in der Behandlung der Geisteskrankheit leiten.

VIII.

Von der Melancholie.

Seit Hippokrates geben die Schriftsteller dem Delirium, das sich durch ein mürrisches Wesen, länger anhaltende Furcht und Traurigkeit charakterisirt, den Namen Melancholie. Der Name Melancholie ist dieser Art von Geisteskrankheit deshalb beigelegt worden, weil nach Galen die traurigen psychischen Affecte von der Verdorbenheit der Galle herrühren, die, schwarz geworden, den Verstand verdunkelt und deliriren macht. Einige Neueren haben dem Worte Melancholie eine grössere Ausdehnung gegeben und nennen jedes partielle, chronische Delirium ohne Fieber Melancholie. Es ist gewiss, dass das Wort Melancholie, im Sinne der Alten, häufig eine falsche Idee unterschiebt, denn die Melancholie hängt nicht immer von der Galle ab. Diese Benennung für die Melancholie, so wie sie die Neuern beschreiben, ist nicht passend. Aus dieser zweifachen Rücksicht habe ich das Wort Monomanie vorgeschlagen, welches aus μονος, allein, und μανια, Mania, gebildet ist, eine Bezeichnung, die den wesentlichen Character dieser Art von Geisteskrankheit, in der das Delirium partiell, ausdauernd, freudig oder traurig ist, ausdrückt. Dieser allgemein angenommenen Benennung bedienen sich heut zu Tage eine grosse Anzahl von Aerzten, und sie hat das Bürgerrecht in der französischen Sprache erlangt. *)

*) Dieses Wort wurde in dem *Dictionnaire de l'Academie française,* in der Ausgabe von 1835 aufgenommen.

Das Wort Melancholie, welches in der gewöhnlichen Sprache einen immerwährenden Zustand von Traurigkeit einiger Individuen bezeichnet, mag den Moralisten und Dichtern gelassen werden, die ihre Ausdrücke nicht so streng zu wählen brauchen, als die Aerzte. Diese Benennung kann beibehalten werden für eine Constitution, in dem das Leber System vorherrschend ist; es kann die Neigung zu fixen Ideen, zur Traurigkeit bezeichnen, während das Wort Monomanie einen anormalen Zustand der physischen oder psychischen Sensibilität, verbunden mit fixem Delirium, ausdrückt.

Die Monomanie ist von allen Krankheiten diejenige, welche dem Beobachter die fremdartigsten und verschiedenartigsten Erscheinungen zeigt, welche für das Studium die zahlreichsten und tiefsinnigsten Gegenstände zu erörtern darbietet: sie umfasst alle geheimnissvollen Anomalien der Sensibilität, alle Erscheinungen der menschlichen Verständniss, alle Wirkungen der Verkehrtheit unserer Neigungen, alle Verirrungen unserer Leidenschaften.

Derjenige, welcher das Studium der Monomanie gründlich betreiben will, darf in den Wissenschaften, die mit den Fortschritten und dem Gange des menschlichen Geistes in Beziehung stehen, nicht unerfahren sein. So steht diese Krankheit häufig in directer Verbindung mit der Entwickelung der intellektuellen Fähigkeiten. Je mehr die Intelligenz entwickelt, je mehr das Gehirn in Thätigkeit gebracht ist, je mehr ist die Monomanie zu befürchten. Es giebt keine Fortschritte in den Wissenschaften, keine Erfindung in den Künsten, keine bedeutende Neuerung, die nicht Monomanie verursacht, oder ihr nicht den Charakter verliehen hätten. Dies ist auch mit den herrschenden Ideen, mit allgemeinen Irrthümern, mit allgemeinen wahren oder falschen Ueberzeugungen der Fall, welche jedem Zeitabschnitt des gesellschaftlichen Lebens ein eigenthümliches Gepräge geben.

Die Monomanie ist hauptsächlich die Krankheit der Sensibilität, sie beruht ganz auf unsern Neigungen. Ihr Studium ist unzertrennlich von der Kenntniss der Leidenschaften. Im Herzen des Menschen hat sie ihren Sitz, dort muss man gründlich forschen, um alle Nüancen derselben zu begreifen. Wie viele verfallen nicht in Monomanie durch unglückliche Liebe, durch Furcht, durch Eitelkeit, durch verletzte Eigenliebe oder durch übermässigen Ehrgeiz! Diese Krankheit zeigt alle Zeichen, die die Leidenschaften characterisiren. Das Delirium der Monomaniaci ist fix, anhaltend, wie die Ideen des leidenschaftlichen Menschen. Wie die Leidenschaften zeigt sich die Monomanie bald durch Freude, Zufriedenheit, Heiterkeit, Aufregung, Kühnheit, bald durch Traurigkeit, Schweigsamkeit, Furchtsamkeit.

Man hatte die Melancholie die Geisteskrankheit der Civilisation

genannt. Es wäre genauer gewesen, dies auf die Monomanie anzuwenden, denn in der That ist die Monomanie um so häufiger, je vorgerückter die Civilisation ist. Sie nimmt ihren Stempel und findet ihre Ursachen in dem verschiedenen Alter der Menschen; sie ist abergläubisch und erotisch in der Kindheit, wie auf dem Lande und in den Gegenden, wo die Civilisation und ihre Excesse wenig Fortschritte gemacht haben; während sie im vorgerückten Alter ihre Ursache und ihren Charakter im Stolz, im Unglauben, im Ehrgeize, im Spiele, in der Verzweiflung, im Selbstmorde findet. Es giebt keine Zeit, in der sich nicht Monomaniaci gezeigt, die nicht den Character ihrer Krankheit von dem intellectuellen und moralischen Standpunkte ihres Zeitalters entnommen hätten.

Der Zustand unsers jetzigen geselligen Verbandes hat die Ursachen und den Character der Monomanie modificirt, und diese Krankheit zeigt sich unter neuen Formen. Da der religiöse Glaube geschwächt ist, so sind die abergläubischen Geisteskranken und die Dämonomanie verschwunden; da der Einfluss der Religion zur Führung der Völker nicht mehr gilt, so musste man, um die Menschen im Gehorsam zu erhalten, seine Zuflucht zur Polizei nehmen, und seit dieser Zeit stört der Gedanke an die Polizei die schwachen Geister, und die Irrenhäuser sind mit Monomaniaci bevölkert, die, indem sie diese Auctorität befürchten, über die Thätigkeit, die sie ausübt, deliriren und sich von ihr verfolgt glauben. Der Monomaniacus, dessen Delirium sich ehemals um Zauberei, Hexerei, um die Hölle gedreht hatte, delirirt heute, indem er sich von der Polizei bedroht oder verfolgt glaubt. Unsere politischen Erschütterungen haben viele Monomaniaci in Frankreich hervorgebracht, die sich durch die Begebenheiten, die jeden Zeitraum unserer Revolution bezeichnen, characterisiren. Zu den früher aufgezählten Thatsachen will ich noch die folgenden hinzufügen. Im Jahre 1799 gab es zu Versailles eine grosse Anzahl von Selbstmördern. Pinell erzählt, dass ein Enthusiast von Danton, als er denselben anschuldigen hörte, geisteskrank und nach Bicêtre geschickt wurde. Durch den Tod des Königs und seiner unglücklichen Familie entstanden viele Monomaniaci. Der Prozess Moreau's und der Tod des Herzogs von Enghien brachten viele hervor. Als der Papst nach Frankreich kam, erweckte diese grosse Begebenheit religiöse Ideen; es gab damals viele abergläubische Monomaniaci, die bald nachher verschwanden. Zur Zeit, als der Kaiser neue Könige in Europa einsetzte, gab es in Frankreich viele Monomaniaci, die sich für Kaiser oder Könige, Kaiserinnen oder Königinnen hielten. Der Krieg in Spanien, die Conscription, unsere Eroberungen, unsere Unglücksfälle brachten auch ihre Geisteskrankheiten hervor. Endlich findet man in den Irrenhäusern mehrere Individuen, die sich für Kronprinze halten und glauben, dass sie zum Throne be-

stimmt seien. Mehrere Beobachtungen, die man in diesem Werke lesen wird, werden noch dazu beitragen, die allgemeine Wahrheit, dass der gesellige Zustand einen grossen Einfluss auf die Hervorbringung und den Character der Monomanie ausübt, zu begründen.

Die Kenntniss der Sitten, der Gewohnheiten eines jeden Volkes verbindet sich mit dem tiefen Studium dieser Krankheit. Die Gymnosophisten tödteten sich, indem sie den Tod verachteten, die Stoiker aus Stolz. Die Monomanie hatte bei den Juden einen abergläubischen Character, wie sie es heut zu Tage in Spanien und in einigen Gegenden Europas hat, wo Indifferenz, Ungläubigkeit, die Menschen zur Exaltation der religiösen Empfindungen führen, woraus die sonderbarsten, barocksten Ideen entstehen.

Diese Beobachtung wurde von allen englischen und deutschen Aerzten gemacht, die über die Geisteskrankheiten geschrieben haben. Die Monomanie war erotischer Art in Griechenland, wie sie es noch heut zu Tage in Italien ist. Die Scythen, die durch die Gewohnheit, immer zu Pferde zu sein, impotent wurden, glaubten, dass sie in Frauen verwandelt seien. In einigen Gegenden findet man den schwarzen, in anderen den weissen Teufel. Hier glaubten sich die Monomaniaci behext; dort fürchteten sie die Magiker und Hexenmeister. Am Meeresufer haben sie Furcht vor Schiffbruch und Unwettern. Diese Form von Geisteskrankheit findet man auch noch bei einigen nordischen Völkern.

Dies sind die allgemeinen Betrachtungen, die allen Monomanien, jedem partiellen, permanenten, fieberlosen Delirium zukommen. Aber diese Krankheit zeigt sich unter zwei entgegengesetzten Formen. Die Alten, die als Zeichen der Melancholie die Traurigkeit und Furcht angegeben hatten, waren genöthigt, zur Melancholie einige partielle Delirien zu zählen, die durch eine heftige Aufregung der Einbildungskraft oder durch heitere Leidenschaften unterhalten wurden. Lorry, der so gut die Melancholie beschrieben hat, obgleich seine Definition sich an die der ältern Schriftsteller anschliesst, nimmt eine Varietät der Melancholie an, die mit Manie complicirt ist, und die durch ein partielles Delirium mit Aufregung der Einbindungskraft, oder durch eine aufregende Leidenschaft characterisirt wird. Rush *) theilt die Melancholie in traurige Melancholie, die er Tristimanie nennt, und in heitere Melancholie, die er Amenomanie nennt, ein.

Die Monomanie, die sich durch eine heitere oder traurige, excitirende oder unterdrückende Leidenschaft characterisirt und ein

*) *Medical inquiries and observations upon the diseases of the mind. Philad.* 1812. *in* 8.

fixes permanentes Delirium hervorruft, das sich auf die Wünsche und Bestimmungen der herrschenden Leidenschaften bezieht, wird in die eigentliche Monomanie, die als characteristisches Zeichen ein partielles Delirium und eine excitirende oder heitere Leidenschaft hat, und in Monomanie eingetheilt, die sich durch ein partielles Delirium und eine traurige unterdrückende Leidenschaft characterisirt. Die erste dieser beiden Arten entspricht der Melancholie mit Manie complicirt, der Amenomanie, und ich gebe ihr den Namen Monomanie. Ich werde später von derselben sprechen. Die zweite entspricht der Melancholie der Alten, der Tristimanie, der Melancholie mit Delirium Pinell's. Obgleich ich der Neuerungssucht angeklagt werde, gebe ich ihr dennoch den Namen L y p e m a n i e, gebildet aus Λυπειν *tristitiam inferro, auxium reddo*, und μανια, *mania*. Wir wollen die Lypemanie in diesem Artikel abhandeln, und ich werde gleichzeitig des Wort Melancholie und Lypemanie gebrauchen, und hoffe, dass der Sprachgebrauch die letztere Benennung einführen wird.

Hippokrates giebt als Kennzeichen der Melancholie Traurigkeit und verlängerte Furcht an, und spricht nicht vom Delirium. Aretaeus nennt die Manie mit Wuth Melancholie. Galen nimmt über diesen Punkt, wie über viele andere, die Ideen des Hippokrates an. Coelius Aurelianus unterscheidet die Melancholie nicht von der Hypochondrie, und erzählt mehrere sehr interessante Beobachtungen von partiellem Delirium. Fast alle folgenden Schriftsteller haben meist nur die Ideen Galen's abgeschrieben, oder die ihrigen den von ihm aufgestellten untergeordnet. Rhazes behauptet, dass die schwarze Galle, die von der Milz in den Magen zurückfliesst, die Melancholie hervorbringe. Michaelis v. Herada und Forestus wollen, dass die traurigen Ideen und die Furcht sich zu dem partiellen Delirium gesellen, und dass sie so die Melancholie bilden. Sydenham verwechselt die Hysterie mit der Hypochondrie, und diese mit der Melancholie. Ettmüller unterscheidet das Delirium von der Melancholie; nach ihm folgt das Delirium auf die Melancholie. Friedrich Hoffmann und Boerhaave sehen die Melancholie für den ersten Grad von Manie an. Sauvages erklärt die Melancholie für ausschliessliches Delirium ohne Wuth, mit einer chronischen Krankheit complicirt. Lorry nimmt die Definition und die Theorien der Alten an, aber er theilt die Melancholie in drei Arten: eine *cum materia*, die andere *sine materia* und die dritte aus beiden gemischt. Cullen unterscheidet sehr gut die Melancholie von der Hypochondrie. In dieser findet Dyspepsie statt, und das Delirium steht mit der Gesundheit des kranken Individuums in Beziehung. Pinell characterisirt die Melancholie durch die Traurigkeit, die Furcht, verbunden mit einem partiellen Delirium, das sich auf einen einzigen Gegenstand oder auf eine

besondere Reihe von Gegenständen concentrirt. Moreau de la Sarthe hält sich an die Definition der Alten, und bezeichnet diese Art der Geisteskrankheit mit dem Namen Melancholie mit Delirium. Louyer-Villermay *) hat ausserordentlich gut die Zeichen beschrieben, die immer die Hypochondrie von der Melancholie unterscheiden. Die Melancholie besteht nach Fodéré in dem ausschliesslichen Beharren auf irgend einen Gegenstand, der immer mit Lebhaftigkeit verfolgt wird, und ist fast immer von Furcht, Misstrauen, u. s. w. begleitet. Derselbe Schriftsteller giebt der Melancholie den Namen Manie, wenn sie in Aufregung oder Wuth übergeht.

Diese kurze Aufführung der verschiedenen Definitionen beweist schon, wie ungewiss man über die Zeichen und Natur dieser Krankheit ist. Ich glaube sie gut zu definiren, wenn ich sage, dass die Melancholie mit Delirium oder die Lypemanie eine Gehirnkrankheit ist, die sich durch ein partielles, chronisches Delirium ohne Fieber characterisirt, und die durch eine traurige, schwächende oder unterdrückende Leidenschaft unterhalten wird. Die Melancholie kann weder mit der Manie, deren Delirium allgemein, mit Aufregung der Sensibilität und der intellectuellen Fähigkeiten verbunden ist, noch mit der Monomanie, die als characteristisches Kennzeichen ausschliessliche Ideen mit einer expansiven und freudigen Leidenschaft hat, noch mit der Verwirrtheit, deren Incohärenz und Verworrenheit der Ideen Folge der Schwächung sind, verwechselt werden, eben so wenig als mit dem Idiotismus; denn der Idiot hat nie vernünftig urtheilen können.

Die Melancholie ist häufig für Hypochondrie gehalten worden. Ich kann mir es nicht versagen, hier einige Worte über den Unterschied, der zwischen diesen beiden Krankheiten stattfindet, einzuschalten. Die Melancholie ist häufiger erblich. Die Melancholischen werden mit einer eigenthümlichen Gemüthsstimmung, dem melancholischen Temperament, welches sie zur Melancholie geneigt macht, geboren. Diese Neigung wird durch fehlerhafte Erziehung und durch Ursachen, die mehr direct auf das Gehirn, auf die Sensibilität, auf die Intelligenz wirken, erhöht. Die Ursachen, welche sie hervorrufen, sind gewöhnlich psychisch, während die Hypochondrie grösstentheils Folge der physischen Ursachen ist, welche die Thätigkeit des Magens modificiren und die Verdauungsfunctionen stören. In der Melancholie sind die der Vernunft zuwiderlaufenden Ideen fix; sie werden durch eine traurige Leidenschaft, durch eine fehlerhafte Verbindung der Ideen unterhalten. In der Hypochondrie im Gegentheil findet kein De-

*) Abhandlung über die nervösen Krankheiten oder Vapeurs. Paris 1816. 2 Bde. in 8.

lirium statt, aber der Kranke übertreibt sein Leiden; er sieht und erschrickt unaufhörlich vor Gefahren, die, wie er glaubt, sein Leben bedrohen, und leidet an Dyspepsie.

Eben so wie bei den andern Arten der Geisteskrankheiten werde ich bei der Lypemanie oder Melancholie die Ursachen, welche sie hervorrufen, die Symptome, welche sie characterisiren, den Gang, der ihr eigen ist, und endlich ihre Krisen und Behandlung in Betrachtung ziehen.

§. 1.

Symptome der Lypemanie oder Melancholie.

Der Melancholische hat einen magern schlanken Körper, schwarze Haare, eine bleiche, gelbliche Gesichtsfarbe, die Haut ist braun, schwärzlich, trocken und schuppig, während die Nase eine dunkelrothe Farbe hat. Die Physiognomie ist stier und unbewegt, aber die Gesichtsmuskeln sind convulsivisch gespannt und drücken Traurigkeit, Furcht oder Schreck aus. Die Augen sind stier, gegen die Erde gesenkt oder in die Ferne gerichtet, der Blick ist schielend, unruhig und argwöhnisch. Wenn die Hände nicht abgemagert, braun, erdfarben sind, so sind sie angeschwollen, violett.

M., 23 Jahr alt, wird am 8ten Juni 1812 nach der Salpetrière gebracht; sie ist von mittelmässiger Statur, hat schwarze Haare und schwarze Augen. Die sehr starken Augenbraunen nähern sich der Nasenwurzel, der Blick ist zur Erde gesenkt, das Gesicht drückt Furcht aus, der Körper ist mager und die Haut braun. Man beobachtet einige scorbutische Flecke auf dem Unterleibe. Die Hände und Füsse sind stets sehr kalt, der Puls ist langsam, sehr schwach, die Verstopfung, die gewöhnlich sehr hartnäckig ist, wird manchmal durch Durchfall ersetzt; der Urin fliesst sparsam.

M. spricht kein Wort, macht keine Bewegung, bleibt ruhig in ihrem Bette liegen. Man nimmt zu verschiedenen Mitteln seine Zuflucht, um sie zu bestimmen, Nahrung zu sich zu nehmen. Die Uebergiessungen mit kaltem Wasser haben diesen Widerwillen bekämpft. M. isst lieber, jedoch zeigt sie von Zeit zu Zeit ihren Widerwillen gegen Nahrungsmittel, obgleich mit weniger Hartnäckigkeit als früher.

Das Mädchen hat seit vier Jahren, seitdem sie in dem Hause ist, nur einige Worte fallen lassen, die zu dem Schluss berechtigten, dass sie ganz von Schreck absorbirt sei. Sie bewohnte das Land und war durch Soldaten sehr erschreckt worden.

Man muss M. zwingen, von ihrem Bette aufzustehen. Sobald sie angekleidet ist, setzt sie sich auf eine Bank; steht sie auf, so bleibt sie in derselben Stellung, den Kopf zur linken

Seite geneigt; die gekreuzten Arme ruhen auf ihren Knien, die Augen sind stier gegen den Boden geheftet. Zur Mittagszeit geht sie nicht, um ihre Mahrungsmittel zu holen, man muss sie ihr bringen und sie zum essen zwingen. Hierbei verändert sie nicht ihre Lage, und bedient sich hierzu nur der rechten Hand. Wenn man sich der Kranken nähert, wenn man zu ihr spricht, wenn man sie befragt, wenn man sie ermahnt, u. s w., färbt sich ihr Gesicht leicht; manchmal wendet sie die Augen ab, nie jedoch antwortet sie. Man muss ihr sagen, wenn es Zeit ist zu Bette zu gehen; dann kleidet sie sich aus, knäult sich in ihr Bett zusammen und deckt sich mit der Bettdecke ganz zu.

Die Menstruation ist unregelmässig und sehr gering, sie ist manchmal sechs Monate lang unterdrückt. Man konnte nie das Stillschweigen dieses Mädchens brechen, noch ihre Abneigung gegen jede Bewegung überwinden, nie war sie wüthend. Sie starb im 29sten Jahre phthisisch.

Die folgende Beobachtung zeigt uns die Melancholie mit andern Zeichen, als wir sie so eben gesehen. Hier schien die Melancholische von der Last der Ideen, die sie niederdrücken, überhäuft, während die in der folgenden Beobachtung durch ihren Blick und ihre Stellung die Thätigkeit und Starrheit ihrer Intelligenz und ihrer Neigungen ankündigt.

Madem. X., von sehr starker Constitution, schlankem Wuchs, hatte ihre Kindheit in dem Schlosse zu Chantilly zugebracht und oft mit dem Herzog von Enghien, der damals selbst noch Kind war, gespielt. Zur Zeit der Emigration wurde X. einer Dame anvertraut, die sie bewachen und ihre Erziehung leiten sollte. Die politischen Begebenheiten wurden heftiger und das Kind litt Noth, und seine Erziehung ward vernachlässigt. Bei dem Tode des Herzogs von Enghien verfällt X. in die tiefste Melancholie. Sie war damals 16—17 Jahr alt, und ihre Haare wurden fast plötzlich grau. Sie wurde nach der Salpetrière gebracht, wo sie lange Jahre lebte, ehe sie starb.

X. war von hohem Wuchs, sehr mager, sie hatte viele, aber graue Haare, ihre grossen blauen Augen waren stier; die Kranke war nur mit einem Hemde bekleidet und der nackte Kopf lag beständig auf dem Kopfkissen ihres Bettes; die Schenkel waren stets unter den Bauch zurückgezogen und die Füsse lagen unter den Schenkeln, die Ellenbogen waren auf die Knie gestützt, der Kopf, der nach der rechten Seite aufwärts gerichtet war, wurde durch die rechte Hand unterstützt. Während der Nacht ist die Lage der Kranken dieselbe; aber sie setzt sich auf die Matratze, stützt den Rücken gegen das Kopfkissen und legt sämmtliche Decken auf ihre Brust. Mademoiselle spricht nie, von Zeit zu Zeit murmelt sie mit leiser Stimme einige einsilbige Worte, die zu dem

Glauben berechtigten, dass sie Jemanden sehe und höre. Sie antwortete auf keine Frage, sondern stösst durch eine Bewegung mit der Hand die Person zurück, welche sie frägt. Sie isst wenig und die Verstopfung ist hartnäckig; sie kriecht auf den Schenkeln fort, indem sie den Körper mit Hülfe der Arme in die Höhe hebt. Ihre Augen und ihr Blick werden nie von einem Fenster abgewendet, welches ihrem Bette gegenüber ist, und durch welches sie Jemanden zu sehen oder zu hören scheint, der ihre Aufmerksamkeit fesselt. Die Schenkel und Beine sind durch diese fortgesetzte Lage zusammengezogen, und welche Versuche man auch gemacht hat, um ihre Beine auszustrecken, so ist es doch nicht möglich gewesen.

Die Einigkeit der Neigung und des Gedankens macht die Handlungen des Melancholischen einförmig und langsam; er versagt sich jede Bewegung, bringt sein Leben in der Einsamkeit und im Müssiggange zu. Gewöhnlich sitzt er mit gekreuzten Händen, oder steht unthätig da und lässt die Arme am Körper herabsinken. Wenn er geht, so geschicht dies langsam und mit Furcht, als wenn er eine Gefahr zu vermeiden hätte, oder er geht schnell und immer in ein und derselben Richtung, als wenn sein Geist sich sehr in etwas vertieft hätte. Es giebt Einige, die ihre Hände, die Extremitäten der Finger zerreissen und die Nägel zerstören. Stets von Kummer oder Furcht geplagt, ist das Auge und das Ohr immer wach. Für den Melancholischen ist der Tag ohne Ruhe und die Nacht ohne Schlaf; die Secretionen gehen nicht mehr von statten.

Einige Melancholische verweigern hartnäckig jede Nahrung. Man sieht welche, die mehrere Tage zubringen, ohne zu essen, obgleich sie Hunger haben; aber sie werden durch Hallucinationen, Illusionen, die Furcht hervorbringen, zurückgehalten. Der Eine fürchtet das Gift, der Andere die Entehrung. Dieser hier will Busse thun, Jener da behauptet, dass, wenn er isst, er seine Freunde oder Verwandten compromittirt. Endlich giebt es Andere, die sich vom Leben und ihren Qualen zu befreien hoffen, indem sie keine Nahrung zu sich nehmen.

Man sah welche, die 13, 20 Tage und darüber fasteten. Wenn man über diesen Entschluss gesiegt hat, so sind die Meisten minder traurig, minder düster, nachdem sie sich entschlossen haben, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. (Siehe Selbstmord).

Der Puls ist gewöhnlich langsam, schwach, zusammengezogen; manchmal ist er sehr hart, die Haut ist trocken, heiss und manch mal brennend; es findet keine Transpiration statt; die Extremitäten der Glieder sind kalt, schweissig.

Die Melancholischen schlafen wenig; die Unruhe, die Furcht, der Schreck, die Eifersucht, die Hallucinationen erhalten sie wach.

Sobald sich ihre Augen schliessen, sehen sie tausend Phantome, die sie erschrecken. Wenn sie schlafen, so ist ihr Schlummer unterbrochen, durch mehr oder minder heftige Träume bewegt. Mehrere sind nach einer guten Nacht trauriger, unruhiger. Andere glauben nie das Ende des Tages erreichen zu können, und befinden sich besser, wenn die Nacht beginnt, überzeugt, dass man sie nicht festsetzen könne. Andere fühlen sich bei der Annäherung der Nacht unruhiger, sie fürchten die Dunkelheit, die Einsamkeit, die Schlaflosigkeit, die Schrecken während des Schlafes, u. s. w.

Die Secretionen zeigen auch merkliche Störungen bei den Melancholischen. Der Urin, der reichlich fliesst, ist ganz hell, wässerig; manchmal fliesst er selten, ist dick, trübe. Es giebt Melancholische, die aus verschiedenen Beweggründen den Urin mehrere Tage hinter einander zurückhalten. Man kennt die Geschichte des Kranken, der aus Furcht die Erde zu überschwemmen, nicht uriniren wollte, und der sich nur dazu bewegen liess, als man ihm sagte, dass er hierdurch eine heftige Feuersbrunst, die so eben ausgebrochen wäre, löschen könne.

Die Melancholie mit Delirium oder die Lypemanie zeigt in der Gesammtheit ihrer Symptome zwei sehr bestimmte Verschiedenheiten. Bald sind die Melancholischen von einer sehr grossen Reizbarkeit und ausserordentlichen Beweglichkeit; Alles macht auf sie einen sehr lebhaften Eindruck, die geringste Ursache bringt die schmerzhaftesten Wirkungen hervor; die einfachsten, gewöhnlichsten Begebenheiten scheinen ihnen neu und sonderbar und sind da, um sie zu quälen und ihnen zu schaden. Sie zittern und erschrecken vor der Kälte, der Wärme, dem Regen, dem Winde. Durch das geringste Geräusch werden sie ergriffen und seufzen. Die Ruhe macht sie schaudern und erschreckt sie. Missfällt ihnen etwas, so stossen sie es hartnäckig und mit Grobheit zurück; sagen ihnen Nahrungsmittel nicht zu, so bringt sie ihr Widerwillen zu Uebelkeiten und Erbrechen; bedauern sie irgend etwas, so sind sie in Verzweiflung; erfahren sie irgend einen Widerspruch, so glauben sie Alles verloren. Alles ist in ihrer Art zu denken, zu fühlen und zu handeln gezwungen und übertrieben. Durch diese ausserordentliche Reizbarkeit sehen sie unaufhörlich in den äussern Gegenständen neue Ursachen des Schmerzes. Sie sind stets in Bewegung, suchen ihre Feinde und die Ursache ihrer Leiden; sie erzählen unaufhörlich einem Jeden ihre Uebel, ihre Furcht, ihre Verzweiflung. Bald concentrirt sich die Sensibilität auf einen einzigen Gegenstand und scheint alle Organe verlassen zu haben; der Körper ist unempfindlich für jeden Eindruck und der Geist nur auf einen einzigen Gegenstand gerichtet, der die ganze Aufmerksamkeit absorbirt und alle intellectuellen Functionen aufhebt. Die Unbeweglichkeit des Körpers, die Starrheit der Ge-

sichtszüge, das hartnäckige Stillschweigen verrathen genügend die schmerzhafte Anstrengung der Intelligenz und der Neigungen. Es ist nicht mehr ein Schmerz, der aufregt, der klagt, schreit, weint, es ist ein Schmerz, der schweigt, der keine Thränen hat, es ist ein hartherziger Schmerz.

In diesem Zustande der schmerzhaftesten Aufregung der Sensibilität sind die Melancholischen nicht nur für jeden Eindruck, der dem Gegenstande ihres Deliriums fremd ist, unzugänglich, sondern auch vernunftlos, weil sie die Eindrücke schlecht auffassen; sie sagen, dass ein Abgrund sie von der äussern Welt trenne. »Ich höre, ich sehe, ich fühle, sagen mehrere Melancholische, aber ich bin nicht mehr so wie sonst. Ich fasse die Gegenstände nicht auf, sie identisiren sich nicht mit meinem Wesen. Ein dickes Gewölk, ein Schleier verändert die Farbe und das Aussehen der Körper. Die glatt geschliffensten Körper erscheinen mir rauh, u. s. w. Da die äussern Gegenstände in keiner natürlichen Verbindung mehr mit ihnen stehen, so verursachen sie ihnen Kummer, Erstaunen, Schreck und Entsetzen. Die Melancholischen haben Illusionen der Sinne, Hallucinationen; die vereinigen die ungereimtesten, bizarrsten Dinge. Aus allem diesen entstehen dem gewöhnlichen Verstande mehr oder minder entgegengesetzte Ueberzeugungen, falsche Vorurtheile, Furcht, Entsetzen, Schreck, Abscheu, u. s. w.

Die Leidenschaften modificiren die Ideen, den Glauben, die Entschlüsse des vernünftigsten Menschen. Die traurigen Leidenschaften ziehen partielle Verletzung der Verständniss nach sich. Das intellectuelle Leben desjenigen, dessen sich das melancholische Delirium bemeistert hat, zeigt das ganze Gepräge des Characters seiner Leidenschaft. Der Gebirgsbewohner kann die Entfernung von den Orten, wo er geboren ist, nicht ertragen; er hört nicht auf zu seufzen, wird immer schwächer und stirbt endlich, wenn er seine Heimath nicht wieder sieht. Derjenige, welcher die Polizei oder die Verfolgungen der Gerichte fürchtet, beunruhigt sich, entsetzt sich, weil er fürchtet, jeden Augenblick ergriffen zu werden. Er sieht überall Polizeiagenten, Helfershelfer der Obrigkeit; er sieht sie selbst in seinen Freunden und Verwandten.

Antiochus stirbt, weil er daran zweifelte, die Frau, welche er anbetet, von ihrem Vater Seleucus zu erhalten. Ovid und Tasso verleben Tage und Nächte, in denen ihr Geist und ihr Herz durch die Abwesenheit des Gegenstandes ihrer Liebe unaufhörlich aufgeregt sind. Die Furcht in allen ihren Abstufungen übt, welches auch ihre wirkliche oder eingebildete Ursache sein mag, den grössten Einfluss auf die Melancholischen aus. Der Eine, welcher abergläubisch ist, fürchtet den Zorn, die Rache des Himmels, er

wird von Furien verfolgt, er glaubt sich in die Gewalt des Teufels, von den Flammen der Hölle verzehrt und zu ewiger Verdammniss bestimmt. Der Andere, vor der Ungerechtigkeit der Regierung erschreckt, befürchtet in die Hände der Agenten der Behörde zu fallen, aufs Schaffot geführt zu werden. Er klagt sich an, die schwersten Verbrechen begangen zu haben und sucht sich zu rechtfertigen. Er zieht den Tod den Qualen der Ungewissheit vor, während er in andern Augenblicken bittet, die Vollstreckung des Todesurtheils aufzuschieben, dem seiner Meinung nach, ihn nichts zu entziehen vermag. Dieser fürchtet die Bösartigkeit der Menschen; er glaubt, dass geheime Feinde, Neidische, Böse sein Glück, seine Ehre, seine Neigungen, selbst sein Leben bedrohen. Das geringste Geräusch, die geringste Bewegung, das geringste Zeichen, das unschuldigste Wort setzen ihn in Furcht und Schrecken, und geben ihm die Versicherung, dass er den Anstrengungen seiner Feinde unterliegen werde. Wenn eine bessere und aufgeklärtere Erziehung ihn über die Schrecken des Aberglaubens und der Furcht fortsetzt, so findet er Elemente des Kummers und des Schreckens in seinem Unterricht, in seinem Wissen. Seine Unruhe nimmt einen scientifiken Character an. Der Melancholische glaubt sich dem traurigen Einfluss der Electricität und des Magnetismus unterworfen; er glaubt, dass Chemiker ihn vergiften wollen, oder dass die Physik ihm mit verborgenen Instrumenten tausendfaches Uebel bereitet, dass man Alles hört, was er sagt, wenn man auch sehr entfernt von ihm ist, und dass man alle seine Gedanken erräth. Gewissensbisse, die auf einige grosse Verbrechen folgen, machen die Schuldigen melancholisch und characterisiren ihr Delirium. Orest wird durch die Furien verfolgt. Pausanias, der Lacedämonier, hatte eine junge Sklavin, die man ihm geschenkt hatte, getödtet. Er wird bis zu seinem Tode überall von einem Geiste verfolgt, der seinem Schlachtopfer gleicht.

Die Melancholischen werden durch die merkwürdigsten, eingebildetsten Dinge erschreckt. Alexander v. Tralles spricht von einer Frau, die nicht wagte, ihren Daumen zu biegen, indem sie fürchtete, dass dadurch die Welt einstürzen würde. Montanus spricht von einem Manne, der da glaubte, dass die Erde mit einer Glaskruste bedeckt sei, unter der sich Schlangen befänden. Er wagte nicht zu gehen, aus Furcht, das Glas zu zerbrechen und dann von den Schlangen gefressen zu werden. Ein General, den ich behandelte, wagte nicht, auf die Strasse zu gehen, und glaubte, dass alle Vorübergehende ihn mit Vorwürfen oder Beleidigungen überhäuften.

Einige Melancholische erschrecken über Alles, und ihr Leben vergeht in einer immerwährenden Angst, während Andere durch

eine unbestimmte Empfindung, die gar keinen Beweggrund hat, erschreckt werden. Ich habe Furcht, sagen diese Kranken, ich habe Furcht. Aber worüber denn? Ich weiss es nicht, aber ich habe Furcht. Ihr Aussehen, ihre Physiognomie, ihre Handlungen, ihre Reden, Alles drückt den tiefsten Schreck aus, über den sie nicht siegen können Das Delirium nimmt den Character der Neigung an, welche die Seele vor dem Ausbruch der Krankheit einnahm, oder behält den Character der Ursache bei, durch die es hervorgerufen wurde, und dieses findet besonders dann statt, wenn diese Ursache heftig und mit grosser Energie einwirkt. Eine Frau wird im Streite eine Spitzbübin genannt; sogleich überzeugt sie sich, dass alle Welt sie anklagt gestohlen zu haben, und dass alle Gerichtsdiener sie verfolgen, um sie auszuliefern. — Eine Dame wird durch Diebe erschreckt, die in ihr Haus eindringen. Von dieser Zeit an schreit sie unaufhörlich: Hülfe, Hülfe! Alle Menschen, welche sie sieht, und selbst ihr Sohn, sind Diebe, die sie bestehlen und tödten wollen. — Ein Kaufmann erleidet einige geringe Verluste; er glaubt, dass er ruinirt, in die tiefste Armuth versunken sei. Er verweigert zu essen, weil er nicht weiss, wovon er seine Nahrungsmittel bezahlen soll. Man zeigt ihm genau, wie sehr glänzend sein Geschäft steht, er prüft, debattirt und scheint von seinem Irrthum zurückzukommen, aber in der That schliesst er, dass er ruinirt sei. — Zwei Brüder haben einen Geldstreit; der eine überzeugt sich, dass der andere ihn tödten will, um sein Geld zu geniessen. — Ein Militair wird in den Ruhestand versetzt, er wird traurig, träumerisch. Bald glaubt er sich entehrt und überzeugt sich, dass seine Kameraden ihn denuncirt haben. Er ist immerwährend beschäftigt, sein Betragen, das stets sehr achtungswerth gewesen, zu rechtfertigen. — Eine Frau sieht, dass ihr Kind durch ein Pferd umgeworfen wird. Alle Beweisgründe und der Anblick des Kindes selbst, welches sich wohl befindet, können sie nicht überzeugen, dass es lebt.

Indem man so alle Ideen, die die Melancholischen quälen, analysirt, bringt man sie leicht auf einige traurige, schwächende Leidenschaften zurück. Könnte man nicht eine gute Klassification der Melancholie einführen, indem man zur Basis die verschiedenen Leidenschaften, die die Verständniss modificiren und unterjochen, nimmt?

Manchmal bewahren die moralischen Empfindungen der Melancholischen nicht nur ihre ganze Kraft, sondern sie sind bis auf den höchsten Punkt exaltirt, obgleich sich die Kranken dagegen wehren, und hierdurch in die tiefste Traurigkeit versinken. Die kindliche Liebe, die Liebe, die Freundschaft und die Dankbarkeit sind ausserordentlich, vermehren die Unruhe, die Furcht der Melancholischen, und treiben sie zu verzweifelten Handlungen. So

glaubt sich eine Mutter von ihrem Manne verlassen; sie will ihre Kinder tödten, um ihnen ähnliches Unglück zu ersparen. — Ein Winzer tödtet seine Kinder, um sie in den Himmel zu bringen.

Die Aufmerksamkeit des Melancholischen ist sehr thätig auf einen einzelnen Gegenstand mit einer fast unübersteigbaren Spannkraft gerichtet, gänzlich auf ein Object concentrirt, und so kann der Kranke seine Aufmerksamkeit nicht abwenden, noch sie auf Gegenstände, die seiner Neigung fremd sind, richten. Der Geist, wie das Gehirn sind, man verzeihe mir diesen Ausdruck, in einem tetanischen Zustande. Dieser Krampf kann nur durch eine physische oder psychische Erschütterung aufgehoben werden. Da ihre Verstandesthätigkeit nur in einem Punkte verletzt ist, so scheinen die Kranken ihre ganze intellectuelle Thätigkeit anzuwenden, um sich in ihrem Delirium zu bestärken, und kaum kann man sich denken, welche Kraft, welche subtile Schlüsse sie anwenden, um ihre Vorurtheile, ihre Unruhe, ihre Furcht zu rechtfertigen. Selten überwindet man sie, nie überzeugt man sie. Ich verstehe sehr wohl, was Sie mir sagen, sagte mir ein Melancholischer, Sie haben Recht, aber ich kann Ihnen nicht glauben. Manchmal ist im Gegentheil der Geist der Melancholischen in einem kataleptischen Zustande; sie erfassen mit Energie, und bewahren mehr oder minder die Ideen, die man ihnen beibringt, und man kann sie in diesem Falle fast willkürlich ändern, wenn nur die neuen Ideen in irgend einem Verhältnisse mit der herrschenden Leidenschaft stehen. Eine Dame glaubt, dass ihr Mann sie mit einem Gewehre tödten wolle; sie entflieht aus ihrem Schlosse, wirft sich in eine Pfütze. Man ruft ihr zu, wenn man sie umbringen wolle, man dieses ja leichter durch Gift thun könne. Sogleich hat sie vor dem Gifte Furcht, und verweigert jede Art von Nahrung. — Ein Melancholischer glaubt sich entehrt; nachdem man unnützer Weise versucht hatte, ihn zu beruhigen, wendet man Tröstungen, aus der Religion geschöpft, an. Bald überzeugt sich der Kranke, dass er verdammt sei.

Einige Melancholische haben die Empfindung ihres Zustandes; sie haben das Bewusstsein, dass ihre Furcht absurd, ihre Begriffe falsch sind. Sie gestehen es oft mit Kummer und selbst mit Verzweiflung ein, sie sind unaufhörlich durch die Leidenschaft, die sie beherrscht, zu derselben Furcht, denselben Unruhen, demselben Delirium zurückgeführt. Es ist ihnen unmöglich, zu denken, zu wollen, anders zu handeln. Mehrere versichern, dass eine unüberwindliche Macht sich ihrer Vernunft bemächtigt hat; es ist Gott, ein Dämon, ein Schicksal, und dass sie nicht mehr die Kraft haben, sie zu leiten, ihren Willen zu beherrschen. Ist dies nicht eine raisonnirende Melancholie?

Der Wille der meisten Melancholischen ist unbeugbar; nichts

kann ihn überwinden, weder Vernunftschlüsse, noch Beweise der lebhaftesten Zärtlichkeit, noch Drohungen; nichts kann über ihre Irrthümer, Aufregung, Furcht sie überführen; nichts kann ihre Vorurtheile, Abneigungen zerstören. Man zerstreut sie nur durch lebhafte unerwartete Erschütterungen, die geeignet sind, ihre Aufmerksamkeit abzulenken. Einige Melancholische haben keinen Willen mehr, und wenn sie wollen, so sind sie zu ohnmächtig, um es auszuführen.

Ein alter durch sein Wissen sowohl, als durch seine Beredtsamkeit ausgezeichneter Beamter wird in Folge von Kummer von einem Anfalle von Monomanie mit Aufregung, und selbst mit Wuth befallen. Nach einigen Monaten hört das Delirium auf, aber der Kranke bewahrt noch einige ungerechte Vorurtheile. Endlich wird er ganz verständig, aber er will nicht in die Welt treten, obgleich er sehr gut erkennt, dass er Unrecht hat. Er will sich nicht beschäftigen, noch seine Geschäfte besorgen, obgleich er sehr gut weiss, dass sie hierdurch leiden. Seine Unterhaltung ist eben so verständig, als geistreich. Spricht man mit ihm davon, dass er reisen, oder seine Geschäfte besorgen soll, so antwortet er: Ich weiss, dass ich es thun sollte, und dass ich es thun kann. Ihre Rathschläge sind sehr gut. Ich möchte Ihre Meinung befolgen; ich bin überzeugt, dass es gut sein würde; aber thun Sie, dass ich wollen kann; dieses Wollen, welches bestimmt und ausführt. Es ist sicher, sagte er mir eines Tages, dass ich nur Willen zum Nichtwollen habe, denn ich bin ganz verständig; ich weiss, was ich thun muss, aber die Kraft verlässt mich, wenn ich handeln soll.

Die Melancholischen sind nie unverständig, selbst nicht in der Sphäre der Ideen, welche ihr Delirium characterisiren. Sie gehen von einer falschen Idee, von falschen Prinzipien aus, aber alle ihre Schlüsse, alle ihre Deductionen sind streng logisch. Was ihrem Delirium fremd ist, beurtheilen sie wie alle übrigen Menschen; sie schätzen die Dinge sehr gut ab, urtheilen sehr gut über Personen und Thatsachen, eben so verständig, als vor ihrer Krankheit; aber der Character, die Neigung, die Gewohnheiten, die Lebensart des Melancholischen ist verändert, wie dies stets beim Delirium geschieht, weil das Delirium die natürlichen Verhältnisse zwischen dem Ich und der äussern Welt verändert. Der Verschwender wird geizig, der Krieger furchtsam, der Fleissige faul; Alle sind misstrauisch, haben Verdacht gegen Alles, was man sagt, gegen Alles, was man thut. Sie sprechen wenig, sind einsilbig; da sie nur einen Gedanken haben, so wiederholen sie unaufhörlich dieselben Wörter; nur sehr wenige sind geschwätzig. Das Ge-

schwätz dreht sich um Klagen, um ihre Verzweiflung, oder drückt ihre Furcht aus.

§. 2.
Von den Ursachen der Melancholie.

Die Ursachen der Melancholie sind zahlreich und sind auch den übrigen Gattungen der Geisteskrankheiten gemein. Wir werden hier nur von denen sprechen, die einen unmittelbaren Einfluss auf die Häufigkeit und den Character der Melancholie haben.

Die Jahreszeiten und das Klima. — Das Klima und die Jahreszeiten haben einen besondern Einfluss auf die Hervorbringung der Melancholie. Die Gebirgsbewohner, die wenig civilisirt sind, bekommen, wenn sie ihr Land verlassen, Heimweh; während die Bewohner von Ebenen, die in der Civilisation vorgerückt sind, wenig Disposition zur Entwickelung dieser Krankheit haben. Die Nähe von Morästen, die neblige, feuchte Luft praedisponiren zur Melancholie, eben so die warmen und trocknen Länder, wenn dort gewisse Winde herrschen. Jedermann kennt die melancholischen Wirkungen, die der Sirocco auf die Italiener, der Solano auf die Spanier und der Kamsin auf die Aegypter ausübt. In den Gegenden, wo die Atmosphäre brennend und trokken ist, ist die Sensibilität erhöhter, die Leidenschaften sind heftiger, und man findet dort mehr Melancholische. So war es nach dem Zeugnisse von Aretaeus, Bontius, Prosper Alpinus, Avicenna in Griechenland und in Aegypten, und dies wird durch die neuern Reisenden bestätigt, die versichern, dass die Melancholie häufiger in Unterasien, Oberaegypten, in Bengalen sei.

Hippokrates und alle Schriftsteller, die ihm gefolgt sind, versichern, dass der Herbst die meisten Melancholischen hervorbringt. Diese Jahreszeit ist nach der Bemerkung von Cabanis für diese Krankheit um so günstiger, je mehr der Sommer warm und trocken war. Ich fand diese Bemerkung im Herbst 1818 bestätigt. Alle Aerzte konnten die Melancholie häufiger in diesem Jahre während der Monate October und November sehen, als in den frühern Jahren. Wir nahmen in der Salpetrière während dieser beiden Monate eine weit grössere Zahl von Melancholischen, und besonders von Selbstmördern auf, als sonst. Ungeachtet dieser allgemeinen Meinung wäre ich doch geneigt zu glauben, dass im Frühling und Sommer, wenigstens in unserer Gegend, mehr Melancholische vorkommen. Vielleicht hängt dieser Unterschied von dem Unterschiede des Klimas ab. Es ist sicher, dass die Zählungen, die vier Jahre lang in der Salpetrière gemacht wurden, diese Meinung bestätigen, die paradox erscheinen könnte, aber die ich hier dennoch anführen will, da sie durch meine nachstehenden

Beobachtungen bestätigt wird. Uebrigens ist der Frühling am günstigsten zur Heilung der Melancholie, während sie gewöhnlich im Herbst und Winter exacerbirt.

Tabelle der Melancholischen in Beziehung zu den Jahreszeiten.

Auszug aus der Salpetrière.

Monat	1811	1812	1813	1814	Total.
Januar	3	3	9	5	20
Februar	5	3	7	4	19
März	10	5	9	5	29
April	4	9	4	4	21
Mai	11	19	12	4	46
Juni	7	11	10	6	34
Juli	9	16	12	8	45
August	8	10	11	15	44
Septbr.	14	4	12	9	39
October	6	8	16	5	35
Novbr.	8	8	6	4	26
Decbr.	12	5	10	7	34

Aus dieser Tabelle geht hervor, dass während vier Jahren die Aufnahme der Melancholischen in der Salpetrière in den Monaten Mai, Juni, Juli und August stärker war, als in den übrigen Monaten.

Das Alter. — Die Beweglichkeit des ersten Alters schützt das Kind vor starken und dauerhaften Eindrücken, und würde es gänzlich vor der Melancholie bewahren, wenn das kindliche Alter von jeder Leidenschaft ausgeschlossen wäre. Aber die Missgunst vergiftet manchmal die süssen Freuden der Jugend und ruft eine wahre Melancholie mit Delirium hervor. Einige Kinder sind über die Zärtlichkeit und Liebkosungen ihrer Mutter neidisch; sie werden bleich, magern ab, verfallen in Marasmus und sterben. Auch werden die Kinder, aber selten, vom Heimweh befallen.

Zur Zeit der Pubertät erregt die Entwickelung von neuen Organen neue Bedürfnisse und neue Empfindungen; der Jüngling hat neue Leidenschaften, seine Tage verfliessen glücklich und friedfertig ohne Bekümmerniss um das Vergangene, ohne Wunsch für die Zukunft. Aber wenn die Leidenschaften auf ihn ihre ganze Macht ausüben, seine Einbildrngskraft exaltiren, so stören der Kummer, die Qualen der Liebe, die Erotomanie seine ersten Genüsse. Der Kampf der Liebesleidenschaften mit den Prinzipien der Religion setzen den jungen Menschen der religiösen Melancholie aus, und wenn die Onanie, wenn frühreife Genüsse, wenn der Missbrauch in Vergnügungen und die Excesse im Studium die

reinen und verschiedenartigen Vergnügungen dieses Alters ersetzt haben, so muss man dann eine oft unheilbare Melancholie befürchten.

In dem männlichen Alter ist die Sensibilität minder erregbar, die Einbildungskraft minder thätig, und die übrigen Geisteskräfte wirken mit mehr Energie; die künstlichen Leidenschaften ersetzen die verliebten Leidenschaften, die Verhältnisse zu dem geliebten Gegenstande werden schlaffer, während die Familiensorgen das persönliche Interesse, die Liebe zum Ruhme, der Ehrgeiz eine grössere Macht ausüben. Wenn nun traurige Neigungen bestehen, und wenn nicht die Mässigung die künstlichen oder geselligen Leidenschaften im Zaume hält, so wird der Mensch bei dem geringsten Anstoss, bei dem geringsten Unglücksfall traurig, düster, besorgt und endlich melancholisch. Auch werden die Frauen gegen das Ende dieser Zeit, indem die Menstruation aufhört und da sie die Welt und ihre Vergnügungen verlassen, tausendfach verschiedenen Uebeln und der Melancholie ausgesetzt; besonders aber die, die sich einzig und allein mit der Welt und mit der Coquetterie während ihres frivolen Lebens beschäftigten.

Der Greis wird durch die Empfindung seiner Ohnmacht ruhiger; die Ideen und Wünsche haben ihre Energie verloren, die Einbildungskraft schweigt, die Leidenschaften sind erloschen. Und könnte wohl die Melancholie bei Individuen ohne Leidenschaften ausbrechen? Auch ist diese Krankheit im Greisenalter sehr selten, wenn man nicht mit Melancholia senilis den Zustand bezeichnen will, wo der Greis nach einem stürmischen und vergeudeten Leben über die Irrgänge nachdenkt, auf die er durch Leidenschaften gezogen wurde, sich trennt, traurig, unruhig, geizig, misstrauisch, egoistisch wird, und dann oft ungerecht gegen seine Freunde, gegen seine eignen Kinder und gegen die ganze Gesellschaft ist. Die folgende Tabelle beweist, dass die Melancholie sehr häufig in der Jugend, d. h. vom 25—35sten Jahre ist, dass diese Krankheit nach diesem Alter allmälig abnimmt, und dass sie sich fast nie über das 55ste Jahr zeigt. Diese Zählung wurde in der Salpetrière angestellt; die Zählung aus einer höhern und reichern Klassse der Gesellschaft giebt dieselben Resultate.

Tabelle in Beziehung auf das Alter.

Jahre	Alter.								
	20	25	30	35	40	45	50	55	60
1811	7	19	16	13	13	10	9	1	6
1812	8	23	16	9	15	9	12	3	6
1813	8	14	8	15	17	22	11	3	9
1814	4	8	12	10	7	7	6	4	8
o tal	27	64	62	48	52	48	38	11	29

Geschlecht. — Die Frauen scheinen, vermöge der Weichlichkeit ihrer Constitution, durch die Beweglichkeit ihrer Empfindungen, ihrer Wünsche, durch den geringen Fleiss, welchen sie auf Alles verwenden, minder der Melancholie unterworfen zu sein, als die Männer. Dies war die Meinung des Aretaeus, des Coelius Aurelianus und der ältern Aerzte. Aber sind die ausserordentliche Reizbarkeit, die sitzende Lebensweise unserer Frauen, und selbst ihre Eigenschaften nicht praedisponirende Ursachen dieser Krankheit? Stehen die Frauen nicht unter Einflüssen, die den Männern fremd sind, wie die Menstruation, die Schwangerschaft, die Entbindung, das Nährungsgeschäft? Wirken die Leidenschaften der Liebe, die bei ihnen so thätig sind, die Religion, die zur wahrhaften Leidenschaft bei mehreren wird, wenn die Liebe nicht ausschliesslich ihr Herz und ihren Geist beschäftigt, die Eifersucht, die Furcht nicht energischer auf die Frauen, als auf die Männer? Und so ist auch die religiöse Melancholie sehr häufig bei den Frauen, besonders aber in der untern Klasse der Gesellschaft und in den minder aufgeklärten Gegenden. Auch werden die jungen Mädchen, die Wittwen und manchmal die Frauen zur kritischen Zeit von der erotischen Melancholie befallen. Die Männer, sagt Zimmermann, sind Narren aus Stolz, die Mädchen aus Liebe, die Frauen aus Eifersucht.

Temperament. — Das melancholische Temperament der Alten, das bilioso-nervöse Temperament von Hallé, praedisponiren zur Melancholie. Individuen mit diesem Temperament sind schlank, mager, ihre Muskeln sind dünn, aber stark hervortretend, die Brust ist eng, die Haut braun oder gelblich, die Haare schwarz, die Augen feurig, die Physiognomie traurig, unruhig, der Blick furchtsam oder stier, alle Leidenschaften ausserordentlich stark. Diese Individuen lieben oder hassen mit Hartnäckigkeit; sie sind träumerisch, schweigsam, misstrauisch, sie concentriren ihre Neigungen und die Gesellschaft belästigt sie. Sie fliehen dieselbe, ziehen die Einsamkeit vor, wo ihre Einbildungskraft und ihre Neigungen freien Spielraum haben. Sie sind sehr geeignet, Künste und Wissenschaften zu cultiviren; sie haben wenig Gedächtniss, aber kräftige Ideen, eine starke Auffassungsgabe; sie sind zu tiefen Forschungen fähig; widmen sich oft ausschliesslich den Gegenständen ihrer Studien, und scheinen oft nur einem bestimmten Gegenstande Interesse abzugewinnen, dem sie sich dann mit ganzer Seele hingeben. Diese Individuen sind wesentlich zur Melancholie praedisponirt. Dies bewog auch den Aristoteles, zu sagen, dass geniale Menschen, grosse Gesetzgeber gewöhnlich melancholisch sind. Mahomet, Luther, Cato, Pascal, Chatterton, Rousseau, Gilbert, Alfieri, Zimmermann u. s. w. bestätigen die Meinung des Aristoteles, die er durch sein eigenes Beispiel gerechtfertigt hatte.

Dieses Temperament gehört aber nicht ausschliesslich dem Mann von Geist an, der denselben zum Denken, zum Reden und zum guten Handeln anwendet. Man findet es auch bei grossen Bösewichten. Diese Bösewichte, die in der Welt oft das Schrecken ihrer Mitbürger ausmachen, sind nicht immer von den Qualen der schwärzesten Melancholie verschont. Ihre harte, zurückstossende Physiognomie trägt den Stempel ihrer gehässigen, übelwollenden Leidenschaften. Ihre Abneigung gegen die Menschen lässt sie die Einsamkeit aufsuchen und sie fliehen.

Die erlangten Constitutionen oder Temperamente, wo Hämorrhoiden oder das Lebersystem vorherrschen, praedisponiren auch zur Melancholie.

Stand und Lebensart. — Die körperliche Arbeit unterhält die physischen Kräfte und vertheilt sie gleichförmig auf alle Organe; sie ist der beste Zügel gegen die Leidenschaften, und verhindert zu gleicher Zeit die Einbildungskraft, sich in unsere Vergnügungen zu mischen und sie zu verderben. Ein müssiges Leben, der Uebergang von einem sehr thätigen zu einem müssigen Leben, lang hinter einander fortgesetztes Nachtwachen, das die Kräfte erschöpft, ein zu langer Schlaf machen mürrisch und matt. Das Uebermaass im Studium, sagt Celsus, schadet dem Menschen mehr, als die körperliche Arbeit, wenn das Studium nicht durch Ruhezeit und Leibesbewegung unterbrochen wird. Ist das Studium auf einen Gegenstand gerichtet, und ist dies ein abstrakter, mystischer, dann lebt der Mensch in drohender Gefahr, melancholisch zu werden. Die Melancholie ist noch mehr zu befürchten, wenn sich zu den übermässigen Studien Fehler des Regimens gesellen, oder ein zu entschiedener Geschmack für das einsame Leben. Zimmermann erzählt mehrere Beispiele von Melancholischen, die es durch diese letzte Ursache geworden. Es giebt gewisse Stände, die besonders zu dieser Krankheit praedisponiren, weil sie die Einbildungskraft und die Leidenschaften erregen, und die, die sie ausüben, vielfachen Fehlern des Regimens aussetzen. — Solche Stände sind: Musiker, Dichter, Schauspieler, Kaufleute, die gewagte Spekulationen unternehmen. Ich könnte mehr als zwanzig Schauspieler nennen, bei denen ich consultirt wurde.

Die physischen Ursachen, die man pathologische nennen könnte, wirken fast alle, indem sie die Constitution der Individuen schwächen. Das fortgesetzte Fasten, das Hungern, wurde von mehreren Schriftstellern, besonders von Santa Cruz als geeignet, die Melancholie hervorzurufen, bezeichnet. Dieser Einfluss ist selbst durch den gewöhnlichen Sprachgebrauch geheiligt. Die Gewohnheit den Magen mit Speisen, besonders mit schwer verdaulichen zu überladen, disponirt bei den Männern, und besonders bei

denen, die eine sitzende Lebensart führen, zu derselben Krankheit. Einige Aerzte haben behauptet, dass der gewöhnliche Genuss der Milch traurig mache, und den Melancholischen schädlich sei. Es ist sicher, dass der Genuss der Milch bei Personen von bilioso-nervösem Temperament Kopfschmerzen verursacht. Der Missbrauch des Opiums, heisser Getränke, der Spirituosa verursacht oft die Melancholie und führt die Melancholischen zum Selbstmorde. Vielleicht muss man dem Missbrauch der warmen und geistigen Getränke die grosse Anzahl von Selbstmördern zuschreiben, die man in England findet. Wenigstens ist das die Meinung mehrerer englischen Aerzte. Man führt oft in unser Hospital Frauen, die während der Betrunkenheit, oder während des Deliriums, das auf die Trunkenheit folgt, melancholisch wurden, und selbst Neigung zum Selbstmorde zeigten.

Die Onanie, die Enthaltsamkeit nach der Heirath bringen manchmal die Melancholie hervor. Die Unterdrückung einer gewohnten Ausleerung, der Transpiration, des Hämorrhoidalflusses, hartnäckige Verstopfung, machen melancholisch. Sanctorius hat bemerkt, dass der Mangel an Transpiration traurig mache. Voltaire sagte, dass die Verstopfung einen traurigen Einfluss auf die Bestimmungen der Grossen ausübe.

Das Verschwinden oder plötzliche Aufhören irgend einer Krankheit kann bei denjenigen, welche zur Melancholie praedisponirt sind, dieselbe verursachen; eben dasselbe bewirken die Krätze, Flechten, ein Geschwür, ein Exutorium, wenn diese unterdrückt werden. Man sieht an die Stelle der Lungenschwindsucht, der Hysterie, der Hypochondrie, der Epilepsie, der Manie und der Monomanie die Melancholie treten, oder mit diesen Krankheiten abwechseln. Es ist nicht selten, dass Maniaci in tiefe Melancholie, ja sogar mit Neigung zum Selbstmorde verfallen, wenn das allgemeine Delirium und die Aufregung, welche die Manie characterisiren, aufhören. Die kömmt bei Einigen daher, weil sie durch ein peinliches Gefühl, welches ihnen das Andenken an ihr Delirium einflösst, und welches unglücklicher Weise durch Vorurtheile erhöht wird, gequält werden, bei Andern, weil sie sich überreden, dass sie zu nichts mehr tauglich sind, oder sich überzeugen, dass sie unnütz oder ihren Verwandten und Freunden lästig, oder dass sie ein Gegenstand der Verachtung sind.

M..... 48 Jahr alt, von sehr starker Constitution, der während der Schreckensregierung eine thätige Rolle gespielt hatte, wird durch das Direktorium entfernt und auf einen Gesandschaftposten geschickt. Der erste Konsul beruft ihn zurück und ernennt ihn zum Präfekt. Da M. einen Posten bekömmt, der der eben verlassenen Stellung, und besonders seinem Ehrgeize nicht angemessen ist, so überlässt er sich tausend Uebertreibungen, tau-

send Ausschweifungen in seinen Entschlüssen und Handlungen. Bald überredet er sich, dass er König sei, und überlässt sich allen Anmaassungen, die eine solche Ueberzeugung hervorbringt. Er verlangt, dass man vor ihm niederkniee, er setzt ohne Unterlass das Ministerium zusammen und löst es wieder auf, er überhäuft mit Gnadenbezeugungen, Ehrenstellen und Reichthümern; sein Gang ist stolz und Ehrfurcht gebietend, er schläft wenig, isst viel und leidet an Verstopfung. Meiner Behandlung anvertraut, erhält der Kranke nach einigen Monaten die Vernunft wieder, urtheilt sehr richtig über seinen Zustand und man hält ihn für geheilt; aber bald darauf verfällt er in tiefe Melancholie mit Delirium, verbunden mit Traurigkeit und eingebildeter Furcht, die ihn bis an seinen Tod nicht verliessen. Er starb an einem apoplectischen Anfall fünf Monate nach dem Ausbruch der Melancholie. Bei der Leichenöffnung war das Gehirn sehr injicirt, erweicht, wie zerrieben und mit Blut umgeben. Die Eingeweide waren gesund.

Die Leidenschaften sind wirkliche Geisteskrankheiten, aber vorübergehende; sie bemächtigen sich der intellectuellen Fähigkeiten, absorbiren sie so energisch, dass der Mensch nicht mehr im Stande ist, an etwas anderes zu denken, als an den Gegenstand seiner Leidenschaft. Mögen nun die psychischen Affecte, die Leidenschaften ihren Sitz im Herzen, im Gehirn, im plexus solaris, in den Ganglien haben, oder mögen sie die Wirkung einer Reaction des Lebensprincips sein, so ist es doch immer wahr, dass die Leidenschaften einen sehr energischen Einfluss auf die Funktionen des organischen Lebens und auf unsere Verständniss ausüben. Wenn die Leidenschaften auf alle Functionen im gesunden Zustande einflussreich sind, um wie viel stärker muss dieser Einfluss dann nicht in einer Krankheit sein, bei welcher die ungeregelten Leidenschaften den wesentlichsten Charakter bilden! Die psychischen Affecte sind die häufigsten Ursachen der Melancholie, ihre Zügellosigkeit ist deren auffallendstes Symptom, und sie sind in den Händen eines geschickten Arztes, ein kräftiges Heilmittel. Unglückliche Liebe, Eifersucht, Furcht, welche die Vorstellungen eines zukünftigen Uebels sind; der Schreck, der die Vorstellung eines gegenwärtigen Uebels ist, sind diejenigen Leidenschaften, welche die grösste Anzahl von Melancholischen, besonders in der Jugend, bei den Frauen in den niederen Klassen hervorrufen; während der Ehrgeiz, der Geiz, verletzte Eigenliebe, Unglücksfälle, das Spiel, bei den Erwachsenen, in den gebildeten Klassen und in Ländern, wo die Kultur und die Einrichtungen alle geselligen Leidenschaften begünstigen, häufiger die Melancholie verursachen.

Die betrübenden Leidenschaften sind am häufigsten Ursache

der Melancholie mit Delirium; sie wirken bald langsam und durch wiederholte krampfartige Bewegungen, ermüden nach und nach die Organe. Der geschwächte Geist erträgt dann schwer Widerwärtigkeiten, und der Mensch wird furchtsam, weil er schwach und empfindlich ist. Bald aber vernichten die lebhaften und ungestümen psychischen Affecte plötzlich die Sensibilität und rufen sogleich die Melancholie hervor. Die folgende Tabelle zeigt die verschiedenen Ursachen der Melancholie in Beziehung zu ihrer Frequenz an:

Tabelle der Ursachen.

Erblichkeit	110
Unterdrückte Menstruation	25
Klimakterische Jahre	40
Folge der Entbindung	35
Fall auf den Kopf	10
Onanie	6
Ausschweifuug	30
Missbrauchgeistiger Getränke	19
Häuslicher Kummer	60
Unglücksfälle, Elend	48
Unglückliche Liebe	42
Eifersucht	8
Schreck	19
Verletzte Eigenliebe	12
Zorn	18
	Total 482.

Die Ursachen der Melancholie wirken, wie die der andern Geisteskrankheiten, nicht immer unmittelbar auf das Gehirn ein, d. h. es giebt eine sympathische Melancholie. Bald reagiren die verschiedenen Heerde der Sensibilität auf das Gehirn, um ein melancholisches Delirium hervorzubringen, bald ruft eine organische Verletzung dieselbe Reaction hervor, und alle Symptome scheinen von einem Organe, das mehr oder minder vom Centrum der Sensibilität entfernt ist, abzuhängen.

Wie oft ist nicht die Melancholie an die Stelle der Hypochondrie getreten! Wie oft wurde nicht die Melancholie durch chronische Krankheiten, besonders Störungen des Unterleibes hervorgerufen, und man nennt dann diese Störungen hypochondrische Melancholie. Ich sah einen Kaufmann, der in tiefe Melanchie verfallen war, und Nahrungsmittel zu sich zu nehmen verweigerte, indem er versicherte, dass ein fremder Körper in seiner Kehle sei und ihn am Schlucken verhindere. Seine Verwandten versicherten, dass er nichts genommen habe, was eine

Entzündung der Kehle hervorbringen könne, und die Besichtigung dieses Theils entfernte jede Unruhe in dieser Beziehung. Der Kranke war sehr traurig, und verlangte stets, dass man diesen fremden Körper entferne. Nach drei Monaten verfiel er in Marasmus und starb. Bei der Section fand ich ein Geschwür, welches den dritten obern Theil des Oesophagus einnahm, und ein syphilitisches Ansehn hatte. — Bonnet spricht von einem Landmann, der versicherte, eine Kröte in seinem Magen zu haben, die er schreien höre und deren Bewegungen er spüre. Bei seinem Tode fand man einen Magenkrebs. — Ich sah mehrere Melancholische, die sagten, dass sie mehrere Teufel oder Thiere im Bauche haben, und überzeugt waren, dass man mit Hülfe der Electricität und des Magnetismus in ihren Eingeweiden heftige Schmerzen errege. Bei diesen Individuen zeigte mir die Section mehrere Male eine chronische Peritonitis, einen Magenkrebs und Gangrän des Colon transversum. — Ein Kranker glaubte Vögel in seinem Bauche zu haben, und wagte nicht auf den Nachtstuhl zu gehen. Mehrere Male bat er mich, das Geräuch dieser Vögel zu hören, und ich bemerkte dann ein Knurren im Leibe, welches von den Winden herrührte.

Die Ursachen der Melancholie sind, wie die vieler anderer Krankheiten, praedisponirende oder entfernte, nahe oder erregende, aber man kann hier nicht so streng sondern; denn manchmal sind die praedisponirenden Ursachen die erregenden, und umgekehrt, und manchmal scheinen die erregenden Ursachen allein die Krankheit hervorgerufen zu haben; gewöhnlich bemerkt man aber die Zusammenwirkung zweier Ursachen. Eine erste Begebenheit disponirt zur Krankheit, durch eine zweite bricht sie aus.

X., 23 Jahr alt, war eben im Begriff, eine Frau, die er anbetet, zu heirathen. Unübersteigliche Hindernisse zerstören seine Pläne; er wird traurig, mürrisch, unruhig, flieht die Welt, mit einem Worte, er wird melancholisch. Nach sechs Monaten avancirt er im Dienste nicht so wie er hoffte, geräth sogleich in die tiefste Verzweiflung, klagt Jedermann der Ungerechtigkeit an, und glaubt, dass er ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgung sei. Oft glaubt er, dass man sich auf der Strasse, auf dem Spaziergange, auf der Reise über ihn lustig mache, und verlangt Genugthuung. Einmal duellirt er sich mit einem Militair, den er nie vorher gekannt hatte, dem er durch Zufall auf der Strasse begegnete und von dem er beleidigt zu sein glaubte. Endlich macht er mehrere Versuche, sich das Leben zu nehmen, und wurde nach einem Jahre geheilt.

Ein 45jähriger Kaufmann erlitt durch einen Bankerott einen Verlust, der ihn für den Augenblick in Verlegenheit setzte, ohne

jedoch seine Vermögensumstände gänzlich zu zerstören. Von diesem Tage an ändert sich sein Charakter, er ist heiterer als gewöhnlich, lacht über diesen unglücklichen Vorfall, wünscht sich Glück, die Menschen besser kennen gelernt zu haben, und macht Pläne, die mit seinem Vermögen und mit seinen Geschäften nicht im Einklange stehen. Acht Tage vergingen in diesem aufgeregten Zustande, welcher eine heftige Krankheit befürchten liess, von der M. auch selbst ein Vorgefühl hatte. Nach dieser Zeit stürzen ihn politische Begebenheiten, die in gar keiner Beziehung zu seinen Geschäften standen, in ein melancholisches Delirium, aus welchem er durch nichts gezogen werden konnte. Nicht selten bricht die Melancholie ohne erkennbare Ursachen aus; beobachtet man die Kranken genauer, erkundigt man sich nach ihrer Lebensart, nach ihren Gewohnheiten, so entdeckt man die wahre Ursache der Krankheit, deren Grund oft in den psychischen Affecten verborgen ist. Hippokrates, Erasistratus, Galen und Ferrand (in seinem Traité de l'amour) führen Melancholien an, die wegen der Scharfsichtigkeit, womit sie die Ursachen erkannten, bemerkenswerth sind. Oft errieth ich, dass die Onanie die wahre, aber verborgene Ursache der Krankheit sei. Es geschieht auch, dass die excitirenden Ursachen, sowohl die physischen, als die psychischen, so heftig einwirken, dass das Delirium plötzlich ausbricht, besonders wenn eine starke Praedisposition dazu vorhanden war.

§. 3.

Verlauf der Melancholie.

Die Melancholie ist anhaltend, remittirend oder intermittirend. Die remittirende ist häufiger, und es giebt wenig Melancholien, wo sich das Delirium nicht einen Tag um den andern verstärkt. Bei Mehreren bemerkt man am Abend, und nach dem Essen, bei Andern beim Erwachen, oder beim Beginn des Tages eine sehr deutliche Remission. Einige Panophobiker fürchten die Nähe der Nacht und das Dunkel. Spitzbuben können dann leichter zu ihnen kommen, und die Schlaflosigkeit und die Träume erschrecken sie schon im voraus. Die intermittirende Melancholie zeigt nichts besonderes, und wir verweisen hierbei auf das, was wir von den intermittirenden Geisteskrankheiten im Allgemeinen gesagt haben.

Die anhaltende Melancholie hat gewöhnlich einen sehr langsamen Verlauf, und man bemerkt ausser dem partiellen Delirium, welches sie characterisirt, noch eine Menge Symptome, deren Verschlimmerung mit der des Deliriums zusammentrifft oder sie hervorruft. Gewöhnlich geht die Melancholie im Frühling zur

Gesundheit über, aber man kann auf keine feste Heilung rechnen, wenn nicht irgend eine physische oder psychische Krisis vorangegangen ist. Was mich anbetrifft, so bin ich immer bei Heilungen, wo ich diese nicht beobachtet, sehr misstrauisch. Diese Krisen sind, wie bei den übrigen Geisteskrankheiten, zahlreich. Bald entstehen sie durch die Haut, durch die Wiederherstellung der Transpiration, durch reichliche Schweisse, durch Ausschläge, Furunkeln, bald durch gewohnte Hämorrhagien, die unterdrückt waren, bald durch schleimige, gallige, braune, schwarze, und selbst blutige Ausleerungen beim Erbrechen und beim Stuhlgange. Diese letzten Krisen beobachtet man häufiger, als die andern. Sie werden durch alle Schriftsteller angegeben, und es sind die, welche die Kunst mit dem glücklichsten Erfolge hervorrufen kann. Hippokrates sagt, dass Adamantus durch das Ausbrechen einer grossen Menge schwarzen Eiters genas. Lorry, Halle *) führen ähnliche Beispiele auf. Pinell erzählt von der Heilung zweier Melancholischen, wo die eine durch Entwickelung einer Parotidengeschwulst, die andere durch die Gelbsucht statt fand. Auch psychische Erschütterungen sind in der Melancholie kritisch; eine heftige Leidenschaft, die plötzlich hervorgerufen wird, bringt die Heilung zuwege, indem sie von den fixen Ideen ablenkt. Die Krankheit hört durch die Wirkung des Schrecks, der Furcht auf, eben so durch eine dem Character der Krankheit und des Kranken angemessene und gut berechnete List. In einigen Fällen heilt man, indem man den Wünschen des Kranken genügt, und indem man ihm den Gegenstand der Leidenschaft, den das Delirium hervorgerufen hat, bewilligt. Auch endet die Melancholie durch den Ausbruch der Manie, jedoch ist dieser Uebergang selten. Man muss auf seiner Hut sein, da der Uebergang von Melancholie zur Wuth traurige Folgen, und oft den Tod, sei es einen natürlichen oder einen selbst bewirkten, herbeiführen kann. Die Melancholie geht auch bisweilen wirklich in Manie über, und durch diesen Metaschematismus wurde die Manie mit der Melancholie verwechselt. Auch artet sie zuweilen in Verwirrtheit aus. In diesem Zustande bewahrt der Geisteskranke die herrschenden Ideen, aber sie sind untereinander unzusammenhängend, ohne Folge, ohne Ordnung, und stehen nicht mit den Handlungen im Einklange, während früher die Ideen, die Ueberzeugungen stark waren, und die Urtheile, Wünsche, Bestimmungen consequent aus den unmittelbaren Ideen, die das Delirium characterisirten, hervorgingen.

*) *Mémoires de la Soc. méd. d'émulat.*, *t. III p.* 348.

§. 4.
Ueber die Krankheiten, an denen die Melancholischen sterben. Leichenöffnungen.

In vielen Fällen entscheidet sich die Melancholie durch den Tod. Lorry und Mead versichern, dass die Lungenschwindsucht am häufigsten die Melancholie beende. Die Engländer behaupten, dass der Tod der Melancholischen oft durch die Brustwassersucht herbeigeführt werde. Bei der grossen Anzahl von Leichenöffnungen, die ich gemacht habe, fand ich die Beobachtungen Mead's und Lorry's bestätigt; auch sah ich vielfache Unterleibsleiden als die Ursachen des Todes vieler Melancholischer. An Scorbut und Gangrän sterben ebenfalls viele derartige Kranke. Der Mangel an körperlicher Bewegung, die unordentliche Lebensweise dieser Kranken, und der Kummer, der sie verzehrt und schwächt, bringt bei ihnen chronische Entzündungen verschiedener Organe hervor. Ich darf hier nicht die Onanie vergessen, die geeignet ist, die traurigste Wirkung auf die Gesundheit und auf das Leben dieser Kranken auszuüben. Sie überlassen sich sehr häufig diesem Laster, und es ist nöthig, die Aufmerksamkeit derer, die Geisteskranke leiten und bewachen, darauf hinzulenken.

Die pathologische Anatomie giebt über den Sitz der Melancholie nichts Positives an. Zwar fehlt es nicht an Leichenöffnungen, aber die Beobachtungen sind unvollständig, und man kann nicht unterscheiden, was der Melancholie, der Hypochondrie, oder der Manie, mit denen man sie verwechselt hat, zukommt. Man hat bei den Sectionen der Geisteskranken, und daher auch bei den der Melancholischen, zu wenig die Krankheiten in Anschlag gebracht, an denen sie gestorben sind. Ich habe grosse Sorgfalt auf die Unterscheidung der Krankheiten gewandt an denen sie starben, und bin in dieser Beziehung zu folgenden Resultaten gekommen.

Tabelle der Krankheiten, an denen die Melancholischen sterben.

Faulfieber	10
Marasmus, schleichende Fieber	24
Lungenschwindsucht und chronische Pleuresien	62
Herzkrankheiten	16
Chronische Phlegmasien der Unterleibsorgane	32
Scorbut	26
Apoplexie	6
Total	176.

Aus dieser Uebersicht ergiebt sich, dass die Melancholischen beinahe immer an chronischen Krankheiten sterben, besonders an Krankheiten der Brust. Der Marasmus und das schleichende Nervenfieber ergeben alle Zeichen der Tabes melancholica Lorry's. Diese Kranken klagen über Cardialgie, über Kolikschmerzen. Einige essen wenig, Andere sind sehr gefrässig, und magern dennoch ab, und werden schwach. Anfangs ist die Verstopfung hartnäckig, es finden fieberhafte unregelmässige Paroxysmen, gewöhnlich des Abends statt, der Puls ist schwach, zusammengezogen, die Haut brenned, stechend, manchmal ist sie schweissig, gewöhnlich aber trocken, erdfarben. Die Kranken werden sehr schwach, verlassen nicht mehr das Bett, es tritt Stimmlosigkeit ein, sie geniessen nichts mehr, ihre Züge verändern sich, und sie sterben ruhig und ohne Schmerzen. Manchmal sind die Melancholischen längere oder kürzere Zeit vor dem Tode von serösen, zuweilen blutigen Durchfällen geplagt, die aber meist symptomatisch in Folge der Phthisis, des Scorbutes und der chronischen Peritonitis erscheinen.

Die Alten schrieben die Melancholie der Anhäufung schwarzer dicker Galle, oder corrodirender Säfte zu, die nach dem Gehirn aufsteigen, und wie mit einem Schleier die Denkkraft verdunkeln, und so dem Delirium der Melancholischen den traurigen, düstern und furchtsamen Charakter geben. Einige Schriftsteller haben behauptet, diese Flüssigkeit im Gehirne gefunden zu haben, jedoch geben die Fortschritte der pathologischen Anatomie uns über diese Erscheinung Aufklärung. Es ist sehr wahr, dass man im Gehirne einiger Melancholischer eine röthlichgelbe Flüssigkeit findet, aber man weiss recht gut, dass diese Flüssigkeit nicht von der Galle herrührt, sondern dass sie die Rückbleibsel und Ueberreste von Blutergiessungen oder von einer erweichten Parthie des Gehirns sind. Bald ist diese Masse in einem Balge enthalten, bald in einem schlaffen Netze ergossen, das sich zwischen der Gehirnsubstanz gebildet hat. Auch findet man diese Veränderung bei Individuen, die nie geisteskrank waren. Sie coincidirt mit der Melancholie, aber ist weder Ursache, noch Wirkung dieser Krankheit.

Bonnet sagt in seinem Sepulchretum, dass die Gefässe des Gehirns ausgedehnt und von Blut überfüllt sind, und dass man Ergiessungen in den Hölen des Gehirns fand. Besonders aber fand er Fehler der Brust und des Unterleibs bei den Melancholischen. Boerhaave sagt, dass das Gehirn fest, zerreiblich, weissgelblich sei, und dass die Gefässe dieses Organs von schwarzem coagulirtem Blute überfüllt sind. Man kann aus diesen Beobachtungen nichts schliessen, weil die Schriftsteller die Melancholie mit der Manie verwechselt haben. Einige Neuere versichern,

dass die Gallenblase bei Melancholischen Concretionen enthielte, aber dies ist nichts weniger, als constant. Das Herz war manchmal blutleer, oder man fand dessen Ventrikel voll von polypösen Concretionen. Gall versichert, dass die Schädel der Selbstmörder dick und fest seien. Ich besitze mehrere Schädel von Geisteskranken, die sich selbst das Leben genommen haben, und die sehr dünn sind.

Eine der häufigsten Veränderungen, die ich bei Melancholischen gefunden habe, ist eine Verschiebung der Lage des *Colon transversum*. Dieser Theil verändert seine Lage, und wird schief und selbst perpendikulär, so dass seine linke Extremität bis an den Schaambogen reicht, und sich selbst unter diesem verbirgt.

Folgende Beobachtung wird die interessiren, die auffallende Begebenheiten in der Medizin suchen.

Teroenne oder Thérougne von Méricour war eine berühmte Maitresse, aus dem Luxemburgischen. Sie war von mittlerem Wuchs, hatte kastanienbraune Haare, grosse blaue Augen, ihr Gang war lebhaft, zierlich. Dieses Mädchen, das nach Einigen von einer achtungswerthen Familie abstammte, nach Andern ein uneheliches Kind war, spielte während der ersten Jahre der Revolution eine sehr bedauernswerthe Rolle. Sie war damals 28 — 30 Jahr alt.

Sie überliess sich verschiedenen Anführern der Volksparthei, der sie in den meisten Meutereien viel nützte, und besonders dazu beitrug, am 5ten und 6ten October 1789 das Regiment von Flandern zu verderben, indem sie in die Linien Lustdirnen führte. und Geld unter die Soldaten vertheilte.

Im Jahre 1790 wurde sie nach Lüttich geschickt, um das Volk aufrührerisch zu machen. Sie hatte damals einen Militairgrad. Sie zeigte sich unter dieser zügellosen Masse, die am 5ten und 6ten October 1790 nach Versailles geschickt wurde. Die Oestreicher hielten sie in Jan. 1791 an, sie wurde nach Wien geschickt, und auf eine Festung gesetzt. Der Kaiser Leopold wünschte sie zu sehen, unterhielt sich mit ihr, und liess sie im December desselben Jahres in Freiheit setzen. Sie kam nach Paris zurück, und zeigte sich von Neuem bei der revolutionairen Bewegung. Man bemerkte sie auf den Terrassen der Tuilerien, auf den Tribünen, wie sie mit Kühnheit zum Volke sprach, um es zur Constitution wieder zurückzuführen Diese Rolle konnte nicht lange für sie passend sein. Bald bemächtigten sich ihrer die Jakobiner, und man sah sie, eine rothe Mütze auf dem Kopfe, einen Säbel an der Seite, eine Pike in der Hand, ein Heer von Frauen kommandiren. Sie hatte einen guten Antheil an den Begebenheiten im September 1792. Obgleich es nicht bewiesen ist, dass sie Theil an den Ermordungen hatte, so erzählt man doch, dass sie

auf dem Hofe der Abtei einem Unglücklichen, den man zum Tribunal dieses Gefängnisses führte, mit ihrem Säbel den Kopf abschnitt. Man versichert, dass dieses einer ihrer früheren Liebhaber gewesen sein soll.

Als das Directorium errichtet war, und die Volksklubbs geschlossen wurden, verlor Téroenne den Verstand. Sie wurde in ein Haus der Vorstadt Saint-Marceau geführt. Man fand unter den Papieren des Saint-Just einen Brief von ihr, datirt vom 12ten Juli 1794, in dem sich schon Zeichen der Geistesverwirrung fanden.

Im Novbr. 1800 wurde sie nach der Salpetrière gebracht, den folgenden Monat aber nach Petites-Maisons, wo sie 7 Jahre verblieb. Als die Verwaltung der Hospitäler die Geisteskranken aus Petites-Maisons entfernte, kam Téroenne am 7ten September 1807 wieder nach der Salpetrière. Sie war ungefähr 47 Jahr alt.

Bei ihrer Ankunft war sie sehr aufgeregt, beleidigend, drohete Jedermann, sprach nur von Freiheit, vom Wohlfahrtsausschuss, von revolutionären Klubbs, u. s. w., indem sie alle die, welche sich ihr näherten anklagte, zu den Gemässigten, Royalisten, u. s. w. zu gehören.

Im Jahre 1808 kam eine bedeutende Person, die das Haupt einer Parthei gewesen war, in die Salpetrière. Téroenne erkannte sie, erhob sich von ihrem Strohlager, überhäufte den Besucher mit Beleidigungen, indem sie ihn beschuldigte, die Volksparthei verlassen zu haben, zu den Gemässigten zu gehören, dem ein Verhaftsbefehl des Wohlfahrtsausschusses seinen verdienten Lohn geben müsste.

Im Jahre 1810 wurde sie ruhiger, und verfiel in einen Zustand von Verwirrtheit, der die Spuren ihrer ersten sie beherrschenden Ideen zeigte.

Téroenne will keine Bekleidung, selbst kein Hemde, dulden. Alle Tage überschüttet sie Morgens und Abends, und mehrere Male im Tage, ihr Bett, oder besser ihr Strohlager mit mehreren Eimern Wasser, legt sich nieder und deckt sich Winter und Sommer mit ihrer wollenen Decke zu. Sie findet Vergnügen daran, barfuss auf dem Pflaster ihrer Kammer, der mit Wasser überschwemmt war, spazieren zu gehen.

Die strenge Kälte ändert nichts an dieser Lebensweise. Nie hat man sie bewegen können, im Hemde sich niederzulegen, oder noch eine Decke zu nehmen. In den drei letzten Lebensjahren gab man ihr einen sehr grossen Schlafrock, dessen sie sich aber beinahe nie bediente. Wenn es friert und sie das Wasser nicht so reichlich haben kann, zerschlägt sie das Eis und befeuchtet sich mit dem darunter befindlichen Wasser den Körper, besonders die Füsse.

Obgleich sie in einer kleinen, dunkeln, sehr feuchten Kammer ohne Meubles war, so gefiel es ihr doch gut. Sie giebt vor, mit sehr wichtigen Dingen beschäftigt zu sein; sie lächelt die sich ihr Nahenden an; zuweilen antwortet sie heftig: Ich kenne Sie nicht, und wickelt sich in ihre Decke ein. Selten antwortet sie richtig; oft sagt sie: Ich weiss nicht, ich habe vergessen. Wenn man nicht nachlässt, wird sie ungeduldig, spricht zu sich selbst leise, und artikulirt Phrasen, die folgende Worte enthalten: Glück, Freiheit, Comité, Revolution, Schurken, Dekret, Verhaftsbefehl u. s. w. Gegen die Gemässigten ist sie eingenommen.

Sie wird böse, heftig, wenn man ihr widerspricht, besonders wenn man sie am Wasserholen hindern will. Einmal war sie so wüthend, dass sie einer ihrer Gefährtinnen ein Stück Fleisch ausgebissen hat. Der Character dieser Frau hat also ihre Intelligenz überlebt.

Sie verlässt fast nie ihre Kammer, und liegt gewöhnlich; wenn sie daraus fortgeht, so ist sie nackt, oder mit dem Hemde bekleidet. Sie geht nur einige Schritte; öfters geht sie auf allen Vieren, streckt sich auf der Erde aus, sammelt, mit stierem Auge, alle Brocken, die sie auf dem Pflaster findet und isst sie. Ich habe sie Stroh, Federn, getrocknete Blätter, Stücke Fleisch, die im Schmutz lagen, aufnehmen und verzehren sehen. Sie trinkt das Wasser aus den Rinnsteinen wenn man die Höfe reinigt, obgleich dieses Wasser voller Schmutz und unrein ist, und zieht dieses Getränk jedem andern vor.

Ich habe sie schreiben lassen wollen, sie kritzelte einige Worte; niemals konnte sie einen Satz bilden. Ich konnte nie das geringste Zeichen von Hysterie bei ihr bemerken. Alles Schaamgefühl scheint in ihr erloschen zu sein, denn sie ist gewöhnlich ganz nackt, und erröthet nicht, wenn sich ihr Männer nahen.

Ungeachtet dieser Lebensweise, welche Téroenne zehn Jahre hindurch führte, war sie doch gut und regelmässig menstruirt; sie ass viel und war ausserdem nicht krank.

Einige Tage vorher, ehe sie in dem Siechhause aufgenommen wurde, zeigte sich ein Ausschlag am ganzen Körper. Téroenne wusch sich wie gewöhnlich mit kaltem Wasser und legte sich auf ihr durchnässtes Bett; der Ausschlag verschwand. Von dieser Zeit an blieb sie in ihrem Bette, ass nichts und trank Wasser.

Am 1sten Mai 1817 kam Téroenne in das Siechhaus; sie war sehr schwach, wollte keine Nahrung zu sich nehmen, trank nur Wasser, blieb in ihrem Bett und sprach oft für sich, aber mit sehr leiser Stimme.

Am 15ten: Die Kranke magerte allmälig sehr ab, ihr Gesicht wurde ausserordentlich bleich, die Augen stier, die Gesichts-

muskeln waren konvulsivisch verzogen, der Puls sehr schwach, Hände und Füsse ödematös. Endlich starb sie am 9ten Juni im 57sten Jahre.

Am 10ten wurde die Section gemacht: Die Dura mater adhärirte am Schädel, der Schädel war nach hinten dick, das Gehirn sehr weich, entfärbt, die Gehirnsubstanz weisslichgrau, der Plexus choroideus entfärbt, und man sah daselbst einige kleine seröse Bälge; die glandula pituitaria enthielt eine bräunliche Flüssigkeit. Man fand im Pericardium, so wie in den Lungen, Wasseransammlungen. Das Herz war schlaff, der Magen durch eine grünliche Flüssigkeit ausgedehnt, das Colon transversum hatte eine perpendikuläre Richtung; die Leber war klein, grünlicd, ihr Gewebe sehr weich, die tunica propria löste sich mit der grössten Leichtigkeit los, die Gallenblase war durch schwarze, dicke, körnige Galle ausgedehnt, die Milz weich, grünlich, wie die Leber, die Blase sehr contrahirt, ihre Wände sehr verdickt; die Ovarien waren sehr dick, und selbst auf mehreren Stellen knorplig.

In dieser Beobachtung, so wie in den folgenden, hatte das Colon transversum seine Lage verändert.

Johanna, 58 Jahr alt, kam am 5ten October 1811 nach der Salpetrière. Sie war früher stets gesund gewesen. Ihr Vater war nach der Trepanation geisteskrank geworden, eine ihrer Töchter hatte sich nach der Entbindurg ins Wasser gestürzt.

Johanna wurde im 26sten Jahre verheirathet, und wurde Mutter von acht Kindern. Im 45sten Jahre hörte die Menstruation ohne besondere Zufälle auf. Sie war Nähterin.

Im 54sten Jahre reist ihr Sohn zur Armee ab; sie wurde traurig, melancholisch, delirirte. Man wendete mehrere Aderlässe an, und die Kranke genas. Im 58sten Jahre stellte sich plötzlich ohne irgend eine Ursache Delirium, Traurigkeit ein. Es war am 19ten Mai 1811. Am 21sten führte man Johanna nach Charenton, von wo sie 5 Monate später nach der Salpetrière geschickt wurde. Bei ihrem Eintritt ins Hospital am 5ten October 1811 war sie ausserordentlich mager, ihr Gesicht sehr unruhig, ihre Haut trocken, braun. Johanna ist immer zum Fortgehen bereit, während des Nachts steht sie aus dem Bette auf, um abzureisen; sie wiederholt unaufhörlich: Mein Gott, mein Gott! Sie frägt nach ihren Kindern, bittet, dass man sie verberge; sie geht, kommt, ist aufgeregt, bittet, weint; sie ist vergesslich, kann nicht ihr Bett wiederfinden, isst wenig und leidet an unfreiwilligen und schleimigen Stuhlausleerungen. Am 26sten October: Die Kranke wird wegen ihrer Schwäche und wegen des Durchfalls in die Siechanstalt gebracht. Sie ist eben so unruhig und aufgeregt, als früher; der Anblick ihrer Verwandten kann sie nicht

beruhigen; sie ist schlaflos. Im Jan. 1812 hat sich ihre Schwäche vermehrt, der Durchfall dauert fort, und die Kranke kann nicht mehr ihr Bett verlassen. Gegen Ende des Monats wird die Zunge schwarz, die Lippen bräunlich, der Puls sehr schwach, sehr frequent; es zeigen sich alle Symptome eines Faulfiebers. Im Febr. entsteht Decubitus, und die Kranke stirbt am 11ten dieses Monats. Die Section wurde am 12ten gemacht.

Der Schädel war dünn, injicirt; man fand eine Flüssigkeit in der basis cranii, das kleine Gehirn war weich, das grosse Gehirn dicht, die Arachnoidea injicirt, auf dem Plexus choroideus sah man kleine seröse Bälge, die Seitenventrikel waren verengt und adhärirten mit ihrem hintern Theile. Das Colon transversum ging fast perpendikulär in die Beckenhöle und zog einen grossen Theil des Colon descendens in diese Höle mit sich. Der Magen war verengt, hatte tiefe Streifen, die Schleimhaut desselben war entzündet, die Gallenblase war durch eine flüssige, gelbe, mit mehreren kleinen gelben Concretionen gemischte Galle sehr ausgedehnt, die Milz war klein, die Muskeln waren bleich und leicht zerreissbar.

Barbara, die Wittwe Benoit's, zu Martinique geboren, war eine Negerin; sie war 37 Jahr alt, als sie am 14ten Juni 1812 ins Hospital kam. Man konnte nicht die geringste Erkundigung über ihren Zustand, ihre Lebensart, über die Ursache und Dauer ihrer Krankheit einziehen.

Die Kranke war bei ihrer Aufnahme sehr mager, ihre grossen Augen irrten umher, und waren manchmal drohend. Sie wurde, als sie ankam, ins Bett gebracht; sie war schwach, ihre Haut trocken und brennend; sie trank viel, wollte nicht essen und glaubte, dass man sie vergiften wolle. Sie zitterte vor Furcht, sobald man sich ihr näherte. Ihr Blick war schielend, unruhig; sie jagte die Personen, die sich ihr näherten, fort, bedrohete sie selbst, nannte sie Spitzbuben, Bösewichte, Vergifter; sie nimmt nichts als Wasser zu sich, und manchmal willigt sie ein, ein wenig Wasser mit rothem Wein zu nehmen. — Am 29sten Juli. Die Kranke leidet am Husten, der besonders des Abends zunimmt; sie ist verstopft und hat Fieber.

Am 8ten August. Die Kranke speit Blut aus, der Puls ist schwach, am Abend stellt sich immer ein Husten ein; sie verlangt Arzneimittel, die sie nicht nimmt. — Am 14ten stellt sich Durchfall ein, die Füsse sind geschwollen. — Am 18ten erfolgte der Tod um 6 Uhr Morgens.

Die Section wurde am 19ten vorgenommen: Der Schädel war sehr dick, die Dura mater sehr verdickt, adhärirte am Schädel, die Gefässe der Arachnoidea und der pia mater waren injicirt, das Gehirn weich, und man fand eine Flüssigkeit an der basis cranii

und in den beiden Seitenventrikeln. Die weisse Substanz war injicirt, die graue wenig gefärbt, das kleine Gehirn weich, die Lunge vereitert, und man fand darin eine sehr grosse Anzahl von Tuberkeln, die in Eiterung waren; die Leber war weich, die Gallenblase enthielt Galle, die Blase war sehr contrahirt und ihre Wände sehr verdickt; der Uterus war sehr gross, aber gesund; die Vagina zeugte Spuren von Leucorrhoe; die Schleimhaut des Magens war leicht entzündet, und mit einem grauen Schleime überzogen; das Colon transversum ging perpendikulär in die Beckenhöle.

Manceau, eine Nähterin, verheirathete sich in ihrem 30sten Jahre, und verfiel nach vielen Widerwärtigkeiten in Manie und Melancholie. Im 36sten Jahre wurde die Kranke durch den leichtesten Widerspruch wüthend, und diese Wuth hielt fast immer an. Im 37sten Jahre kam sie am 27sten Juni 1810 ins Hospital. Die Kranke war sehr mager, delirirte und war wüthend.

Sie bleibt gewöhnlich im Bette liegen, steht während der grossen Hitze auf, und bleibt dann fast immer auf demselben Platze; sie bleibt allein, spricht mit Niemandem und provocirt jeden durch Injurien; sie ist sehr bösartig, und schlägt in der Absicht, Böses zu thun; dann wird sie bleich, ihre Augen funkelnd, sie ist unbezwingbar, und droht, obgleich ihr ein grosser Zwangsapparat angelegt ist. Sie will nicht arbeiten, nach Hause zurückkehren, weil sie sehr reich ist; während der Nacht ist sie ruhig.

Im 42sten Jahre. Octbr. 1811: Seit einigen Monaten ist ihre Periode sehr unregelmässig; sie fühlt sich krank, will aber keine Hülfe haben.

Im Decbr. hat die Kranke einen sehr starken Mutterblutfluss. Sie sagt seit dieser Zeit sehr oft, dass sie krank sei, wird marastisch, ohne dass sich die Wuth vermindert.

Am 6ten März 1812: M. hat Fieber. Am 8ten: Die Ausleerungen gehen unwillkürlich ab, das Fieber hält an. Am 9ten: Die Zunge und Zähne sind schwarz; die Ausleerungen erfolgen unwillkürlich; die Kranke hat grossen Durst. Am 10ten: Die Respiration ist sehr frequent, und der Tod erfolgte am 11ten Morgens um 10 Uhr.

Am 12ten wurde die Section gemacht: Die Haare waren grau, die Haut braun, die Füsse ödematös; man fand scorbutische Flecke. Der Schädel war auffallend dick; man fand auf der ganzen innern Fläche der Arachnoidea membranartige Blutklumpen. Die Gefässe der pia mater waren injicirt, die glandula pinealis hatte knochige Concremente, die graue Substanz war entfärbt, das kleine Gehirn sehr weich, die linke Lunge war hepatisirt, zeigte einige Tuberkeln, von denen zwei oder drei in Eiterung waren; das Colon transversum war nach unten gerichtet; der Magen war

contrahirt, entzündet, und dessen Schleimhaut mit einem graulichen Schleim überzogen. Die Eingeweide waren an mehreren Stellen entzündet, schwärzlich.

Die so eben aufgeführten Fälle, zu denen ich noch viele andere hinzufügen könnte, zeigen eine pathologische Erscheinung, die bis jetzt noch nicht angeführt wurde. Die ältern und neuern Schriftsteller, die die Geisteskrankheiten, und besonders die Melancholie abgehandelt haben, haben alle von Störungen der Unterleibseingeweide gesprochen, und keiner hat die Richtung des Colon transversum erwähnt. Indess findet man bei den Leichen der Geisteskranken dieses Eingeweide oft von seiner Stelle verrückt; bald ist seine Lage schief, bald perpendikulär.

Diese Verschiebung kann keiner mechanischen Ursache, welche von der Verdickung der Seitenwände des Colon abhängt, noch von der Anhäufung von Stoffen im Innern desselben herrühren, denn bei den meisten Individuen, die ich geöffnet habe, war das Colon leer, bei allen aber die Membranen gesund. Eben so ist es mit dem Colon ascendens und descendens, welche das Colon transversum verschieben könnten. Diese Verschiebung ist nicht die Wirkung der letzten Krankheit, an der die Geisteskranken unterliegen, denn diese Erscheinung sieht man auch bei Individuen, die in Folge verschiedener Krankheiten gestorben sind.

Die Geisteskranken, besonders die Melancholischen, bei denen man diese Verschiebung des Colon transversum beobachtet, beklagen sich oft über Schmerzen im Epigastrium; sie sagen, dass sie einen Schmerz fühlen, dem ähnlich, welchen ein Band, das man um den Körper, um das Hypochondrium herumschnürt, verursachen würde. Die Ausleerungen gehen schlecht von statten. Erklären sich diese Symptome nicht durch die Verschiebung des Colon?

Haben die Alten, indem sie Helleborus gaben, und die Neueren, indem sie Brechmittel, Drastica bei der Behandlung der Geisteskranken, und besonders der Melancholischen, verordnen, nicht den Zweck, allen Unterleibseingeweiden wieder den nöthigen Tonus zu geben? Werden die Laxantia nicht für zweckwidrig gehalten, da sie noch mehr erchlaffen? Auch wendet man sie sehr sorgfältig in Verbindung mit tonischen Mitteln an. Wirken endlich die Seercisen, das Reiten, welche in der Melancholie so dienlich sind, nicht dadurch so gut, weil sie besonders die Eingeweide des Unterleibes stärken?

Die Kenntniss dieser Thatsachen hat mir deshalb interessant geschienen, 1) weil die Verschiebung des Colon häufig bei den Geisteskranken, besonders bei den Melancholischen, ist; 2) weil diese Kenntniss die Behandlung einiger Kranken sicherer und rationeller machen kann.

Die Leichenöffnungen von 168 Melancholischen zeigten die in folgender Tabelle angegebenen Verletzungen. Dieser Auszug beweist, dass eine grosse Anzahl Melancholischer an der Lungenschwindsucht stirbt, dass die Veränderungen der Unterleibseingeweide auch sehr häufig sind, während man organische Veränderungen der Gehirns selten findet; denn man kann doch der Melancholie nicht die Ergiessungen, welche man in den Hölen des Gehirns und in den Gehirnhäuten beobachtet hat, zuschreiben. Wir sagen dasselbe von den knochigen Verhärtungen, welche so häufig in der glandula pinealis sich vorfinden.

Tabelle der pathologischen Veränderungen, welche in den Leichen Melancholischer gefunden worden sind.

Kopf . . .	Verdickugen der Gehirnhäute	2
	Organische Fehler des Gehirns	4
	Adhärirende Knochenpunkte an dem sichelförmigen Fortsatze	3
	Blutergiessungen in die Gehirnhölen oder in die Gehirnsubstanz	5
Brust . . .	Organische Fehler der Lungen.	65
	Krankheiten des Herzens	11
	Seröse Ergiessungen in die Brusthöle . . .	6
Unterleib	Veränderte Lage des Colon	33
	Verwachsungen und Vereiterungen des Peritonäums	5
	Geschwüre des Magens oder des Pylorus .	6
	Geschwüre des Darmkanals oder des Rectums	7
	Eingeweidewürmer	5
	Bandwurm	1
	Organische Fehler der Leber	2
	Gallensteine	7
	Geschwüre des Uterus	6
	Summa	168

Indem man die Krankheiten, an denen Melancholische sterben, mit denen vergleicht, wodurch das Leben der übrigen Geisteskranken verkürzt wird, so ist man erstaunt, bei den Melancholischen so viele Lungen- und Unterleibskranke zu finden. Wie die übrigen Geisteskranken sterben die Melancholischen selten an acuten Krankheiten, sondern fast immer an chronischen.

§. 5.
Von der Behandlung der Melancholie.

Wie die Behandlung der übrigen Geisteskrankheiten darf sich die der Melancholie auch nicht auf die Anwendung einzelner Arzneimittel beschränken. Man muss, ehe man von irgend einem Arzneimittel Gebrauch macht, fest überzeugt sein, dass die Krankheit hartnäckig und schwer zu heilen ist, und dass die Einwirkung auf psychischem Wege, die im Gemüthe die ersten Ursachen des Uebels sucht, die klagt, weint, tröstet, die die Leiden theilt, und die Hoffnungen erweckt, oft jeder andern vorzuziehen ist. Man muss gut über die entfernten und nächsten Ursachen der Krankheit unterrichtet sein. Die Heilmittel zur Behandlung der Melancholie kann man füglich in drei Klassen bringen, als: die diätetischen oder die der Hygieine, die psychischen und die pharmaceutischen. Hippokrates und die ältern Aerzte, die Araber und die neuern Aerzte haben alle beobachtet, dass der Zustand der Atmosphäre einen grossen Einfluss auf die intellektuellen und moralischen Fähigkeiten des Menschen ausübe. Ein trocknes und temperirtes Klima, ein schöner Himmel, eine behagliche Wärme, eine angenehme und schön gelegene Gegend sind dem Melancholischen zuträglich. Daher schicken auch die englischen Aerzte ihre Melancholischen in das mittägige Frankreich und nach Italien, und bewahrten sie so zugleich vor der dicken und feuchten Luft Englands. —

M., in Belgien geboren, 42 Jahr alt, von starker Constitution, trieb ein sehr grosses Geschäft, und konsultirte mich gegen das Ende des Winters 1825. Hier folgt die Auskunft, die er mir gab: «Ich war stets ganz gesund, ich bin in meinem Haushalt glücklich, liebe meine Frau und meine Kinder, und meine Geschäfte gehen sehr gut. Vor 3 Jahren erlitt ich im Herbste eine kleine Widerwärtigkeit, ich wurde traurig, besorgt, reizbar, vernachlässigte nach und nach meine Geschäfte, entfloh aus meinem Hause, um der Langeweile zu entgehen; ich fühlte mich schwach und trank deshalb Bier und geistige Getränke. Bald wurde ich sehr reizbar; ein Nichts regte mich auf, versetzte mich in Zorn; ich wurde unerträglich und selbst gefährlich für meine Familie. Meine Geschäfte litten bei diesem Zustande, und ich war schlaflos und ohne Appetit. Die gut gemeinten Rathschläge meiner Frau und meiner Familie übten keinen Einfluss auf mich aus. Endlich verfiel ich in eine tiefe Apathie, und war zu Allem unfähig. Mein Leben bestand im Essen und im Aerger. Beim beginnenden Frühling erwachten meine alten Neigungen wieder; ich besass meine intellektuellen Fähigkeiten und meine Liebe zum Geschäft. Ich befand mich während des folgenden Sommers sehr

gut, aber sobald die erste feuchte Kälte des Herbstes wiederkam, kehrte meine Traurigkeit, Langeweile, mein Bedürfniss zu trinken wieder zurück; ich wurde reizbar, leicht zornig. Ich habe im letzten Herbste und in diesem Winter zum dritten Male dieselben Erscheinungen beobachtet, aber sie waren noch stärker. Mein Vermögen hat gelitten, und meine Frau war nicht ohne Gefahr. Ich will jetzt Sie consultiren, mein Herr, und Alles thun, was Sie mir verordnen.» Nach tausend Fragen gab ich folgenden Rath: «Ein Krankenhaus wäre für Sie nicht nützlich, es könnte Ihnen schaden. Ich werde Ihnen einen jungen Arzt beigeben, der während des ganzen Sommers auf ihr Regimen achten soll, und sie stets begleiten wird. Sie werden oft baden, und von Zeit zu Zeit Bitterwasser trinken. Ihre Nahrung darf nur in Vegetabilien bestehen. Im Monat September werden Sie nach Languedoc gehen, und im Monat October in Italien sein, von wo Sie im Mai zurückkehren werden.» Dieser Rath wurde streng befolgt, und M. befand sich am Ende des Monats December in Italien. Es entstand Kälte, und zu gleicher Zeit zeigte sich bei M. der Wunsch zu trinken, aber er verging sogleich wieder. M. war einem vierten Anfalle entgangen, indem er sich dem Einflusse der feuchten Kälte des Herbstes entzogen hatte. Er kam im Monat Mai nach Paris zurück, und war vollkommen gesund. Ich könnte hier noch einige ähnliche Beispiele aufführen.

Die Bekleidung muss warm sein und oft erneuert werden, vorzüglich die Fussbekleidung, da Melancholische oft an Kälte der Füsse leiden.

Man muss salzige, gewürzte, reizende, schwer verdauliche Nahrungsmittel sorgfältig vermeiden; frisches Fleisch junger Thiere und gebraten ist zweckmässig, vorzüglich ist aber diesen Kranken eine vegetabilische Diät anzurathen. Sie müssen sich aller mehligen Speisen enthalten, Küchenkräuter, Früchte, vorzüglich die viel Schleimzucker enthalten, wie fast alle rothe Sommerfrüchte, geniessen. Fernel, van Swieten, Lorry führen Beispiele an, wo Melancholische durch den Gebrauch der Sommerfrüchte genasen. Sie hätten die Genesungen noch hinzufügen sollen, die durch den reichlichen Genuss der Weinbeeren bewirkt wurden.

Körperbewegung jeder Art ist ohne Widerrede eines der grössten Hülfsmittel zur Heilung der Melancholie. Das Reisen, das auf das Gehirn durch die Eindrücke so mächtig wirkt, indem es eine Menge immer erneuerter Gegenstände und Ideen der Seele vorführt, muss nothwendig die Starrheit der Ideen und die Aufmerksamkeit, die bei Melancholischen so verzweifelt auf einem Punkt concentrirt ist, vernichten. Die Kranken, die nicht reisen können, müssen durch Körperbewegungen, durch Spaziergänge zu Fuss oder zu Wagen, durch Erd-, durch Gartenarbeiten, durch

Beschäftigungen im Haushalte, und durch die Ausübung irgend einer Profession zerstreut werden. Das Reiten erregt die Thätigkeit der Unterleibseingeweide, begünstigt die Transpiration und wirkt auf die Aufmerksamkeit beruhigend und ablenkend. Man erhält dieselben Wirkungen beim Fahren, indem man dem Kranken selbst die Zügel überlässt. Die Engländer schützen sich gegen den Spleen, indem sie den Platz ihres Kutschers einnehmen, und so die Strassen Londons durchfahren. — Der berühmte Alfieri machte nur durch dieses Mittel seine finstere Melancholie erträglich. Die Jagd kann dieselben Zwecke erfüllen, aber man muss hier vorsichtig sein, und dem Kranken keine Waffen in die Hand geben, der irgend eine Neigung zum Selbstmorde hat. Pinell spricht den Wunsch aus, dass eine Feldwirthschaft in der Nähe einer Irrenanstalt sein möchte, wo die Kranken das Land bearbeiten können. Langermann hatte diesen Wunsch in der Anstalt zu Bayreuth, deren Arzt er war, fast ausgeführt. *)

Horn zu Berlin hat den Geisteskranken alle mögliche Bewegungen, die mit ihrer Sicherheit im Einklange stehen, zu verschaffen gesucht, und hieraus grosse Vortheile gezogen.

In der Salpetrière beschäftigten sich eine grosse Anzahl unserer geisteskranken Frauen mit Nähen, Stricken und andern Handarbeiten; einige mit Gartenarbeiten, und mehrere werden im Dienste des Hospitals gebraucht. — Diese Beschäftigungen tragen viel zu den zahlreichen Heilungen bei, welche in dieser Anstalt vorkommen. — Diejenigen Individuen, welche an keine Arbeit gewöhnt sind, und bei denen sich unbesiegbare Hindernisse zum Reisen, zum Reiten, zum Fahren vorfinden, müssen durch Spiele, die den Geist beruhigen und den Körper ermüden, wie durch Billard, durch Ballschlagen, durch Kegelschieben u. s. w. beschäftigt werden. Mit der Uebung und Bewegung des Körpers muss auch zu gleicher Zeit die des Geistes verbunden werden. Das Studium trägt dazu bei, die Melancholischen zu heilen, wenn es nicht Gegenstände betrifft, die die Einbildungskraft erregen. Bisweilen muss man auch in die Ideen der Melancholischen, die man heilen will, eingehen. Charpentier (*Thèse sur la Melancholie*) erzählt, dass ein Geistlicher in Folge der Unglücksfälle der Revolution melancholisch geworden, und Neigung zum Selbstmorde hatte. Er genass durch die Thätigkeit, die er darauf verwendete, das Concordat zu vertheidigen, das den

*) Seit länger als 30 Jahren hat man die Arbeit, und besonders die Gartenarbeit angerathen; jetzt wird dieser Rath überall in Deutschland, England und Frankreich befolgt.

Dienern der Kirche mehrere Freiheiten zugestand. — Ein Herr glaubt, dass sich seine Feinde seines Vermögens bemächtigt haben; er wird traurig, mürrisch, verweigert zu essen, weil er nichts mehr hat, um sich Nahrungsmittel kaufen zu können. Er wird nach Paris geschickt, und ich rathe nach mehreren Monaten einem seiner Verwandten, einen Prozess mit ihm anzufangen. Der Kranke wird überredet, einen Advokaten zu consultiren. Dieser, von der ganzen Sache unterrichtet, verlangt von dem Kranken eine schriftliche Auseinandersetzung, um besser die Lage der Dinge beurtheilen zu können. Nachdem M. einige Tage gezögert, begann er einen langen Aufsatz, der ihn nöthigte, mehre Gänge, und selbst einige kleine Reisen zu machen. Kaum war ein Monat vergangen, so befand sich der Kranke augenscheinlich besser, und ging seiner Genesung entgegen, die auch wirklich bald erfolgte. Alibert (*Nouveaux élemens de Therapeutique*) erzählt einen ähnlichen Fall.

Die Trennung ist gewöhnlich für die Kranken günstig; die Einsamkeit übt eine mysteriöse Macht aus, die die Kräfte, die durch die Leidenschaften erschöpft sind wiederherstellt.

Warme oft wiederholte Bäder sind zur Wiederherstellung der Transpiration augenscheinlich nützlich. Alle Aerzte seit Galen haben sie gerühmt und sorgfältig ihren Gebrauch anempfohlen. Die Excretionen scheinen fast alle in der Melancholie unterdrückt zu sein; es ist gar keine Hautausdünstung vorhanden, der Urin wird bisweilen einen Tag, ja zwei, selbst fünf Tage zurückgehalten. Die Stuhlverstopfung ist hartnäckig, und dauert oft mehrere Wochen, ja mehrere Monate an. Forestus spricht von einem Greise, der drei Monate keinen Stuhlgang hatte. Diese Verstopfung ist nicht immer ohne Gefahr, und verursacht bisweilen Unterleibsentzündungen. Man muss sie daher sowohl durch die Beschaffenheit der Speisen und Getränke, als durch den Gebrauch der Lavements, der Einreibungen auf den Unterleib, und der Sitzbäder, u. s. w. zu heben suchen.

Obgleich die Enthaltsamkeit selten die Ursache der Melancholie ist, so bestätigt doch die Erfahrung, dass die Samenabsonderung in einzelnen Fällen diese Krankheit geheilt hat. Vielleicht war aber hier die Gemüthsbewegung, die mit dem Beischlafe verbunden ist, nützlicher als die Samenabsonderung selbst. Es ist hier nicht leicht, den Grad des Einflusses zu bestimmen, der bei diesem Akte auf das physische oder psychische Leben des Menschen wirkt. Aetius hat zu sehr die Vortheile des Beischlafs, den er fast als ein Specificum verordnet, gerühmt. Wie viele widersprechende Thatsachen kann ich diesen einzelnen seltenen Beobachtungen entgegensetzen.

Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, von der Anwendung der Leidenschaften bei der Behandlung dieser Kranken zu sprechen. Nichts ist schwerer, als die Leidenschaften eines gesunden Menschen zu beherrschen, um wieviel schwieriger wird es also, wenn man die Leidenschaften der Geisteskranken leiten will. Man muss eine gewisse Gewandheit des Geistes haben, und sehr geübt sein, um die unzähligen Nüancen aufzufassen, welche bei der psychischen Behandlung vorkommen, und um die passende Gelegenheit bei deren Anwendung bestimmen zu können. Bald muss man die widerspenstigsten Entschlüsse besiegen, indem man in den Kranken eine stärkere Leidenschaft, als die ist, welche ihre Vernunft beherrscht, erweckt, und eine wirkliche Furcht an die Stelle einer eingebildeten setzt, bald muss man ihr Zutrauen erlangen, den gesunkenen Muth erheben, indem man die Hoffnung in ihrem Innern anfacht. Jeder Melancholische muss nach einer vollkommenen Kenntniss seiner Verstandeskräfte, seines Characters und seiner Gewohnheiten geleitet werden, damit man die Leidenschaft, welche, indem sie seine Denkkraft beherrscht, das Delirium unterhält, bezwingen kann. Melancholische, die unter der Macht des Aberglaubens stehen, müssen das Lesen und die Unterhaltung über mystische Gegenstände vermeiden. Selten entfernt man sich ohne nachtheilige Folgen von dieser Vorschrift, denn gewöhnlich nimmt das Delirium einen traurigern Character an, nachdem die Kranke Bücher gelesen, welche geeignet sind, die Einbildungskraft zu exaltiren, nachdem sie sich überspannten religiösen Gebräuchen hingegeben, nachdem sie Predigten beigewohnt haben, die die religiöse Gesinnung auf Irrwege leiten. Die Heilungen, welche man dem religiösen Einflusse zuschreibt, müssen erst bewiesen werden; ich habe viele Versuche gemacht, ich habe viele und sehr achtbare Geistliche zum Beistand gerufen, habe aber nie Erfolg davon gesehen. Ein Mann ist in Verzweiflung, weil er eine Stelle nicht erhalten hat, er glaubt sich und seine Familie entehrt. Der religiöse Beistand wird ihn heilen können, indem er seine ihn beherrschenden Ideen zerstreut, und ihn von der Eitelkeit der irdischen Dinge überzeugt; aber ein an Dämonomanie Leidender wird den Rathschlägen eines Geistlichen nicht nachgeben. Ich habe Geisteskranke gesehen, die vor ihrer Krankheit nichts weniger als religiös waren, und die nach ihrer Heilung rechtgläubig wurden, und regelmässig die Lehren der Religion befolgten. Sie waren Reconvalescenten, als sie die religiöse Bahn wirklich betraten. Eines dieser Individuen, ein sehr verdienstvoller Mann, der lange bedeutende öffentliche Aemter bekleidet hatte, wurde zum Glauben, der ihm vor seiner Krankheit fremd war, durch das Andenken an Alles, was er während des Deli-

riums ausgestanden hatte geführt. Wenn die Liebe die herrschende Leidenschaft ist, so bewirkt oft nur der Besitz des geliebten Gegenstandes die Heilung: *amore medico sanatur amor.* (Ovid). Hinlänglich bekannt ist der Zug des Eresistratus, der den Sohn des Seleucus heilte, indem er diesen Prinzen dazu bestimmte, seinem Sohne seine Liebe zur Stratonis zu opfern. Aretaeus spricht von einer Melancholischen, die nur durch den Besitz des geliebten Gegenstande geheilt wurde. Wenn die Hindernisse unübersteiglich sind, und die Anwendung dieses Mittels nicht zulassen, so scheuen sich einige Aerzte nicht, auf die von Ovid gegebenen Rathschläge zu verweisen.

Durch eine lebhafte, starke und unerwartete Erschütterung sind manche Melancholien geheilt worden, ebenso durch Schreck, Furcht und Ueberraschung: *Spasmo spasmus solvitur*, sagt Lorry. Man hat zu mehr oder minder sinnreichen Mitteln seine Zuflucht genommen, um die bizarren Ideen dieser Kranken zu beseitigen. Hier können tausend Umstände den Arzt leiten, und ihm therapeutische Indicationen an die Hand geben. Folgende Thatsachen, von denen man in allen Sammlungen und in diesem Werke noch viele findet, sind hinreichend, um den Weg zu zeigen. Alexander von Tralles heilte eine Frau, die glaubte, eine Schlange verschluckt zu haben, indem er eine Schlange in das Gefäss warf, in welches sie zugleich brach. Zacutus erzählt, dass ein junger Mann, der sich verdammt glaubte, dadurch von seinem Irrthum geheilt wurde, dass man einen als Engelverkleideten Menschen in sein Zimmer führte, der ihm die Vergebung seiner Sünden ankündigte. Ambrosius Paré heilte einen Kranken, der Frösche im Bauche zu haben glaubte, indem er ihm abzuführen gab, und heimlich Frösche in Nachtgefäss warf.

Ein an Dämonomanie Leidender verweigerte hartnäckig jede Art von Nahrungsmitteln, weil er sich für todt hielt. Forestus gelang es dadurch, den Kranken zum Essen zu bringen, dass er ihm einen andern Todten vorstellte, der ihm die feste Versicherung gab, dass die Leute der andern Welt viel ässen.

Alexander von Tralles erzählt, das Philonius einen Menschen, der keinen Kopf mehr zu haben glaubte, enttäuschte, indem er ihn eine bleierne Kopfbedeckung tragen liess, deren Schwere ihn endlich von seinem Irrthume überzeugte.

Ein Melancholischer glaubt, dass er nicht uriniren kann, ohne hierdurch die Welt zu überschwemmen. Man kündigt ihm an, dass eine grosse Feuersbrunst die Stadt bedrohe, und dass, falls er nicht uriniren wolle, die ganze Stadt eingeäschert werde. Er lässt sich durch die dringenden Bitten bestimmen und wird geheilt.

Ein junger Mann will nicht essen, weil hierdurch seine Ver-

wandten und Freunde entehrt würden. Einer seiner Freunde kömmt ganz ausser Athem gelaufen an, und bringt eine Erklärung der Behörden, die ihn vor jeder Entehrung zu schützen verspricht. Der Kranke, der schon seit 14 Tagen nichts genossen hatte, isst sogleich.

Pinell erzählt, dass während der Zeit er Arzt in Bicêtre war, er anscheinend ein Tribunal errichtete, welches einen Melancholischen, der sich für schuldig hielt, verurtheilte. Diese List gelang, war aber nur von kurzer Dauer, da ein Indiscreter dem Kranken sagte, dass man nur mit ihm gespielt habe. Derselbe Schriftsteller erzählt in seinem ***Traité de la manie*** mehrere Beispiele, wo die eingebildete Furcht, der hartnäckige Widerwille mehrerer Monomaniaci einer wirklichen Furcht wichen, und der Schmerz über die Hartnäckigkeit mehrerer Kranken siegte. Eine Dame, die ich behandelte, und die verdammt zu sein und einen Teufel im Leibe zu haben glaubte, wurde durch die Drohung, kalte Bäder zu bekommen, die sie unendlich fürchtete, geheilt. Oft gelingt auch die Kur, indem man den Melancholischen überzeugt, dass keine Möglichkeit vorhanden ist, dass sie ihre Absicht erreichen können. Eine junge Dame, die in ihren Neigungen getäuscht war, wollte sich das Leben nehmen, und verweigerte 17 Tage lang hartnäckig alle Nahrungsmittel. Sie genas, als man ihr mit Hülfe der Sonde die Speisen beibrachte, und sie die Ueberzeugung erlangt hatte, dass man sie ohne ihren Willen ernähre, und so ihr Plan, sich das Leben zu nehmen, scheitere.

Ich sah dass die Melancholie dadurch geheilt wurde, indem man eine Leidenschaft statt einer andern erregte, indem man die Eigenliebe des Kranken reizte, aufregte. Ich brachte so eingebildete Schrecken zum Schweigen, und sah bei zwei oder drei jungen Melancholischen die Liebe an die Stelle der Melancholie treten.

Man muss bei der Anwendung der Furcht, und besonders des Schrecks sehr vorsichtig sein, denn sie können oft die heftigsten Folgen bewirken.

Die Wirkungen der Musik, der die Alten so viele Wunder zuschrieben, sind in der Melancholie noch nützlicher, als in den übrigen Formen der Geisteskrankheiten. Galen versichert, dass Aeskulap die Geisteskranken durch Gesang und Musik heilte. Man liest in der Geschichte der Musik und in den Schriften der Aerzte Heilungen, die durch dieses Mittel bewirkt wurden. Um es wirksam zu machen, muss man eine geringe Anzahl von Instrumenten anwenden, und Melodien, die dem Zustande des Kranken angemessen sind, wählen. In der Abhandlung über Charenton (siehe Bd. 2 dieses Werkes) werde ich die Resultate, die ich aus unzähligen Versuchen geschöpft, mittheilen.

Die Behandlung, die direkt auf die organische Sensibilität einwirkt, und die man die physische Behandlung nennt, trägt unstreitig zur Heilung der Melancholie bei, wenn sie durch die Hygieine unterstützt wird, und nicht nur durch blosse Empirie und einseitige Ansichten geleitet wird. Denn wenn auch diese Krankheit oft auf psychischem Wege hervorgerufen wird, so liegen ihr doch oft auch physische Störungen zum Grunde. Es ist Thatsache, dass die Geisteskrankheiten, und die Melancholie insbesondere, wahrscheinlicher zu heilen sind, wenn der Arzt functionelle Störungen in der Assimilation bemerken kann.

Wenn wir die pathologischen Erscheinungen, die die Melancholie hervorbringen, kennen, so werden wir die therapeutischen Indicationen nach diesen einrichten. Findet eine Unterdrückung der Menstruation oder der Hämorrhoiden statt, muss man diese Ausleerungen wiederherstellen, verschwinden Hautkrankheiten, so wirkt man auf die Haut, u. s. w. Es wäre überflüssig, hierbei ins Detail einzugehen. Die Aerzte wissen, was sie bei Melancholien, die von ähnlichen Ursachen abhängen, zu thun haben.

Es ist nicht immer leicht, zur Kenntniss der Ursache zu gelangen, und dann hat man die Melancholie in Uebereinstimmung mit den Theorien und Systemen, die zu den verschiedenen Geschichtsepochen der Medizin herrschend waren, behandelt. Die Alten glaubten, dass die Krankheiten von der schwarzen Galle, oder von scharfen Säften herrühre, und wandten entleerende, und besonders abführende Mittel an. Der Helleborus war das vorzüglichste Mittel gegen die Melancholie, und die Anwendung desselben war sogar zum Sprichworte geworden. Der Helleborus von Antieyra wurde allen andern vorgezogen. Celsus empfiehlt den weissen Helleborus bei der heitern Monomonie, während er den schwarzen bei der Melancholie verordnet. Einige Neuere wollten den Gebrauch desselben wieder hervorrufen, aber es fehlen uns nicht andere Arzneimittel, die denselben Zweck erfüllen, und die wir besser kennen, die sicherer und minder gefährlich wirken. Denn diejenigen Aerzte, die den Gebrauch dieser Wurzel rühmen, werden doch hoffentlich nicht derselben eine spezifische Kraft beimessen wollen. Pinell zieht überhaupt leicht und sanft wirkende, den heftig wirkenden Abführmitteln vor; die schleimig-bittern und seifenartigen Mittel, nebst einigen Neutralsalzen sind ihm hinreichend, um Verstopfungen, die entweder einen Anfall oder Paroxysmus verkündigen, oder die Melancholie selbst begleiten, zu heben. Im Anfange der Melancholie sind Brechmittel und die Brechen und Durchfall bewirkenden Mittel sehr nützlich. Manchmal ist es gut, einen künstlich bewirkten Durchfall zu unterhalten, wenn es die Kräfte des Kranken erlauben, da man so die Natur in einem ihrer Heilwege nachahmt.

Auch haben mehr oder minder reizende Lavements ihren Nutzen. Die entleerenden Mittel passen vorzüglich in der Melancholie, die sich durch Nachlässigkeit (*nonchalence*) und Scheu des Kranken vor Bewegung, so wie durch Trägheit der Functionen characterisirt. Den Brechweinstein in kleinen, aber oft wiederholten Gaben wendet man an, um auf die Einbildungskraft der Kranken, die sich für gesund halten, zu wirken. Die unangenehmen Empfindungen, welche sie dadurch erleiden, ziehen ihre Aufmerksamkeit auf ihren Zustand, überzeugen sie, dass sie krank sind, und bestimmen sie, schickliche Heilmittel anwenden zu lassen. Bei Melancholischen, die alle Medicamente verweigern, wendet man in sehr kleinen Gaben kräftig wirkende Arzneimittel an, und giebt sie unter den Speisen, oder unter den Getränken. Darwin hat die Drehmaschine angewandt, um reichliche Ausleerungen von oben und unten zu bewirken. Einige englische Aerzte, unter andern Haslam, Masson Cooks rühmen sehr die Wirkungen dieser Maschine. Einige Aerzte befürchten, dass der Gebrauch derselben mehr Schaden, als Nutzen bewirke. Sie bringt Blutspeien hervor, lässt die Apoplexie befürchten, und muss verworfen werden, da sie noch mehr oder minder heftige Zufälle bewirkt.

Indem man die schwarze Galle bis in das Blut verfolgte, erhob man das Aderlassen auch zu einem Hauptmittel gegen die Melancholie. Aretaeus war der einzige unter den Alten, der es ausdrücklich in den meisten Fällen verbietet, und es nur bei jungen Subjecten im Frühling, und in kleinen Quantitäten gestattet. Cullen sagt, dass der Aderlass selten nützlich sei, und auch Pinell wendete ihn sehr wenig an. Nichts destoweniger kann man jedoch locale Blutentziehungen in einzelnen Fällen anwenden, z. B. am Epigastrium, wenn der Magen der Sitz einer lebhaften Reizung ist, an der *vulva*, wenn man die Menstruation wiederherstellen, am After, wenn man die Hämorrhoiden ersetzen will, oder am Kopfe, wenn Zeichen von Gehirncongestion vorhanden sind. Manchmal habe ich mit Erfolg Blutegel an einer Seite des Kopfes gesetzt, wenn die Melancholischen über einen fixen Schmerz dieser Seite klagten.

Die Melancholie zeigt sich nicht immer in Begleitung von Symptomen, die das Vorherrschen der Unterleibsorgane, oder der Turgescenz des Gefässsystems anzeigen. Zuweilen scheint das Nervensystem allein die Ursache dieser ganzen Störung zu sein, und Lorry war der erste, welcher sehr gut den Character dieser Melancholie, die er vortrefflich von der Melancholie *cum materia* unterscheidet, erkannte und vorzüglich schilderte. In dieser Melancholie, gewöhnlich die nervöse, und von Lorry Melancholie *sine materia* genannt, vermehren entleerende Mittel das Uebel. Der Arzt muss es sich zur Aufgabe machen, die Sensibi-

tät zu modificiren, die Aufregung der Nerven durch die bei der Hygieine angegebenen Mittel, durch beruhigende Getränke, durch Nacrotica, Opium, durch den Gebrauch der Wasserdämpfe, der Douchen, der Bäder und Begiessungen zu beseitigen. Das warme Bad muss mehr oder minder, zuweilen einige Stunden hindurch verlängert werden. Das kalte Tauchbad ist nützlich, wenn die Melancholie durch Onanie veranlasst wurde. Die kalten Begiessungen heben den innern Krampf auf, und bringen eine glückliche Entscheidung der Krankheit zu Wege, indem sie eine Nervenreaction nach aussen hervorrufen. Ganz eben so wirkt die Douche, ausserdem aber kann sie noch von einem erfahrenen Arzte angewendet, einen psychischen Einfluss auf den Kranken ausüben, und ihn zwingen, seinen traurigen und gefährlichen Entschlüssen zu entsagen.

Einige Aerzte, und besonders Teden und Leroi haben gerathen, innerlich kaltes Wasser in grossen Dosen zu nehmen. Diese Aerzte sehen es als ein fast unfehlbares Mittel gegen den Selbstmord an.

Die Alten gebrauchten viel die Narcotica. Lazarus Rivière rühmt die guten Erfolge der Opiate. Odier *) sagt, dass er eine Melancholie durch steigende Gaben von Opium mit Moschus geheilt habe, und bis zu 30 Gran von jedem gestiegen sei. Man muss diese Mittel bei plethorischen Individuen, und die zu Congestionen geneigt sind, gänzlich vermeiden.

Einige Enthusiasten haben den Magnetismus bei der Behandlung der Melancholischen angewendet. Welche Wirkungen hat er gehabt? Einige geringe, und selbst zu bezweifelnde Resultate. Ich habe auch Experimente damit gemacht, und keine Heilung erhalten.

Nachdem wir flüchtig die allgemeinen Betrachtungen, welche das Studium der Lypemanie oder der Melancholie mit Delirium darbieten, auseinander gesetzt haben, sollten wir eigentlich die verschiedenen Formen, die das melancholische Delirium annimmt, ebenfalls aufführen, aber ihre Verschiedenheiten sind zu vielfältig. Sind sie nicht eben so zahlreich, als die Modificationen, die die Sensibilität erleiden kann? Nehmen sie nicht ihren Charakter von den durch die Einbildungskraft exaltirten Leidenschaften? Und obgleich der Grund der Krankheit immer derselbe bleibt, so sind die Nüancen doch unendlich. Ich werde daher nur von einer kleinen Zahl von Varietäten sprechen, die Betrachtungen von Interesse veranlassen.

*) *Bibliotheque brittanique. Genf.* 1816.

IX.

Von der Dämonomanie.

Das Wort Dämon hatte bei den Alten keine böse Bedeutung; es heisst Geist, Genius, Intelligenz. Δαίμονιον kommt von δαίμων, *sapiens*, *sciens* her. Plato giebt diesen Namen dem Geiste, welchem das erste Wesen die Regierung der Welt anvertraut hat. Nach den Chaldäern schrieben die Juden alle Krankheiten den Geistern, den Dämonen zu. Saul wird von einem bösen Geist geplagt, Job ist ein Spielball des Dämons. Die Ruhr, an der Joram stirbt, hat dieselbe Ursache. Nebukadnezar wird auf Befehl Gottes ein Lycantrop. Kann man sich da wundern, dass man die Hysterie, Epilepsie und Melancholie für heilige Krankheiten gehalten hat? Auch die Griechen beschuldigten die Götter, Ursache ihrer meisten Krankheiten zu sein. Herodot sagt, dass Cleomenes nicht durch die Gegenwart der Dämonen wüthend geworden sei, sondern weil er sich mit den Scythen betrunken habe. Aristophanes nennt diesen letzten Grad der Wuth nicht μανία, sondern κακοδαίμονια. Wenn wir die erste Bedeutung dieses Wortes beibehalten hätten, so hätten wir der religiösen Melancholie den Namen Dämonomanie beigelegt. Die erste Art würde die Geisteskranken bezeichnet haben, welche Gott zu sein glauben; die sich einbilden, Unterhaltungen und innige Verbindungen mit dem heiligen Geiste, den Engeln, den Heiligen zu haben, welche vorgeben, dass sie inspirirt und vom Himmel gesandt seien, um die Menschen zu bekehren. Diese Art hätte den Namen Theomanie erhalten, die zweite Art aber würde Kakodämonomanie ge-

nannt worden sein, und hätte alle die Unglücklichen begriffen, die sich vom Teufel besessen, und in seiner Macht glauben, die überzeugt sind, den erdichteten Versammlungen der bösen Geister beigewohnt zu haben, oder die befürchten, verdammt und zur höllischen Qual bestimmt zu sein.

Diese Klassification würde unter eine und dieselbe Varietät alle Delirien, die sich auf religiöse Glaubensmeinungen beziehen, bringen. Sie würde als Gegensatz alle Varietäten der religiösen Melancholie aufstellen. Das freudige, kühne, mit Hochmuth und Exaltation verbundene religiöse Delirium würde, so zu sagen, dem traurigen, furchtsamen, mit Entmuthigung und Entsetzen gepaarten Delirium entgegengesetzt sein. Aber das Wort Dämonomanie ist zu gebräuchlich; man hätte mich der Neuerungssucht beschuldigt, wenn ich es auf seine etymologische Bedeutung hätte zurückführen wollen.

Da der Mensch seiner Organisation nach von äussern Einflüssen abhängt, da er abwechselnd von der Behaglichkeit zum Schmerz, von der Sorge zum Vergnügen, von der Furcht zur Hoffnung übergeht, so musste er natürlich auf die Idee des Guten und Bösen kommen; er nahm bald ein gutes Wesen und einen bösen Geist an, die sein gutes oder böses Geschick leiteten. Es war nur noch ein Schritt zu machen, und das theologische System war gefunden. Die Religion spendete bald Liebe und Trost, bald nahm sie einen ernsten und drohenden Ton an, aber der Schmerz hatte sich bald des ganzen Seins des Menschen bemächtigt, die Noth war reichlicher über die Erde verbreitet, und die Traurigkeit herrschte vor. Die Schritte von dieser, zur Furcht, zum Schrecken sind nur klein, und diese Empfindungen erweckten von dem ersten Zeitalter an eine Art von religiöser Melancholie. Sie war also am häufigsten unter allen Geisteskrankheiten. Die heiligen Bücher aller Nationen enthalten die merkwürdigsten Beläge dafür. Als der Mensch die Verehrung des wahren Gottes verliess und in den Götzendienst verfiel, so waren die Sterne die ersten Götter, die er anbetete. Sie waren diejenigen Gegenstände, die am lebhaftesten seine Sinne trafen, und die auf ihn den thätigsten und anhaltendsten Einfluss ausübten. Die religiöse Melancholie wurde von dem Laufe der Gestirne abhängig betrachtet, und ihr periodisches Auftreten bestärkte diese Meinung. Die Geisteskranken wurden Maniaci genannt, von dem Worte *μηνη*, *luna*, woher die Lateiner ihre Benennung *lunatici* nahmen, welche in die gewöhnliche Sprache Englands und Frankreichs übergegangen ist.

Als die Lehre von den Geistern, die durch die Platoniker gelehrt wurde, sich mit den theologischen Ideen vermischte, so wurden die Nerven- und besonders die Geisteskrankheiten, da sie

heilige Krankheiten waren, den Geistern oder Genien zugeschrieben. Unter den Geisteskranken waren die Einen heiter, kühn, verwegen, und glaubten inspirirt zu sein. Man hielt sie für glücklich, für Freunde der Götter; sie wurden den Völkern als Gesandte des Himmels gezeigt, und ertheilten ihre Orakel auf ihre eigene Rechnung, oder auf die der Priester. Andere Geisteskranke dagegen waren traurig, furchtsam, kleinmüthig; sie waren von eingebildetem Schrecken verfolgt, hielten sich für verdammt. Diese wurden als Gegenstand des himmlischen Zornes angesehen, und man glaubte, dass sie den Mächten der Unterwelt verfallen seien. Meleager, Oedipus, Orestes und viele andere grosse Schuldige wurden von den Furien verfolgt, und sie waren wirkliche Melancholische. Die Furcht, der Schrecken vergrössern und entarten Alles; man glaubte sich von ausserordentlichem Unglück zu befreien und die Rache des Himmels abwenden zu müssen; man wollte in der Zukunft lesen, um das zu erfahren, was man fürchten oder hoffen müsse; man rief die Seelen der Abgeschiedenen an, nachdem man die Gestirne und die Orakel befragt hatte. Die orphischen Mysterien führten zur Geisterbeschwörung, zur Zauberei und vielen andern mysteriösen Gaukeleien; die Magie und die Zauberei gingen in den religiösen Cultus über. Die Herrscher, die Gesetzgeber und Philosophen liessen sich in die Mysterien einweihen, theils um ihre Kenntnisse zu erweitern, theils aus strafbaren und abscheulichen Absichten. Die Astrologie, die Magie und die Zauberei, alle Kinder der Furcht, umstrickten so die Einbildungskraft des Menschen, dass man nicht erstaunen muss, sagt Plinius, wenn ihr Einfluss so lange dauert, und sich über jedes Zeitalter, über alle Oerter und über alle Völker erstreckt.

Das Christenthum führte die religiösen Ideen wieder zur Einheit Gottes zurück, die Orakel verstummten, und es bewirkte eine grosse Revolution in allen Ideen. Man übertrieb die Kräfte der Geister auf den Körper, man glaubte den Anstiftungen des Teufels zu unterliegen und für dieses Leben unter der Macht der Dämonen zu stehen. Die Dämonomanie vervielfältigte sich, was die Einführung des Exorcismus schon in der ersten Zeit der Kirche beweist. Jetzt verbrannte man nicht mehr die Besessenen, sondern man nahm zu Ceremonien, zu Gebeten seine Zuflucht, um sie davon zu befreien; man errichtete in mehreren Städten feierliche Feste zur Heilung der Besessenen; man vereinte in einer Kirche alle Geisteskranken einer Gegend, und der Zusammenfluss des Volks von allen Seiten, die Gegenwart des Bischofs, die Pracht, die Feierlichkeit, das Zutrauen, Alles wirkte auf die Einbildungskraft und trug zur Heilung einiger dieser Unglücklichen bei. Man schrie, es sei ein Wunder geschehen, und diese feste Ueberzeugung bereitete neue Heilungen für die folgenden

Jahre vor. Man darf diese Festlichkeiten, die in einigen Städten Frankreichs noch gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts gefeiert wurden, nicht mit den sogenannten Narrenfesten verwechseln, mit diesen sonderbaren Saturnalien, die zu einigen Zeiten des 14ten und 15ten Jahrhunderts stattfanden.

Zur Zeit der Reformation wurden die religiösen Streitigkeiten Gegenstand aller Unterhaltungen, aller Predigten und selbst aller politischen Verhältnisse. Die verschiedenen Partheien drohten sich gegenseitig mit der ewigen Verdammniss, der Fanatismus erwachte wieder, und die religiöse Melancholie trat wieder auf; man sah nichts, als Excommunicirte, Verdammte und Behexte; man lebte in Schrecken, errichtete Tribunale, citirte den Teufel vor Gericht, und die Besessenen wurden verurtheilt, auf Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Die Dämonomaniaci wurden unter dem Namen von Behexten und Besessenen als doppelte Opfer des herrschenden Irrthums verbrannt, nachdem man ihnen das Bekenntniss abgepresst hatte, dass sie mit dem Teufel einen Bund geschlossen hätten.

Wenn hier der Ort dazu wäre, so könnte ich beweisen, dass man sich der Geisteskranken bedient hat, um Orakel zu sprechen, und dass die Priester es verstanden haben, ihnen ein heiliges Delirium einzuflössen. Ich werde später beweisen, dass das Besessensein von einem Dämon eine wirkliche Monomanie ist. Indess sind die Dämonen verstummt, seitdem wahrhafte religiöse Grundsätze den Fanatismus verdrängt haben, und sie hörten auf, die Menschen zu belästigen von der Zeit an, als man sie minder fürchtete. Seitdem man weder Hexenmeister noch Magiker verbrennt, ruft die ruhige Einbildungskraft sie nicht mehr hervor.

Viele Individuen fürchten sich jetzt so vor der Polizei, wie man sich ehemals vor den Sternen und Dämonen fürchtete. Diese Furcht ist um so grösser und um so unheilbringender, da die Polizei in unruhigen Zeiten und bürgerlichen Zwistigkeiten einen grössern Einfluss erlangt, und so darf man sich nicht wundern, in den Irrenanstalten die an Dämonomanie Leidenden durch Kranke ersetzt zu sehen, die sich vor der Polizei, dem Gefängnisse und vor der Strafe fürchten. Kleinmuth, Furcht und Unruhe wirkt auch hier auf diese Unglücklichen, wie sie ehemals auf die Besessenen wirkten.

Die Aerzte und einige über Vorurtheile erhabene Männer haben zu allen Zeiten gegen die Vorurtheile, welche Schuld daran waren, dass man die wahren Ursachen der Nervenkrankheiten und der Geisteskrankheit verkannte, gekämpft. Hippokrates, oder seine Schüler, versichern in dem Buche «Von der heiligen Krankheit,» dass es keine Krankheiten geben könne, die durch die Götter verursacht würden. Aretaeus urtheilt eben so: *De*

causis morbor. diut. lib. 1. Der Bericht des Marescot, Riolan und Duret über das Besessensein der Martha Brossier kann als Muster von Verstand und Kenntniss aufgestellt werden. Sie beschränken ihre Meinung auf folgende merkwürdige Worte: *nihil a daemone; multa ficta, a morbo pauca.* Cardan, Corneille Looz, Joseph Duchêne, Becker, Pigray, Bayle, Naudé, Mead vertheidigten diese Unglücklichen gegen diese Vorurtheile und gegen die Del-Rio's, die Bodin's, die Peter von Ancré u. s. w. Malebranche, gegen dessen Meinung man keinen Verdacht hegen kann, spricht sich darüber mit edler Freimüthigkeit aus. *) Die Parlaments unter dem Vorsitz der Seguier's hoben einige Urtheile auf, welche Hexen und Besessene zum Feuertode verdammten. Alle Welt hat die schöne Stelle des d'Aguesseau gelesen, wo diese berühmte Magistratsperson zu dem Parlament sagt, dass es, um die Hexerei aufhören zu lassen, genüge, nicht mehr von Hexen zu sprechen, derartigen Gegenständen keine Wichtigkeit beizulegen, und die Zauberer, die mehr bedauernswerth als straffällig sind, ohne Aufsehen zu erregen, zu den Aerzten zu schicken. Die Zauberer und die Besessenen waren in der That häufig die Opfer der Betrüger, welche von der Unwissenheit und dem Aberglauben ihrer Nebenmenschen Nutzen zogen. Es waren Dummköpfe, Melancholische, Hysterische, die besessen zu sein glaubten, weil man ihnen mit Dämonen und Zauberern gedroht hatte. Die Richter überlieferten diese Unglücklichen den Flammen, und es gab eine Jurisprudenz für die Hexerei und Magie, wie es Gesetze gegen den Diebstahl und den Mord gab. Das Volk sah die Kirche und die Fürsten an die Wirklichkeit dieser Dinge glauben, und blieb unüberwindbar von diesen überzeugt. Je mehr man die Hexen und Besessenen verfolgte, desto mehr vermehrte sich die Zahl dieser Kranken, indem hierdurch die Einbildungskraft aufgeregt, und die chimärische Furcht vermehrt wurde. Eine bessere Erziehung und die fortschreitende Aufklärung haben allmälig diese traurigen Irrthümer verscheucht, und mehr Erfolg gehabt, als der Scheiterhaufen, der Codex und die Digesta.

Obgleich die Dämonomanie heut zu Tage selten ist, so ist es dennoch nicht ohne Interesse, ihren Character näher zu bestimmen. Giebt es auch jetzt keine Besessene mehr, so giebt es doch noch einige Monomaniaci, die in der Gewalt von bösen Dämonen zu sein glauben. Ich habe einige Beobachtungen von Dämonomanie gesammelt, und sie mit den Beschreibungen von Besessenen, u. s. w. verglichen. Hierdurch fand ich, dass die Symptome, die ich beobachtet habe, dieselben sind, welche von

*) *Recherches de la vérité. Paris* 1762. 4 *vol. in* 12.

den Schriftstellern als den Besessenen eigen angegeben wurden, und die man in den Prozessen der Bezauberten oder Besessenen aufgezeichnet findet. Nachdem ich einige Beobachtungen mitgetheilt habe, werde ich zur Analyse und zur Vergleichung der Symptome dieser Krankheit mit den übrigen Melancholien übergehen.

A. D., 46 Jahr alt, war ein Dienstmädchen, von mittlerem Wuchse, kastanienbraunen Haaren, braunen, kleinen Augen und brauner Hautfarbe. Sie war mässig stark, sehr nervös, und obgleich sie religiös erzogen war, hatte sie dennoch viel Eigenliebe. In ihrem 14ten Jahre erschien die Menstruation, die sich nachher nur gering und unregelmässig zeigte.

Im 30sten Jahre verliebte sich D. in einen jungen Mann, mit dem sie sich nicht verheirathen durfte. Sie wurde traurig, melancholisch, und glaubte sich von der ganzen Welt verlassen. Die Menstruation verschwand und erschien nicht wieder. Sie wurde ausserordentlich fromm, that das Gelübde der Keuschheit, und weihte sich Jesu Christo. Kurze Zeit darauf sündigt sie gegen ihr Gelübde, sie wird von Gewissensbissen geplagt, glaubt, dass sie verdammt, dem Teufel übergeben sei, und erleidet alle Qualen der Hölle. So vergehen sechs Jahre, worauf sie durch Thätigkeit, Zerstreuung wieder zur Vernunft und zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zurückgeführt wurde.

Im 40sten Jahre wird sie von einem neuen Geliebten verlassen; sie erneuet ihr Keuschheitsgelübde und verbringt ihre Zeit mit Beten. Als sie eines Tages auf den Knien lag und die Nachahmung Christi las, trat ein junger Mann in ihr Zimmer, sagte, dass er Jesus Christus sei, dass er komme, um sie zu trösten, und dass, wenn sie sich ihm überlassen wolle, sie den Teufel nicht mehr zu befürchten habe. Sie unterliegt, und glaubt sich zum zweiten Male in der Gewalt von Dämonen, und empfindet alle Qualen der Hölle und der Verzweiflung. Man schickte sie nach der Salpetrière, wo sie fast immer liegen blieb, Tag und Nacht seufzte, wenig ass, unaufhörlich klagte, und ihr Unglück Jedem erzählte.

Sie wird im 46sten Jahre, am 16ten März 1813, in die Krankenabtheilung der Salpetrière gebracht. Sie war ausserordentlich mager, ihre Haut erdfarben, ihr Gesicht entfärbt, convulsivisch verzerrt, ihre Augen matt und stier, ihr Athem übelriechend, ihre Zunge trocken, rauh, mit weissen Punkten besäet. Sie verweigert, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, obgleich, wie sie sagt, sie von Hunger und Durst geplagt wird. Sie leidet an Schlaflosigkeit; der Puls ist klein, schwach, der Kopf ist schwer, im Innern sehr brennend, äusserlich wie mit einem Strick zusammengezogen. Sie leidet an sehr schmerzhaften Zusammenzie-

hungen der Kehle, rollt die Haut des Halses unaufhörlich mit ihren Fingern, drängt sie nach dem Brustbeine hin, und versichert, dass der Teufel sie ziehe, zusammenschnüre, und sie verhindere, etwas zu verschlingen. Die Muskeln des Unterleibes sind sehr angespannt, die Kranke ist verstopft, und hat auf dem Rücken der rechten Hand und am linken Fusse eine scrophulöse Geschwulst.

Der Teufel hat ihr eine Schnur vom Brustbeine bis zur Schaam gezogen, wodurch sie verhindert wird, aufrecht zu stehen. Der Dämon ist in ihrem Körper, brennt, kneift sie, beisst ihr ins Herz und zerreisst ihr die Eingeweide. Sie ist von Flammen umgeben und mitten im Feuer der Hölle. Niemand wird ihr das glauben, aber ihre Qualen sind unerhört, schrecklich, ewig; sie ist verdammt, und der Himmel kann kein Erbarmen mit ihr haben.

April 1813. Die Kräfte der Kranken vermindern sich; sie sieht Niemanden, der sich ihr nähert, der Tag kömmt ihr nur als ein Schein vor, in dessen Mitte Gespenster und Dämonen umherirren, die ihr Betragen tadeln, ihr drohen, und sie misshandeln. Sie verweigert alle Tröstungen; der Beistand eines Predigers ist unnütz, die Hülfe des Arztes wird nicht angenommen. Eine ähnliche Krankheit wurde noch nie gesehen; die Menschen können hierzu nichts thun, sie bedarf einer übernatürlichen Macht. D. verflucht den Teufel, der sie brennt und martert, und verflucht Gott, der sie in die Hölle gestürzt hat.

Mai 1813. Es ist Marasmus eingetreten. Die untern Extremitäten sind nach dem Unterleib gezogen; die Kräfte verfallen gänzlich, obgleich die Kranke behauptet, dass sie nicht sterben könne. Am 25sten Mai wird die Zunge braun, die Hitze brennend, die Respiration erschwert; der Puls ist klein, zusammengezogen. — Am 30sten: Die Füsse sind geschwollen, es tritt unregelmässiger Frostschauer ein, während die Kranke brennend heiss ist. Die Kranke seufzt tief.

Am 6ten Juni: Es tritt ein wässeriger Durchfall ein, die Füsse sind geschwollen; die Zunge ist schwarz, die Haut erdfarben, der Puls sehr klein, frequent. — Am 15ten Juni tritt Sprachlosigkeit und schnelles Athemholen ein; der Puls ist kaum noch zu fühlen; die Kranke seufzt viel, hat noch dasselbe Delirium und die feste Ueberzeugung, nicht zu sterben. — Am 22sten Juni erfolgt der Tod um 7 Uhr Abends. D. konnte seit zwei Tagen sich nicht bewegen und nicht mehr das Geringste zu sich nehmen.

Am 24sten Juni wurde die Section gemacht. Die Abmagerung war allgemein, die Füsse waren geschwollen, und auf dem Heiligen- und Schwanzbeine waren Brandschorfe. Der Schädel war dick, injicirt; der sichelförmige Umschlag der dura mater war gerippt (*reticulé*) und nach vorn zerrissen. Auf der Basis der Hirnschale fanden sich seröse Ergiessungen, in der Zirbel-

drüse einige verknöcherte Punkte. Das grosse und kleine Gehirn war weich, und die graue Substanz des Gehirns blass. Die beiden Seitenventrikel und der dritte Ventrikel enthielten viele seröse Flüssigkeit; der Plexus choroideus war blass und mit mehreren kleinen serösen Blasen bedeckt. Die Lungen waren tuberkulös, überall mit der Pleura verwachsen. In dem Herzbeutel, der mit dem rechten Herzohre und mit der Spitze des Herzens verwachsen war, fand sich Serum. Das Netz war atrophisch und, dem Peritonaeum gleich, mit kleinen schwarzen Punkten besäet. Alle Unterleibseingeweide adhärirten stark untereinander und bildeten nur eine Masse von bräunlichem Ansehen. Die mesenterischen Drüsen waren sehr entwickelt; einige waren wie Haselnüsse gross und mit Fettwachs umgeben. Die Gallenblase enthielt wenig Galle; die Milz war breiartig und von der Farbe der Weinhefe; die Schleimhaut des Darmkanals war an mehreren Stellen exulcerirt, und die Schleimhaut der Blase geröthet.

M., 49 Jahr alt, hatte auf dem Lande als Wollspinnerin gelebt, und oft Hexengeschichten gehört. Ihre Menstruation erschien im 15ten Jahre ohne Beschwerden. In ihrem 37sten Jahre erkennt sie, als sie sich eben verheirathen wollte, dass sie ihr Bräutigam hintergehen will. Sie will nichts mehr von ihm wissen, und verheirathet sich ein Jahr später mit einem andern. Der, den sie verlassen hat, droht sich zu rächen, und verwünscht sie zu allen Teufeln. Ein Mann aus ihrem Dorfe, der für einen Hexenmeister galt, verschrieb seinen Körper für sie dem Teufel, woran sie auch fest glaubte.

Im 40sten Jahre hört ihre Periode auf, und von nun an fingen ihre Gedanken an, sich zu verwirren, jedoch auf eine für Fremde unmerkliche Weise. Zugleich stellten sich Kopfschmerzen ein. Im 42sten Jahre kehrt sie von einem langen Spaziergange zurück, ist ermüdet, und legt sich unterwegs hin, um auszuruhen. Kurze Zeit darauf empfindet sie im Kopfe eine Bewegung und ein Geräusch, das dem eines Spinnrades ähnlich ist. Sie erschrickt darüber, setzt aber ihren Weg fort. Unterwegs wird sie von der Erde sieben Fuss hoch gehoben; als sie nach Hause kommt, kann sie weder essen noch trinken. Sie erinnert sich der vier Jahre vorher gemachten Drohung, und zweifelt nicht mehr daran, dass sie behext sei. Viele Mittel werden angewandt. M. betet, verrichtet neuntägige Andachten, macht Wallfahrten; sie trägt auf dem blossen Leibe eine Stola, die ein Geistlicher ihr gegeben hatte, Alles ist vergeblich. Der Teufel und seine Qualen verlassen sie nicht mehr, und drei Jahre nachher wurde sie in die Salpetrière geführt.

Sie war sehr mager, ihre Haut erdfarben, brennend, der Puls schwach, klein, der Kopf hatte eine hängende Stellung, das Ge-

sicht war geschwollen, die Stirn gerunzelt; die Augenbraunen vermischten sich für Augenblicke mit den Falten der Stirn und verloren sich in den Haaren. Der Unterleib war hart, stark und die Kranke legte immer die Hand auf denselben. Sie versichert, dass sie im Uterus den bösen Geist in der Gestalt einer Schlange habe, der sie weder Tag noch Nacht verlässt, obgleich ihre Geschlechtsorgane nicht so, wie die der übrigen Frauen, gebildet sind. Sie klagt über eine starke Zusammenschnürung der Kehle, empfindet das Bedürfniss zu gehen, und leidet mehr, wenn sie daran verhindert wird. Sie geht langsam, und spricht leise über ihren Zustand, den sie beklagt. Sie isst und trinkt im Geheimen, und urinirt und geht heimlich zu Stuhle, um besser zu überzeugen, dass sie nicht ein Körper, sondern eine Erscheinung, ein Bild sei. «Der Teufel hat meinen Körper geholt; ich habe keine menschliche Gestalt mehr. Es giebt nichts Schrecklicheres, als lebendig zu erscheinen, und doch nicht dieser Welt anzugehören. Ich brenne; mein Athem haucht Schwefel aus. Ich esse nicht, ich trinke nicht, weil der Teufel alles dies nicht nöthig hat. Ich fühle nichts, und man kann mich in ein irdisches Feuer setzen, ohne dass ich verbrennen werde. Ich werde Millionen von Jahren leben, da Alles, was auf Erden ist, nicht sterben kann. Wenn dies nicht wahr wäre, so hätte die Verzweiflung mich schon lange dazu getrieben, mir das Leben zu nehmen.»

Nichts kann sie aus ihrem Wahne reissen. Die Unglückliche sagt denen, die an der Wahrheit ihrer Rede zweifeln, Injurien; sie nennt die, welche ihr widersprechen, Hexen und Dämonen. Besteht man auf seinem Widerspruche, so wird sie zornig, ihre Augen treten aus dem Kopfe; sie wird roth und wild. Dann sagt sie: «Sehen Sie diese schöne Gestalt! Sagen Sie, ist es die einer Frau oder die eines Teufels?» Sie schlägt sich mit starken Faustschlägen auf die Brust, behauptet unempfindlich zu sein, und kneift stark ihre Haut, um es zu beweisen. Ich stach sie mehrere Male mit einer Nadel, ohne dass sie es zu empfinden schien, aber sie empfand den heftigsten Schmerz, sobald ich es that, ohne dass sie es erwartete. Uebrigens ist diese Frau ruhig, nicht böse, und spricht über alle andern Dinge, sobald man sie von ihren Ideen abziehen kann, ganz verständig. Sie wurde unter dem Vorwande, sie vom Teufel zu befreien, sie zu entzaubern, dreimal magnetisirt. Ich habe nicht die geringste magnetische Einwirkung auf sie verspüren können.

H., 51 Jahr alt, eine Kaufmannsfrau, wurde erst in ihrem 21sten Jahre menstruirt. Sie litt an Kopf- und Kolikschmerzen, und

war Mutter von drei Kindern. Sie las während ihrer letzten Schwangerschaft im 36sten Jahre die Apocalypse, Gespenster und Zauberbücher, und wurde durch diese Lectüre oft erschreckt. Ihre letzte Niederkunft war schwierig gewesen, und sie litt nachher mehrmals an Ohnmachten, und glaubte von Zeit zu Zeit Flammen zu sehen. Im 37sten Jahre nahm sie für einen Verwandten Geld auf. Der Schuldner beunruhigt, bedroht sie; sie geht in den Garten hinter ihrem Hause von dieser Schuld beunruhigt spazieren. Der Teufel erscheint ihr, und schlägt ihr vor, ein Papier mit Blut aus dem kleinen Finger der linken Hand zu unterzeichnen, und verspricht ihr dafür das Geld, welches sie schuldig ist. Nach einigen Debatten unterschreibt H. ihre Verzichtleistung auf Gott und ihre Hingebung an den Teufel. Sogleich zittert die Erde unter ihren Füssen und in ihrer Umgebung, ihr Haus wird von einem Wirbelwinde umgeben, der es erschüttert und das Dach wegnimmt. In diesem Augenblicke verschwindet der böse Geist, nimmt ihren Körper mit fort, und lässt nur ihr Ebenbild zurück. Sie versichert, dass alle ihre Nachbaren von dieser Begebenheit erschreckt gewesen wären. Ihr Körper ist mit dem Teufel fort, und ihr Ebenbild ist versucht, sich ins Wasser zu stürzen, sich zu erwürgen. Der Teufel treibt sie zu verschiedenen Missethaten an; sie fühlt sich von dem Feuer der Hölle umgeben, sie hat sich in einen Sumpf geworfen, und brennt nachher desto mehr. Sie sagt, dass sie kein Blut habe und dass sie ganz unempfindlich sei. Ich durchstach die Haut ihres Armes, ohne dass sie irgend einen Schmerz davon zu empfinden schien. »Ich werde, sagte sie, so lange auf der Erde bleiben, bis gelehrte Menschen das Mittel gefunden haben, den Teufel zu bezwingen und meinen erschaffenen Körper wieder auf die Erde zurückzubringen, Alles was ich sage, wurde mir durch meinen Körper gelehrt, der nicht mehr ist, und der vor meinem Unglücke auf dieser Erde war.«

Diese Frau ist sehr mager, ihre Haut sehr braun, verbrannt, ihre Physiognomie drückt Gram und Verzweiflung aus, ihr Gesicht ist gerunzelt, zusammengezogen; sie geht ruhig spazieren, indem sie strickt, vermeidet ihre Gefährtinnen, hält sich nicht für krank und feufzt über ihren bejammernswerthen Zustand, den nichts ändern kann. Sie ist ruhig, erträgt Widerspruch, und hat ein grosses Verlangen gesund zu werden. Indem ich dieser Hoffnung schmeichelte, willigte sie ein, sich viermal megnetisiren zu lassen, ohne dass der Magnetismus die geringste Wirkung auf sie hervorbrachte.

Dies ist seit 12 Jahren der Zustand der Unglücklichen; 11 Jahre hindurch verrichtete sie sehr gut grobe Dienstleistungen,

und nur erst seit einem Jahre haben das Alter und das Elend sie in die Salpetrière geführt.

C..., 57 Jahr alt, eine Waschfrau, war seit ihrer Kindheit sehr fromm. In ihrem 15ten Jahre erschien die Menstruation, im 17ten verheirathete sie sich und ist Mutter von funfzehn Kindern. Im 46sten Jahre stirbt ihr Mann und eins ihrer Kinder in ihren Armen; seit dieser Zeit ist die Periode unregelmässig. Um dieselbe Zeit hat C. Gewissensbisse, beschuldigt sich, das Abendmahl nicht würdig genommen zu haben, übertreibt die religiösen Uebungen, vernachlässigt ihre Beschäftigungen, bringt die Zeit in der Kirche zu. Sie leidet an Schlaflosigkeit, stösst Seufzer aus, und fürchtet die Hölle. Im 52sten Jahre hören die Menses auf, die Furcht verwandelt sich in religiöse Schrecken, C. glaubt sich in der Macht des Teufels. Im 54sten Jahre tritt Fieber und Delirium ein, sie wirft sich zum Fenster hinaus, wird nach dem Hôtel Dieu, und von da fünf Monate später nach der Salpetrière geschickt.

Sie ist ausserodentlich mager, die Haut verbrannt, erdfarben, die Physiognomie drückt Unruhe aus. Der ganze Körper ist fortwährend in einer schwankenden und schaukelnden Bewegung. C. geht immer herum, und sucht Böses auszuüben, zu schlagen, zu tödten.

» Seit einer Million von Jahren bin ich die Frau des grossen Teufels, ich verstehe mich mit ihm, er schläft bei mir, und sagt mir unaufhörlich, dass er der Vater meiner Kinder sei. Ich habe Schmerzen im Uterus. Mein Körper ist ein aus der Haut des Teufels gemachter Sack, der voll von Kröten, Schlangen und andern unflätigen Thieren ist, die Teufel sind. Ich brauche nicht zu essen (dennoch isst sie viel), Alles was man mir giebt ist vergiftet, ich wäre längst gestorben, wenn ich nicht der Teufel wäre. Seit 20 Jahren bin ich nicht mehr zu Stuhle gewesen. Ich habe alle Arten von Verbrechen begangen; ich habe getödtet, gestohlen. Der Teufel wiederholt ohne Unterlass, ich solle selbst meine Kinder tödten. Ich begehe in einer Minute mehr Verbrechen, als alle Bösewichte in 100 Jahren begehen können. Auch bin ich gar nicht böse, die Zwangsjacke anzuhaben, ohne diese Vorsicht würde ich gefährlich sein. Als ich mich dem Teufel überlieferte, wurde ich gezwungen, ihm meine Kinder zu verschreiben, von dem Teufel dagegen fordere ich, den dort oben herabstürzuzen, und dass er Gott und die Jungfrau tödten soll. Wenn ich zum Abendmahl gehe, so spotte ich über den Gott in der Kirche; ich glaube nicht mehr an ihn, man muss nicht mehr an ihn glauben, man muss nicht mehr zur Beichte gehen, der Teufel verbietet es. «

C. bleibt für sich allein, meidet ihre Gefährtinnen, fürchtet ihnen

Böses zu thun, spricht mit sich selbst, sieht allenthalben den Teufel, und zankt sich oft mit ihm.

Diese Unglückliche zeigt uns das Bild der Dämonomanie, mit Verwirrtheit und Wuth complicirt. Die bizarrsten Illusionen und Hallucinationen unterhalten ihr Delirium, und verursachen Handlungen der blindesten Wuth.

S., 48 Jahr alt, ist von zwei Dämonen verschlungen, die sich in ihren Hüften festgesetzt haben, und zu den Ohren wieder herauskriechen. Die Teufel haben ihr mehrere Zeichen am Körper gemacht, ihr Herz wird alle Tage an eine andere Stelle gebracht, sie wird nie sterben, obgleich der Teufel zu ihr sagt, sie solle sich ersäufen. S. hat die beiden Teufel gesehen, von denen sie besessen ist; der eine ist gelb und weiss, der andere schwarz; es sind Katzen. Sie bringt Tabak, Wein, und besonders Fett auf ihren Kopf und in ihre Ohren, um den Teufel zu beschwören. Sie geht immer, in der Sonne sowohl, als im Regen barfuss; während sie geht, hebt sie alles auf, was sie findet. Sie vernachlässigt ihre Kleidung, isst viel, die Ausleerungen geschehen unwillkürlich, sie schläft nicht, ist schmutzig, mager, und ihre Haut sehr verbrannt. Sie denkt durchaus nicht folgerecht, selbst nicht in den sie unaufhörlich beschäftigenden Ideen und bringt die Laute mit der grössten Schwierigkeit hervor. Dies ist eine Dämonomanie, die in Verwirrtheit, mit Paralyse complicirt ausgeartet ist.

Man wird mir vorwerfen, dass ich zu viele Thatsachen aufgeführt habe, dennoch aber schienen sie mir, selbst abgekürzt, um so mehr Interesse darzubieten, weil die ersten drei das Beispiel der einfachen Dämonomanie, und die beiden letzten das Beispiel dieser Krankheit, complicirt mit Verwirrtheit, mit Wuth, und mit Paralyse, zeigen, und weil alle fünf die Kennzeichen angeben, welche das Besessensein vom Teufel characterisiren. Ich gehe nun zur Auseinandersetzung und Schätzung der Symptome dieser Krankheit, verglichen mit den Zeichen, die in den Schriften über Besessene angegeben worden sind, über.

Die Dämonomanie ist zuweilen epidemisch. Wie alle nervösen Krankheiten, pflanzt sie sich durch eine Art von psychischer Ansteckung und durch die Nachahmungssucht fort.

Im Jahre 1552 oder 1554 war zu Rom eine Epidemie von Besessenen, welche sich auf 84 Individuen erstreckte. Ein französischer Mönch exorcirte sie vergeblich, die Teufel klagten die Juden an. Der grösste Theil der Besessenen bestand in getauften jüdischen Frauen. Zu derselben Zeit waren in dem Kloster zu Kerndrop in Deutschland alle Nonnen besessen. Die Teufel bezeichneten die Köchinn des Klosters, diese gestand ein eine Zauberin zu sein, und wurde mit ihrer Mutter verbrannt. Die nächsten Dörfer waren ebenfalls angesteckt. Die Besessenen zu Lou-

dun zeigen augenscheinlich, welche Macht die Einbildungkraft und die Nachahmungssucht auf unsere Organisation ausübt. Diese Epidemie hatte sich schon auf einige benachbarte Städte verbreitet, und drohte, sich nach den Sevennen und über das ganze obere Languedoc zu erstrecken, wenn nicht die Klugheit des Bischofs die Fortschritte des Uebels dadurch aufgehalten hätte, dass er die Sache von allem Wunderbaren, welches ihr die Einbildungskraft verlieh, entblösste.

Die Convulsionäre von St. Medar müssen zu den Opfern des psychischen Contagiums gezählt werden. Glücklicherweise stellten diese die letzte Scene dieser Art, die sich in unserm Lande zeigte, dar.

Wir haben übrigens schon gesehen, dass das Delirium gewöhnlich den Character der herrschenden Ideen der Zeit, in der die Geisteskrankheit ausbricht annimmt, und so ist auch die Dämonomanie dann häufiger, wenn religiöse Ideen alle Köpfe beschäftigen, den Gegenstand aller Unterhaltungen ausmachen, und zu den civilen oder politischen Streitigkeiten gehören. Diess beweist die Geschischte des Christenthums, der Einbruch des Muhamedanismus und Calvinismus. Zu unserer Zeit dreht sich das Delirium vieler Geisteskranken um die Politik.

Die Geisteskrankheit ist augenscheinlich erblich, warum sollte es die Dämonomanie nicht sein? Darf man sich daher wundern, wenn die Dämonographen uns sagen, dass die Glieder einer und derselben Familie von Geschlecht zu Geschlecht dem Teufel, den Zauberern und Hexen ergeben waren?

Man sah sehr selten Individuen, die vor der Pubertät besessen waren, wenn auch ein Vater und eine Mutter ihre Kinder kurz vor oder nach der Geburt dem Teufel ergeben hatten, so wurden sie doch nicht vor der Pubertät eingeweiht, noch zu den nächtlichen Zusammenkünften zugelassen. Man findet daher vor dieser Zeit weder Manien, noch Melancholien. Das günstigste Alter für diese Krankheit ist vom 40 — 50 Jahre. Das Greisenalter ist ihr weniger ausgesetzt, und so haben auch alle Schriftsteller beobachtet, dass Greise nicht mehr zur Zauberei und Wahrsagerei geneigt sind. Die erstorbene Einbildungskraft lässt sich nicht mehr zu solchen jämmerlichen Illusionen gebrauchen. Die Benennung »alte Hexe« widerlegt nicht dieses Resultat der allgemeinen Beobachtung. Dieser Ausdruck entsteht durch das ausgetrocknete, magere, runzliche, hinfällige Aeussere, welches den Greisen und den Dämonomaniacis eigen ist, welche letztere durch die Schmerzen, die sie erdulden, und durch die Entbehrungen, die sie ausstehen, früh vor der Zeit alt werden.

Die Frauen sind dieser Krankheit mehr ausgesetzt, als die Männer. Plinius sagt schon, dass die Frauen geneigter zur Ma-

nie seien, und Quintilian theilt die Meinung. Saul befragt die Zauberinnen; und das waren Zauberinnen, vor denen die Bücher der Juden warnen; es waren Priesterinnen, Pythonierinnen und Sybillinen, die Orakel gaben. Bodin behauptet, dass man höchstens einen Zauberer auf funfzig Hexen findet, und Paul Zachias stellt noch einen grössern Unterschied auf. Die Frau ist augenscheinlich nervöser, sie ist mehr Sklavin ihrer Einbildungskraft, mehr der Furcht, dem Schrecken ausgesetzt, den religiösen Ideen zugänglicher, mehr zum Wunderbaren geneigt, und mehr der Melancholie unterworfen. In die klimakterischen Jahre gekommen, von der Welt verlassen, von der Lust, zur Langenweile, zur Traurigkeit übergehend, verfällt die Frau in Melancholie, und oft in die religiöse Melancholie. Mischt sich nun die Hysterie hinzu, so stürzen sie der Kampf der Sinne mit den Prinzipien der Religion in die Dämonomanie, besonders aber wenn geistige Schwäche, Unwissenheit und Vorurtheile sie im Voraus zu einer ähnlichen Krankheit praedisponirt haben.

Das melancholische Temperament ist zur Hervorbringung der Melancholie und zur Entwickelung der Dämonomanie am günstigsten. Die nervöse Constitution, eine leicht zu erregende Einbildungskraft, ein kleinmüthiger Character machen hauptsächlich zu dieser Krankheit geneigt.

Es hält schwer, die Lebensverhältnisse, die die Entwickelung dieser Krankheit am meisten begünstigen, anzugeben. Wir finden unter ihren Opfern Herrscher, Gesetzgeber, Philosophen, Gelehrte, besonders aber Dummköpfe, Menschen, die seit ihrer Kindheit nur von Zauberern, Dämonen und von Dingen gehört, die die Einbildungskraft beunruhigen, qäulen. Eine schlechte Erziehung, der Fanatismus, ein ascetisches Leben, falsche, irrige Ansichten über die göttliche Gerechtigkeit, über die Verdammung, über die Hölle sind eben so, wie das Lesen von Romanen, mystischer Bücher, mehr oder minder entfernte Ursachen dieser Krankheiten.

Seit längerer Zeit findet man die Dämonomanie fast nicht und sie hat meist nur schwache und leichtgläubige Köpfe befallen Oerodius bemerkt, dass jetzt nur Ignoranten und Landleute an die Zauberei glauben. Ich habe unter mahr als 20,000 Geisteskranken kaum nur Einen gesehen, der von dieser Krankheit befallen war, diese Individuen gehörten fast immer der untersten Klasse an, und es waren fast nie Menschen, die vermöge ihrer Geburt, ihrer Erziehung, oder ihres Vermögens irgend eine Stellung in der Gesellschaft einnahmen. Es giebt allerdings noch Spitzbuben, die die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit der Landleute missbrauchen, und ihnen weissmachen, dass sie eine Teufelsgewalt besitzen, Nestel knüpfen, die Kinder krank machen,

und die Heerden behexen können. Einige falsch beobachtete Erscheinungen bestärken den Glauben dieser dummen, furchtsamen und leichtgläubigen Leute, und so zeigt die Hexerei noch einige dunkle und verhasste Reste ihrer alten Macht. Man findet in Deutschland noch einige Spuren dieser Verirrungen des menschlichen Geistes, die eigentlich nur noch jetzt in einigen Gegenden des nördlichsten Europa bei den Malakesen, Samojeden, Indiern und andern Völkern, die noch von den dichtesten Finsternissen der Unwissenheit umgeben, einheimisch sind.

Die individuellen und nächsten Ursachen der Dämonomanie sind dieselben, wie die der Melancholie, aber diese Krankheit hat noch andere Ursachen, die man spezifisch nennen kann, und die entweder physisch oder psychisch sind. Ein schwacher Geist, eine schlechte Erziehung, das Lesen von Zaubergeschichten, u. s. w., falsche religiöse Ideen, Vorurtheile praedisponiren zur Dämonomanie. Eine lebhafte psychische Erschütterung, der Schreck, eine heftige Predigt, können den Anfall herbeiführen. Der Wittwenstand, die klimakterischen Jahre, Frictionen des Körpers, Suppositoriem von gewissen Dingen, und Getränke von berauschenden oder narkotischen Substanzen könnte man zu den physischen spezifiken Ursachen dieser Krankheit zählen. Gassendi erzählt die Geschichte eines Schäfers, der sich beim Niederlegen ein Suppositorium von Strammonium setzte, und beim Aufwachen Alles erzählte, was er bei den nächtlichen Hexenversammlungen gesehen hatte. Einige Zauberer rieben sich den Körper, ehe sie zu den Versammlungen gingen, mit Salben ein, die aus reizenden oder narkotischen Substanzen bereitet waren. Diese wirken auf doppelte Art, indem sie die Einbildungskraft erregen, und sie auf gewünschte und versprochene Begebenheiten spannen, oder, indem sie sekundär das Gehirn reizen, und Träume hervorbringen, die sich auf die verlangten Ideen oder Wünsche beziehen. Diese Art der Bezauberung ist sehr alt, denn schon die Griechen nannten die Zauberer und Hexen φαρμακιδες.

Bedenkt man welchen Einfluss ein verliebter Blick auf eine junge Person hat, wie gross die Wirkung eines drohenden, zornigen Blickes, auf einen beschränkten, furchtsamen Menschen ist, so kann man sich nicht darüber wundern, dass oft der Blick eines Zauberers, die erregende Bedingung zur Besessenheit geworden ist, und hat nicht nöthig zu einer übernatürlichen Macht seine Zuflucht zu nehmen.

Der Anfall der Dämonomanie bricht in der Regel plötzlich aus; der Ausbruch ist stürmisch, die Dauer derselben unbestimmt, die Heilung zweifelhaft. Oft geht die Dämonomanie in Verwirrtheit über; gewöhnlich beschliessen aber Convulsionen, der

Scorbut, die Phthisis, ein schleichendes Fieber die Leben derartiger Kranken.

Die an Dämonomanie Leidenden sind mager, haben eine gelbe verbrannte Hautfarbe, ihre Physiognomie ist unruhig, ihr Blick misstrauisch, ihr Gesicht kraus zusammengezogen. Sie schlafen nicht, essen wenig, und meist ohne dass es jemand sieht; sie leiden an Verstoffung, und gehen viel. Sie lieben die Einsamkeit, haben Kopf-, Brust- und Gliederschmerzen, und meinen dass der Teufel daran schuld sei. Sie klagen über ein inneres Feuer, welches sie verzehrt, glauben den Flammen der Hölle ergeben zu sein, klagen und seufzen über ihr Schicksal und weinen niemals. Sie suchen ihrer Umgebung zu schaden, haben vielfache Hallucinationen, und werden oft wüthend.

Die Besessenen geben einen sehr starken Geruch von sich, der wie sie sagen, die Gegenwart des Teufels andeutet. Dieses Symptom findet man nicht selten bei Nervenkrankheiten, und entsteht weil der Athem übelriechend ist, oder weil die Ausdünstung, durch die Unreinlichkeit des Kranken, oder durch die Veränderung der Säfte sehr stark riecht. Oft zeigt auch der riechende Athem einen Krampfanfall, den Ausbruch der Manie, der Hysterie an.

Frauen, die an Hysterie leiden, haben vielfache dämonomanische Zufälle. Bald glauben sie sich nach den Hexenversammlungen versetzt, oder haben die innigsten Verbindungen mit dem Teufel und seinen Helfershelfern, bis die Abspannung das Ende des Anfalls herbeiführt, wie bei jedem hysterischen Anfalle.

Wer erkennt nicht in den Obscönitäten der Hexenversammlungen, die wir aus Scheu nicht beschreiben wollen, die schmutzigste Einbildungskraft, die durch das Niedrigste, Obscönste und Wildeste angeregt wird.

Die Extasen, die bei nervösen Affektionen häufig sind nehmen einen sublimen und contemplativen Charakter an, wenn die Seele während des Wachens ihre Gedanken zu der Grösse Gottes erhebt. Sie sind erotischer Art, wenn das Gemüth in Liebe versunken ist; obscöner Art, wenn man sich während des Wachens wollüstigen Ideen überlassen hat, oder wenn der aufgeregte und gereizte Uterus, zu Illusionen Veranlassung giebt, die für Streiche des Teufels gehalten werden. Man findet derartige Beobachtungen in diesem Werke, und sie sind der so ähnlich, die Martin del Rio von der Angelica von Soligny gegeben hat. Findet man bei dieser Frau nicht alle Spuren der Nymphomanie, die durch den Wittwenstand, durch ein contemplatives, mit den Religions Principien kämpfendes Leben hervorgerufen wurde?

Bei der Beschreibung der Hexenversammlungen sind alle Umstände vereinigt, die geeignet sind die Einbildungskraft aufzuregen. Die Versammlungen geschehen bei Nacht, die zu allen

Zeiten den Mysterien geheiligt war. Auch ist die Nacht für Illusionen und für den Schreck günstiger, und die Träume finden nur während derselben statt. Die Versammlung war auf einer einsamen Insel, auf einem steilen Felsen, in einem alten Walde, auf einem alten Schlosse Die Alten verbanden mit den Gebeten, noch Thieropfer, die den höllischen Mächten gewidmet waren, ja selbst Kinder wurden geopfert. Seit dem Christenthum, haben sich die spiritualistischen Ideen der Zauberei bemächtigt, und sie hat sich aus dem christlichen Culturs, die Kreuze, Gebete und Hostien genommen, und diese heiligen Gegenstände auf die empörendste Art profanirt. Die Hexenmeister in Irland sagen immer das Ave Maria in ihrer Zauberpraxis. In Livonien besteht der grosse Talismann gegen die Hexerei in folgenden Worten: Zwei Augen haben dich angeblickt, und mögen drei andere auf dich einen günstigen Blick werfen. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Wie alle Melancholische, haben auch die, die an Dämonomanie leiden Hallucinationen und Illusionen. Die Einen glauben selbst der Teufel zu sein, die Andern glauben den Teufel im Leibe zu haben, der sie kneift, beisst, brennt. Einige hören ihn sprechen, und seine Stimme kommt aus ihrem Bauche, aus ihrem Magen, aus ihrem Uterus, er rieth ihnen an Verbrechen, Mordthaten und den Selbstmord zu begehen, ruft ihnen die gröbsten Obscönitäten, die gottlosesten Schmähungen zu, droht und schlägt sie, wenn sie nicht seinem Befehle Folge leisten. Sehen wir nicht auch Maniaci und Melancholische, die sich mit phantastischen Wesen unterhalten, streiten, von denen sie glauben, dass sie durch den Schornstein zu ihnen kommen. Die Dämonomaniaci leiden auch an Illusionen des Gesichts und des Gefühls. Die Einen haben, um zu den Versammlungen zu gehen, einen Besen zwischen den Beinen, die Andern glauben auf einen Bock, Esel, Hund u. s. w. gestiegen zu sein. Sie kommen ohne auszugehen zu den Versammlungen, wo sie den Teufel sehen, der ihnen in der Gestalt eines Bockes, eines Satyrs, einer schwarzen Katze, eines weissen oder schwarzen Menschen erscheint. Einige Frauen sahen den Teufel in der Gestalt eines schönen jungen Mannes. Kein Zweifel, dass unsittliche junge Leute, die Schwächen jener Frauen benutzend, die Gestalt und Macht des Teufels angenommen haben. Viele erotische Melancholische sind überzeugt, in innigem Verhältnisse mit Männern zu stehen, mit denen sie kaum noch gesprochen, die jedoch ihr ganzes Herz eingenommen haben.

Fräulein X., 31 Jahr alt, von mittlerem Wuchse, schwarzem Auge, war sehr nervös, und hatte einen melancholischen Character. Eines Tages begiebt sie sich mit ihrer Mutter in ein

Auditorium, um die Vorlesung eines berühmten Professors über Botanik mit anzuhören. Nachdem sie noch einige Male dort gewesen, ist sie überzeugt, dass sie schwanger sei, und zwar sollte diese Schwangerschaft von jenem alten Professor herrühren, mit dem sie noch nie ein Wort gesprochen. Nichts kann ihren Wahn zerstören. Sie magert sehr ab, isst nichts, und ist entsetzt darüber, nicht mehr den hören zu können, der sie zur Mutter gemacht. Die Periode erscheint nicht, und dies ist ein neuer Beweis der Schwargerschaft. Sie verwirft hartnäckig die zärtlichen Rathshläge ihrer Mutter, die der Aerzte, so wie auch sämmtliche Arzneimittel. Sie bringt acht Monate zu, um ihre Kindersachen in Ordnung zn bringen, der 9te und 10te Monat gehen vorüber, und die Entbindung erfolgt nicht. Die Kranke sagt, sie habe nicht stattgefunden, weil sie nicht Kolik und die nöthigen Schmerzen dazu gehabt hat. Sie steht immer mit blossen Füssen in der Stube, um die Schmerzen hervorzurufen, hört den Vater des Kindes, welches sie unter ihrem Herzen trägt, der ihr Geduld und Muth anräth. Manchmal stösst sie ein Geschrei aus, dass dem der Kreisenden ähnlich ist. Ausserdem ist Fräulein X. ganz verständig. »Ich weiss wohl, sagt sie manchmal, dass man mich für geisteskrank hält, aber ich bin sicherlich schwanger.« Die Dame wird, nachdem sie 18 Monate krank war, meiner Behandlung übergeben. Sie ist sehr mager, schwach, der Puls frequent, klein, die Haut trocken, brennend, die Kranke ist traurig, spricht kein Wort, macht keine Bewegung. Sie will sich weder am Tage setzen, noch des Nachts zu Bette legen, und verweigert hartnäckig irgend ein Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Letzteres überwand ich durch kalte Begiessungen, aber durch nichts konnte ich über die Ueberzeugung dieser Dame siegen, die nach einigen Monaten starb.

Das beständige Murmeln einiger Besessenen brachte den Glauben hervor, dass sie sich mit dem Teufel auf eine nicht zu hörende Art unterhielten. Man findet aber dieses Symptom auch bei einer grossen Anzahl von Melancholischen, besonders bei denen, die von Verwirrtheit befallen sind, und die sehr leise Wörter ohne Zusammenhang hermurmeln.

Die Besessenen wie die Melancholischen vernachlässigen, von ihren Ideen eingenommen, ihre Verwandten, Freunde und ihr eigenes Interesse; daher sind sie meist in Dürftigkeit und Elend, und haben wohl nie ihre Familie bereichert. — Der Mangel an Vorsicht und die Unmöglichkeit, für irgend etwas zu sorgen, sind nicht nur Zeichen der Melancholie, sondern gehören auch den meisten Leidenschaften an, die in so genauen Verhältnissen zu den Geisteskrankheiten stehen.

Die Besessenen sind von ihrem Glauben sehr eingenommen,

und verrathen selten ihren Anhang. Ungeachtet der grössten Strafen und der grausamsten Martern blieben die Meisten bei ihren Ideen stehen, und verweigerten hartnäckig, auf ihre Verbindung Verzicht zu leisten. Der Dämon gab ihnen diese Kraft und diese Hartnäckigkeit, und sie waren von Gott verlassen, der ihr Bündniss verabscheute. Dieses hartnäckige Festhalten ist jedoch ein characteristisches Zeichen der Melancholie. Es kann durch nichts, weder durch Meinungen, Entbehrungen, noch durch Schmerz überwunden werden, und je mehr man sich anstrengt, derartige Kranke zu überzeugen, desto hartnäckiger widerstehen sie. Misstrauen, Furcht und Eigenliebe bestärken sie in ihren Ueberzeugungen, die durch Strafen noch mehr an Kraft zunehmen. Ich habe einen jungen Mann behandelt, der, durch übertriebenen Ehrgeiz getäuscht, alle Nahrung verweigerte. Nachdem ich alle mir bekannten Mittel erschöpft hatte, wandte ich mit grossen Zurüstungen das glühende Eisen auf verschiedenen Theilen des Körpers an, ohne seinen Widerstand besiegen zu können. Eine Ueberraschung wirkt in solchen Fällen noch am meisten. Was kann nicht alles der Mensch ertragen, wenn seine Einbildungskraft sehr aufgeregt ist! Die spartanischen Kinder starben, von Peitschenhieben zerfleischt, in dem Tempel der Diana, ohne eine Klage laut werden zu lassen. Ein lacedämonisches Kind stahl einen Fuchs, verbarg ihn unter seiner Tunica, und liess sich den Bauch von den Zähnen und Krallen dieses Thieres aufreissen, ohne die geringste Klage hervorzubringen, aus Furcht entdeckt zu werden. Wie weit geht die Unempfindlichkeit bei der Hysterie, bei den Convulsionen.

Die Prinzessin ***, 27 Jahr alt, war sehr nervös, hatte eine sehr lebhafte Einbildungskraft, einen heitern und sanften Character. Sie hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen, und zu viel Unterricht für eine Dame gehabt. Sie wurde sehr jung verheirathet, erlitt häuslichen Kummer, der ihre natürliche Heiterkeit untergrub, und sie melancholisch machte. Missionäre kommen nach Petersburg, und erhalten die Erlaubniss zu predigen. Ihre Predigten machen einen tiefen Eindruck auf die Damen der höhern Stände, und auch die Prinzessin wird durch sie sehr afficirt. Sie ist jetzt unsicher, ob sie nicht ihren alten Glauben verlassen soll. Anfangs drückt der Regent darüber sein Missbehagen aus, später schickt er sie fort. Die Prinzessin, durch ihren Kummer geschwächt, wird durch religiösen Schrecken beherrscht; sie wird melancholisch, klagt sich an Verbrechen begangen zu haben, und drückt ihr Schrecken darüber aus, dem Märtyrertode entgegen zu gehen. Eines Tages steckt sie ihren Finger, sei es nun, um sich zu bestrafen, oder um ihren Muth zu versuchen, in die Flamme einer Wachskerze, und lässt ihn so lange darin, bis er gänzlich

verbrannt ist. Nach vier Jahren wird die Kranke, nachdem sie anfänglich aufgeregt, wüthend, traurig und niedergeschlagen war, nach Paris gebracht, und meiner Behandlung anvertraut. Die Kranke war in einem Zustande von Verwirrtheit, der mit Paralyse verbunden war. Sie wurde sehr leicht heftig, und schlug sobald man ihr widersprach. Was vermochte ich bei einem solchen Zustande? Physisch verbesserte ich ihn, aber geistig blieb die Kranke für immer verloren.

Die raffinirtesten Strafen, die durch die Barbarei erfunden waren, konnten den Besessenen, die unter die Folter gebracht wurden, keine Thränen entlocken. Man sagte, der Dämon verstopfe die Quelle derselben. Fast alle Melancholische empfinden das Bedürfniss zu weinen, und können, so viel sie sich auch anstrengen, keine Thräne vergiessen.

Der Schlaf, in welchen einige Individuen während der Folter verfielen, war der stärkste Beweis der Besessenheit. Man wusste damals noch nicht, dass ein sehr grosser Schmerz eine unüberwindliche Schläfrigkeit hervorbringt.

Man band die Glieder der Besessenen, bevor man sie ins Wasser warf; schwammen sie oben auf, so waren sie besessen. Manche hysterische Frauen können nicht im Wasser untersinken, und schwimmen oben auf, wenn man sie hineinwirft.

Die Beförderer der Martern der Besessenen riethen, diese Unglücklichen, sobald sie festgenommen wären, zu verhören, weil sie in den ersten Augenblicken von dem Teufel verlassen sind und Alles eingestehen. Lässt man ihnen dagegen Zeit, so kommt der Teufel zurück, und giebt ihnen seine Instructionen. (Del Rio, Bodin und Peter von Ancre). Wer kann die Wirkungen eines lebhaften, eines starken Eindrucks verkennen, der stets das Delirium auf einige Augenblicke beseitigt, welches, sobald die erste Wirkung dieser Erschütterung aufgehört hat, in voller Kraft wieder auftritt. Auf dieser Erscheinung beruht die wichtigste therapeutische Regel für die Behandlung der Geisteskranken.

Einige Besessene konnten die Leiden, die man ihnen zufügte, nicht aushalten, noch den Anregungen aller Art, welche der Teufel auf sie machte, widerstehen; von Gewissensbissen über Verbrechen, die sie begangen hatten, oder deren sie sich anklagten, geplagt, von ihren Ideen gequält, auf tausendfache Art gefoltert, wünschten sie den Tod, baten, den Augenblick der Strafe zu beschleunigen, drohten sich selbst zu tödten, und gingen freudig zum Scheiterhaufen. Diese Erscheinung kommt auch bei Melancholischen vor, die tausendmal eher den Tod vorziehen, als sie die Unruhe und Beängstigungen, die sie quälen, ertragen.

Andere Besessene dagegen gingen, überzeugt, dass sie nicht sterben konnten, da ihnen der Teufel die feste Versicherung ge-

geben hatte, mit Ruhe, Gleichgültigkeit, ja bisweilen mit Verachtung zur Richtstätte. Diese Sicherheit, die von einer Illusion, von einer trügerischen Hoffnung abhängt, wurde für einen unwiderlegbaren Beweis der Gegenwart des Dämons angenommen. Ich habe die Beobachtungen von Melancholischen mitgetheilt, die ganz fest überzeugt waren, dass sie nicht sterben könnten, und die mich fragten, was aus ihnen werden sollte, wenn sie allein auf der Erde sein werden.

Die Convulsionen befallen den Menschen zu jeder Zeit, weil sie sowohl vom Organismus, als von der Einbildungskraft abhängen, und compliciren sich mit allen Geisteskrankheiten. Die Priesterinnen, Sybillen und Pythonierinnen geriethen in Convulsionen, sobald der prophetische Geist über sie kam. Die Besessenen wurden von Convulsionen befallen, sobald das Delirium sehr intensiv wurde; einige geriethen in Wuth, Manie, und starben. Dieser Ausgang, der bei convulsivischen Krankheiten nicht selten ist, wurde als die letzte Anstrengung des Teufels angesehen, der gezwungen war, den Körper des Besessenen zu verlassen; Betrüger missbrauchten die Convulsionen, um die Menge zu täuschen. Wenn man die Geschichten, die durch die Dämonographen mitgetheilt werden, oder die Prozesse der Besessenen liest, so erlangt man die Gewissheit, dass diese Convulsionen, Verdrehungen und starke Muskelzusammenziehung, die für Anstrengungen des Teufels ausgegeben werden, nichts weiter als nervöse Symptome sind, die man auch bei Hysterischen, Hypochondrischen und Epileptischen findet. Diese Convulsionen täuschten den Pigrai nicht, als er beauftragt wurde, sein Urtheil über 14 Unglückliche, die zum Feuer verurtheilt waren, zu sprechen. Er entschied, dass man ihnen Helleborus geben müsse. Eben so wenig täuschten sie die unterrichteten Männer, die sie zu St. Medard sahen, noch den Magistrat, der sie beseitigen liess, ungeachtet des Murrens einiger Betrüger, die noch länger die Leichtgläubigkeit des Volkes missbrauchen wollten.

Aus dem Vorhergehenden schliessen wir: 1) dass die Dämonomanie eine Varietät der religiösen Melancholie ist; 2) dass ihre entfernte Ursache in der Unwissenheit, in den Vorurtheilen, in der Schwäche und Wankelmüthigkeit des menschlichen Geistes liegt; 3) dass sie durch Unruhe, Furcht und Schreck hervorgerufen wird; 4) dass das Delirium, die Stimmungen und Handlungen der Dämonomonischen von falschen religiösen Ideen und von einer schrecklichen Entartung der Sitten abhängen; 5) dass diese Krankheit seltener geworden, seitdem religiöser Unterricht, eine bessere Erziehung und Aufklärung mehr unter allen Klassen verbreitet ist.

Man muss als eine Varietät der Dämonomanie den Zustand

aufführen, in welchem einige Geisteskranke von den Plagen der Hölle erschreckt werden und verdammt zu sein glauben. Es sind Personen von schwachem, furchtsamem, kleinmüthigem Geiste, deren Herz rein ist, die eine tiefe Ueberzeugung haben, und die Fehler, Verbrechen begangen zu haben glauben, deren Strafen sie nicht entgehen können. Sie sind verzweifelt, und nicht wie die Dämonomaniaci, eigentlich in der Macht des Teufels; aber sie fürchten die Verdammung, sind überzeugt, dass sie in die Hölle kommen werden, und legen sich deshalb mehr oder minder strenge Strafen auf. Alle Religionsgeschichten zeigen Menschen, die, über die Zukunft erschreckt, ihren Körper und Geist den grausamsten, unbegreiflichsten Torturen aussetzen, um so die Gunst des Himmels zu erlangen, oder um den himmlischen Zorn zu beschwichtigen.

Ein kleinmüthiger Character, Uebertreibung, Nichtkenntniss der wahren religiösen Prinzipien, die klimakterischen Jahre, Onanie, Unglücksfälle sind die häufigsten Ursachen dieser Varietät, die heut zu Tage nicht so selten ist, als die Dämonomanie, und welche eben so wie letztere, auch nicht die höchsten Klassen verschont.

Die Dämonomanie giebt den schlagendsten Beweis des befremdenden Gegensatzes, der zwischen den Ideen und den Bestimmungen besteht. Der Trieb zum Morden und zum Selbstmorde ist sehr zu fürchten bei den Individuen, welche Furcht vor der Verdammniss und der Hölle haben. Sauvages, Forestus und Pinell führen mehrere Beispiele davon an. Es ist weder der Spleen, noch Lebensüberdruss, die sie zum Selbstmorde führen, sondern es ist die Furcht, die, indem sie den Menschen der Fähigkeit, vernünftig zu denken, beraubt, in das Uebel stürzt, welches er am meisten fürchtet. «Wie, sagte ich zu einem jungen Manne, Sie fürchten verdammt zu sein, und Sie wollen, indem Sie sich tödten, den Augenblick der ewigen Vergeltung, bei deren Gedanken Sie in Verzweiflung sind, beschleunigen?» Diesen einfachen Schluss konnte er nicht begreifen. Die Furcht ist eine Empfindung, die nur noch durch eine stärkere Empfindung besiegt wird. Die Individuen, die verdammt zu sein glauben, sind entsetzlich unglücklich. Einzig und allein mit ihren Leiden, mit ihren immerwährenden Qualen beschäftigt, malt ihnen die Einbildungskraft diesen angstvollen Zustand als das grösste aller Uebel, schlimmer noch als den Tod. Die Uebel, welche sie fürchten, aber nicht kennen, wirken natürlich weniger auf sie ein, als die Uebel, welche sie erdulden. Die zukünftigen Uebel können nur chimärisch sein, die gegenwärtigen bestehen aber wirklich. Die unerträgliche Lage, in der sie sich befinden, ist schauderhaft; sie muss geändert werden. Da sie nicht Kraft genug zum Dulden haben, wo sollte sie zur Hoffnung herkommen? Hieraus entsteht

die Verzweiflung. Sie müssen diese Lage um jeden Preis ändern, das Sicherste ist zu sterben; dieser Entschluss ist gefasst, die Vernunft geräth auf Abwege; die Zukunft, die höllischen Qualen verschwinden, und das Delirium und die Verzweiflung führen den Stahl des Monomaniacus, der sich tödtet.

Unter allen Geisteskranken sind die Melancholischen die wildesten, denn nicht allein dass sie sich selbst tödten wollen, richten sie auch ihre Streiche gegen ihre Freunde, Verwandten und Kinder. Ein Unglücklicher kömmt von einer Predigt; er hält sich für verdammt, geht nach Hause, tödtet seine Kinder, um ihnen dasselbe Schicksal zu ersparen. (Pinell). Eine junge Frau hat einige häusliche Widerwärtigkeiten, sie überredet sich verdammt zu sein, wird länger als sechs Monate hindurch von dem Verlangen gequält, das Leben ihrer Kinder zu enden, um sie vor den Strafen des ewigen Lebens zu bewahren. Wenn die von diesem schrecklichen Wahnsinn befallenen Unglücklichen, ihrer blinden Wuth gehorchend, ihre abscheulichen Absichten auf ihre Nebenmenschen erreicht haben, so sind sie unheilbar, wenigstens habe ich dieses mehrere Male beobachtet. Man begreift, dass die Rückkehr der Vernunft bei dem Reconvalescenten nur zu gerechte Vorwürfe herbeiführt, den moralischen Schmerz und Gewissensbisse hervorruft, und bald darauf dieselben Qualen und dasselbe Delirium veranlasst.

Die Behandlung der Dämonomanie ist ganz die der Melancholie oder der Melancholie mit Delirium. Die pharmaceutische Behandlung, so wie das Regimen hängen von der Kenntniss der Ursachen ab. Albrecht erzählt, dass er einen kräftigen Mann, der seit einigen Jahren für besessen galt, heilte, indem er ihm von 14 zu 14 Tagen Vinum stibiatum gab. Nach der vierten Gabe war sein Kranker gesund.

Die psychischen Mittel unterscheiden sich nicht von denen, die im Allgemeinen der Melancholie zukommen. Geistlicher Beistand war hier selten von Erfolg, besonders auf die Länge der Zeit. Eine Dame glaubte, dass sie verdammt sei; sie suchte die Hülfe mehrerer Geistlichen. Ein sowohl durch seine Tugend, als durch sein Alter achtungswerther Prälat begiebt sich in vollem Ornate zu ihr, gab ihr das Abendmahl und religiöse Tröstungen. Die Kranke erlangte auf einige Stunden Ruhe und einen Schein der Genesung, verfiel jedoch am andern Tage in einen viel schlimmern Zustand, als er vorher gewesen war. Jedoch will ich hiermit nicht sagen, dass man einen solchen Beistand gänzlich vernachlässigen soll; denn die Tröstungen der Religion, die Gegenwart, die Zusprache eines Priesters, können, indem sie das Zutrauen eines Kranken erregen, in ihm eine Hoffnung erstehen lassen, und ihn so zu dem Wege der Heilung führen. Zacutus

erzählt, dass er einem an Dämonomanie Leidenden die Gesundheit wiedergab, indem er während der Nacht ein Individuum in der Gestalt eines Engels zu dem Kranken führte, der ihm ankündigte, dass Gott ihm verziehen habe. Aehnliches kann man versuchen, wenn die Krankheit noch nicht alt, nicht mit organischen Störungen, mit Lähmung, Scorbut complicirt ist, und dann sogar leicht auf glücklichen Erfolg rechnen. Reil zeigt eine grosse Anzahl derartiger Mittel an, die sich alle auf den allgemeinen Grundsatz zurückführen lassen, die Einbildungskraft der Geisteskranken lebhaft zu erregen, sie dadurch zu beherrschen, um sich ihres Vertrauens und ihres Geistes zu bemächtigen, oder mit andern Worten, eine Leidenschaft durch eine andere Leidenschaft zu bekämpfen.

Eine Untervarietät der Dämonomanie ist die Zooanthropie, jene fürchterliche Abirrung des Geistes, die dem Melancholischen die Ueberzeugung aufdrängt, dass er in ein Thier verwandelt sei. Man hat diese sonderbare Form der Geisteskrankheit seit dem frühesten Alterthume beobachtet, und man findet sie schon bei dem Cultus der alten Heiden, die ihren Göttern Thiere opferten.

Die Lycanthropie wurde durch Aetius und durch die Araber beschrieben. Sie zeigte sich im 15ten Jahrhunderte in Frankreich, und man gab diesen Kranken den Namen l o u p s g a r o u x. Diese Unglücklichen flohen die Menschen, lebten in den Wäldern, in alten Schlössern, in alten Ruinen, liefen bloss während der Nacht auf dem Felde herum, und stiessen ein lautes Geheul aus. Sie liessen ihren Bart, ihre Nägel wachsen, und bestätigten so ihre grässliche Meinung, indem sie sich mit langen Haaren und Nägeln bedeckt sahen. Durch Hunger oder durch Wildheit getrieben, stürzten sie sich auf die Kinder, zerrissen, tödteten und verschlangen sie. Roulet wurde am Ende des 16ten Jahrhunderts als ein Wehrwolf angehalten, gestand, dass er mit seinem Bruder und seinem Cousin sich den Körper mit einer Salbe eingerieben habe, dass sie so in Wölfe verwandelt worden seien, und dass sie dann auf den Feldern umherliefen und die Kinder verzehrten. Die Justiz, die zu dieser Zeit schon aufgeklärter war, als in den früheren Jahrhunderten, schickte den Kranken in ein Irrenhaus.

Man hat Lycanthropen gesehen, die in Hunde verwandelt zu sein glaubten, und man nannte sie alsdann Cynanthropen. Ein Grosser am Hofe Ludwigs XIV. empfand manchmal das Bedürfniss zu bellen. Dom Calmet erzählt, dass die Nonnen in einem Kloster Deutschlands in Katzen verwandelt zu sein glaubten und dass sie zu einer bestimmten Stunde des Tages im ganzen Kloster umherliefen und miauten.

Man findet heut zu Tage Geisteskranke, die zwar nicht mehr an die materielle Macht des Teufels, jedoch an ein bestimmtes

Schicksal glauben. Sie sind überzeugt, dass ihnen ein bestimmtes Schicksal vorgeschrieben ist, welches ihnen alle Schmerzen, die sie erleiden, verursacht; dass sie ein Gegenstand des Hasses, des Abscheues sind, und dass sie sich von der Welt entfernen müssen. Man findet derartige Unglückliche gewöhnlich auf dem Lande. Wir haben zu Charenton einen jungen Mann, der sich einbildet, einen Drachen im Bauche zu haben, der ihm fürchterliche Schmerzen während des Tages oder der Nacht verursacht, der zu ihm spricht, und ihn bedroht. Frage ich diesen Unglücklichen, was der Drache ist, so antwortet er mir: «ich weiss es nicht, aber es ist ein Schicksal, welches man mir auferlegt hat, und wovon sich Niemand befreien kann.»

Andere Melancholische glauben, dass sie keinen Kopf haben, dass sie einen Kopf von Glas, den eines Vogels haben, dass ein grosser Auswuchs an ihrer Nase herabhängt, dass ihr Körper von Butter, ihre Füsse von Wachs oder Glas sind. Wir haben zu Charenton ein junges Mädchen, das sich einbildet, keinen Körper mehr zu haben, welches unaufhörlich seinen Körper sucht und stets während meiner Visite sagt: «Ich habe keinen Körper mehr, was soll aus mir werden? Geben Sie mir meinen Körper wieder!»

Hippokrates hatte sehr gut die Ursache der Krankheit der Scythen, die bei uns unter andern Einflüssen auftritt, abgeschätzt. Madame M..., Wittwe, verlor nach dem Tode ihres Mannes ihr Vermögen und erlitt sehr vielen Kummer. Sie hatte einen Anfall von Manie, wobei sie versuchte, sich das Leben zu nehmen, und wurde nach der Salpetrière geschickt. Die Frau war klein, sehr mager, sehr aufgeregt; sie sprach unaufhörlich, versicherte und wiederholte, dass sie keine Frau, sondern ein Mann sei. Wenn Jemand sie mit dem Worte «Madame» anredete, so stiess sie Beleidigungen aus, und wurde wüthend. Pussin, der damals bei dem Hospital angestellt war, kam mit Pinell überein, dieser Frau Mannskleider zu geben. Sie empfing diese Kleider mit Entzücken, zog sie an, und ging mit Stolz unter ihren Leidensgefährtinnen umher. Sie wurde ruhiger, sprach viel weniger, gerieth nur in Wuth, wenn man sie Madame nannte. Nach und nach nahmen die Kräfte der Kranken ab, und sie kam im Novbr. 1802 in die Krankenanstalt. Sie hatte einen sehr starken Durchfall, und brach Alles, was sie zu sich nahm, wieder aus. Sie wollte zuletzt gar nichts mehr zu sich nehmen, starb sieben Tage nachher im 68sten Jahre und hatte bis zu den letzten Tagen ihres Lebens dasselbe Delirium. Bei der Section fand ich die äussern Gefässe des Schädels mit Blut angefüllt, die Gehirnsubstanz zeigte nichts Auffallendes. In jedem der Seitenventrikel befanden sich ungefähr zwei Unzen Flüssigkeit. Die Schleimmembran des Magens war 4 Zoll im Umfange exulcerirt und hatte im Allgemeinen

ein grauschwarzes Ansehen. Beim Pilorus fand ich einen sehr weichen Polypen, der an der Basis breit war, einen Zoll ungefähr hervorragte und eine braune Farbe hatte. Die Schleimmembran des Coecum, und des Rectum zeigte Spuren von Entzündung. Die Gallenblase enthielt eine dunkelgrüne Galle, die mit kleinen steinigen Massen gemischt war.

Ich behandelte einst einen jungen Mann von 26 Jahren, von schlankem Wuchse, schönem Aeussern, der in seiner frühen Jugend sich gern Frauenkleider anzog. Er gehörte einem bessern Stande an, spielte oft Komödie, und wählte immer Frauenrollen. Eines Tages hatte er eine geringe Widerwärtigkeit, worauf er sich bald überzeugt, dass er eine Frau sei, und Jedem, selbst seiner Familie diese Meinung beizubringen suchte. Manchmal setzte er sich ganz nackt hin, frisirte sein Haar auf Frauenart, zog sich dann Frauenkleider an, und wollte so auf die Strasse gehen. M. wurde mir übergeben. Er sprach nicht irre, aber beschäftigte sich den ganzen Tag damit, seine Haare zu frisiren, sich in einem Spiegel zu bewundern, und suchte seine Kleider einer Weibertracht so ähnlich als möglich zu machen. Eines Tages gehe ich mit ihm im Garten spazieren, hob ihm seinen Oberrock auf, worauf er einen Schritt zurücktrat und mich einen schaamlosen und impertinenten Menschen nannte. Alle auf den Kranken verwandte Sorgfalt blieb leider fruchtlos, und der Unglückliche musste in diesem Zustande sein Leben enden.

X.

Vom Selbtsmorde.

In keiner Sprache existirte ein Ausdruck, um die Handlung, durch die der Mensch sich selbst seine eigene Existenz nimmt, zu bezeichnen. Der Ausdruck, der uns fehlte, um die nur leider zu häufig gewordene Handlung zu bezeichnen, wurde im letzten Jahrhundert durch den berühmten Desfontaines geschaffen. Es ist der Ausdruck ***Suicidium***, ***autochiria***, ***melancholia anglica*** nach Sauvages, ***Suicide*** nach Pinell.

Die Sitten, der religiöse Glaube, die Gesetze haben dazu beigetragen, die Meinung der Völker über den Selbstmord zu modificiren, und diese Handlung mehr oder minder häufig zu machen. Die alten Philosophen waren bei der Abschätzung dieser Handlung nicht einig. Die Einen, wie Demetrius und Zenon, haben den Selbstmord nicht nur gebilligt, sondern ihn auch durch ihr Beispiel gerechtfertigt. Andere wie Plato und Cicero, waren ungewiss in ihren Meinungen, und die grösste Anzahl derselben verdammten ihn mit Pythagoras und Socrates. Die Gesetzgebung änderte sich auch zu verschiedenen Zeiträumen in demselben Lande. Hier ist er durch das Gesetz auctorisirt, dort unter bestimmten Umständen nur geduldet, anderwo wie ein Verbrechen verdammt. Alle Gesetze des civilisirten Europas und selbst der Koran verdammen den Selbstmord. Indess scheint die allgemeine Meinung, die den Selbstmord entweder für eine indifferente Handlung, oder für die Wirkung einer Krankheit oder eines Deliriums ansieht, in unsern Tagen selbst gegen die religiösen und bürgerlichen Gesetze die Oberhand gewonnen zu haben.

Es liegt hier nicht in meinem Plane, vom Selbstmorde in gerichtlicher Beziehung zu sprechen, und ich muss mich darauf beschränken, ihn als einen wichtigen Gegenstand der Medizin abzuhandeln.

Der Selbstmord findet unter so verschiedenen Umständen statt, und wird durch so verschiedene Beweggründe veranlasst, dass man füglieh nicht alle Selbstmörder unter einer Benennung zusammenfassen kann. Wie verschiedenartig aber auch die Beweggründe und die Umstände sein mögen, die den Menschen bestimmen, sein Leben zu vernichten, so kommen sie doch alle darin überein, dass sie die Einbildungskraft entweder durch ein viel kostbareres Gut, als das Leben ist, oder durch ein furchtbareres Uebel, als der Tod ist, exaltiren.

Bevor wir umständlich über den Selbstmord sprechen, wollen wir die vorzüglichsten Umstände, die den Menschen dazu bestimmen, seine Existenz zu enden, angeben, dann wollen wir zu den Symptomen, zur Aufsuchung der Ursachen und zum Sectionsfunde übergehen, und schliesslich einige Mittel anführen, die geeignet wären, dem Selbstmorde vorzubeugen.

Der Mensch tödtet sich, oder setzt sich einem gewissen Tode, von den edelsten Empfindungen angetrieben aus; diese Handlung verdient dann mehr unsere Bewunderung, als unsere Verachtung.

Als Opfer falscher, aber herkömmlicher Ansichten, oder barbarischer, aber nationeller Gebräuche haben sich nicht nur einzelne Individuen, sondern ganze Secten selbst getödtet.

Alle Leidenschaften können in Wuth übergehen, hat diese den höchsten Excess erreicht, so verschont der Mensch auch nicht seine eigenen Tage.

Im fieberhaften Delirium in der Manie geschehen häufiger Selbstmorde, als man es gewöhnlich glaubt. Die Hypochondrie, die Melancholie sind die gewöhnlichsten Ursachen des Lebensüberdrusses, der so häufig den Selbstmord hervorruft.

Derjenige, der sich selbst tödten will, wird manchmal durch verschiedene Ursachen daran verhindert. Er tödtet sich nicht selbst, sondern er begeht einen Menschenmord.

Es ist nicht selten, dass zwei Individuen durch eine blinde Leidenschaft, oder durch das Unglück gezwungen, den Tod beschlossen, und ihn gegenseitig herbeiführten; und endlich ist der Selbstmord bisweilen auch nur simulirt.

Aus dem Vorhergehenden ersieht man schon, dass der Selbstmord für uns nur eine Erscheinung ist, die auf eine grosse Anzahl verschiedenartiger Ursachen folgt, und dass er nicht für eine Krankheit characteristisch ist. Nur indem man aus dem Selbstmorde eine Krankheit *sui generis* gemacht, hat man allgemeine Regeln aufgestellt, die durch die täglichen Erfahrungen widerlegt werden.

Man kann den nicht einen Selbstmörder nennen, der durch edle Gefühle geleitet, sich in eine sichere Gefahr stürzt, sein Leben gern dem Tode opfert, um den Gesetzen zu gehorchen, seinen Eid zu erfüllen, und das Heil seines Vaterlandes wahrzunehmen. Man kann einen Curtius, der sich bewaffnet in einen Abgrund stürzt, um den Römern den Sieg zu verschaffen, nicht einen Selbstmörder nennen, eben so wenig einen Socrates und Regulus, weil der Eine sich nicht den Gesetzen entziehen wollte, die ihn zum Tode verurtheilten, und der Andere, sein gegebenes Wort nicht brechen wollte.

Eben so wenig nennen wir jene Unglücklichen Selbstmörder, die als Opfer religiösen Glaubens, oder der Gebräuche ihres Landes fallen, und die glauben, eine Pflicht zu erfüllen, eine denkwürdige und belohnenswerthe Handlung zu begehen, indem sie sich dem Tode weihen. Diese Hoffnung des Lohnes wurde nicht nur von einzelnen Individuen, sondern auch von ganzen Völkerschaften erfasst, und trieb zum Opfer des Lebens an. Wir erinnern hier nur an die Thracier, Germanen, Araber, und an viele jetzt noch bestehende indische Nationen. Die Gymnosophisten lebten in den Wäldern, lehrten das Leben verachten, dachten unaufhörlich über den Tod nach, und betrachteten denselben als das höchste Gut. Greise und Krankheiten galten bei ihnen für eine Glückseligkeit, und sobald sie krank oder alt wurden, legten sie sich selbst auf den Scheiterhaufen. In der Hauptstadt der Insel Cos, in dem Vaterlande des Simonides sah man keine Greise. Der Gebrauch wollte, und die Gesetze erlaubten es, dass derjenige, der 60 Jahr alt war, und nicht der Republik dienen konnte, sich selbst das Leben nahm. Es wurde als Schande angesehen, sich selbst zu überleben. Der, welcher sterben sollte, versammelte seine Verwandten um sich, und nahm, nachdem er sich mit Blumen wie zu einem Festtage geschmückt hatte, einen Mohn- oder Schierlingsbecher. Die alten Einwohner der canarischen Inseln stürzten sich, um die Götter zu ehren, in einen Schlund, und hofften so die Glückseligkeit zu geniessen, die ihnen für einen so schönen Tod versprochen war. Die Japanesen ersäuften sich, um besser die Gottheit zu ehren, oder schlossen sich in einem gemauertem Grabe ein, lassen darin nur einen kleinen Luftzug, rufen unaufhörlich den Namen: »Amidas! Amidas!« bis sie vor Mattigkeit und Hunger sterben. Die Wittwe des Malabar besteigt den Scheiterhaufen, der die Reste ihres Mannes verzehrt. Sie gehorcht nur einem alten Gebrauche, und will nicht die Schande haben, die Manen ihres Mannes zu überleben. Das Fest des Ticonal findet in Bengalen nie statt, ohne eine grosse Anzahl von Schlachtopfern hervorzubringen. Es ist schwer, sagt Dr. Deville, der da gegenwärtig war, und der mir die Beschreibung

dazu lieferte, sich einen Begriff von diesem wilden und glänzenden Feste zu machen, welches Gläubige und Neugierige aus den entferntesten Theilen Indiens herbeizieht. Nach zehntägiger Vorbereitung findet die Prozession, oder besser die Durchfahrt des Wagens statt. Dieser Wagen ist aus drei sehr grossen Untersätzen gebildet, die auf einander ruhen. Auf dem höchsten Absatz befindet sich ein Thronhimmel, der das Götzenbild enthält. Die Verzierungen des Wagens sind prächtig; man wendet dazu die reichsten Stoffe, die kostbarsten Steine an. Musiker begleiten denselben, und Bajaderen tanzen und singen Hymnen. Man befestigt an dem Wagen ziemlich lange Stricke; damit Tausende von Indiern ihn ziehen können. Während der Fahrt, die ungefähr 20 Meilen beträgt, stürzen sich die Gläubigen, deren Anzahl wohl stets 400 — 500 betragen mag, unter die Räder, und lassen sich zerschmettern. Andere machen sich Einschnitte an den Armen, Beinen, am ganzen Körper, laufen, von Blut triefend, den heftigsten Schmerzen ausgesetzt, dem Triumphzuge nach, und stossen Freudengeschrei aus.

Die Politik stützt sich manchmal auf religiöse Ideen, um besser die Todesverachtung bei den Völkern, die häufigen Kriegen ausgesetzt sind, oder die zu den erobernden gehören zu erhalten.

Alle diese Opfer der Unwissenheit, der religiösen Irrthümer, oder der Politik waren sicher nicht Selbstmörder. Sie gaben dem Glauben, den Vorurtheilen, den Gewohnheiten nach, die häufig stärker sind, als der Erhaltungstrieb.

Das Christenthum zerstörte die heidnischen Irrthümer, und zeigte überall, wo es hindrang, das Irrthümliche und Schlechte des Selbstmordes.

§. 1.

Vom Selbstmorde, der durch die Leidenschaften herbeigeführt wird.

Ist die Seele stark durch einen heftigen und unvorhergesehenen Eindruck erschüttert, so gerathen die organischen Functionen in Unordnung, die Vernunft wird gestört, der Mensch verliert das Bewusstsein seiner selbst, geräth in ein wirkliches Delirium, und begeht die unüberlegtesten Handlungen, die seinen Empfindungen, seinem Interesse, seinen Neigungen entgegen sind. So raubt ihm der Schreck oft den Gedanken an Furcht, und stüzt ihn in grössere Gefahren, als die, welche er vermeiden konnte. Die Liebe beraubt den, der heftig von ihr erfasst worden ist, aller jener Eigenschaften, die zur Erfüllung seiner Wünsche nöthig sind. Der Zorn, die Eifersucht treiben den sonst sanftesten Menschen

zum Morde seines besten Freundes. Ein heftiger und unerwarteter Kummer, betrogene Liebe, getäuschter Ehrgeiz, Schande und Unglück rauben dem Menschen alle Besonnenheit und Ueberlegung. Das Delirium der Leidenschaften gestattet kein Nachdenken. Und so sprechen auch alle Gesetze den der in dem ersten Aufbrausen einer Leidenschaft eine Handlung begangen hat, die unter andern Umständen strafbar sein würde, frei. Die Handlungen, die von einem sehr leidenschaftlichen Menschen begangen werden, betrachtet man als unfrei, als die Wirkung eines vorübergehenden Deliriums. Starke Menschen, mit sanguinischem Temperamente, einer grossen Reizbarkeit, und von zornigem Temperamente werden um so heftiger zum Selbstmorde getrieben, je unerwarteter der Eindruck der Leidenschaft selbst ist.

Aber das acute Delirium, welches durch die Leidenschaften entsteht, ist vorübergehend. Eben so ist es auch mit dem Gedanken zum Selbstmorde, falls dieser nicht sogleich ausgeführt wird. Wir wollen diese Art des Selbstmordes den acuten unfreiwilligen Selbstmord nennen, der sich sehr wesentlich von dem mit Ueberlegung und Bedacht ausgeführten chronischen unterscheidet. Die acuten Selbstmorde, die durch leidenschaftliche Verirrung herbeigeführt werden, sind so häufig und bekannt, dass es wohl genügt, nur einige wenige Beispiele anzuführen.

Ein Vormund verliert das Geld seiner Mündel im Hasardspiele. Hierdurch ist seine Ehre verletzt, er erschiesst sich.

Ein Kaufmann erleidet einen beträchtlichen Verlust; er fürchtet seine eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen zu können, und stürzt sich in den Fluss.

Ein Schuhmacher von 45 Jahren, der von guter Gesundheit war, und dessen Geschäfte gut gingen, war den Tag über mit seiner Familie zusammen gewesen. Am andern Tage öffnete er, frühzeitig seinen Laden, und ging dann seiner Gewohnheit nach ein Glas Brandwein bei seinem Nachbar zu trinken. Er kehrt nach seinem Laden zurück, und nach zehn Minuten finden ihn seine Gesellen im Hintergrunde seines Ladens ausgestreckt. Er hatte sich mit seinem Kneife den Unterleib aufgeschnitten, und die Eingeweide herausgerissen. Später erfuhr man, dass dieser Mann 2 oder 3 Tage vorher eine beträchtliche Summe verloren hatte, und dass ihm nichts übrig blieb, um seine Verbindlichkeiten zu erfüllen.

Madame G...., seit einigen Tagen mit einem jungen Manne, den sie liebte, verheirathet, hatte mit ihrer Mutter wegen ihres Mannes einen lebhaften Streit. Sie geht plötzlich weg, und da sie nicht widerkommt, schickt man ihre Schwester, um sie zu holen. Diese sah, indem sie bei der Rhone vorbeiging, die Kleider ihrer Schwester im Flusse schwimmen. Die Mutter, die der

Schwester folgte, entwischte den Leuten, die auf ihr Geschrei herzugekommen waren, und stürzte sich ebenfalls ins Wasser.

Madame X., ungefähr 32 Jahr alt, überraschte ihren Mann bei ihrer Schwester; sie bekommt noch von ihrem Manne Vorwürfe, worauf sie ihm sogleich erklärt, dass er keine Gattin mehr haben werde, und sich aus einem sehr niedrigen Fenster stürzt, wodurch sie nur einige Contusionen erhielt. Man leistet ihr sogleich Beistand. Während man sie ins Bett trägt, seufzt sie, beklagt sich, nicht ihren Plan ausgeführt zu haben, und versichert, dass alle Sorgfalt, die man an ihr wendet, unnütz sei. Sie verweigert hartnäckig irgend etwas zu sich zu nehmen, und antwortet auf keine Frage. Ihr Mann gab ihr alle mögliche Beweise seiner Reue und Zuneigung. Sie giebt seinen Bitten nicht nach, und so oft er mit ihr spricht, oder sich ihrem Bette nähert, verändert sich die ganze Gestalt dieser Unglücklichen, und gerieth in einen convulsivischen Zustand. Sechs Tage vergingen so, und nichts vermochte, sie von ihrem Entschlusse zu verhungern zurückzubringen. Ich wurde am sechsten Tage gerufen, und fand die Kranke sehr schwach; ihr Auge war wild, ihr Puls schwach, häufig, intermittirend, ihre Haut brennend. Sie klagte über keinen Schmerz, seufzte aber tief. Auf meine Fragen antwortete sie durch Zeichen mit dem Kopfe. Ich brachte sie dazu, drei Löffel Zuckerwasser zu nehmen, was ihr grosse Anstrengung kostete; nachher wollte sie nichts mehr nehmen. Sie starb am andern Tage nach einem allgemeinen Schweisse von einigen Stunden.

Lucretia konnte die Schande, die ihr Sextus bereitet hatte, nicht überleben und stiess sich den Dolch in die Brust. Die römischen Generale tödteten sich nach dem Verluste einer Schlacht, und wollten das Joch des Siegers nicht ertragen.

Die heftigsten Leidenschaften reissen nicht immer plötzlich den leidenschaftlichen Menschen zu Handlungen der Wuth hin. Ist die Leidenschaft eine primitive, und konnte der Eindruck irgend wie geahnet werden, so ist die Wirkung viel langsamer, besonders bei geschwächten oder phlegmatischen Individuen.

Hass, Eifersucht, getäuschter Ehrgeiz und Unglück untergraben oft langsam die Ruhe des Menschen, und er wird so allmälig zu den traurigsten Entschlüssen gebracht. Wenn auch die Leidenschaften langsam wirken, so schwächen sie doch nicht weniger die Organe, wirken nicht minder zerstörend aufs Leben ein, und ist es auch noch Zeit, diese Unglücklichen ihrer eigenen Wuth zu entziehen, so zeigen sie doch alle Zeichen der Verzweiflung und den Character der Melancholie. Mehrere machten Angriffe auf ihr Leben, ohne zu wissen, was sie thaten; Andere versicherten, dass sie sich nicht erinnern konnten, was sie gethan hätten; Andere hatten sonderbare Illusionen. Dies ist indess der

freiwillige oder chronische Selbstmord, und man kann hierzu noch den aus Lebenshass oder aus Lebensüberdruss zählen, von denen mir letzterer, Stoff zu wichtigen Betrachtungen zu geben scheint.

Der chronische Selbstmord hat vorzüglich zu den Streitigkeiten über die Strafbarkeit des Suicidiums Veranlassung gegeben, da er die Zeichen einer wohl überlegten Handlung in sich schliesst. Vielleicht sollte sich der Streit über die Handlung an und für sich nicht erheben, denn es ist sicher, dass derjenige, welcher sich das Leben nehmen will, immer einem Menschen gleicht, der in Verzweiflung und im Delirium ist.

Der physische Schmerz, der oft zur Melancholie und Hypochondrie führt, bewegt auch zum Selbstmorde. Er stört die Empfindungen, concentrit die Aufmerksamkeit, benimmt den Muth, beraubt der Vernunft, indem er die Sensibilität eben so stört, wie die Leidenschaften. Aber seine Wirkung ist langsamer, als die des psychischen Schmerzes, und ruft seltener den Selbstmord hervor. Derjenige, dem der physische Schmerz keinen Augenblick Ruhe gelassen hat, der das Ende einer langen, schrecklichen Krankheit nicht absieht, wird, nachdem er Anfangs diese Uebel mit Resignation ertragen hat, endlich ungeduldig. Von Leiden besiegt, die ihn seit langer Zeit schwächen, tödtet er sich, um seinen unerträglichen Uebeln ein Ende zu machen. Er berechnet, dass der Todesschmerz nur vorübergehend ist, und giebt mit Ueberlegung der Verzweiflung nach. Dies ist die psychische Lage, die den Selbstmord der Hypochondristen bestimmt, die alle überzeugt sind, dass ihre Leiden grösser sind, als man sich nur denken könne, und dass diese, sowohl ihrer Ausserordentlichkeit, als auch der Ohnmacht der Kunst oder Unwissenheit der Aerzte wegen nie ihr Ende erreichen können. Es giebt keinen Zustand, der mehr Todesfurcht einflösst und zugleich ein heftigeres Verlangen von den gegenwärtigen Uebeln befreit zu sein, erzeugt, als die Hypochondrie. Die Hypochondrischen fürchten, aus Kleinmüthigkeit zu sterben, und aus Schwäche zu leben. Uebrigens sprechen die Hypochondristen viel vom Tode; sie fordern ihn sogar von ihrer Umgebung, machen Versuche, sich ihn zu geben, aber erfüllen selten ihre Absichten, denn sie werden durch die leichtesten Beweggründe, durch den geringsten Vorwand von ihrem Plane abgebracht. Es sind Hasenfüsse, die laut sprechen, damit man glaube, dass sie Muth haben. Der Vater der Licinius Caecinius nahm, von den Schmerzen und Plagen einer langen Krankheit erdrückt, eine grosse Dossis Opium. Haslam erzählt das Beispiel eines Mannes, der sich tödtete, da er nicht mehr seine Gichtschmerzen ertragen konnte.

Ein 16jähriges Fräulein war auf dem Punkt, von ihrem Vater genothzüchtigt zu werden. Sie fühlte solchen Abscheu da-

gegen, dass sie in starke Convulsionen verfiel. Den Tag darauf nahm sie auf einmal ein Opiummittel, das auf mehrere Tage bereitet war. Die Zufälle, welche darauf folgten, waren sehr heftig, und die junge Person blieb sehr heftigen und sich oft wiederholenden Nervenzufällen unterworfen. Zwei Jahre darauf verschluckte sie, dieses Zustandes überdrüssig, 15 Gran Brechweinstein; es folgte starkes Erbrechen, und die Convulsionen wurden intensiver. Fräulein R. war nach Paris geschickt, sie war damals 19 Jahre alt, hatte einen schlanken Wuchs, war korpulent, und hatte eine rothe Gesichtsfarbe, litt fast unaufhörlich an den verschiedenartigsten und sonderbarsten Convulsionen, wurde nach und nach taub und stumm, und war nicht im Stande zu gehen, oder zu schlucken. Dieser Zustand hielt Stunden, sogar Tage lang an. Manchmal tratt ihre Zunge 2 Zoll lang aus dem Munde hervor, und schwoll an; zu andern Zeiten kann die Kranke nichts herunterschlucken, so sehr sie sich auch anstrengt, und sie brachte einmal so sieben Tage zu, ohne das Geringste zu sich nehmen zu können.

Ich hatte, als das junge Mädchen blind, taub, stumm und regungslos wurde, ein Vesicator am linken Fusse angewandt. Ein Tropfen Weinessig, den ich auf die Wunde des Vesicators tröpfelte, gab ihr plötzlich das Gesicht, das Gehör, die Sprache und die Bewegung wieder. Nach 14 Tagen schlug dieses Mittel nicht mehr an, und man glaubte, dass die Kranke hysterisch sei, und rieth ihr sehr oft dagegen die Heirath als Heilmittel an. Nach 7 — 8 Monaten hatte sich ihr Zustand noch nicht geändert, und sie nimmt nochmals 12 Gran Tartarus emeticus. Sie brach nur ein wenig Blut aus, wurde bald von ihrem Nervenübel befreit. In tiefster Verzweiflung entflieht sie, und ihre Eltern und Freunde glauben, dass sie sich das Leben genommen hat. Vier Monate später kam ich bei der Porte St. Martin vorbei, und werde mit einem Male beim Rocke festgehalten, und höre folgende Worte durch eine mir bekannte Stimme sprechen: »Sie werden mir nicht entfliehen.« Ich kehre mich um, und sage: Was thun Sie denn hier, Fräulein?« »Ich heile mich. Habe ich nicht Alles versucht, um zu genesen? Habe ich nicht vergebens gesucht, meiner bedauernswerthen Existenz ein Ende zu machen? Hat man mir nicht stets gesagt, dass ich durch die Verheirathung gesund werde? Und wer wollte mich wohl heirathen! Nun wenn das schreckliche Mittel, das ich jetzt gebrauche mir nicht hilft, so werde ich mich ins Wasser stürzen.« Diese unglückliche Person war als Lustdirne mit den grässlichsten Lumpen bedeckt; sie befand sich im tiefsten Elend, und konnte oft nicht die geringsten Lebensbedürfnisse befriedigen.

Sechs Monate später abortirte sie, die Nervenschmerzen, die Convulsionen, die früher geschilderten Erscheinungen waren minder intensiv und nicht so häufig. Ein Jahr später, also 22 Monate nach ihrer jetzigen Lebensart wurde sie entbunden. Seit dieser Zeit verschwanden fast alle Symptome. Sie ging zu einem Bedienten, der ihr früher, als sie nach Paris kam, aufgewartet hatte, wurde vollkommen wiederhergestellt, kehrte später zu ihrer Familie zurück, verheirathete sich nachher, und wurde Mutter von vier Kindern.

Wenn sich die an Manie Leidenden tödten, so findet bei dieser Handlung gar keine Ueberlegung statt. Sie stürzen sich gewöhnlich auch von einer Höhe herab, welches beweist, dass sie nur einem blinden Antriebe folgen, indem sie das leichteste und am ersten ausführbare Mittel anwenden. Die an Manie Leidenden leben in Illusionen, fassen die Verhältnisse der Dinge schlecht auf, werden oft durch einen panischen Schrecken verfolgt, und sind das Spiel ihrer Empfindungen und Täuschungen, die sie unaufhörlich betrügen. Der Eine glaubt die Thür des Zimmers zu öffnen, und die Treppe herunter zu steigen, aber er öffnet das Fenster, und stürzt hinunter. Ein Anderer berechnet die Entfernungen schlecht, glaubt auf ebenem Fussboden zu sein, und stürzt durchs Fenster. Jener will der ihn bedienenden Frau Gewalt anthun, stürzt sich, da sie ihm entflieht, vom dritten Stockwerke hinunter, glaubt, dass er dadurch früher, als die Verfolgte ankommen wird. — Ein Maniacus ass, von Hunger geplagt, Alles, was ihm unter die Hände kam. Plötzlich starb er, und man fand bei der Section einen Schwamm, welchen er verschluckt hatte, und der in der Speiseröhre sitzen geblieben war. Manche Maniaci tödten sich, indem sie Proben ihrer Kraft und Geschicklichkeit geben wollen; manche tödten sich, indem sie mit dem Kopf gegen die Wand laufen, weil sie heftige Kopfschmerzen haben, und hierdurch Erleichterung verspüren. Andere glauben fremde Körper im Schädel zu haben, und hoffen sie daraus zu entfernen, wenn sie sich den Kopf öffnen. Einige derselben entleiben sich gleich beim Anfange der Geisteskrankheit, da der psychische Affect, der ihr Delirium herbeiführte, oder mit dem Ausbruche zusammentraf, sie zur Verzweiflung bringt, indem die Erinnerung dieses Affectes von dem Delirium noch nicht vernichtet, und noch nicht alles Bewusstsein aufgehoben ist. Sie tödten sich auch, weil sie ein Bewusstsein der beginnenden Krankheit haben, das sie in Verzweiflung bringt. Eben so wie es Reconvalescenten giebt, die eine so fürchterliche Handlung begehen, weil sie über die Excesse, die sie begangen haben, verzweifelt sind, oder sich schämen, geisteskrank gewesen zu sein. Endlich, muss man noch

eingestehen, giebt es Einige, die sich getödtet haben, indem sie sich anstrengten, um sich von schlecht angewandten Mitteln zu ihrer Befestigung zu befreien, oder um von den Orten zu entfliehen, wo man sie eingesperrt hielt.

Die in fieberhaften Delirien Liegenden tödten sich aus denselben Ursachen, wie die an Manie Leidenden.

Jeder Monomaniacus kann zum Selbstmorde geführt werden, indem er den Illusionen oder Hallucinationen gehorcht, oder das Opfer einer delirirenden Leidenschaft wird.

Ein Monomaniacus hört eine innere Stimme, die ihm stets wiederholt: tödte dich, tödte dich! Er thut es, um einer höhern Macht zu gehorchen, deren Befehl er sich nicht entziehen kann. — Ein Mann, der durch mystische Ideen geisteskrank geworden, glaubt mit Gott in Verbindung zu stehen. Er hört eine himmlische Stimme, die ihm zuruft: Mein Sohn komm, und setze dich an meine Seite! Er stürzt sich aus dem Fenster, und bricht das Bein. Während man ihn aufhebt, ist er über seinen Fall, und besonders über seine Verwundung sehr erstaunt. — Ein Militair hört einen Laierkasten, glaubt himmlische Harmonien zu hören, und sieht gleichzeitig einen leuchtenden Wagen ankommen, der ihn zum Himmel führen sollte. Er öffnet pathetisch sein Fenster, schwingt sich, um in den Wagen zu steigen, mit den Beinen hinaus, und stürzt hinunter.

M., von gallig-sanguinischem Temperamente, hatte sich seit seiner Kindheit der Onanie ergeben, was seinen physischen und intellektuellen Fähigkeiten nichts geschadet hatte. Er hatte eine sehr lebhafte Einbildungskraft, war Napoleon nach Aegypten gefolgt und hatte dabei ein sehr hohes Amt bekleidet, Nachdem er einige Jahre nach Frankreich zurückgekehrt war, hatte er im 32sten Jahre einen apoplectischen Anfall, dessen Folgen durch reichliche Aderlässe beseitigt wurden. Einige Jahre später fällt er vom Pferde, bekommt hierdurch eine grosse Kopfwunde, wozu sich 6 Wochen lang ein Delirium mit Wuth gesellte. Seit dieser Zeit zeigen sich verwirrte Ideen; M. wird zänkisch, sehr leicht zornig. Er reicht nach 2 Jahren plötzlich seinen Abschied ein, und sagt hierbei, dass er sich gänzlich seinem lange entworfenen Plane widmen wolle, der darin bestand, alle Völker unter die Macht des Kaisers zu vereinigen. Von dieser Zeit an werden seine Ideen, sei es, weil er unbeschäftigt war, sei es, weil er die aufgegebene Lage wieder zurückwünschte, immer verwirrter. M. zeichnet auf dem Papiere den Plan eines Gebäudes, das so viele Zimmer haben sollte, als es verschiedene Völker in der Welt giebt, und in dessen Mitte sich eine Wohnung für den Chef aller dieser vereinten Völker befinden sollte. Er zeichnet diesen Plan mehrere Male auf, und macht hierzu unendlich viele, aber sehr

ungenaue Rechnungen. Zwei Jahre vergehen mit dieser Beschäftigung; nun will M. aber auch seinen Plan ausführen, und beginnt damit, sein Schloss niederzureissen, um den Grundstein des neuen Gebäudes zu legen. Jede Vorstellung erregt seinen Zorn. Nachdem er mehrere Male wüthend geworden, wird er nach Paris zurückgeführt, und ist sehr unzufrieden, seine Vorbereitungen gänzlich verlassen zu müssen. Er überzeugt sich, dass er irgend etwas Glänzendes thun müsse, um zu beweisen, dass er eine specielle Mission empfangen habe, und um dem Publikum zu imponiren. Er versammelt alle Arme, speist sie und bedient sie selbst. Er stürzt sich vom Pont-neuf in die Seine herunter, und gewinnt das Ufer wieder. Diese erste Probe bestätigt ihn in seiner Meinung. Am andern Tage geht er auf der Strasse, stürzt sich unter die Räder der schwersten Wagen, und versichert, dass er nicht verwundet werden könne. Am folgenden Tage hält man ihn zurück, als er sich eben aus dem Fenster seines Zimmers hinausschwingen wollte. Während man ihn nach seinem Bette trägt, beklagt er ernstlich den unglücklichen Erfolg seiner Anstrengungen, bedauert, dass man ihn nicht versteht, und seinen Plänen so viele Hindernisse in den Weg setzt. M. wird in einem Irrenhause untergebracht. Hier versuchte er mehrmals, aussergewöhnliche Dinge zu begehen, die sein Leben in Gefahr bringen konnten, und zwar immer nur, um seine Mission zu beweisen. Da er endlich überzeugt war, dass man ihn nicht wieder seinen Plan beginnen lassen werde, so sagt er eines Tages; «Nun, weil man mich verhindert, so will ich nichts mehr thun.» Er schreibt auf die Mauer, auf dem Papiere seinen Völkerverbindungsplan auf. Nach und nach haben sogar diese Sätze weniger Verbindung, und 5 Jahre später macht M. die ersten Versuche, sich das Leben zu nehmen. Er schreibt Wörter auf, deren einzelne Buchstaben er unter einander stellt, und giebt diesen Zeichen ganz besondere Namen. Handelt es sich um Dinge, die dem Delirium des Kranken fremd sind, so ist er ganz verständig; aber er ist mit diesen Briefen, diesen Wörtern so beschäftigt, dass er des Morgens ganz früh schon aufsteht, schreibt, und manchmal, da er zu viel zu thun hat, nicht essen will. Während der grossen Hitze ist er sehr aufgeregt, schreibt Tag und Nacht, spricht von seinem Vorhaben, und beklagt sich, dasselbe nicht haben ausführen zu können. Aber er hat nicht den geringsten Versuch gemacht, um seine Mission zu beweisen.

Folgende vom Dr. Ruggieri, Pharmaceuten zu Venedig, *) bekannt gemachte Beobachtung beweist den ganzen Einfluss der

*) *Bibliotheque médical. Septembre* 1811.

Melancholie auf die Entschliessung des Selbstmörders. Matthaeus Lovat, Schuhmacher in Venedig, schnitt sich, von mystischen Ideen beherrscht, die Genitalien ab, warf sie zum Fenster hinaus, nachdem er vorher Alles zum Verbande der Wunde vorbereitet hatte. Nach einiger Zeit glaubt er, dass Gott ihm beföhle, am Kreuze zu sterben. Er denkt zwei Jahre über die Mittel, seinen Plan auszuführen nach, und beschäftigte sich mit der Vorrichtung der Instrumente zu seinem Opfer. Endlich ist der bestimmte Tag da. Lovat krönt sich mit einer Dornenkrone, von der ihm drei oder vier Stacheln in die Stirnhaut drangen. Er band ein weisses Schnupftuch um die Hüften und Schenkel, um seine verstümmelten Theile zu bedecken. Der übrige Körper war nackt. Jetzt setzte er sich auf die Mitte des Kreuzes, welches er sich gemacht hatte, und legt seine Füsse auf eine an dem untern Ende des Kreuzes angebrachten Leiste zurecht, so dass der rechte auf dem linken Fusse ruhte, und schlug mit einem Hammer einen 5 Zoll langen Nagel durch die Füsse bis tief ins Holz. Allmälig durchschlug er sich beide Hände mit langen gut geschärften Nägeln, indem er mit den Köpfen der Nägel gegen den Fussboden schlug, die von den Nägeln durchdrungenen Hände aufhob, und in die schon vorher in die Arme des Kreuzes gemachten Löcher brachte, um sie da zu befestigen. Ehe er jedoch die linke Hand annagelte, gebrauchte er dieselbe noch, um sich mit einem Kniefe eine tiefe Wunde an der linken Seite der Brust beizubringen. Nachdem er dies Alles gethan hatte, bewirkte er durch vorher zubereitete Stricke und leichte Bewegung des Körpers, dass das Kreuz zum Fenster hinaus überschlug, und er so vor dem Hause hängen blieb. Am andern Tage fand man ihn, band diesen Unglücklichen los, und brachte ihn sogleich in die klinische Anstalt. Ruggieri erkannte, dass keine seiner Wunden tödlich sei, und Lovat wurde auch von denselben geheilt, nicht aber von seinen Delirien. Man bemerkte, dass er während des Ausbruchs des Deliriums nicht klagte, hingegen in den lichten Zwischenräumen schrecklich litt. Er wurde nach der Irrenanstalt gebracht, wo er sich durch freiwilliges Fasten erschöpfte, und am 8ten April 1806 phthisisch starb.

Das Heimweh führt ebenfalls zum Selbstmorde. Der Kuhreigen und die Töne der Sackpfeife erinnern an die Heimath und den Gram, von derselben entfernt zu sein. Der Verdruss, von den Gegenständen der ersten Empfindung getrennt zu sein, woraus der heftige Wunsch entsteht, diese Gegenden wiederzusehen, die Zeugen unserer Kindheit waren, die Verzweiflung, von diesen geschieden zu sein, beherrscht alle Empfindungen des an Heimweh Leidenden, und daher tödten sich die Schweizer Soldaten und die Schotten, wenn sie nicht desertiren können.

Viele Melancholische glauben sich durch Diebe, durch Polizeiagenten verfolgt, und tödten sich, da sie vermeiden wollen, in ihre Hände zu fallen. Die Einen berechnen gar nicht die Gefahr, die sie laufen können, um einer andern Gefahr zu entgehen; die Andern ziehen den sichern Tod den Qualen und der Schande vor, denen sie ausgesetzt zu sein glauben. Wie viele tödten sich nicht, da sie vom Glücke, von ihren Freunden sich verlassen glauben. Sie tödten sich wie Menschen, die durch eine Leidenschaft langsam zum Selbstmorde geführt werden.

M., ungefähr 43 Jahr alt, erfährt, nachdem er sich sehr für das allgemeine Wohl angestrengt hatte, eine Ungerechtigkeit, worauf er sogleich geisteskrank wurde. Man brachte ihn wider seinen Willen aufs Land, und er glaubte, von seiner Frau und seinem Vorgesetzten verrathen zu sein. Am folgenden Tage verschloss er sich in sein Zimmer, und wollte sich mit einer Flinte, deren Lauf er an seinen Mund setzte, erschiessen. Glücklicherweise verrückte er das Gewehr, und die Ladung kam heraus, ohne ihn zu beschädigen. Seine Verwandten springen hinzu, aber er will keinen Beistand haben. Jedoch lässt man ihm zur Ader. Der Kranke zeigt den heftigsten Hass gegen seine Frau, und dies, verbunden mit dem Delirium und mit den Drohungen, sich zu tödten, bestimmte seine Familie, ihn nach Paris zu schicken. Bei seiner Ankunft ist die Wunde noch nicht vernarbt. Der Kranke ist traurig, träumerisch, spricht wenig, geht wie ein sehr beschäftigter Mensch umher, und führt seine Hand oft zum Kopfe. Sein Teint ist gelb, seine Verstopfung hartnäckig. Der Kranke ist schlaflos, versichert jedoch, dass er an nichts leide, und dass er keine Medizin einnehmen werde. Er ist scheinbar sehr ruhig, spricht sehr besonnen, und droht dann und wann, sich aus dem Fenster zu stürzen, besonders aber, wenn man mit ihm von seiner Gesundheit spricht. Nach 14 Tagen entwischte M. ungeachtet der grössten Wachsamkeit aus seiner Wohnung, und man fand ihn eilig nach einem vom Mittelpunkte der Stadt entfernten Quais gehen, um sich in die Seine zu werfen. Er wird nun in meine Anstalt gebracht. Nach fünfmonatlicher Isolirung tritt merkliche Ruhe ein; der Kranke hat Unterleibs- und Kopfschmerzen, die sich alle zwei Tage einstellen. Er will keine Arzneien nehmen, geht nicht aus seinem Zimmer, nimmt nicht an dem geselligen Leben Theil, und zerstreut sich weder durch Lesen, noch durch Handarbeiten; jedoch empfängt er mich jetzt gut, spricht gern über alle Arten von Gegenständen, ausser über seine Frau, über seine Krankheit und über einen Cousin, der ihn gerettet hatte, als er sich ins Wasser stürzen wollte. Berühre ich in der Unterhaltung Einen dieser drei Gegenstände, so werden die Augen des Kranken feurig, sein Gesicht geröthet, er steht von seinem

Lehnstuhle auf, geht mit starken Schritten ungeduldig umher, und geräth beinahe in Zorn. Während des fünften Monats der Isolirung, oder des sechsten Monats der Krankheit ist M. zu Zerstreuungen mehr geneigt; er hatte sich dazu bestimmen lassen, Dame in seinem Zimmer zu spielen, und hatte eingewilligt, ein Abführmittel zu nehmen. Ich bewog seine Frau, ihm mit den Kindern einen Besuch zu machen, benachrichtigte sie jedoch, dass seine Vorurtheile gegen sie noch nicht gänzlich zerstört seien, dass der Empfang vielleicht sehr unangenehm sein würde, dass aber eine psychische Erschütterung dem Kranken nützlich wäre. Am bestimmten Tage kommen Madame M. und ihre Kinder unangemeldet zum Kranken, der sogleich mit drohender Miene ausruft: «Gehen Sie gleich wieder fort, gehen Sie gleich wieder fort!» Die Frau, die ihrem Manne so ergeben war, wird unwohl, und man muss sie aus dem Zimmer tragen. M. hält mehrere seiner Kinder zurück, spricht gegen ihre Mutter und schickt sie sodann fort. Ich bleibe allein mit dem Kranken, der, einem Wüthenden gleich, der keine Worte finden kann, und mit starken Schritten auf und ab geht. Nach einigen Minuten kommt er zu mir, ergreift mich beim Kragen und ruft mir mehrere Male zu: «S i e s t e h e n d a w i e e i n K l o t z! S i e e m p f i n d e n w o h l g a r n i c h t s!» ««Wie sollte ich nicht von dem bewegt sein, was ich so eben gesehen habe?»» Der Kranke fängt an, schnell zu gehen; nach einer halben Stunde legt er sich auf sein Bett. Ich lasse ihn allein. Nach einer Stunde setzt er sich auf einen Stuhl; ich gehe zu ihm. «Nun, sage ich, indem ich ihn anrede, sind Sie wohl ruhiger geworden und werden wohl die Wahrheit hören? Konnten Sie so eine Frau behandeln, die Sie anbetet? Ist das der Dank für die Tröstungen, die sie Ihnen bringen wollte? Wie viele Vorwürfe müssen Sie sich machen?» Der Kranke ist ganz ruhig, aber tief bewegt. Am Abend kündige ich ihm an, dass ich seine Frau nach Hause gebracht, und dass sie sehr leidend ist. Zwei Tage später sieht M. seine Kinder wieder, und spricht gegen ihre Mutter. Am selben Tage sage ich ihm noch, dass seine Frau in Folge der Art, wie er sie aufgenommen, sehr krank ist. Am fünften Tage sieht er seine Kinder wieder, aber er spricht nicht gegen seine Frau, und bitttet mich, sie besuchen zu können. Ich sage ihm mit nachdrücklichem Tone: «Sie werden sie nicht sehen, mein Herr! Wollen Sie den traurigen Zustand, in den Sie sie versetzt haben, noch vermehren?» Am 6ten Tage besuchen ihn von Neuem seine Kinder; M. ist theilnahmsvoller zu ihnen, frägt nach seiner Frau, und ich sage ihm am Abend, dass es mit ihrer Gesundheit besser gehe. Am 7ten Tage sagt mir M., dass er das Geschehene bereue, spricht ganz vertraulich mit mir, und bittet mich, sie besuchen zu dürfen,

worin ich auch willige. Gegen Mittag erklärt er, dass er bei seiner Frau essen werde, und ladet mich dazu ein. Während und nach dem Mittagsessen sprach M. mit seiner Frau und seinen Kindern von gewöhnlichen, ganz gleichgültigen Dingen. Von Zeit zu Zeit richtete er jedoch an seine Frau Vorwürfe, Beleidigungen, aber so leise und mit so vieler Vorsicht, dass seine Kinder es nicht bemerken konnten. Um 10 Uhr gehe ich wieder zu M. Er scheint heiter, nimmt mich scheinbar zufrieden auf, und wir gehen zusammen nach der Anstalt. Zwei Tage später kehrt M. wieder zu seiner Familie zurück, und ist dort einige Tage lang sehr heftig, sehr bös gegen seine Frau, leidenschaftlich gegen seine Kinder, Verwandte und Freunde, die ihn besuchen. Einige Monate später wird er zu einer sehr wichtigen Stelle berufen, wo er Strapazen und Mühseligkeiten aller Art erleidet. Seine Gesundheit war ganz wiederhergestellt, aber er wollte nicht von dem Orte reden hören, wo er den ersten Versuch gemacht hatte, sich das Leben zu nehmen. Erst ein Jahr nach seiner Heilung schickte er seine Frau und seine Kinder voran, und kehrte nach der Provinz zurück.

Ein Geistlicher verschluckt in der Zerstreuung das Siegel eines Briefes, welchen er empfangen hatte, und einer seiner Freunde sagt ihm lachend: «Nun hast Du Dir die Eingeweide versiegelt!» Dieser Gedanke bemächtigt sich der Einbildungskraft des Geistlichen, und er will nach Verlauf von zwei Tagen keine Nahrung zu sich nehmen, da er überzeugt ist, dass nichts durch seinen Darmkanal hindurch könne. Man liess, sagt Darwin, den Kranken stark purgiren, welches ihn aber nicht eines Bessern überzeugte. Endlich brachte man ihn mit vieler Mühe dahin, etwas Fleischbrühe zu trinken; bald will er aber auch diese nicht mehr zu sich nehmen, und stirbt kurze Zeit darauf. Ist dies eine Irrung des Willens, wie es Darwin behauptet? Wir glauben mit Barclay, dass hier die fehlerhafte Ideenverbindung diesen traurigen Entschluss herbeiführte.

Man hat nicht gehörig den Ueberdruss am Leben von dem Lebenshasse unterschieden, als man die Motive, welche den Selbstmord bestimmen, unterscheiden wollte; dennoch aber sind diese beiden Zustände sehr verschieden. Der Lebenshass ist ein thätiger Zustand; er setzt eine Art von Aufregung und Exaltation der Sensibilität voraus. Der Lebensüberdruss ist ein passiver Zustand; er ist die Wirkung der Atonie der Sensibilität. Der Lebenshass ist häufig, weil er durch tausendfache Ursachen hervorgerufen wird; er verschont keinen Stand, aber man findet ihn im Allgemeinen häufiger bei Männern, die reich und mit Ehren überhäuft sind, weil diese mehr von Leidenschaften verzehrt werden. Ist der Mensch die Beute eines wirklichen oder eingebildeten Verdrusses,

oder einer chronischen Leidenschaft, so ekelt ihm das Leben an; er hasst es, und tödtet sich. Uebrigens muss ich noch bemerken, dass die Wörter hier schlecht die Sache ausdrücken, und dass dadurch mancher Streit über den Lebenshass und über den Trieb zum Tode entstanden ist. Eigentlich hat man keine Abneigung gegen das Leben, sondern hasst nur die Leiden, die dasselbe drücken, oder das Uebelbefinden in demselben. Man wünscht nicht den Tod, sondern man will von den Leiden, Widerwärtigkeiten und Kummer befreit sein, und man nimmt seine Zuflucht zum Tode, als gleichsam dem sichersten Mittel dagegen. Der Selbstmord, der durch Lebenshass bestimmt wird, bewirkt Bestimmungen, die wir schon angeführt haben. Er gehört zur Melancholie mit Neigung zum Selbstmorde, oder zum Selbstmorde, der durch eine chronische Leidenschaft verursacht wird, je nachdem die Ursachen, durch die man das Leben hasst, eingebildet oder wirklich sind.

Der Lebensüberdruss, das *Taedium vitae*, führt zum Selbstmorde, und obgleich er ein passiver Zustand zu sein scheint, so wird er dennoch der Grund zu einer That. Dies war die Meinung mehrerer Philosophen, und ich habe mehrere Male beobachtet, dass Monomaniaci durch lange Weile das zu thun bestimmt wurden, was ihnen am meisten zuwider war, und dass sie durch Angriffe, die sie auf sich selbst machten, die aus langer Weile entstanden, genasen. Der Lebensüberdruss zur Zeit der Pubertät entspringt aus einer unbegränzten Sehnsucht, deren Gegenstand dem Individuum selbst unbekannt ist. Durch diese Sehnsucht entsteht eine Unruhe, die zur Traurigkeit und dann zum Lebensüberdrusse führt. Die gewöhnliche Folge dieses Lebensüberdrusses ist Schwäche, und manchmal der Selbstmord, Symptome, die schon Hippokrates bei jungen schlecht oder gar nicht menstruirten Mädchen angab.

Lebensüberdruss entsteht noch durch das Verlassen grosser Geschäfte, durch den Uebergang von einem sehr thätigen Leben zur Ruhe und zum Müssiggange, wenn die Individuen sich nicht schon vorher eine geistige Beschäftigung gewählt haben, oder durch die Neigungen ihres Herzens beschäftigt sind. Er folgt auch auf das freiwillige oder gezwungene Verlassen der grossen Welt und frivoler Vergnügungen, wenn der Mensch dann allein steht, und für nichts Interesse nimmt. Dieser Zustand ist um so trauriger, je weniger das Individuum Künste oder Wissenschaften zu treiben versteht.

Der Mensch muss wünschen, oder er verfällt in Lebensüberdruss. Hat er aber seine Sensibilität durch zu heftige Bewegungen, durch Missbrauch von Vergnügungen erschöpft, sind alle

Quellen des Glücks versiegt, so empfindet er durch nichts mehr, dass er lebt, denn alle äussern Gegenstände sind ihm gleichgültig. Der Mensch verfällt alsdann in eine schreckliche Leere, er ist des Lebens übersatt, und wird so zum Selbstmorde geführt. Für ihn ist das Leben zu verlassen eine eben so gleichgültige Handlung, als wenn Jemand, der durchaus keinen Hunger hat, von einer reich besetzten Tafel aufsteht, oder eine Frau verlässt, die er früher anbetete, und jetzt nicht mehr liebt. Dieser Selbstmord, den man den spleenischen (*Spleenique*) nennen könnte, ist chronisch. Er wird mit Ruhe und Kaltblütigkeit ausgeführt, und nichts zeigt das Heftige und Gewaltsame, wie bei den andern Selbstmorden an. Uebrigens zeigen die, die den Spleen haben, alle Zeichen der Melancholie. Die gewöhnlichsten Ursachen dazu sind schwächend, und wirken auf das Nervensystem ein, wie das Uebermaass an Vergnügungen, die Onanie, der Missbrauch geistiger Getränke u. s. w. Viele Gründe veranlassen mich zu glauben, dass der Spleen, selbst in England, eine sehr seltene Krankheit ist, und dass man dem Lebensüberdruss dort zu oft den Selbstmord zuschreibt. England ist zwar das Land, wo man am meisten alle Vergnügungen missbraucht; aber es finden doch auch andere Motive, als der Lebensüberdruss, die den Selbstmord bestimmen, bei den Engländern statt. Ich habe eine grosse Anzahl von Individuen behandelt, die theils Versuche sich zu tödten gemacht, oder sich getödtet hatten, und ich sah keinen, der aus Lebensüberdruss zum Selbstmorde gebracht wurde. Alle hatten bestimmte Motive, wirklichen oder eingebildeten Kummer, durch den sie ihr Dasein hassten, und ich habe mich manchmal selbst in dieser Beziehung getäuscht. Ein junger Mann, der ein sehr grosses Vermögen besass, hatte sich der Onanie ergeben, befand sich jedoch vollkommen wohl. Er hatte keine andere Ursache zum Kummer, als die Rückerinnerung an die Revolution, deren Prinzipien er missbilligte, und hatte schon mehrere Male versucht, sich das Leben zu nehmen, forderte Pistolen, da er sich durch nichts anders tödten wollte. Er befand sich zwei Jahre lang unter meiner Aufsicht, hatte während dieser Zeit nicht einen einzigen Augenblick irre gesprochen, sondern war heiter, liebenswürdig, sehr unterrichtet, und sagte mir manchmal: «Geben Sie mir eine Pistole!» Warum wollen Sie sich denn tödten? «Weil ich mich langweile.» Erst nach zwei Jahren gestand er mir, dass er seit langer Zeit Hallucinationen des Gehörs und Gesichts habe. Er glaubte von Polizeiagenten verfolgt zu sein, die er immer hörte und sah, und selbst mitten durch die Mauern seines Zimmers, die, wie er hinzufügte, aus zwei doppelten verschiebbaren Brettwänden bestanden, damit man Alles sehen und hören könne, was er thue und was er sage.

Ich habe oft eine Varietät des Selbstmordes gefunden, der die andern Schriftsteller nicht erwähnen, und die viel Aehnlichkeit mit dem Spleen hat. Es giebt nämlich Individuen, die in Folge physischer und moralischer Ursachen in physische Erschlaffung und moralische Entmuthigung verfallen. Sie haben wenig Appetit, einen dumpfen Kopfschmerz, Hitze in den Eingeweiden, und leiden an Blähungsbeschwerden und Verstopfung. Ihr Ansehen zeigt indess keine wichtige Störung der Gesundheit; nur bei Frauen werden manchmal die Regeln unterdrückt. Nach einiger Zeit werden die Gesichtszüge dieser Kranken gezogen, ihr Blick stier und unruhig, die Hautfarbe blass oder gelb. Sie klagen über eine Beschwerde oder Schmerz im Epigastrium, über eine Art von Betäubung des Kopfes, die sie zu denken hindert, und über eine allgemeine Mattigkeit, die sie aller Thatkraft beraubt. Sie bewegen sich nicht, ziehen das Liegen oder Sitzen vor, und werden ungeduldig, wenn man sie zu Bewegungen veranlasst. Sie verlassen ihre gewöhnlichen Beschäftigungen, vernachlässigen ihre häuslichen Pflichten und werden für Gegenstände, die sie liebten, gleichgültig. Sie wollen sich mit nichts beschäftigen, weder sich unterhalten, noch studiren, weder lesen, noch schreiben, ja sie fürchten die Gesellschaft wegen der Unbequemlichkeit. Sie fassen, von diesem Zustande niedergebeugt, finstere Ideen, und verzweifeln endlich über ihre wirkliche oder vorgebliche Nichtigkeit, die sie nie wieder besiegen zu können glauben. Sie wünschen den Tod, fordern ihn, und geben sich ihn oft selbst, da sie zu leben aufhören wollen, da sie nie wieder die Pflichten gegen ihre Familie oder gegen die Gesellschaft erfüllen zu können glauben. Uebrigens sprechen diese Kranken nicht irre, und ihr Antrieb zum Selbstmorde ist um so stärker, je mehr sie an Arbeiten gewöhnt sind, und je mehr Pflichten sie zu erfüllen haben. Ich sah diese Krankheit Monate lang, ja Jahre lang dauern, und sie mit Manie und vollkommener Gesundheit abwechseln. Einige dieser Kranken litten sechs Monate hindurch an Manie, oder befanden sich gesund, während sie die andern sechs Monate durch ihre physische und geistige Ohnmacht, durch die sie den Selbstmord wünschten, gequält wurden.

A..., 32 Jahr alt, von schlankem Wuchse, starker Constitution, war nie krank gewesen, und stammte von einem Vater ab, der, nachdem er ein grosses Vermögen erworben hatte, dennoch in Armuth starb. A... hatte eine sorgfältige Erziehung erhalten, um das Schlosserhandwerk im Grossen betreiben zu können. Er verheirathete sich im 27sten Jahre mit einer Frau, welche er anbetete, machte einige unglückliche Geschäfte, die ihn sehr betrübten, entmuthigten, und wodurch er faul wurde. Nichtsdestoweniger blieb seine Gesundheit gut. Obgleich er traurig

war, liess er sich dennoch in grosse, Vortheil versprechende Unternehmungen ein, ergriff Anfangs seine Arbeit mit Eifer, und da er nach einigen Monaten auf einige leichte Schwierigkeiten traf, wurde er von ihnen über alle Maassen ergriffen, entmuthigt, hielt sich für verloren, glaubte sich zu nichts mehr fähig, wollte sein Bett nicht verlassen, seine Arbeiter bewachen, noch seine Arbeiten leiten. Er glaubte, dass es ihm an der nöthigen Kraft und an den Fähigkeiten fehle, um seine Unternehmungen glücklich zu leiten. Bisweilen klagte er über halbseitigen Kopfschmerz, Hitze im Unterleibe, war verstopft. Weder die zärtliche Liebe für seine Frau und seine Kinder, noch die nothwendige Sorge für seine Angelegenheiten, konnten seinen gelähmten Geist erheben. Er wurde selbst ungehalten, wenn seine Frau ihm etwas anrieth, und urtheilte sehr gut über seine Lage, that aber nichts, um sie zu verändern, und so vergingen acht Tage. Plötzlich befand sich A. ganz wohl, er bekam seine ganze Thätigkeit für seine Geschäfte, seine vollständige Liebe für seine Familie wieder. Dieser Zustand kehrte jedoch zehn oder zwölf Mal in unregelmässigen Zwischenräumen zurück, und diese Rückfälle wurden gewöhnlich durch leichte Widerwärtigkeiten oder Schwierigkeiten veranlasst, die bei einem andern Gesundheitszustande nicht gewesen sein würden. Während der Paroxysmen fühlte sich der Kranke schwer, sein Kopf war eingenommen, er hatte Schmerzen im Epigastrium, blieb liegen, ass wenig und wollte Niemanden sehen. Oft wollte er über seine Untauglichkeit und weil er seiner Frau zur Last lag und nicht wieder geheilt werden könne, sich selbst das Leben nehmen.

B., 34 Jahr alt, stammte von gesunden Eltern ab, wurde am 23sten Septbr. 1819 in der Salpetrière aufgenommen. Sie hatte in ihrem 8ten Jahre die natürlichen Blattern gehabt, im 15ten Jahre ihre Regeln bekommen, und sich in ihrem 20sten Jahre verheirathet. Im 21sten Jahre wurde sie entbunden, und bekam nach dieser Entbindung ein Geschwür am Fusse, das nach 6 Monaten zuheilte. Seit dieser Zeit litt sie Anfangs an leichter vorübergehender Cardialgie, die allmälig so heftig wurde, dass sie alle Speisen wieder ausbrach. Im 27sten Jahre vermehrten sich diese Zufälle nach der zweiten Schwangerschaft, und B. glaubte ein Krebsgeschwür im Magen zu haben, worüber sie sich sehr grämte. Gegen ihr 33stes Jahr wurde sie in ihren Gedanken und Handlungen sehr unentschlossen, und wollte bald das nicht mehr, was sie so eben sehnlichst wünschte. Ihr Mann merkte von Allem diesen nichts, und ihre Regeln waren dabei in Ordnung. Nach sechs Monaten fand sich Schlaflosigkeit, Schmerz an der Nasenwurzel, Blässe des Gesichts, Veränderung der Gesichtszüge, ein stierer, bisweilen verwirrter Blick ein. Uebrigens

klagte sie über Magenschmerzen, über ein qualvolles Gefühl im Epigastrium, wodurch sie verhindert wurde sich zu bewegen. Sie vernachlässigte ihre gewöhnlichen Beschäftigungen und die Sorgfalt für ihre Haushaltung. Sie war traurig, weinte, war gefrässig, oder hatte gar keinen Appetit, und hatte Neigung zum Selbstmorde, den sie auch auszuführen suchte, da sie verdriesslich war, zu nichts mehr tauglich zu sein, und sie keine Zuneigung mehr zu ihrer Familie empfand. Dieses war der Zustand der Kranken, als sie im Hospital aufgenommen wurde. Es wurden verdünnende säuerliche Getränke und warme Bäder verordnet. Drei Monate darauf war die Kranke ruhiger, sie verlangte zu arbeiten, und gab besser über ihrem Zustande Rechenschaft, aber immer klagte sie noch über Vollheit, Schmerzen im Unterleibe, die Regeln waren noch unterdrückt und die Schlaflosigkeit war hartnäckig. Ich verordnete Molken und ein Vesicator im Nacken. Der Reiz, welchen dieses hier hervorbrachte, nöthigte mich, es am linken Arme zu appliciren. Die Stühle wurden reichlicher; es trat mehr Schlaf ein, und in dem Herzen der Kranken, die mit Lust arbeitete, erstand die Hoffnung wieder. Im Februar 1820 klärten sich die Gesichtszüge auf, die Physiognomie wurde ruhiger, die Ideen reiner und fasslicher. M. ward am 23sten März ihrer Familie wiedergegeben, obgleich die Menstruation nicht wieder erschienen war. Sie war fest entschlossen, ihre gewöhnlichen Beschäftigungen wieder zu verrichten und sie hielt Wort. Die Menstruation fand im April wieder statt, seit deren Erscheinen B. etwas lebhafter als gewöhnlich wurde. Sie war geschwätziger und bewegte sich mehr, war putzsüchtiger und sass weniger. Im Septbr. 1820 hatte sie Furcht, einen Rückfall zu bekommen; sie hatte das Gefühl, als wenn ein Reifen im Epigastrium läge, der sich von einem Hypochondrio bis zum andern erstreckte. Die Gesichtszüge veränderten sich und es trat Schlaflosigkeit ein. Diese Vorboten eines Rückfalles dauern ungeachtet aller Anstrengungen, die B. selbst macht, und ungeachtet der Arzneimittel, die ich verordne, zwei Monate. Im Monat December führen dieselbe Apathie, dieselbe Verzweiflung, zu nichts fähig zu sein, und nie geheilt werden zu können, finstere Ideen herbei, und erwecken den Wunsch, ein Leben, in dem man seine Pflichten nicht erfüllen kann, zu verlassen.

Es giebt aber Individuen, die im Schoosse des Glückes, der Grösse, der Vergnügungen, ihre ganze Vernunft besitzend, ihren Lebensfaden zerreissen; nachdem sie ihre Verwandten, ihre Freunde umarmt, ihre Geschäfte in Ordnung gebracht und vollkommen verständige Briefe geschrieben haben. Geben diese auch einer delirirenden Bestimmung nach? Ja, ohne Zweifel. Scheinen die Monomaniaci nicht so lange vernünftig zu sein, bis ein innerer

oder äusserer Eindruck plötzlich das Delirium erweckt? Wissen sie nicht sehr gut den Ausbruch ihres Deliriums zu unterdrücken, die Störung ihrer Intelligenz zu verstellen, und selbst die erfahrensten Personen, die in ihrer Umgebung leben, zu täuschen? Eben so geht es mit denjenigen Individuen, die der Gedanke des Selbstmordes tyrannisirt. Ein physischer Schmerz, ein unerwarteter Eindruck, ein irgend erwecktes Gefühl, eine Erinnerung, eine indiscrete Anrede, ein Buch, u. s. w. beleben plötzlich den herrschenden Gedanken, und rufen die traurigsten Entschlüsse bei Individuen hervor, die den Augenblick vorher noch vollkommen ruhig waren. Dann geschieht das, was Pinell von einem Geisteskranken gesagt hatte, den die Revolutionsmänner frei liessen, da er ihnen ganz vernünftig zu sein schien, und den sie im Triumpf als ein Opfer der Tyrannei fortführten, der aber durch das Geschrei und durch den Anblick der Waffen seiner Befreier aufgeregt wurde, und sie plötzlich mit Säbelhieben anfiel. Die Wuth des Mordmonomaniacus bricht auch augenblicklich aus, und die Schlachtopfer dieser Unglücklichen konnten es durch kein Zeichen voraussehen.

Jedoch kann man nicht läugnen, dass es Individuen giebt, die durch eine traurige Neigung, durch einen unwiderstehlichen Reiz zum Selbstmorde gezogen werden. Was mich anbetrifft, so habe ich nie dergleichen Individuen gesehen, und glaube auch, dass man bei näherer Forschung meist Motive zu ihrem Entschlusse gefunden haben würde. Es geht aber hier mit den Selbstmördern, wie mit den Geisteskranken, von denen man glaubt, dass sie einem blinden Antriebe gehorchen; aber ich glaube eher, dass die Wenigsten die Gedanken dieser Kranken verstehen, und dass ihre Bestimmungen fast immer motivirt, und die logische Folge eines falschen Prinzips sind.

Aber es giebt Individuen, die sich mitten im Schoosse des Glückes tödten, und Voltaire behauptet, indem er sich auf einige ausgezeichnete Beispiele stützt, dass die Glücklichen des Jahrhunderts nur freiwillig ihr Leben enden, und nicht die Menschen, die um ihr tägliches Brod arbeiten. Dieser Satz ist falsch, denn das Elend führt zum Selbstmorde. Man findet ihn häufiger in unglücklichen Jahren, während einer Hungersnoth, einer Belagerung, bei politischen Umwälzungen u. s. w. Die Glücklichen des Jahrhunderts tödten sich, sagt Rousseau, aber das Glück hat kein äusseres Zeichen. Will man über dasselbe urtheilen, so muss man in dem Herzen des Menschen lesen, der glücklich zu sein scheint.

C., 33 Jahr alt, von guter Gesundheit, hielt um die Hand eines Mädchens an, das sein Glück ausmachen sollte. Wenige Tage nach der Hochzeit tödtet er sich, und er wurde zu dieser

Handlung weder durch Ausschweifung, noch durch Unglück geführt, sondern durch die Ueberzeugung, dass er in seiner Frau das nicht gefunden hatte, was er hoffte.

Ein 27jähriger Mann hatte ebenfalls ein sehr nettes Mädchen geheirathet, und machte sechs Monate nach der Hochzeit vielfache Versuche, sich das Leben zu nehmen. Da seine Frau einen ernsten Charakter hatte, so glaubte er, dass sie unglücklich, dass er daran schuld sei, und dass sie nicht glücklich mit ihm werden könne. So sind oft Leute, die man für glücklich hält, heimlich von Verdruss gequält und von verschiedenartigen Leiden gemartert; nur kann man durch den Glanz, der sie umgiebt, nicht die Qualen ihres Herzens bemerken. Sagt man dagegen, dass Menschen sich tödten, die vermöge ihres Ranges und durch Umstände sehr hoch stehen, im vollen Besitze von Erdengütern, und dem Anscheine nach glücklich sind, so ist dies wahr, weil sie mehr, als andere Menschen, vielfachen Ursachen ausgesetzt sind, die zu diesem traurigen Entschlusse führen.

§. 2.

Selbstmord, dem Menschenmord vorangeht.

Wer soll die Störungen des Organismus erklären, welche den Rasenden, der sein Leben beenden will, früher noch zu den wildesten Thaten treiben, ehe er diesen traurigen Entschluss ausführt. Ich werde, anstatt diesen schwierigen Versuch zu machen, durch Thatsachen die Beweggründe, die diese Unglücklichen leiten, darzuthun suchen.

Es ist bemerkenswerth, dass alle bis jetzt bekannt gemachten Beobachtungen über den Selbstmord grosse Aehnlichkeit mit einander haben, dass man alle Zeichen der Geisteskrankheit, und besonders der Melancholie an ihnen bemerkt. Fast alle diese Mörder sind Melancholische, die, von einer Leidenschaft beherrscht, bis zum Delirium getrieben werden, während sie übrigens ganz verständig sind. Mehr oder minder ihnen anscheinend wahr vorkommende Gründe bestimmen sie zu ihrer That, und sie wählen zu ihren Opfern diejenigen, die ihrem Herzen am theuersten sind, und begehen diese That mit anscheinender Ruhe und Kaltblütigkeit, ja sie scheinen sogar ruhiger, nachdem sie dieselbe begangen, und manchmal sogar zufrieden zu sein. Manche zeigen selbst ihr Verbrechen an, oder erzählen dasselbe jedem Vorübergehenden. Sie sind fern davon, sich den Nachsuchungen zu entziehen, sondern erwarten, dass man sie anhält, und verlangen die Todesstrafe zu erleiden. Der Selbstmord, der auf einen Menschenmord folgt, ist gewöhnlich ein akuter, jedoch ist er auch manchmal chronisch, und man bemerkt an ihm alle Zeichen einer überdachten und

freiwilligen Handlung. Ich sah Monomaniaci sich tödten, nachdem sie einen Mord versucht, oder begangen hattten. Ein Herr, 27 Jahr alt, litt seit einigen Tagen an einer acuten Manie. Er schlägt plötzlich auf eine Frau los, die ihm zu seiner Bewachung gegeben war, verwundet sie, und empfindet so viel Schreck und Abscheu beim Anblick des fliessenden Blutes, dass er sich aus dem Fenster des vierten Stockwerkes herabstürzte.

Eine Dame fürchtet in einem Anfalle von Melancholie arretirt, verurtheilt und zum Schaffot geführt zu werden. Sie ist über den Kummer, den sie hierdurch ihrem Manne verursacht in Verzweiflung, und will ihn ums Leben bringen, indem sie ihm einen Stein an den Kopf wirft, ehe sie sich selbst entleibt.

Die Journale erzählen im Jahre 1815, dass eine Dame, die fünf ihrer Kinder in einen Brunnen gestürzt hatte, dasselbe that, nachdem sie zuvor einem ihrer Kinder, welches in Pension war, einen vergifteten Kuchen geschickt hatte.

Madame R., 32 Jahr alt, stammte von einem melancholischen Vater ab, und war von sanguinischem Temperamente In ihrem 8ten Jahre hatte sie eine Kopferschütterung erlitten, von der sie noch lange Zeit nachher Nachempfindungen hatte. Von ihrer Mutter wenig geliebt, war sie fast bis zu ihrer Verheirathung in einer Erziehungsanstalt. Zu ihrem 15ten Jahre bekam sie ihre Catamenien, und verheirathete sich im 16ten. Im 19ten Jahre wurde sie zum zweitenmale schwanger, hierauf melancholisch, und empfand manchmal Trieb zum Selbstmorde. Dieser Zustand verging durch eine dritte Schwangerschaft. Im 31sten Jahre wurde sie zum viertenmale schwanger, war dabei heiter, und befand sich wohl. Die Entbindung war glücklich, Mad. R. stillte, wurde nun aber matt, und magerte ab. Im 8ten Monate, während sie stillte, wurde sie ungeduldig, peinlich gegen ihren Mann, beklagte sich Kinder zu haben, wurde gegen ihren Säugling rauh, den sie mehrmals sehr stark drückte, als wolle sie ihn erdrücken. Einmal wollte sie ihn aus dem Fenster werfen, woran ihr Mann sie verhinderte, und man liess ihr nun das Kind nur während der Zeit des Stillens. Einige Tage nachher trat Traurigkeit, Schlaflosigkeit, Mangel an Appetit ein. Madame R. wurde apathisch, wusste sich nicht mehr zu benehmen, und fühlte sich unfähig, das Geringste zu thun. Sie beklagt ihr Unglück, und das ihrer Kinder, und war überzeugt, dass sie diese und ihren Mann ruinirt habe. Sie glaubte ihre Kinder zu sehen, wie sie mit Lumpen bedeckt in den Strassen herumliefen, und ihre Hand zum Betteln ausstreckten. Dieser Gedanke brachte sie in Verzweiflung, und sie fasste den Entschluss, erst ihre Kinder, und dann sich selbst zu tödten. Indess erwachte wieder ihre mütterliche Zärtlichkeit. Liebkoste sie aber ihre Kinder, näherte sie sich ihnen, so seufzte

sie, und augenblicklich entstand wieder in ihr der Gedanke, sie ums Leben zu bringen, den sie einen Augenblick nachher wieder bereute. Nach mehreren Monaten wünschte Mad. R. sich von ihrer Familie zu entfernen, da sie dann doch Niemanden schaden könne. Man schickte sie zu Freunden aufs Land, wo sie ruhiger schien, und den Wunsch äusserte, wieder zu ihren Kindern zurückzukehren. Men willigte darin ein, aber nach wenigen Tagen erwachten dieselben Ideen wieder, und man schickte sie von Neuem fort. Im December wurde ich um Rath gefragt, und rieth ihrem Manne sie noch bis zum Frühjahre zu bewachen. Während der drei Wintermonate war R. abwechselnd auf dem Lande und zu Hause, bald ruhig, bald schwermüthig. Sie war sehr abgemagert, und ihre Gesichtsfarbe blass. Sie hatte Grünspan, den sie aus Kupfergefässen zusammengekratzt, genommen, und wollte sich mehrere Male ins Wasser stürzen. Eines Tages, als sie sehr traurig war, rieth ihr ihre Mutter aufs Land zu gehen. »Wir wollen sogleich reisen«, sagte sie mit lachender Miene, und war auf dem Wege sehr heiter, da sie dort, wohin sie wollte, Rattengift zu finden glaubte, welches man im ganzen Hause ausgestreuet hatte. Jedoch durchschaute die Mutter den Grund der Zufriedenheit ihrer Tochter, und verhinderte so ihr Vorhaben. Als sie auf dem Landsitze angekommen war, durchlief sie alle Böden, fand aber nur ein Stückchen Rattengift, das übersehen worden war, und verschluckte es ohne Nachtheil.

Am 10ten April 1816 wurde Madame R. meiner Behandlung übergeben. Ihre Gesichtsfarbe war gelb, die Wangen waren gefärbt, die Augen wild. Sie war sehr mager, hatte eine brennende Haut, Kopfschmerz, Schmerzen im Epigastrium und in der Gegend der Nieren und der Harnblase, und litt an hartnäckiger Verstopfung. Ausserdem war sie sehr traurig, schweigsam, und blieb bis um 3 Uhr in der Nacht ruhig. Dann wurde sie aufgeregt, fluchte, schimpfte auf ihren Mann, und dass sie nach Paris gebracht worden sei. Während dieser Aufregung war sie sehr roth, ging barfuss mit starken Schritten umher, drohte ihrer Umgebung, stiess starkes Geschrei aus, und nichts vermochte, nur einen Augenblick ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, oder sie zu beruhigen. Um 5 Uhr hörte der Paroxysmus auf, und endete mit einem Strome von Thränen. Bei meinem Besuche fordert Madame R. ihre Freilassung. »Haben Sie, Madame, Ihr Geschrei und ihre Aufregung während der Nacht vergessen?« »Nein, nein, mein Herr! Aber ich beklage mich über die schlechte Behandlung meiner Anverwandten, und über meinen jetztigen Aufenthalt, der nicht passend für mich ist, da ich nicht geisteskrank bin.«

Die Anfälle kehrten nun fast alle Nächte, und um dieselbe Stunde zurück; selten fanden sie bei Tage statt, kündigten sich

stets durch Röthe des Gesichtes an, und characterisirten sich durch schreckliche Beleidigungen, fürchterliches Geschrei, durch Vorwürfe gegen ihre Familie, durch Drohungen gegen ihre Umgebung, so wie durch Schmerzen im Becken.

Ich verordnete täglich ein Abführmittel und ein Sitzbad. Vom Monat Mai an liess ich alle zwei Tage ein laues Bad mit Douche, und jeden Abend ein Sitzbad mit kaltem Wasser auf dem Kopfe nehmen.

Am 25sten Mai tritt um 4 Uhr Morgens ein Paroxysmus ein, welcher der letzte war. Um $7\frac{1}{8}$ Uhr ging die Wirthschafterin des Hauses, der ich es befohlen hatte, in das Zimmer der Madame R., schalt sie mit sicherem und festem Tone, erklärte ihr, dass sie nicht mehr zu ihr dürfe, und dass wenn sie so fortführe nach dem Ausspruche aller ihrer Verwandten ihr ganzes übriges Leben hindurch hier eingesperrt bleiben würde. Die Kranke war ganz erstaunt über die Sprache der Dame, die sonst sehr gefällig war, und zu der sie während ihrer lichten Zwischenräume viel Zutrauen hatte. Nachdem die Kranke sich das Gesagte einige Minuten still überlegt hatte, verspricht sie, sich alle mögliche Mühe zu geben, um sich zu bezwingen, und bittet noch am selben Tage um die Erlaubniss zur Wirthschafterin gehen zu dürfen, welches ihr jedoch abgeschlagen wurde. Ein solches Verfahren, war gegen sie drei Tage befolgt, während welcher Madame R. ruhiger und nachdenkend wurde, im Garten spazieren ging, und man sie zur Reconvalescententafel zuliess. Nachdem sie die Probe bestanden hatte, erlaubte ich ihr am 28sten Mai, die Wirthschafterin zu besuchen. Als sie zu ihr kam, umarmte sie dieselbe, bedankte sich bei ihr für ihre Festigkeit, und weinte über das Entsetzliche ihrer Krankheit.

Seit dieser Zeit bemerkte ich die günstigste Wendung. Die Kranke vsrstand die Sprache der Theilnahme und der Freundschaft, nahm alle vorgeschlagenen Mittel der Zerstreuung an, und bekämpfte die Furcht, nicht wieder geheilt zu werden. Da das Seidschützer Wasser ihre Verstopfung nicht beseitigte, so nahm ich zum Ricinusöl meine Zuflucht, welches auch reichliche Stuhlentleerungen bewirkte. Gegen die Mitte des Juni war Mad. R. vollkommen auf dem Wege der Genesung. Sie wurde heiterer, ihr Schlaf besser, und die Schmerzen im Becken liessen nach. Sie liess der Liebe ihres Mannes und der Theilnahme ihrer Anverwandten Gerechtigkeit widerfahren, und wünschte ohne Ungeduld und ohne hartnäckiges Fordern in den Schooss ihrer Familie wieder zurückzukehren. Ausserdem urtheilte sie sehr richtig über ihren vergangenen Zustand, der sie zwar bekümmere, aber nicht zur Verzweiflung brachte.

Jetzt durfte Madame R. zu ihren Verwandten gehen, wo ihr

das Wiedersehen ihrer Mutter besondere Freude machte. Sie wurde am 14ten September ihrer Familie wiedergegeben, brachte dann noch einen Monat in Paris unter unaufhörlich erneuerten Zerstreuungen zu, und kehrte dann zu ihrem Manne und ihren Kindern zurück, die sie mit eben solcher Liebe als vorher behandelte. Ein Jahr nachher starb der Mann von Madame R. plötzlich. Der ausserordentliche Schmerz, die fremdartigen Beschäftigungen, die Verminderung ihrer Mittel befestigten noch mehr ihre Gesundheit, denn sie hatte bis dahin gefühlt, dass ihr noch etwas gefehlt habe. Dies Geständniss machte mir die Kranke 10 Jahre später, wo sie einen neuen Anfall hatte, der sich aber durch ganz andere Symptome, als der frühere zeigte, und auch länger anhielt.

Eine Frau, 36 Jahr alt, war Familienmutter und säugte ihr Kind. In Folge psychischer Affecte wollte sie sterben. Aber, sagte sie, ich habe nicht den Muth mich zu tödten, und damit man mich tödte, muss ich Jemanden ums Leben bringen, und wirklich versuchte sie, ihre Mutter und ihre Kinder zu ermorden. Als sie in unser Hospital gebracht wurde, war sie sehr mager, traurig, sprach nicht, weigerte zu essen, und wollte kein Arzneimittel nehmen. Alle Symptome der tiefsten Melancholie zeigten sich bei ihr. Die Drohung ganz mit Vesicatorien bedeckt zu werden, bestimmte sie Molken zu nehmen, woranf Stuhlgänge erfolgten. Chinaextract und Moschus wurden länger als ein Monat hindurch gegeben, sodann ging ich wieder zu Lexantien über. Die Kranke war weniger finster, aber sie wiederholte oft: ich muss Jemanden tödten, damit ich sterbe. Sie wurde während der grossen Hitze gebadet, bekam im September einige Douchen, und man applicirte ein zweites Vesicator. Die Frau befand sich nun bedeutend besser, und ihre Verwandten wünschten, sie im October aus der Anstalt wieder zu sich zu nehmen. Sie war mager geworden, ihre Gesichtsfarbe war heiterer, die Gesichtszüge weniger runzlich. Sie ass und schlief gut, und sprach nicht mehr davon, sich zu tödten, dennoch aber war die Menstruation nicht wieder erschienen. Ich erfuhr, dass diese Frau ihrer Familie wiedergegeben, ihre Gewohnheiten wieder angenommen hatte, und sich wohl befand.

Crichton *) erzählt mehrere Beispiele von Selbstmördern, die er aus deutschen Schriftstellern entnommen hat. Die unglücklichen, die sich nicht dazu entschliessen konnten, sich selbst zu

*) *An Inquiry on the nature and origin of mental. derangement. London.* 1798, 2 *Vol. in* 8*vo.*

tödten, brachten Andere ums Leben, und hofften so zum Tode verurtheilt zu werden.

Beispiele von Individuen, die in einem Anfalle von Eifersucht, Zorn oder Rache den Gegenstand ihrer Leidenschaft, und nachher sich selbst tödteten, sind nicht selten. Wir hatten in der Salpetrière eine Frau, die sich erhängen wollte. Ihr Bruder, der sich in seine eigene Schwester verliebte, erfuhr, dass sie sich verheirathen wollte, erdolchte sie, und warf sich selbst aus dem Fenster.

Ein Schuhmacher war seit 10 Jahren melancholisch, und bildete sich ein, dass der Kauf eines Hauses ihn und seiner Frau Unglück verursacht habe. In der grössten Verzweiflung tödtete er seine Frau, drei Kinder, und würde das vierte auch getödtet haben, wenn es sich nicht seiner Wuth entzogen hätte. Nachher schlitzte er sich den Bauch auf, und da der Schnitt nicht tödtlich war, zog er das Instrument heraus und durchstach sein Herz. Der Mann hatte einen sehr guten Ruf, und war von sehr sanftem Character *)

So giebt es unter den Unglücklichen, die morden, ehe sie sich selbst das Leben nehmen, einige, die von den heftigsten Leidenschaften beherrscht, plötzlich zu diesem Doppelmorde geführt, während andere durch Leidenschaften langsam dazu angetrieben werden. Einige wollen sich, aus Furcht verdammt zu sein, nicht tödten, da sie sehr gut wissen, dass der Selbstmord ein sehr grosses Verbrechen ist, für das sie keine Verzeihung erhalten werden, während sie gewiss sind, zum Tode verurtheilt zu werden, nachdem sie eine Mordthat begangen haben, und dann noch hoffen, vor ihrer Hinrichtung Zeit genug zu haben, sich mit Gott zu versöhnen, und sich zum Tode vorzubereiten. Andere tödten die Personen, die ihnen am theuersten sind, um sie vor der Verdammniss und den Mühseligkeiten des Lebens zu bewahren. Endlich sieht man welche, die die theuersten Personen ums Leben bringen, da sie sich nicht von ihnen trennen wollen, und glauben, nach dem Tode mit ihnen vereint zu sein.

Kann man wohl glauben, dass eine solche Verletzung der ersten Naturgesetze, eine solche Exaltation der Einbildungskraft, eine solche Verirrung der Sensibilität sich mit einer vollkommenen Gesundheit und Integrität der Vernunft vertrage? Muss man nicht im Gegentheil zu dem höchsten Grade des Deliriums gekommen sein, um sich zu bestimmen, eine Frau, die man liebt, Kinder, welche man anbetet, zu tödten. Und dennoch beweisen

*) **Siehe die Abhandlung über Mordmonomanie im 2ten Bd. dieses Werkes.**

mehrere Thatsachen, dass diese Unglücklichen, diese That abgerechnet, vor und nachher ruhig und besonnen schienen. Findet man aber diese Ruhe, diese Besonnenheit nicht auch bei einem Maniacus, der wegen des geringsten Grundes, wegen des geringsten Widerspruches Handlungen der blindesten Wuth begeht? Nicht die Zeichen des Delirium fehlen bei dem Selbstmörder, sondern die Beobachter haben sie nur nicht alle und richtig gesehen.

Der gegenseitige Selbstmord ist diejenige Handlung, wodurch zwei Individuen sich gegenseitig tödten und ist gewöhnlich das Delirium einer Leidenschaft. Ein und dieselbe Leidenschaft führt zu gleichem Entschlusse, und lässt einen Reiz darin finden, von geliebter Hand zu sterben. Beispiele dieser Art sind nicht selten, und man findet sie selbst im höchsten Alterthume. Eins der merkwürdigsten ist das der Arria und des Poetus, der wegen einer Verschwörung gegen Claudius verurtheilt wurde, und wobei seine Frau Arria nicht ihren Mann überleben wollte, sich einen Dolch in die Brust sticht, ihn dann ihrem Manne übergiebt, und ihm sagt: »Nimm ihn, Poetus; es schmerzt nicht!« Ihre Tochter wollte das Beispiel der Mutter bei einer ähnlichen Gelegenheit nachahmen. Sie liess sich die Venen öffnen, aber ihr Mann, der zum Tode verurtheilt war, beschwor sie, sich ihren Kindern zu erhalten.

Richard Smith gab der Welt im Jahre 1726 ein sonderbares Beispiel des Selbstmordes. Er war reich gewesen, und später arm und kränklich geworden, hatte eine Frau und ein Kind in der Wiege, die sein Elend mit ihm theilten. Richard Smith war mit seiner Frau Bridget Smith gleicher Meinung, und hingen sich an den Säulen ihres Bettes auf, nachdem sie sich zuvörderst geküsst, ihr Kind geküsst, und dasselbe getödtet hatten. Später fand man folgenden Brief, den sie selbst geschrieben hatten: »Wir glauben, dass Gott uns verzeihen wird; wir haben das Leben verlassen, weil wir unglücklich und ohne Hülfsmittel waren, uud wir haben unserm einzigen Sohne den Dienst erwiesen, weil er nicht eben so unglücklich werden sollte, als wir waren.« Es ist bemerkenswerth, dass diese Rasenden, die ihren einzigen Sohn getödtet hatten, an einen Freund schrieben, und diesem ihren Hund und ihre Katze empfahlen.

Im Jahre 1770 verliebte sich in Lyon ein junger, liebenswürdiger talentvoller Mann in ein junges Mädchen, dessen Eltern nicht die Ehe zugeben wollten. Der Geliebte zerreisst sich bei einer Anstrengnng eine Ader, und die Aerzte erklären, dass er nicht gerettet werden könne. Seine Geliebte giebt ihm ein Rendez-vous, und ist hierbei mit zweien Pistolen und zweien Dolchen bewaffnet.

Jetzt umarmen sie sich zum letztenmal, binden an die Abdrücker der beiden Pistolen Bänder, und der Geliebte hält das Band der Pistole, welche seine Geliebte tödten sollte, und so umgekehrt. Beide ziehen auf ein bestimmtes Zeichen an, drücken ab, und fallen beide in einem Augenblicke. Diese That wurde statt berüchtigt leider berühmt, und hat unglücklicher Weise mehrere Nachahmer gefunden.

Vor einigen Jahren liebte der Sohn eines Friedensrichters, der angestellt war, ein junges Mädchen, die Tochter eines reichen Kaufmannes. Ihre Eltern wollten die Ehe nicht zugeben, da der Geliebte noch zu jung war. Die beiden Geliebten gehen in den Wald von St. Germain, wo der junge Mann seine Geliebte erschiesst, da sie nicht Muth hatte sich selbst zu tödten, und hing sich dann an einem Baume auf.

Frau v. Stael, die in ihrer Jugend ein wenig exaltirt war, schien den Selbstmord zu billigen, verdammte ihn aber später, und machte sich über diesen Irrthum Vorwürfe. In einer Abhandlung über den Selbstmord, den diese berühmte Frau dem Lebensschmerze zuschreibt, liest man folgendes Beispiel: Im Jahre 1811 verliessen X. und Madame C. ihre Wohnung, und gingen nach einem Gasthause zu Potsdam, wo sie erst geistliche Lieder sangen, und wo X. erst die Dame, und später sich tödtete. Die Dame hatte einen Gatten, einen Vater, eine Tochter, und X. war ein geachteter Litterator und ausgezeichneter Offizier.

Der Selbstmord ist zuweilen simulirt, oder, um deutlicher mich auszudrücken, es giebt Individuen, die sich zu tödten drohen, ohne jedoch den geringsten Willen dazu zu haben. Dieses beobachtet man manchmal bei Personen, die gebieterische Wünsche zu allen Arten von Drohungen reizen, um den Widerstand, den man ihrem Begehen leistet, zu besiegen. Die Geisteskranken, besonders die Monomaniaci geben, von verschiedenen Gründen getrieben, vor sich tödten zu wollen, bald um ihre Freunde zu betrüben und bald aus Eigensinn. Sie machen es dann so, dass sie gesehen werden, damit man ihnen zu Hülfe komme, oder sie richten es so ein, dass sie sich keinen Schaden thun.

Eine 27jährige Dame hatte unter tausend Excessen, die immer zum Zweck hatten, ihren Mann, der sie sehr liebte, zu betrüben, in Verzweiflung zu bringen, mehrere scheinbare Versuche, sich zu tödten gemacht. Nach mehreren Monaten wurde sie meiner Behandlung anvertraut. Sie ging immer in Mannskleidern, die einzige Bekleidung, die sie seit sechs Monaten tragen wollte. Nachdem sie sich schlafen gelegt hatte, liess ich ihre Kleider fortnehmen, und einen Frauenanzug dafür hinlegen. Den andern Morgen fordert Madame ihre Mannskleider, man verweigert sie ihr. Sie springt aus dem Bette, droht den Personen, die sie be-

dienen, heult, rollt sich auf der Erde, und stösst mit dem Kopfe gegen den Fussboden ihres Zimmers. Ich laufe bei diesem Lärm herbei, und die Frau schlägt sich, als sie mich sieht, den Kopf heftig, und wiederholt: »Ich will mich tödten.« — Gut, Madame, tödten Sie sich, dann ist ein eigensinniger Mensch weniger, und Ihr Mann wird von einer grossen Qual befreit sein. Was mich betrifft, so ist mir dies ganz gleichgültig. Kaum hatte ich diese Worte in einem imponirenden Tone gesprochen, so steht die Frau auf, kleidet sich an, und hat seit dieser Zeit nie mehr sich zu tödten gedroht, obgleich ihr Verstand etwas gestört geblieben ist.

Ein Mädchen sprach unaufhörlich davon, sich zu tödten, und machte tausend Versuche, ohne nur Einen auszuführen. Ein alter Onkel, bei dem sie wohnte, durch die so oft wiederholten Drohungen belästigt, schlägt ihr einen Spaziergang aufs Feld vor, führt sie an einen Sumpf, und macht Anstalt sich zu entkleiden. »Nun, meine Nichte, sagte er zu ihr, wirf dich ins Wasser, ich werde dir folgen. Du hasst so sehr das Leben, dass du es enden musst. Er drängt sie, und schiebt sie beinahe hinein. Nach einem langen Kampfe erklärt das Mädchen, dass es sich nicht ersäufen wolle, und dass es nie mehr davon sprechen wolle, sich zu tödten, und es hielt Wort. Dieser Onkel verfiel im 77ten Jahre im Manie, und starb an Apoplexie.

Endlich kann der Selbstmord zu einem Gegenstand wichtiger Fragen in der gerichtlichen Medizin werden. Verbrecher haben, um ihr Verbrechen zu verbergen, versucht, ihre Opfer für wirkliche Selbstmörder gelten zu lassen. Der gerichtliche Arzt muss die Zeichen können, die den Leichnam eines Selbstmörders vor dem eines Ermordeten unterscheiden. Louis hat diesen Gegenstand ausführlich abgehandelt, und erzählt, dass ein Sohn, der seinen Vater bestohlen hatte, diesen erwürgte, und dann den Leichnam mit demselben Strick, der ihm zum Vatermorde gedient hatte, aufhing.

Dies sind die Hauptunterscheidungen, welche die Selbstmörder darbieten. Sie beweisen, wie sehr mangelhaft die gewöhnlichen Nachrichten über die Selbstmörder sind, denen gewöhnlich die nöthigen Documente, die wahre Ursache und der Beweggrund zum Selbstmorde fehlen, weil man selten über den physischen und geistigen Zustand der Individuen, die sich getödtet haben unterrichtet ist, und weil man nicht weiss, ob ein Mensch, den man todt findet, geisteskrank war, oder ob er sich aus plötzlicher Verzweiflung, oder mit überdachtem Entschlusse getödtet hat.

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich also, was ich im Anfange dieser Abhandlung gesagt, nämlich, dass der Selbstmord nur eine nachfolgende Erscheinung der verschiedenartigsten Ur-

sachen ist, dass man ihn nicht als eine Krankheit *sui generis* betrachten kann, und dass man ihn fast immer als ein Symptom der Geisteskrankheit ansehen muss.

Die meisten der Unglücklichen, die sich tödteten, oder Versuche sich zu tödten machen, gehören zu Familien, in denen Geisteskranke vorkommen. Die meisten, die ihr Vorhaben nicht ausführen können, bleiben längere oder kürzere Zeit geisteskrank, oder werden es später. Bei vielen unter ihnen bemerkte man, ehe sie ihre That vollbrachten, alle Zeichen der Melancholie. Einige tödteten sich nach einem Anfalle von Manie, nach welchem sie traurig und mürrisch blieben.

§. 3.

Die Jahreszeiten, das Klima, das Alter und das Geschlecht als Ursachen des Selbstmordes.

Das Klima, sagt man stets, hat einen grossen Einfluss auf die Hervorbringung des Selbstmordes, und dies soll England beweisen, wo er durch Nebel und Feuchtigkeit veranlasst werden soll. Aber hat man wohl bedacht, dass man den Selbstmord in Grossbritanien nicht kannte, als die Römer es eroberten, während er zu dieser Zeit häufig in Italien war? Das Klima ist dasselbe geblieben, aber die Sitten, die Civilisation, die Ideen haben sich verändert, und dies sind die Ursachen, die mächtig auf die Häufigkeit der Geisteskrankheiten einwirken. Die Holländer leben unter keinem bessern Klima als die Engländer, und dennoch ist in Holland der Selbstmord minder häufig, als irgendwo. Das Klima zu Kopenhagen hat sich nicht verändert, und dennoch haben sich die Selbstmorde dort seit 40 Jahren allmälig verdoppelt. Im Berlin haben sie sich seit einem Jahrhunderte bedauernswerth vermehrt, und sie sind während gewisser Jahreszeiten in einem und demselben Lande, in einer und derselben Stadt häufiger, obgleich sich das Klima nicht verändert hat. Im Jahre 1811 gab es im Frühlinge viele Selbstmorde zu Paris. Dr. Rech zu Montpellier schrieb mir, dass seit dem Jahre 1820 mehr Selbstmorde in dieser Stadt geschehen, als in den 20 vorhergehenden Jahren zusammengenommen. Ich will zwar nicht läugnen, dass ein nebliger und düsterer Himmel nicht zu traurigen und melancholischen Ideen geneigt mache, und gar nicht zur Hervorbringung des Selbstmordes angeschlagen werden kann; aber ich glaube, dass die Auctorität Montesquieu's in dieser Beziehung getäuscht hat, und dass sein Ausspruch zu oft wiederholt wurde, ohne ihn näher zu beweisen.

Auch hat man gesagt, dass der Selbstmord häufiger, im Herbste, als zu jeder andern Jahreszeit sei, und Cheyne und Osian-

der haben ebenfalls diese Meinung angenommen. Liess man sich aber nicht zu dieser Meinung durch die Humoraltheorien, oder durch die Analogien, die der Herbst mit dem nebligen Klima hat, bestimmen? Die Wiener Aerzte glauben, dass der Selbstmord vor und nach den Tag und Nachtgleichen häufiger sei. Fodéré und Duglas beobachteten zu Marseille, dass die Selbstmorde sich häuften, so bald das Thermometer auf 22° gestiegen sei. Im Monat August 1822 machte Dupuytren in seiner Klinik darauf aufmerksam, dass man jetzt während des sehr warmen Sommers mehr Selbstmörder nach dem Hôtel-Dieu brachte, als in den vorhergehenden Jahren. Nach einem Auszuge der seit 10 Jahren in der Salpetrière aufgenommenen Geisteskranken, die Versuche zum Selbstmorde gemacht hatten, fand ich, dass diese Versuche häufiger während der grossen Hitze und im Frühlinge, seltner während des Herbstes gemachtwudren. Bricht nicht auch die Geisteskrankheit häufiger im Sommer als in den übrigen Jahreszeiten aus? Die Zahlenverhältnisse waren folgende:

Januar, Februar, März	42
April, Mai, Juni	58
Juli, August, September	61
October, November, December	31.

Cabanis hat beobachtet, dass als nach einem sehr trocknen Sommer ein nasser Herbst eintrat, die Selbstmorde in dieser letzten Jahreszeit häufiger waren. Ich habe dieselbe Beobachtung im Jahre 1818 gemacht, wo wir in unser Hospital eine weit grössere Anzahl von Selbstmödern aufnahmen, als in den vorhergehenden und in folgenden Jahren. Eben so hatte ich auch in meiner Privatpraxis in diesem Zeitraume eine grössere Anzahl von Selbstmördern zu behandeln. Ist der Uebergang von einem trocknen Sommer zu einem feuchten Herbste nicht zur Entwickelung von Unterleibskrankheiten, von denen so oft der Selbstmord abhängt, günstiger?

Wir wollen nicht behaupten, das äussere Ursachen allein den Selbstmord hervorrufen, denn ganz gewiss giebt es individuelle Praedispositionen, einen gewissen physischen Zustand, der die Sensibilität modifizirt, aufregt, oder schwächt. Die Verschiedenheit zu empfinden, macht, dass ein Mensch über die betrübendsten Ereignisse lacht, während ein anderer sich darüber ärgert, oder in Verzweiflung geräth; so dass dieser sich tödtet, während jener geisteskrank wird. Wird diese Praedisposition nicht durch die Erblichkeit des Selbstmordes augenscheinlich? Man hat ganze Familien sich tödten, eben so wie ganze Familien geisteskrank werden sehen. Voltaire erzählt, dass ein Mann, der ein ernstes Geschäft betrieb, in reifen Jahren war, und einen sehr regelmässigen Lebenswandel führte, sich am 17ten

October 1769 tödtete, und dem Rathe seiner Geburtsstadt eine geschriebene Apologie über seinen Tod hinterliess. Sein Vater und sein Bruder hatten sich in demselben Alter, wie er, entleibt. Ist dies nicht eine Krankheit, die sich in demselben Lebensalter unter allen Mitgliedern der Familie entwickelt? Ein Mensch, dessen Vater und Grossvater sich im 53sten Jahre das Leben genommen hatten, fing schon seit seinem 50sten Jahre an, Versuche zu machen sich zu tödten, weil er überzeugt war, dass er eben so wie seine Vorgänger enden werde. Wir haben in der Salpetrière eine Frau von 63 Jahren, die schon viele Anfälle von Melancholie mit Neigung zum Selbstmorde gehabt hat. Ihre Tochter bekam mehrere Anfälle von Manie, und ihre Enkelin litt schon seit ihrem 15ten Jahre an derselben Krankheit, und hatte dabei Neigung zum Selbstmorde.

Rush erzählt folgende Thatsache: *) Die Hauptleute C. L. und J. L. waren Zwillingsbrüder, und sich so ähnlich, dass man sie nicht von einander unterscheiden konnte. Sie dienten in dem amerikanischen Freiheitskriege, zeichneten sich beide gleich aus, und erhielten dieselben militairischen Grade. Sie waren von heiterm Charakter, und beide durch ihre Familie, ihre Verbindungen und Umstände glücklich. Der Hauptmann C. L. blieb zu Greenfield, 2 Meilen von dem Wohnorte seines Bruders, der Hauptmann J. L. kam von der Generalversammlung zu Vermont zurück, und erschoss sich, nachdem er einige Tage vorher traurig und mürrisch geworden war. Zur selben Zeit wurde der Capitain C. L. melancholisch und sprach vom Selbstmorde. Einige Tage darauf steht er des Morgens auf, schlägt seiner Frau einen Spazierritt vor, rasirt sich, geht dann in ein Nebenzimmer und schneidet sich die Kehle durch. Die Mutter dieser beiden Brüder, fügt Rush hinzu, ist geisteskrank, und zwei ihrer Schwestern wurden mehrere Jahre lang von Neigung zum Selbstmorde gequält.

G. hinterliess sieben Kinder mit einem Vermögen von 2 Millionen. Seine Kinder bleiben in und um Paris, und lebten von ihrem Vermögen, welches einige noch vermehrten, keines aber durch Unglücksfälle verminderte. Alle erfreuten sich einer guten Gesundheit, Alle standen in allgemeiner Achtung, und alle sieben Brüder haben sich vom 30 — 40sten Lebensjahre selbst getödtet.

Gall, **) der dieses Beispiel erzählt, kannte auch eine Familie, in der sich die Grossmutter, Schwester und Mutter selbst das

*) *Medical inquiries and Observations upon the diseases of the mind. Philad.* 1812.

**) *Sur les fonctions du cerveau. Paris* 1825.

Leben genommen hatten. Die Tochter der letztern war Willens, sich aus dem Fenster zu stürzen, und der Sohn hat sich erhängt.

Wir haben in der Salpetrière mehrere Geisteskranke, deren Vater, Mutter, Schwester oder Brüder sich selbst entleibt haben.

Ein reicher Kaufmann von sehr heftigem Charakter war Vater von sechs Kindern, und gab jedem derselben eine beträchtliche Geldsumme mit, sobald sie ziemlich herangewachsen waren. Der jüngste Sohn, der 26—27 Jahr alt war, wurde melancholisch und stürzte sich von dem Dache seines Hauses herunter. Einer seiner Brüder wird über seinen Tod hauptsächlich betrübt, macht mehrere Male Versuche, sich das Leben zu nehmen, und stirbt ein Jahr später durch oft wiederholtes und lang fortgesetztes Fasten. Im folgenden Jahre leidet ein anderer Bruder an einem Anfalle von Manie; ein vierter, der Arzt war, und der mir zwei Jahre vorher mit schrecklicher Kaltblütigkeit gesagt hatte, dass er seinem Schicksale nicht entgehen werde, tödtet sich. Zwei oder drei Jahre später wird eine Schwester geisteskrank, und macht vielfache Versuche, sich das Leben zu nehmen. Der sechste Bruder steht einem grossen Geschäfte vor, und hätte eben so, wie seine Brüder geendet, wenn er nicht durch seine Kinder und seine Frau, die ihm wahre Schutzengel waren, zurückgehalten worden wäre. *)

Der Selbstmord findet am häufigsten vom 20—30sten Jahre statt. Dies haben mir wenigstens die folgenden Auszüge der in die Salpetrière aufgenommenen Frauen bewiesen, die vor oder nach ihrer Aufnahme Versuche zum Selbstmorde gemacht hatten.

Uebersicht der Selbstmorde nach den Jahren.

Vor dem 15ten Jahre		—	2
Vom 15—20sten Jahre		—	16
- 20—25 -	-	—	29
- 25—30 -	-	—	27
- 30—35 -	-	—	27
- 35—40 -	-	—	27
- 40—45 -	-	—	25
- 45—50 -	-	—	22
- 50—55 -	-	—	7
- 55—60 -	-	—	6
- 60—65 -	-	—	7
- 65—70 -	-	—	1
- 70—75 -	-	—	2
			198

*) Einige Jahre später, nachdem ich diese Zeilen zum ersten Male geschrieben hatte, war dieser Unglückliche auch zum Selbstmörder geworden.

Es sind also 198 (auf 1898 Aufgenommene) geisteskranke Frauen, die Versuche zum Selbstmorde gemacht hatten, während 6 Jahren in der Salpetrière aufgenommen. Dies beträgt beiläufig den zehnten Theil.

Obgleich der Selbstmord, wie die Geisteskrankheit, erst nach der Pubertät sich zu zeigen scheint, so haben wir doch in unsern Tagen Schüler ihr Leben enden sehen, die Opfer einer fehlerhaften Erziehung wurden, die von Jugend auf gelernt hatten, der Mensch sei nur für diese Welt geboren, und dass der Mensch seine Existenz beschliessen kann, wann er will. Wir hatten in der Salpetrière eine Frau, die sich in ihrem neunten Jahre ins Wasser geworfen, und die dasselbe im 40sten Jahre wiederholte.

Im Alter, wo die Neigung zum Leben zuzunehmen scheint, weil man grössere Gefahr läuft, es zu verlieren, ist der Selbstmord selten. Indess finden wir doch in den ältern Zeiten hiervon einige Beispiele, z. B. bei den Stoikern, die, sobald sie alt oder krank wurden, den Gebrechlichkeiten und Schwachheiten des Greisenalters durch einen freiwilligen Tod zuvorkamen. Auch findet man jetzt noch einige Greise, die weniger mit ihrem Leben geizen, als man es gewöhnlich thut, und die sich tödten, oder doch, ohne Hülfe zu suchen, den Tod erwarten. Ein 84jähriger Arzt in Paris empfand ein leichtes Unwohlsein, von dem er jedoch bald wieder befreit wurde. Einige Monate darauf wurde er krank, und nichts konnte ihn dazu bringen, für seine Gesundheit zu sorgen und Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. «Wenn ich Eurem Rathe folgte,» sagte er zu seinen Freunden und zu seiner einzigen Tochter, «so könnte ich noch leben, aber ich muss sterben.» Nachdem er fünf Tage lang nichts zu sich genommen hatte, willigte er ein, das Gelbe von einem Eie zu geniessen, und stirbt einige Augenblicke nachher. Seine Tochter wurde im 30sten Jahre geisteskrank. — Als Pomponius Atticus krank war, nahm er nicht das Geringste zu sich, und man konnte ihn nicht dazu bewegen, etwas zu essen, nachdem er schon wieder geheilt war, denn er sagte, er würde so am besten zu einem sanften Tode vorbereitet. — Der Vater des berühmten Bartez starb so in seinem 90sten Jahre eines Hungertodes, da er in Verzweiflung über den Tod seiner zweiten Frau war.

Obgleich die Frauen öfter geisteskrank werden, als die Männer, so ist doch der Selbstmord bei ihnen, wie alle Beobachter übereinstimmen, seltener. Die Exaltation ihrer Sensibilität, die Sprünge ihrer Einbildungskraft, ihre grosse Zärtlichkeit und ihre religiöse Anhänglichkeit bringen bei ihnen dem Selbstmorde entgegengesetzte Umstände hervor, von dem sie ausserdem noch durch die Weichheit und Sanftheit ihres Charakters und durch ihre natürliche Furcht zurückgehalten werden. Bringen sie sich

selbst ums Leben, so geschieht dies gewöhnlich aus Liebe, oder aus Melancholie. Brorson, der eine Abhandlung über den Selbstmord geschrieben hat, giebt das Verhältniss der Männer zu den Frauen, wie 5 zu 1 an. Nach einer Zählung in der Mark Brandenburg kommen jährlich 45 Selbstmorde vor, und zwar 32 Männer und 13 Frauen. Die Zählung zu Paris während der Jahre 1805, 1806 und 1807 giebt 292 Männer und 113 Frauen. Nach einer Zählung, die später gemacht wurde; im ersten Vierteljahre des Jahres 1817, gab es 39 Männer und 10 Frauen, und hierzu kamen noch 25 Individuen, deren Geschlecht nicht angegeben war. In meiner Anstalt waren unter 50 Individuen, die Versuche zum Selbstmorde gemacht hatten, 35 Männer und 15 Frauen. Nach diesen und nach vielen andern Ergebnissen kann man schliessen, dass das Verhältniss der Männer zu den Weibern in dieser Hinsicht wie 3 zu 1 ist. Doch sind diese Schlüsse manchen zufälligen Ausnahmen unterworfen, und die Schriftsteller sprechen von Selbstmord-Epidemien, die nur unter Frauen geherrscht haben; und wirklich bestätigen diese Epidemien, was wir früher gesagt, dass der Selbstmord nur ein Consecutivsymptom ist.

Das epidemische Erscheinen des Selbstmordes ist sehr auffallend. Hängt es von einer besondern Constitution der Atmosphäre, von dem so mächtigen Nachahmungstriebe der Menschen, von politischen Umwälzungen, oder von einer herrschenden Idee ab? Sicher ist es, dass diese vorübergehenden Epidemien verschiedenartige Ursachen haben, und hierdurch wird von Neuem bestätigt, dass der Selbstmord keine Krankheit besonderer Art (sui generis) ist. Der Philosoph Hegesias schwärmte für den Stoicismus, und predigte zu den Zeiten des Ptolemäus in Aegypten die Verachtung des Lebens und die Süssigkeiten des Todes, wodurch der Selbstmord sehr häufig wurde. Plutarch erzählt, dass der Selbstmord epidemisch zu Milet herrschte, und dass die jungen Frauen und Mädchen sich um die Wette aufhingen, weil die Männer durch den Krieg entfernt waren. Primerose versichert, ohne nähere Ursache anzugeben, dass zu seiner Zeit die Frauen zu Lyon, des Lebens überdrüssig, sich häufig in die Rhône gestürzt hätten. Ein alter Historiker von Marseille sagt, dass sich die jungen Mädchen dieser Stadt wegen der Flatterhaftigkeit ihrer Liebhaber häufig selbst das Leben nahmen. Sydenham sagt, dass es im Jahre 1697 während des Monats Juni, der sehr warm war, eine grosse Anzahl Geisteskranke und Selbstmörder in der Stadt Mansfeld gab. Dasselbe wurde auch während des Sommers 1811 in Stuttgart beobachtet. Im Jahre 1806 fand man zu Rouen viele Selbstmörder, woran die sehr grosse Hitze und Unglücksfälle Schuld zu sein schienen. Desloges, Arzt zu St. Maurice in Valais, beobachtete im Jahre 1813 im Dorfe St. Pierre-Montjeau eine

Selbstmordepidemie. Eine Frau hing sich auf, und die andern Frauen folgten ihrem Beispiele. Vor einigen Jahren hing sich in der Gegend von Etampes ein Geistlicher auf, nach einigen Tagen entleibten sich zwei andere Geistliche in derselben Gegend, welches Beispiel noch andere Personen nachahmten. Ich habe diese Beobachtung von Pinell erzählen hören, dessen Landsitz in der Gegend von Etampes war.

Wenn das Heimweh epidemisch im Heere oder unter den Bergbewohnern, die nach den Städten kommen herrscht, oder wenn Monomanie, besonders die mit Aberglauben, sich häufig zeigt, so kommt auch der Selbstmord häufig vor.

Die Erziehung, das Lesen von Schriften, die den Selbstmord rühmen, das Beispiel, die Verachtung der Religion, die Excesse der Civilisation, der militairische Geist, politische Umwälzungen, die Entartung der Sitten, das Spiel, die Onanie, der Missbrauch geistiger Getränke, der physische Schmerz und das Pellagra sind sämmtlich Ursachen des Selbstmordes.

Wenn der Mensch durch seine Erziehung nicht gelernt hat, die Religion, die Gesetze der Moral zu achten, seine geselligen Pflichten zu erfüllen, die Schicksale des Lebens zu ertragen; wenn er gelernt hat, seine Nebenmenschen zu verachten, seine Eltern herabzusetzen, befehlerisch in seinen Wünschen und Launen zu sein, so wird er, sobald er irgend einen Kummer oder Unglück erleidet, geneigt sein, sein Leben freiwillig zu enden. Der Mensch bedarf einer Auctorität, welche seine Leidenschaften leitet, seine Handlungen beherrscht. Ist er seiner eignen Schwäche überlassen, so verfällt er in Gleichgültigkeit, und bald nachher in Zweifel. Nichts hält seinen Muth aufrecht, er ist gegen die Leiden des Lebens, gegen die Beängstigungen des Herzens, gegen den Wechsel des Glückes, gegen die Leidenschaften entwaffnet. — Ein Student, religiös erzogen, wird melancholisch, spricht endlich vom Sterben, und fragt oft einen seiner Commilitonen, ob es eine Seele gebe? Dieser antwortet mit Nein, und der Unglückliche tödtet sich, nachdem er lange zwischen den Prinzipien seiner Kindheit und den Verwirrungen seiner Jugend gekämpft hatte. — Ein junger Mann schreibt, bevor er sich selbst das Leben nimmt, einen Brief, worin er seine Eltern wegen der Erziehung, die sie ihm gegeben hatten, anklagte. Ein anderer tödtet sich, weil er nicht Luft genug zum Athmen hat. — Zwei junge 21jährige Litteratoren ersticken sich durch Kohlendampf, weil ein Theaterstück, welches sie gemeinschaftlich gemacht hatten, kein Aufsehen erregte. — Ein Kind von 13 Jahren hing sich auf, und liess einen Brief zurück, der so anfing: »Meine Seele vermache ich Rousseau, meinen Körper der Erde!!«

Wenn ein grosser intellektueller und moralischer Wechsel in der Gesellschaft stattfindet, so hat dieser Einfluss auf den Gang der Ideen und auf die Lebensbedingungen. Die Schaamlosigkeit wird nicht nur durch schlechte Schriften, durch Romane, sondern auch durch höhere Dinge hervorgerufen. Wenn man auf den Schaubühnen nichts als den Triumph der Verbrecher und die Unglücksfälle der Tugend sieht, und die Stücke nichts als Entwürdigung des Glaubens, der Familienbande und der geselligen Pflichten enthalten, so wird hierdurch ein Widerwille gegen das Leben eingeflösst, der Selbstmord vermehrt, da der Tod als ein sicherer Hafen gegen physische Schmerzen, moralische Leiden angesehen wird.

Das Lesen von Büchern, die den Selbstmord rühmen, hat so traurige Folgen, dass Madame von Stael versichert, das Lesen des Werther von Goethe hätte in Deutschland mehr Selbstmorde, als alle Frauen in diesem Lande hervorgerufen. Der Selbstmord ist in England häufiger geworden, seitdem die Doune's, Blount's, Gildon's, u. s. w. die Apologie desselben gesprochen haben. Derselbe Fall ist in Frankreich eingetreten, seitdem man hier zu Gunsten des Selbstmordes geschrieben, und ihn dem Volke als eine freiwillige und muthige Handlung geschildert hat. Der Selbstmord des Richard Smith und seiner Frau, eben so der des Philipp Mordant, der sich tödtete, indem er sagte, wem sein Haus missfällt, der muss es verlassen, gaben das Zeichen zu einer grossen Anzahl von Selbstmorden in England.

Das Vorhergehende beweist, dass es Epochen giebt, die den Selbstmord wegen der allgemeinen Aufregung des Geistes mehr, als andere, begünstigen. Je aufgeregter der Geist, je thätiger die Empfänglichkeit ist, je mehr sich die Bedürfnisse steigern, je gebieterischer die Wünsche werden, je mehr sich die Ursachen zum Kummer häufen, je häufiger die Geisteskrankheiten sind, um so mehr Selbstmorde muss es auch geben. Hiervon kann sich ein Jeder überzeugen, wenn er die Anzahl der Selbstmorde in den Städten, und besonders in den Hauptstädten, mit der Anzahl Selbstmorde auf dem Lande vergleicht. Derselbe Fall tritt ein, wenn man die Anzahl der Selbstmorde in Russland mit der der Selbstmorde in Frankreich, und besonders in England vergleicht. Wenn wir den gegenwärtigen Zustand Europas damit vergleichen, was Italien zur Zeit der Kaiser war, so muss man erstaunen, dass zwei in Hinsicht der Sitten und der Civilisation so gleiche Zeiträume auch gleich fruchtbar an Selbstmorden sind. Im 9ten und 10ten Jahrhunderte, wo die Ideen und die Lehren verwirrt waren, gaben sich die Donatisten, ergriffen von der Wuth des Selbstmordes, den Tod, oder liessen sich für Geld tödten; Männer, Frauen, Kinder hingen sich auf, stürzten sich in Ab-

gründe oder bestiegen den Scheiterhaufen. Die Gnotisten starben den Hungertod, aus Furcht, ein Geschöpf zu verwunden, welches ein Theil Gottes ist.

Der kriegerische Geist, welcher das Leben gleichgültig macht, der kein grosses Gewicht auf ein Gut legt, das man bereit ist, dem Ehrgeize zu opfern, der kriegerische Geist, sage ich, muss den Selbstmord begünstigen. Zu Rom tödteten sich in den Bürgerkriegen die besiegten Generale, um nicht unter das Joch der Sieger zu fallen. Das Schiff, welches Vitellius mit seiner Legion bestieg, wurde zwischen den Klippen des Illirischen Meeres durch die Flotte des Pompejus angehalten. Nach einem muthvollen Kampfe, ermüdet vom Blutbade, ermahnt Vitellius den Rest seiner Soldaten, durch einen Tod nach eigner Wahl der Schande, in die Hände der Sieger zu fallen, zuvorzukommen. Von der Rede begeistert, tödteten sich die Soldaten gegenseitig auf dem Verdecke. Schwere Unglücksfälle führen zum Selbstmorde; man sah deren sehr viele um die Mitte des 14ten Jahrhunderts, als die Pest in Europa wüthete.

Die Geschichtschreiber versichern, dass die Peruaner und Mexikaner sich aus Verzweiflung über die Vernichtung ihres Gottesdienstes, ihrer Gebräuche, ihrer Gesetze in so grosser Anzahl tödteten, dass mehr von ihnen durch den Selbstmord, als durch das Feuer und Schwert ihrer barbarischen Eroberer umkamen. Rosslox berichtet in der Erzählung einer Reise in die Columbischen Gewässer (London 1831), dass, als am Ende des vorigen Jahrhunderts die Pocken grosse Verheerungen in Indien anrichteten, sich Tausende von Indiern an Bäume auf hingen, weil sie glaubten, das höchste Wesen hätte sie bösen Geistern überliefert, um sie zu bestrafen. Montaigne erzählt, dass, während der Kriege im Mailändischen, dieses Volk des often Glückswechsels müde wurde, und zu sterben beschloss, so dass er 95 Besitzer von Häusern gezählt habe, die sich in einer Woche entleibten.

Die Onanie wird durch Tissot zu einer der häufigsten Ursachen des Selbstmordes gezählt, und ich fand dieses Laster, so wie den Trunk, sehr häufig bei Leuten, die sich später das Leben nahmen. Diese beiden Ursachen erschöpfen die Sensibilität, machen den Kranken matt, bringen ihn in Verzweiflung, und rufen so eine grosse Anzahl von Geisteskranken hervor. Die geschwächten Individuen verfallen in Melancholie, haben keinen andern Wunsch, als den, sich vom Leben zu befreien, da sie nicht mehr die Kraft haben, es zu ertragen. Wir hatten in der Salpetrière zwei Schwestern, die Freudenmädchen waren, wovon sich die eine nach einer grossen Schwelgerei ersäufte, die andere sich dreimal in die Seine warf, als sie betrunken war, gerettet

und ins Hospital geführt wurde. — Auch hatten wir in der Salpetrière eine 30jährige Frau, die nach jedem Verdrusse sich in Wein betrank, und dann vielfache Versuche sich zu tödten machte. — Ein anderes Freudenmädchen suchte jedesmal, wenn sie zu viel Wein getrunken hatte, sich zu erhängen. Wenn sie im Hospital war, und sich dem Trunke nicht überlassen konnte, so war sie nicht nur sehr verständig, sondern auch weit vom Selbstmorde entfernt. Ich fragte sie, was sie zu dem Entschlusse bringe, sich das Leben nehmen zu wollen, worauf sie mir antwortete, dass sie gar nichts wisse, was sie dazu bewegen könne, und dass sie in einem solchen Zustande gar nicht wisse, was sie thue. Danecy beobachtete im Hôtel-Dieu einen Schuhmacher, der denselben Trieb zum Trunke, dieselbe Neigung zum Selbstmorde hatte. — Ein Advokat zu Paris, der die Excesse, zu denen ihn seine Trunkenheit führte, nicht mehr vermeiden konnte, war darüber so verzweifelt, dass er sich die Venen der beiden Arme öffnete und starb.

Das Pellagra bewirkt vorzüglich in der Lombardei eine so grosse Menge Selbstmorde, dass Thomassini mir die Versicherung gab, dass wenigstens ein Drittheil der an Pellagra Leidenden sich selbst tödte. Seit dem ersten Abdrucke dieses Artikels im Jahre 1821 habe ich das Pellagra in Oberitalien, und besonders in der Lombardei beobachtet, und fand, dass es primitiv eine Krankheit des Verdauungsapparates sei, die sich sekundär mit Gehirn- und Hautaffektionen verbindet. Frapolli giebt drei Perioden an. In der ersten zeigen sich die gastrischen Symptome und die Haut färbt sich; in der zweiten zeigen sich die Gehirnsymptome, die Haut wird dick, runzlich, und es tritt akutes Delirium, die Geisteskrankheit in allen ihren Varietäten, besonders aber die Melancholie mit Neigung zum Selbstmorde auf. Einige italienische Schriftsteller sagen, dass das Drittel; andere, dass die Hälfte der am Pellagra Leidenden sich selbst tödte. *)

Ich werde jetzt von den Ursachen sprechen, die am gewöhnlichsten den Selbstmord hervorrufen. Man sagt im Allgemeinen, dass Personen von melancholischem Temperamente und einer atrabilarischen Constitution sehr zum Selbstmorde geneigt sind. Aber man findet auch unter den Selbstmördern Individuen von sanguinischem Temperamente und mit einer plethorischen Körperbeschaffenheit. Diese Plethora zeigt sich vorzüglich bei Frauen, die sich gewöhnlich vor oder während ihrer Periode tödten, oder das Leben zu nehmen suchen; und man muss diese Frauen zu jenen Zeiten sehr genau bewachen. Auch findet man die scro-

*) *La folie pelagreuse,* von **Dr. Brierre de Boismont. 1834.**

phulöse Constitution sehr oft bei Selbstmördern, denn diese disponirt zur Entmuthigung, zur Apathie, zur Gleichgültigkeit, und folglich auch zum Lebensüberdrusse.

Was den Charakter der sich zum Selbstmorde neigenden Individuen anbetrifft, so findet man hier nichts Bestimmtes; denn die Poltrons und Krieger, die Frauen und die Männer, der Herr und der Sklave, der Reiche und der Arme, der Bösewicht und der Rechtliche nehmen sich selbst das Leben, und man findet hier keinen Unterschied ausser den Ursachen, die dem Charakter aber fremd sind.

Ich kann hier nicht den akuten Selbstmord beschreiben, da er eben so schnell ausgeführt und beschlossen wird, und da man die meisten Erscheinungen, die ihn begleiten und ihm nachfolgen, auch bei dem chronischen Selbstmorde beobachtet, und so werde ich mich nur auf diesen letztern beschränken.

Im Anfange erleiden die, die den Wunsch haben sich zu tödten, oder die sich zum Selbstmorde hingezogen fühlen, mehrere hypochondrische oder melancholische Zufälle. Sie klagen über Dyspepsie, über Störungen in den Unterleibsorganen, über Blähungsbeschwerden und Verstopfung. Ihre Gesichtsfarbe verändert sich; sie werden traurig, träumerisch, zerstreut, magern ab, oder werden schnell dick.

Diese Unglücklichen klagen über Schmerzen in den Eingeweiden, oder über eine flüchtige Hitze, die sich von diesen erhebt, Kopfschmerzen und Klopfen im Innern des Gehirns hervorruft; ferner über ein zusammenschnürendes Gefühl an der Nasenwurzel, über Krämpfe im Epigastrium, und über ein allgemeines Unbehagen, das ihnen peinlicher, als ein heftiger und lokaler Schmerz ist. Sie entsagen ihren Gewohnheiten, finden an nichts mehr Gefallen, da ihnen die Welt reizlos ist, und weder irgend eine Farbe noch Bewegung für sie hat. Sie sehen wohl noch die Körper, aber sie bringen keinen Eindruck mehr auf sie hervor. Sie äussern ihre Sehnsucht nach dem Tode, billigen den Selbstmord Anderer, sprechen mit Entzücken oder mit affectirter Gleichgültigkeit von dem Tode, u. s. w. Bald bilden sie sich ein, dass man sie vernachlässige und verachte, fliehen den Menschen, suchen die Einsamkeit, werden kleinmüthig, scheu und schwer umgangbar.

Endlich wird der Gedanke des Selbstmordes bei ihnen zur fixen Idee; sie beschäftigen sich unaufhörlich damit, und nichts vermag sie davon loszubringen. Alle Gedanken dieser Unsinnigen sind auf diesen Gegenstand mit derselben Hartnäckigkeit gerichtet, concentrirt, die man bei jedem Monomaniacus findet. Schlafen sie am Abende ermüdet ein, so haben sie schreckliche Träume, und so können sich diese Unglücklichen Tag und Nacht von dem

Gedanken des Selbstmordes nicht losmachen, eben so wenig, als der Melancholische von der Idee, dass er verderbt, entehrt, verdammt sei.

Es giebt wohl Niemand, dem nicht der Gedanke zum Selbstmorde durch den Kopf gefahren wäre, oder der Wunsch, sich herabzustürzen, wenn er sich an einem hohen Orte, oder an einem Fenster befunden hat. Diese Gedanken, die wie alle andere, die möglich sind, sich in dem menschlichen Geiste erneuern, verschwinden gewöhnlich wie die andern, lassen keine Spur zurück. Aber wenn der Mensch wirklich einen heftigen Kummer empfindet und der Gedanke des Selbstmordes mit tausend andern Ideen in seine Seele kommt, so verbindet sich dieser innig mit seinem gegenwärtigen psychischen Zustande, mit seinem Kummer und dem Wunsche, sich davon zu befreien, und hieraus entsteht die Bestimmung, sich zu tödten. Die Bestimmung zum Selbstmorde ist mehr oder minder heftig, mehr oder minder anhaltend, nach den tausendfach verschiedenen Umständen, die vom Temperamente, von den Gewohnheiten, von dem Stande, der Reizbarkeit des Individuums und von noch vielen andern Umständen, die unserer Beobachtung entgehen, abhängen.

Findet diese hartnäckige Ideenverbindung nicht auch zufälligerweise manchmal bei vollkommener Gesundheit statt, wenn wir mit einem einzigen Gegenstande sehr beschäftigt sind? Sie ist um so fester und dauerhafter, wenn sich falsche Ideen verschwistern, unsere ganze Intelligenz absorbiren, unsere Aufmerksamkeit concentriren. Und hier führen diese Ideen, je nach der Individualität, zu irrthümlichen Schlüssen, und manchmal zu schnellen, manchmal zu lang überdachten Bestimmungen.

Ein Herr besucht Anson, und sagt ihm: «Ich habe die Abgeschmackheiten des Lebens satt, und bin Willens, es morgen zu verlassen.» Nach einer langen Unterredung musste Anson fortgehen, und er erhält von diesem Herrn das Versprechen, dass er seine Rückkunft erwarten wolle, die nach einigen Tagen um 4 Uhr festgesetzt war. Anson konnte am bestimmten Tage erst um 5 Uhr kommen, sein Freund aber hatte sich um 4 Uhr erschossen.

Aber die Selbstmörder gehorchen, wie man sagt, unwiderstehlichen Antrieben. Ich habe mehrere Hypochondristen und eine grosse Anzahl Melancholischer, die Versuche sich zu tödten gemacht hatten, gefragt, und die mir sagten, dass sie gern zum Tode gezogen wurden, und dass sie mit Vergnügen an denselben dachten. Aber alle fügten hinzu, dass ihr physischer oder psychischer Zustand der Art war, dass es nichts Schrecklicheres für sie gab, als diesen Zustand ewig zu ertragen; dass sie den Tod als das

einzige Mittel ansahen, sich davon zu befreien, und dass sie ihn deshalb wünschten.

Die, die nicht mehr das Angenehme des Lebens empfinden, bekommen den Spleen; sie haben keine Empfindungen, noch Wünsche mehr, haben die Lebensfreuden erschöpft, empfinden eine schreckliche Leere, stehen allein in der Welt, und wollen diesen Zustand gern mit dem Tode vertauschen, der nichts Schreckliches für sie hat, da sie den leichten Schmerz des Sterbens einer ewigen Langenweile vorziehen.

Man spricht viel von Individuen, die sich ohne Kampf, ohne Widerstreit tödten, und man spricht nicht von denen, die sich nach schmerzlichen, uns unbekannten Qualen das Leben nehmen. Mir erzählte eine Frau, die, nachdem sie sich in die Seine geworfen, nach der Salpetrière geführt wurde, dass sie, ehe sie diesen traurigen Entschluss ausführte, mit starken Schritten 24 Stunden am Ufer des Wassers umhergelaufen war, und während dieser Zeit schrecklich gelitten hatte. — Wir haben in der Salpetrière eine andere Frau, die sich gleichfalls in den Fluss gestürzt hatte, und die seit dieser Zeit melancholisch ist. Sie leidet erschrecklich, wenn man sie ins Bad setzt, oder wenn sie bei einem Flusse vorbeigeht, und man kann mit ihr machen, was man will, wenn man ihr droht, Wasser ins Gesicht zu giessen. — Ein junges Mädchen bekam die Nachricht, dass ihr Geliebter sich ersäuft hat. Sie stand den andern Morgen früh auf, ging an das Ufer der Seine, um sich zu ertränken, setzte sich am Ufer hin, und verschiebt ihren Plan bis zum morgenden Tage. Am folgenden Tage ist sie wieder an demselben Orte, aber die Furcht vor dem Tode führt sie zu ihren Eltern zurück. Am dritten Tage hat sie noch denselben Plan, und befand sich sinnend am Ufer des Flusses, als ein Vorübergehender sie bemerkte, ihr zurief, und ihr drohte, die Wache holen zu lassen. Diese Drohung brachte sie vollends um alle Besinnung; sie stürzte sich sogleich in den Fluss, wurde aber bald wieder herausgezogen, und verfiel in Epilepsie.

Welche Unentschlossenheit zeigt sich bei denen, die den Selbstmord begehen wollen; welche Kämpfe halten sie aus, ehe sie sich dazu bestimmen, welche Kraftanstrengungen äussern sie, ehe sie sich dazu entschliessen; verstohlen, ganz insgeheim begehen sie diese unsinnige Handlung, um ihr den Schein von Muth und Kraft zu geben, und auch hier verlässt die Eigenliebe den Menschen noch nicht. Wie viele Selbstmörder würden nicht noch leben, wenn irgend ein Freund den Lebensfaden, welchen sie gewaltsam zerrissen, wieder zusammengeknüpft hätte! Viele, indem sie das Leben, das ihnen so unglücklich schien, verlassen,

bereuen es, und erfassen es wieder mit grosser Begier und allen möglichen Anstrengungen. — Ein Mensch stürzt sich in einen Brunnen; er wendet alle seine Kräfte an, um wieder herauszukommen, und giebt die Mittel zu seiner Befreiung selbst an. Pauline, die Frau des Seneca, war jung und schön, und wollte mit ihrem Manne sterben. Sie liess sich die Venen öffnen. Nero, von diesem Entschlusse benachrichtigt, befiehlt, dass man sogleich die Wunden der Pauline verbinde. Sie wird vom Rande des Grabes zurückgerufen, und denkt nicht mehr ans Sterben.

Die Selbstmörder kämpfen mühsam gegen den Wunsch, der sie antreibt sich zu zerstören, oder sie fühlen eine Art von Freude, indem sie an ihre Zerstörung denken. Sie haben bald regelmässige, bald unregelmässige Paroxysmen, und schieben die Vollziehung ihres Vorhabens, bald aus dem, bald aus jenem Beweggrunde auf. Oft tragen sie die Instrumente oder die Zerstörungsmittel bei sich, oder verbergen sie an einem sichern Orte, weil sie ungewiss sind, welche Zeit, welcher Ort, welche Gelegenheit der Erfüllung ihres Vorhabens am günstigsten sei, und man kann, wenn man nur einigermaassen Erfahrung hat, den traurigen Wirkungen dieser Ueberspannungen zuvorkommen, welche der Physiognomie einen traurigen Charakter aufdrücken, und sich durch die Rückkehr der physischen und psychischen Symptome, die wir vorher angegeben haben, kund thun.

Nachdem sie nun endlich Monate, Jahre lang mit abwechselnder Remission gekämpft haben, fallen diese Unglücklichen den schrecklichsten Leidenschaften als Beute anheim, oder werden gleichgültig, unempfindlich für Alles, empfinden weder das Gute, noch das Böse des Lebens, und werden so langsam zum letzten Grade der physischen und psychischen Insensibilität, der den Menschen des Instinktes, des eignen Erhaltungstriebes beraubt, hingezogen, so dass sie das Leben verlassen, um sich fürchterlichen Qualen oder der Langenweile zu entziehen. Ihre Augen sind wild, ihr Gesicht ist geröthet oder sehr bleich, ihr Blick ist ernst, die Respiration beschleunigt, ihr Kopf eingenommen. Sie sind nicht mehr Herr ihrer Handlungen. Beweisen dies nicht auch die Briefe, die einige dieser Unglücklichen, bevor sie sich das Leben nehmen, schreiben? Und wenn auch Einige in denselben ruhig scheinen, so ist dies doch nur eine erheuchelte Ruhe, die man auch oft bei dem Monomaniacus findet.

Auch ist diese Vernichtung aller physischen Sensibilität nicht selten bei dem Monomaniacus, der sich manchmal verstümmelt, verbrennt, ohne dass er Schmerzen davon zu empfinden scheint, da die Aufregung und Starrheit der Ideen die Sensibilität verletzt

und verrückt hat. Mehrere Selbstmörder klagen, nachdem sie sich schwer verwundet haben, nicht über den Schmerz, der durch die Wunden entsteht, und dieser Zustand der organischen Insensibilität beweist, dass das Delirium noch nicht aufgehört, und dass man die Kranken sorgfältig bewachen muss. Die Porcia verschlang in Verzweiflung über den Tod ihres Mannes glühende Kohlen. Haslam spricht von einer Frau, die eine halbe Stunde lang Glas in ihrem Munde zelmalmt hatte, ohne Schmerz davon zu empfinden. Oft habe ich bei Individuen, die starke Neigung zum Selbstmorde hatten, und bei Melancholischen Vesicatore, Haarseile und das Glüheisen angewendet, um die Sensibilität zu erregen, ohne jedoch einen Schmerz zu verursachen. Einige gaben mir nach ihrer Genesung die feste Versicherung, dass sie gar nichts von der Anwendung dieser Mittel gespürt hätten. Ein junger Mann von 27 Jahren hatte sich in einem Anfalle von melancholischer Verzweiflung aus dem vierten Stocke seines Hauses gestürzt, versicherte ganz bestimmt, keinen Schaden genommen zu haben, und ging sogleich wieder in sein Zimmer zurück, obgleich er die Fibula gebrochen hatte. — Ein Militair hatte sich den Schenkel gebrochen, nachdem er sich vom zweiten Stockwerke heruntergestürzt, und versicherte unaufhörlich: «es ist gar nichts, ich fühle nichts.» Wir werden von dieser Analogie zwischen den Selbstmördern und den Geisteskranken in dieser Abhandlung noch mehrere Beispiele finden.

Es giebt unter den Selbstmördern einige, die weder die Todesart, noch die Instrumente und Mittel zu ihrer That wählen, sondern sich aller Dinge bemächtigen, die sich ihnen darbieten, alle Umstände, die ihrem Plane günstig sind, ergreifen, sobald sie den Entschluss gefasst haben; und dies gilt vorzüglich vom akuten Selbstmorde, vom Maniacus, von denen, die durch das Delirium des Fiebers oder durch das der Leidenschaften zu dieser That gezogen werden. Der Eine will verhungern, der Andere erspäht die Gelegenheit um sich von einer Höhe zu stürzen; Dieser entwischt, um sich zu ersäufen, Jener versteckt sich, um sich zu erhängen. Die Männer bedienen sich der Pistole und des Dolches, die Frauen nehmen selten zu diesen Mitteln ihre Zuflucht; sie erhängen, ersäufen oder ersticken sich meist, oder wählen den Hungertod.

Gewöhnlich sind die Instrumente, die diese Unglücklichen anwenden, Werkzeuge, die zu ihrem Stande gehören, und dies beweist, dass ihre Bestimmung schnell und freiwillig gekommen. Militairs und Jäger erschiessen sich, Perrückenmacher und Barbiere schneiden sich mit dem Rasirmesser den Hals ab; Schuhmacher schneiden sich mit dem Knief, Graveurs mit dem Stichel

den Leib auf, Wäscherinnen vergiften sich mit Pottasche oder Berlinerblau, oder ersticken sich mit Kohlendampfe.

Folgende Verhältnisse hat man in Beziehung der Vernichtungsmittel bei 198 Frauen, die nach ihrem Leben trachteten, gefunden:

Erhängen oder Erwürgen . .	49
Hinunterstürzen	45
Schiessgewehre	2
Schneidende Instrumente . .	18
Gift	7
Ersticken	5
Hungertod	48
Ersäufen	31
	205. *)

Bei der chronischen Neigung zum Selbstmorde, bei der Melancholie mit Neigung zum Selbstmorde, und beim Spleen wählen die Kranken manchmal ein Instrument, welches sie vernichten soll, und wollen durch kein anderes ihren Entschluss ausführen, nachdem sie über die verschiedenen Todesarten lange hin und her gesonnen, und sie oft aus den sonderbarsten Gründen verworfen haben. Jedoch giebt es auch Fälle, wo sie nach und nach alle mögliche Mittel anwenden, die sie zur Erfüllung ihres Planes für tauglich halten. Man hat behauptet, dass die Selbstmörder die Todesart vorziehen, die am meisten mit ihrem physischen Zustande im Verhältnisse steht; allein die tägliche Erfahrung widerlegt diese Ansicht, denn es sind vielmehr die Gewohnheiten, die Gewerbe, oder das Beispiel, die sie zur Wahl der Zerstörungsmittel bestimmen.

Auch giebt es Individuen, die bei den Versuchen zum Selbstmorde die grösste Vorsicht gebrauchen, damit sie diese nicht überleben und ausser Stand gesetzt sind, gegen die Schrecken der ersten Todeszuckungen anzukämpfen. Daher füllen Manche ihre Taschen mit schweren Körpern an, und binden ihre Arme und Beine, ehe sie sich in den Fluss werfen. Andere erdolchen oder erschiessen sich, und stellen sich dabei so, dass sie ins Wasser hineinfallen müssen. Andere schliessen sich in ihr Haus, in ihr Zimmer ein, oder entfernen vorsichtig ihre Umgebung, damit man ihnen nicht zu Hülfe kommen kann.

Ein Mann springt in einen Fluss, und wird sogleich wieder herausgezogen. Einige Tage später stürzt er sich von der

*) Sieben Frauen wandten zwei verschiedene Mittel an, um sich zu tödten und hieraus entsteht der Unterschied zwischen der Totalsumme und der der Frauen, um die es sich hier handelt.

Höhe eines Thurms hinunter, und bricht, auf einen Steinhaufen fallend, den Körper eines Wirbelbeines, ohne den Tod zu erlangen. Sogleich fasst er den Entschluss nichts zu essen, den man alsbald überwindet, der sich aber von Zeit zu Zeit wieder erneuert. Ein Jahr nachher starb dieser Mann an einer chronischen Entzündung der Schleimhaut der Eingeweide.

Madame X., die Cousine des Kranken, von dem ich so eben gesprochen, war von der Natur mit allen nur möglichen Gaben ausgestattet, und empfing eine ausgezeichnete Erziehung. Sie war die Tochter eines reichen Banquiers, und wurde an einen grossen Herrn verheirathet. Die Revolution brachte Unheil über ihre Familie und über ihren Mann. Sie wurde, noch sehr jung, ins Gefängniss gesetzt, und erhielt erst nach dem 9. Thermidor ihre Freiheit wieder. Ihr Nervensystem war sehr zerrüttet, ihre Einbildungskraft sehr aufgeregt; jedoch trat Madame X. sogleich wieder ins gesellige Leben ein, und empfing bei sich die ausgezeichnetsten Männer von Wissenschaft und Kunst. Einige Jahre später kam die Restauration, die sie mit Enthusiasmus empfing, und wo sie durch eine nicht glückliche Neigung umstrickt wurde. Alsbald änderte sich ihr Charakter; sie wurde traurig, mürrisch, liebte die Einsamkeit, und klagte über ihre Nerven. Bald nachher kommt ihr der Gedanke ein, dass sie ein Pestgift in sich trage, welches Jedem, der sich ihr nähere, und besonders ihrer Familie schaden könne, worauf sie sich in ein kleines Zimmer, wo nur ihre Kammerfrau Zutritt haben konnte, einschloss, jedoch später auch nicht mehr ihre Kammerfrau zuliess, und verlangte, dass man die Speisen und die andern Dinge, deren sie bedurfte, in ein Vorzimmer stelle. Dieser Zustand dauerte ein Jahr lang, und Mad. X. magerte hierbei sehr ab, verlor Schlaf und Appetit, und hierzu gesellte sich der Wunsch zu sterben. Sie litt ausserdem an hartnäckiger Verstopfung; nichts desto weniger war die Menstruation regelmässig. Nach einigen Jahren glaubt die Kranke Feinde zu haben, die ihr etwas anhaben wollen, hat hierbei Hallucinationen des Gehörs und Gesichtes, und endlich wurde der Selbstmord zur herrschenden Idee. Als sie auf dem Lande war, stürzt sie sich ins Wasser, wo man sie herauszieht; fasst hierauf am folgenden Tage den Entschluss, nicht zu essen, macht darauf vielfache Versuche sich zu erwürgen, und wird nach Paris zurückgebracht. Auf dem Wege braucht sie alle mögliche List und Gewalt, um sich aus dem Wagen zu stürzen. In Paris sucht sie sich zu erwürgen, weigert sich Monate lang irgend Etwas zu essen, und weicht hierbei nur der heftigsten Gewalt. Sie ergreift alle mögliche Bänder, um sich zu erwürgen, stösst den Kopf gegen die Mauern, versucht sich aus dem Fenster zu stürzen, nimmt kleine Stücken Glas, um sich die Arterien zu öffnen, und

verschluckt Federn, Bleistifte, Holzstücke. Eines Tages geht sie mit der Zwangsjacke, von einer Wärterin und zweien Kammerfrauen bewacht, im Garten spazieren, hebt hierbei in's Geheim einen Kieselstein auf, und kehrt in ihr Zimmer zurück. Dort nimmt man ihr die Zwangsjacke ab; worauf sie sogleich den Kieselstein verschluckt, der jedoch nicht durch den Oesophagus durchging. Während man ihn in den Magen zu bringen suchte, war sie überzeugt, dass sie sterben müsse, und gerieth deshalb ins grösste Entzücken. Nachdem sie sah, dass ihr Plan nicht gelungen, ist sie getröstet, und versichert, dass sie alles Mögliche thun würde, um ihre innere Desorganisation zu beschleunigen. Eines Tages, als sie auf dem Lande, von dreien Personen gefolgt, spazieren ging, stürzt sie sich auf den Säbel eines Militairs; ein anderes Mal sah sie mit Gewehren bewaffnete Soldaten, wirft sich ihnen zu Füssen, und bittet sie sie zu erschiessen. Sie hat die Ueberzeugung, dass eine neue Revolution ausbrechen und dass Niemand aus den höhern Ständen dabei umkommen werde. Ausser den hier so eben angeführten falschen Ideen ist die Kranke vollkommen verständig, und hat eine Denkkraft, die bei weitem die der Frauen übersteigt; jedoch will sie Niemand, sogar nicht ihre Verwandten bei sich empfangen, indem sie sagt: «Ich mache mir selbst Schande! Ich will nicht in einem solchen Zustande gesehen sein, und ausserdem könnte ich ihnen ja auch die Pest mittheilen.» Ich wende Bäder, kalte Waschungen auf dem Kopfe, Purgantien, China und Mochus, ein Haarseil auf die Lebergegend, und alle durch die Erfahrung bestätigten Mittel ohne irgend einen Erfolg an. Endlich halte ich mich nur noch an den Molken, warmen Bädern, beruhigenden Lavements, und den Unterredungen, wodurch die Kranke noch am meisten zerstreut wurde. Im 45 Jahre hört ihre Periode auf, wodurch aber ihr Gesundheitszustand um Nichts gebessert wird. Nach einigen Monaten lade ich die Mutter der Kranken ein, bei ihr einen Besuch zu machen, und hierdurch wird die Kranke heftig ergriffen, vergisst ihre Unruhe und Furcht, spricht viel, aber bittet ihre Mutter schon nach einer Viertelstunde, sie zu verlassen. Die Besuche werden erneuert, und Madame X. empfindet ein grosses Glück darin, nach und nach ihre übrigen Verwandten zu empfangen. Ich gebe ihr ihren Bleistift, ihre Pinsel, ihre Messer, ihre Federmesser, und alle ihre Möbel wieder, die sie 18 Monate lang wegen ihrer fürchterlichen Idee zum Selbstmorde nicht haben durfte. Der physische Zustand der Kranken besserte sich, und Mad. X. ging zuweilen spazieren, beschäftigte sich durch Lesen, Zeichnen, Malen und willigte ein, eine geringe Anzahl naher Verwandter zu empfangen. Sie lebte noch 10 Jahre in derselben Unruhe, wobei

ihre Toilette auffallend geschmackvoll war, und wobei sie immer mit Widerwillen Nahrungsmittel zu sich nahm.

Eine 45jährige Magistratsperson hatte mehrere geisteskranke Anverwandte. Der Mann war dem Sinne der Welt nach glücklich; er war reich, Familienvater, hatte einen ansehnlichen Posten, war aber seit mehreren Jahren von der Idee, sich das Leben zu nehmen, geplagt, Gegen das 42 Jahr, wo seine Lage vollkommen glücklich war, benutzte er die Abwesenheit seiner Frau und Kinder, und schneidet sich mehrere Male mit dem Rasirmesser in die Kehle, wodurch er jedoch nicht starb. Hierauf läuft er mit starken Schritten umher, und ruft unaufhörlich: «Wie viele Anstrengungen kostet es doch, um zu sterben!» Die Nachbaren laufen herbei, und finden diesen Unglücklichen auf dem Boden todt liegend. Er hatte sich nachher noch mehrere Messerstiche in die Brust beigebraeht.

Die Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit im Beschlusse sich das Leben zu nehmen, übersteigt bisweilen, besonders bei Melancholischen allen Glauben. Haben sie einmal, von einer fixen Idee beherrscht, den Entschluss gefasst, ihr Leben zu enden, so widerstehen sie nicht nur allen Gründen der Vernunft, der Freundschaft und Liebe und der materiellen Hindernisse, die man ihnen entgegensetzt, sondern sie ertragen auch die unerhörtesten Leiden mit einer Ruhe und Resignation, die sonderbar gegen die convulsivischen und schmerzhaften Züge ihres Gesichtes absticht. Vergebens versichern sie, nichts zu leiden, Alles verräth ihre heftigen Qualen.

v. B. hatte geisteskranke Eltern, war von starker Constitution, von schlankem Wuchse; seine Haare und Augen waren schwarz, sein Geist sehr gebildet, seine Aufführung regelmässig. Er sollte in den Dienst eintreten, wollte es aber nicht, da er der grösste Feind der Revolution war, und trieb deshalb Onanie, um sich krank zu machen, und so seinen Abschied zu erhalten. Unglücklicherweise gelang ihm dieses Mittel nur zu gut, denn seine Gesundheit wurde tief erschüttert, seine Kräfte so geschwächt, dass er kaum noch gehen und reden konnte. Er ist zufrieden, vom Militairdienste befreiet zu sein, und will jetzt Alles für seine Gesundhnit thun, die aber zu sehr geschwächt ist. Der Kranke bleibt ausserordentlich reizbar, verliert seine natürliche Heiterkeit, ist traurig, ein wenig melancholisch, und verfällt endlich durch eine unwichtige Begebenheit in vollständige Melancholie. Er glaubt, dass Spione seine Handlungeu belauern, um seiner Familie zu schaden. Er will nicht ausgehen, wird mürrisch, traurig, und bringt bisweilen zwei, drei, ja fünf Tage zu, ohne irgend Etwas zu sich zu nehmen. Nachdem seine Krankheit einige Monate gedauert, erfuhr man, dass er deshalb nichts ass, weil er dadurch

seine Familie und seine Freunde bloss zu stellen glaubte, und weil ihm die Ehre zu essen verböte. Die Krankheit dauerte schon über ein Jahr, als ein Arzt zwei reichliche Aderlässe am Fusse verordnete. Von dieser Zeit an wurden die freiwilligen Fasten viel häufiger, und B. gegen seine Verwandte abgeneigter, je mehr sich diese bemüheten, ihn wegen seiner Unruhe zu trösten, und ihn zum Essen zu bewegen. Endlich wünscht er selbst aus seinem väterlichen Hause entfernt zu werden, worauf man ihn isolirte und meiner Behandlung anvertraute. Da er sich in einem bewachten Hause glaubte, so ass er wieder, nahm an Kräften zu, und, obgleich er noch sehr unruhig war, sprach er doch sehr angenehm über alle andere Dinge, vorzüglich aber über litterarische Gegenstände, mit denen er sehr bekannt war. Sechs Monate vergingen so, als der Kranke im Frühlinge seine Hungerversuche wieder anfing, und mir erklärte, dass er so lange als möglich nichts essen wolle, um Niemanden zu compromittiren. In andern Augenblicken versichert er jedoch wieder, dass er hierdurch seinen unerträglichen Zustand enden wolle. Douchen, Bäder, Lavements, Reibungen werden ohne Erfolg angewandt. Nach dreien gemachten Versuchen zu verhungern bleibt er acht Tage im Bette, ohne das Geringste zn sich zu nehmen. Hierdurch erschreckt, kommt mir der Gedanke ein, dass man den Entschluss des Kranken brechen würde, wenn man ihn durch die Nasenlöcher in den hintern Theil der Mundhöle eine Sonde aus Gummielasticum einbrächte, und durch dieses Mittel Speisen in den Magen einführte, und ihn so wider seinen Willen ernähre. Das Mittel glückte; aber nachdem er vier Tage freiwillig Nahrung zu sich genommen, beginnen seine Versuche von Neuem. In diesem Zustande vergingen acht Tage, während welcher Zeit man in seinem Zimmer die Speisen auftrug, die er am meisten liebte. Hierdurch gerieth er in Wuth, und behauptete, dass man ihn in Versuchung führen wolle, seiner Ehre zu schaden. Am 9ten Tage versucht man vergeblich heftige Schmerzen durch ein glühendes Eisen hervorzubringen, um so seinen Entschluss zu bekämpfen; er setzt diesem Mittel einen stoischen Gleichmuth entgegen. Den Tag darauf begeben sich seine Mutter und seine Familie, die er seit langer Zeit nicht gesehen hatte, zu ihm. Jeder versucht seinen Entschluss zu besiegen; man isst in seinem Zimmer, um ihn durch das Beispiel aufzumuntern. Einer seiner intimen Freunde, ein Geistlicher, zu dem er viel Zutrauen hatte, isst mit seinen Verwandten bei ihm, ist aber nicht glücklicher als diese. Am 12ten Tage bietet v. B. seiner Mutter den Arm, um mit ihr im Garten spazieren zu gehen. Er wankt auf seinen Füssen, ist bleich, und bekommt nach einer Viertelstunde eine kleine Ohnmacht. Während dieser

berathen wir mit seinem Freunde eine List. Er muss nämlich, nachdem die Ohnmacht vorüber ist, eine Erklärung von Seiten des Gerichtes untersiegelt, überbringen, die ihn zum Essen berechtigt, und jeder Verantwortlichkeit überhebt. Als der Kranke noch zögert, sagt ihm der Freund: Glaubst Du, dass ich Dich betrüge, dass ich ein falsches Rathssiegel machen werde?» Nach diesen mit Lebhaftigkeit gesprochenen Worten ist der Kranke wie aus einem Traume erwacht, und bittet seine Mutter, ihm zur Wohnung zu folgen. Dort isst er, und trinkt viel Wasser, indem er versichert, dass er durch den Durst während seiner langen Fasten am fürchterlichsten gequält worden sei. Hierauf schläft er drei Stunden, und klagt dann über heftige Magenbeschwerden, wogegen ich die geeigneten Mittel anwende. In der Nacht schläft der Kranke nicht, befindet sich jedoch am folgenden Morgen leidlich. Am selben Abende noch kehrt er zu seiner Familie zurück, nimmt alle seine alten Gewohnheiten wieder an, und klagt nur noch über Schwäche. Einen Monat später verschliesst sich v. B. ohne bekannte Ursache in seinem Zimmer, zieht sich ganz nackt aus, erklärt hierbei, dass er die Thüre nicht öffnen werde, und dass er nun verhungern will. Ich werde zum Kranken gerufen, und fürchtete, dass die geringste Anstrengung die Thüre zu öffnen ihn dazu bewegen würde, sich aus dem Fenster zu stürzen. Ich war davon überzeugt, dass eine Ueberraschung diesem Unglücke zuvorkommen könnte, und schicke deshalb zu einem sehr starken und geschickten Schlosser, der mit einem einzigen starken Hammerschlage die Thüre öffnete. Der Kranke stand erstaunt da, liess sich anziehen, verweigert aber Etwas zu geniessen, und sagt dann: «Sie haben sehr wohl daran gethan, mich zu überraschen, denn sonst wäre ich aus dem Fenster gesprungen.» Ich wende, da v. B. sehr die Musik liebte, dieselbe drei Tage an, und lasse ausgewählte Stücke vor seinem Zimmer spielen; aber der Kranke wurde hierdurch jedesmal wüthend, und gestand mir später, dass seine Wuth dadurch entstanden sei, weil er entsetzt war, dass man sich amüsiren wolle, während er in einer so schrecklichen Lage war. Nachdem der Kranke fünf Tage hindurch nichts zu sich genommen hatte, führte Dubois eine Sonde durch die Nasenlöcher ein, und brachte so Bouillon und Wein in den Magen, versicherte aber zugleich dem Kranken, dass, wenn er am Abende nicht freiwillig ässe, er am folgenden Tage dieselbe Procedur beginnen würde. Am folgenden Morgen hat Dubois einen so starken Widerstand bei der Einbringung der Sonde, dass er sie nicht weiter zu bringen wagte. Hierüber lacht der Kranke, und sagt: «Ich habe die Nacht alle mögliche Anstrengungen gemacht, um die Muskeln des Pharynx zu contrahiren, und so die Einbringung der Sonde zu verhüten. Da bis zum 7ten Tage alle Mittel ge-

scheitert waren, so rolle ich ein Schnupftuch auf seinem Körper zusammen, und gebe ihm damit einige Schläge auf die Beine, indem ich sage: «Da Sie doch einmal als Kind behandelt sein wollen, so werde ich es auch so lange thun, bis Sie Nahrung zu sich nehmen.» Hierdurch wird die Eigenliebe des Kranken aufgeregt, und er verlangt zu essen. Aber später genoss er vier Monate hindurch nur 12 gekochte Eier, ohne irgend Etwas zu trinken. Während dieser ganzen Zeit sitzt er ruhig auf einem Teppich, urinirt sehr selten, und geht nur alle acht Tage zu Stuhle. Er lässt sich nicht seinen Bart abnehmen, wischt Nase und Mund mit seinen Fingern, und wechselt wöchentlich nur Ein Mal seine Wäsche. Ich berede die Eltern des Kranken dazu, ihn dem Freunde anzuvertrauen, von dem ich schon früher gesprochen, und der ihm mit Schlägen droht, wenn er nicht eine lange Reise in die Schweiz mit ihm machen will. Nach einem Jahre kommt v. B. nach Paris zurück, spricht nicht mehr irre, hat aber noch bizarre und eigne Ideen, und musste nach zweien Jahren wieder von seiner Familie entfernt werden.

Eine Frau niedern Standes und in Armuth gerathen, hatte ein Kind von 11 Jahren, das bei ihr war. Diesem befahl sie, Alles zu thun, was sie ihm sagen würde, und nicht eher aus dem Zimmer zu gehen, als am Morgen des andern Tages. Diese Unglückliche verschloss die Stubenthüre, nahm Alles aus ihrem Bette heraus, legte sich auf die Madratze, band ihre beiden Füsse fest, und liess ihre beiden Hände durch das Kind befestigen. Hierauf befiehlt sie demselben, sie mit Madratzen, Tüchern, Betten zu bedecken, und Alles darauf zu stellen, was sie nur an Geräth und Möbel hatte, mit Ausnahme der Blumentöpfe. Das Kind gehorcht. Nach einer halben Stunde hört es die Mutter seufzen, nähert sich dem Bette, und fragt sie, ob sie etwas haben wolle. Hierauf schreit sie das Kind an, welches erschrocken sich zurückzieht. Nach einer Stunde hört es nichts weiter, und blieb bis zum andern Morgen an der Thüre sitzen, wie es die Mutter befohlen hatte. Jetzt tritt es ans Bett, und da es keine Bewegung der Mutter mehr hört, so nimmt es Alles wieder vom Lager herunter, und findet die Mutter todt liegen. Hierüber in Verzweiflung läuft es fort, stürzt sich ins Wasser, wird aus dem Flusse gezogen, und erzählt das hier so eben Geschilderte.

Ich kenne nichts Schrecklicheres als folgende That, die durch Hufeland in seinem Journale, März 1819, erzählt wird. Ein Kaufmann, 32 Jahr alt, der sein Vermögen verloren hatte, und dem seine Verwandten nicht aufhelfen wollten, fasste den Entschluss, durch Hunger zu sterben. Dieser Unglückliche war seit 6—7 Wochen krank; er war mit einer schweren Last gefallen, und hatte dabei gespürt, dass irgend Etwas in seinem Bauche beschä-

digt sei, und hatte seit dieser Zeit heftige Schmerzen im Leibe. Am 12ten Septbr. 1818 irrte er auf dem Lande umher, hielt sich in einem wenig besuchten Walde auf, machte dort am 15ten eine Grube, bestimmte diese als Grab, und blieb in derselben bis zum 3ten Octbr., an welchem Tage er durch einen Gastwirth gefunden wurde. Er athmete noch, nachdem er 18 Tage lang keine Nahrung zu sich genommen hatte, aber er war ohne Bewusstsein und starr, sobald der Gastwirth ihm mit vieler Anstrengung eine Tasse Bouillon hinuntergebracht hatte. Man fand ein mit Bleistift geschriebenes Tagebuch bei ihm, aus welchem wir nachstehenden Auszug geben wollen:

«Der edelmüthige Philantrop, der mich nach meinem Tode findet, wird hierdurch gebeten, mich zu beerdigen, und für diesen Dienst meine Kleider, meine Börse, mein Messer und meine Brieftasche anzunehmen. Ich bin kein Selbstmörder, sondern ich bin vor Hunger gestorben, weil Menschen mir mein beträchtliches Vermögen geraubt, und ich nicht meinen Freunden zur Last fallen will. Es ist unnütz, meinen Körper zu öffnen, weil ich, wie gesagt, vor Hunger gestorben bin.» (16te Septbr.).

«Was für eine Nacht habe ich zugebracht! Es hat geregnet, ich wurde durchnässt und fror.» (17te.).

«Frost und Regen zwangen mich zu gehen. Ich schleppte mich mühsam fort, und der Durst bestimmte mich dazu, das Wasser zu trinken, welches auf den Feldern zurückgeblieben war. Wie schlecht war dieses Wasser!» (Den 18ten).

«Ich stehe viel durch die Kälte, durch die langen Nächte aus!» (Den 19ten).

«In meinem Magen ist ein fürchterlicher Lärm; der Hunger und Durst werden immer schrecklicher. Seit dreien Tagen hat es nicht geregnet. O, könnte ich doch das Wasser von den Feldern auflechzen!» (Den 20sten).

«Da ichs nicht mehr vor Hunger aushalten konnte, schleppte ich mich mit grosser Mühe und mit langem Zeitaufwande fort, um mir eine Flasche Bier zu kaufen, und holte mir am Abende Wasser aus einem Brunnen, der nahe bei dem Gasthause ist, wo ich das Bier kaufte.» (Den 21sten).

«Gestern (den 22sten) konnte ich mich kaum noch bewegen, noch weniger aber den Bleistift führen. Durch Hunger getrieben, ging ich zum Brunnen; das Wasser war eisig, und ich habe es ausgebrochen. Ich hatte bis zum Abende Convulsionen, kehrte aber nachher zum Brunnen zurück.» (Den 23sten).

«Meine Beine scheinen todt. Seit dreien Tagen konnte ich nicht zum Brunnen gehen; der Durst nimmt heftig zu, und die Schwäche ist so gross, dass ich erst heut diese Zeilen aufzeichnen konnte.» (Den 26sten).

«Ich konnte nicht meine Stelle verändern. Es hat geregnet; meine Kleider sind noch nicht trocken. Niemand kann glauben, wie viel ich leide. Während des Regens fielen einige Tropfen Wasser in meinen Mund, aber mein Durst wurde hierdurch nicht gestillt. Gestern sah ich zehn Schritte von mir einen Hirten, grüsste ihn, und er grüsste mich wieder. Ich sterbe mit grossem Widerwillen, aber das Unglück hat mich mächtig dazu gezwungen. Vater, verzeihe ihm, denn er weiss nicht, was er thut! Die Schwäche, die Convulsionen verhindern mich, mehr zu schreiben. Ich fühle, dass es das letzte Mal ist.» (Den 29. Septbr. 1818).

Manche Selbstmörder suchen ihren Tod bis auf die geringste Spur zu verheimlichen, während andere sich mit Aufsehen tödten. Eine Frau wollte sich ersäufen, und warf sich desshalb unterhalb St. Cloud in die Seine, damit man ihren Leichnam nicht finden könne. Andere liefen aus demselben Grunde tief in die Wälder hinein. Die Engländer liefern zahlreiche Beispiele vom Gegentheile, sowohl in Beziehung auf die Eigenschaften der Selbstmörder, als auf die Umstände, wodurch sie den Tod herbeiführen. Hier kommt die Eitelkeit mit ins Spiel, und sie bereiten sich zum Todestage, wie zu einem Festtage vor, wie z. B. der Sonderling, der eine grosse Messe in Musik setzte, die er ausführen liess, und sich mitten unter den Musikern erschoss, während sie so eben das letzte ***Requiescat in pace*** spielten. Man findet eine solche Art sich zu tödten selten bei uns; es müsste denn sein, dass die Selbstmörder eine Art von Rache gegen die ausüben wollen, die sie zu dieser verzweifelten Handlung getrieben. Eine Dame, die Familienmutter war, und Vergnügungen sehr liebte, beging einige Fehler. Ihre Verwandten berathschlagten über sie, und während der Zeit holt sie eine Pistole, und erschiesst sich an der Thüre des Zimmers, wo ihre Verwandten über sie consultirten. (Matthey). — Ein junger Mann ist in eine junge Person verliebt, und erfährt, dass sie sich verheirathen will. Er begiebt sich an ihrem Hochzeitstage nach dem Orte, wo das Brautpaar und die Gäste zum Mahle versammelt sind, und tödtet sich durch einen Pistolenschuss.

Es giebt manche Individuen, die zum Selbstmorde Neigung haben, und die so listig, so geschickt sind, dass sie die grösste Sorgfalt und Wachsamkeit täuschen, und den Erfahrensten betrügen. Sie veranlassen oder erfassen mit einer solchen Ueberlegung und Arglist die Ausführung ihres Planes, dass man nie sicher sein darf, und sich weder durch ihre Ruhe, noch ihre Freuden, weder durch ihre Versprechungen, noch ihre Schwüre verleiten lassen darf, ihnen zu trauen; denn sie tödten sich gewöhnlich dann, wenn man es am wenigsten erwartet, und wenn sie die sichersten Versprechungen gegeben haben.

Eine junge Frau, die schon vor ihrer Verheirathung, im 18ten Jahre, einen Anfall von Melancholie mit Neigung zum Selbstmorde gehabt hatte, verheirathet sich im 20sten Jahre, und schienen glücklich. Fünf Jahre später erfuhr sie einige Widerwärtigkeiten, wodurch ihre Periode in Unordnung gerieth, sie über Kopfschmerzen klagte, traurig wurde, und später den lebhaften Wunsch empfand, von einem Zustande geheilt zu werden, der um so schrecklicher erschien, weil sie nichts für ihren Haushalt thun konnte, und da sie ihrem Manne und ihren Eltern zur Last war. Ich gebe ihr einige Rathschläge, nach denen sich die Kranke besser befand, aber sie kommt nach dreien Wochen wieder, um mich von Neuem zu consultiren, und wünscht sehr ihr Haus zu verlassen, damit sie schneller geheilt werde. Sie ging nun, von ihrer Mutter begleitet, in ein von mir empfohlenes Haus, wo ich strengen Befehl sie zu bewachen gab, da ich den Absichten der Kranken nicht traute, und durch das Dringen, in ein fremdes Haus zu kommen, misstrauisch geworden war. Die Wirthin des Hauses blieb bei der Kranken, die mit Ruhe und ganz verständig über ihren Zustand sprach, und versicherte, Alles thun zu wollen, was man ihr vorschriebe. Allein kaum liess die Wirthin sie einige Augenblicke allein, so hing diese junge Frau sich hinter der Thüre des Zimmers auf.

Ein Mann kam mit seiner Frau, Tochter und zweien Bedienten nach Paris, um von einem Anfalle von Melancholie mit Neigung zum Selbstmorde geheilt zu werden. Ich wurde noch an demselben Abende consultirt, und sagte der Familie, dass sie die strengste Wachsamkeit auf den Kranken haben müsste, da sie Alles durch die geringste Nachlässigkeit zu fürchten hätte. Am andern Morgen sind Frau und Tochter genöthigt auszugehen und lassen zwei Bedienten bei dem Kranken. Der eine von ihnen verlässt einen Augenblick das Zimmer, und der Kranke befiehlt dem andern, Etwas zu holen. Dieser zweite Bediente vergisst die Befehle, die man ihm gegeben hatte, und war kaum einige Schritte von der Thüre entfernt, als sich sein Herr zum Fenster herausstürzte.

A..., 30 Jahr alt, liebte seit zweien Jahren ein junges, niedliches Mädchen, erhielt endlich ihre Hand, und schien nun den Gipfel des Glückes erreicht zu haben. Kaum war ein Jahr verflossen, so wird der Mann traurig, träumerisch, und wiederholt unaufhörlich, dass er unglücklich ist, und dass er sich langweile; spricht aber ausserdem nicht irre. Er willigt ein, mit einem seiner Brüder nach Paris zu kommen, und will dort anfänglich mich durchaus nicht consultiren. Er ist von mittlerer Grösse, mässig stark, hat eine gelbe Gesichtsfarbe und einen zerstreuten Blick. A. setzt sehr gut die Ursachen seiner Krankheit und die

Beweggründe, die ihm das Leben unerträglich machen, auseinander; hauptsächlich plagt ihn die Eifersucht. Ich suche ihn zu beruhigen, er scheint es auch, willigt ein, einige Tage in Paris zu bleiben, um sich zu zerstreuen und auszuruhen, geht noch an demselben Abende ins Theater, legt sich dann mit seinem Bruder in demselben Zimmer zu Bette, und schläft. Um 5 Uhr Morgens steht er ganz sachte auf, kommt um 6 Uhr wieder zurück, und erklärt seinem Bruder, dass er sogleich nach Rouen abreisen will. Dieser macht ihm hierauf einige Vorstellungen, und der Kranke, der sich so eben mit zweien Pistolen bewaffnet hatte, legt den Lauf der einen an die Stirn des Bruders, und sagt: «Wenn Du nicht abreisen willst, so ...» Der unglückliche Bruder fällt ohnmächtig auf einen Stuhl; der Kranke läuft aus dem Gasthause fort, und erschiesst sich in dem Walde zu Bondi.

Eine Dame hatte in ihrem 48sten Jahre mehrere Versuche zum Selbstmorde gemacht. Ich behandelte sie, und sie schien sich nach einigen Monaten besser zu befinden, und mehrere Umstände bestätigten mich in meiner Meinung. In Folge einer langen Unterhaltung mit dieser Dame, glaubte ich ihr noch mehr trauen zu dürfen. Um sie noch mehr zu überzeugen, dass ich sie geheilt glaubte, öffnete ich selbst das Fenster eines Zimmers, welches verschlossen war. Sie war hierüber entzückt, und ich gehe fort, da sie noch eine Kammerfrau bei sich hatte, die in ihrem Zimmer stickte. Kaum war ich aus dem Zimmer entfernt, so hatte sich die Dame aus dem Fenster gestürzt. Das Erste, was sie sagte, als man zur Hülfe herbeilief, war, dass man doch dem Arzte von allem diesen nichts sagen solle.

M., der zur Melancholie mit Neigung zum Selbstmorde disponirte, war traurig und träumerisch. Nach einigen Monaten erklärt er seiner Familie, dass er von seinen traurigen Ideen geheilt sei; wird heiter, schwatzhaft und umarmt seine Frau und Kinder mit einer Art von Zuneigung, die man bis dahin noch nicht bemerkt hatte, läuft dann fort und stürzt sich in den Fluss. — Der General A. hatte vor der Revolution ein grosses Vermögen, und war Chef der militairischen Anstalten. Im 25sten Jahre wird er melancholisch, consultirt Bouvard, der ihm scherzhaft sagt: «wenn man in einem solchen Zustande ist, so erschiesst man sich.» Von diesem Rathe, der ihm durch einen berühmten Arzte gegeben wurde, frappirt, hat er unaufhörlich den Gedanken zum Selbstmorde behalten, und starb im 86sten Jahre mit der Versicherung, dass er stets bis dahin mit diesem traurigen Impulse zu kämpfen hatte.

Nicht Alle, welche Neigung zum Selbstmorde haben, be-

sitzen dieselbe Halsstarrigkeit, noch dieselbe Geschicklichkeit. — Es giebt unter ihnen welche, und dies sind am gewöhnlichsten die Hypochondristen, die oft von dem Lebensüberdrusse, von dem Wunsche, sich das Leben zu nehmen, sprechen; sie machen Versuche, aber es fehlt ihnen an Entschlossenheit. Einige fürchten sich so sehr zu unterliegen, dass sie ihre Verwandten, ihre Freunde davon benachrichtigen, damit diese ein wachsames Auge auf sie haben. Diese Kranken zeigen den Character der Hypochondrie; sie sind furchtsam, unentschlossen, und unterscheiden sich sehr von den Melancholischen, von denen wir so eben gesprochen. Sie werden durch verschiedene Beweggründe vom Selbstmorde zurückgehalten; sie tödten sich nicht, aus Abscheu vor dem Tode, aus Furcht vor den Schmerzen, wenn sie nach den Versuchen schwer verwundet sind, aus Furcht vor den Strafen, womit die Religion die Selbstmörder bedroht. Andere werden zurückgehalten durch Zärtlichkeit für irgend einen Verwandten oder Freund, durch ein Gefühl von Ehre, indem sie sich wegen des vermeintlichen Unrechts, worüber, wie sie glauben, man ihnen Vorwürfe macht, rechtfertigen wollen. Endlich giebt es welche, die die Freude oder die Hoffnungen ihrer wirklichen oder eingebildeten Feinde vereiteln wollen, indem sie sich nicht tödten.

A..., ein Hypochondrist im höchsten Grade, versicherte mir, dass die religiösen Ideen allein ihn am Selbstmorde verhindert hätten, wozu er während der Dauer seiner Krankheit sehr oft versucht gewesen war. Eine moralische und religiöse Erziehung, ein gebildeter Geist und ein edles Herz hatten ihn dem Leben und seinen Freunden erhalten. Aehnliche Beispiele sind nicht selten, obgleich religiöse Motive nicht immer den Arm des Selbstmörders zurückhalten.

A... hatte sich schon einmal die Kehle durchschneiden wollen, und litt an Hallucinationen des Gehörs, die ihn immer antrieben, sich das Leben zu nehmen; aber er wurde daran verhindert, weil er genöthigt war, sich von einer vermeintlichen Beschuldigung, die ihn zum ersten Mordversuche geführt hatte, zu rechtfertigen.

Ich sah Individuen, die den festen Entschluss gefasst hatten, sich zu tödten, und die davon nur durch ihr gegebenes Ehrenwort zurückgehalten wurden. Der General B. hatte einen melancholischen Character, und einer seiner Verwandten hatte sich selbst das Leben genommen. B. lebte wenig mit seinen Kameraden, machte sich wenig Bewegung, war ehrgeizig und misstrauisch, und klagte, dass man ihm nie Gerechtigkeit widerfahren liesse, obgleich er stets avancirt war. Beim Sturze Napoleons zog er sich auf sein Landgut zurück und verheirathete sich dort mit einer jungen, liebenswürdigen, ausgezeichneten Frau. In den

hundert Tagen tritt der General wider den Willen seiner Familie in den Dienst, wohnt der Schlacht von Waterloo bei, wird dann mit seinem Corps entlassen, worauf er wieder nach seinem Gute zurückkehrt, wo er sowohl von seiner Familie, als von seinen Einwohnern kalt empfangen wurde. Dieser Empfang afficirt ihn sehr, und vermehrt seine natürliche Neigung zum Misstrauen, zur Melancholie. Der General wird trauriger, schweigsamer, geht gar nicht aus, macht sich fast keine Bewegung, vernachlässigt seine Freunde, und verweigert jede Zerstreuung. Im Jahre 1815 tritt er wieder in den Dienst, aber nur so kurze Zeit, so dass die übeln Wirkungen einer sitzenden Lebensweise hierdurch nicht aufgehoben werden konnten. Während des Sommers 1816 besucht den General ein intimer Freund und wird ausgezeichnet von ihm empfangen; bald aber wird der General auf diesen eifersüchtig, und diese Eifersucht nimmt so zu, dass sie bald in Melancholie mit Neigung zum Selbstmorde ausartete. Der General wurde jetzt traurig, mürrisch, reizbar, zänkisch, und misshandelte seine Frau durch seine eifersüchtige Reden. Der Freund, über diesen Zustand sehr betrübt, glaubt, dass er denselben durch seine Abreise verbessern werde; aber leider verschlimmerte auch diese den Anfall. Jetzt verlässt der General nicht mehr sein Zimmer, wird durch tausendfachen Verdacht gequält; seine Eifersucht nimmt immer zu, und kommt endlich von beleidigenden Worten zu Thätlichkeiten. Dieses Betragen erzürnt die Familie seiner Frau, die ihn nicht für krank hielt, sondern ihn eines schlechten Characters beschuldigt, und sich vornimmt, nicht wieder bei ihm zu erscheinen. Der Kranke bringt die Zeit immer einsamer zu; ist gänzlich unbeschäftigt, und endlich bricht die Eifersucht wüthend hervor. Während einer Inspectionsreise im Jahre 1816, die zwei Monate dauert, wird der Kranke von allen Qualen der Eifersucht gefoltert, und als er nach Hause zurückkehrte, schien er heiter, seinen alten Character wieder anzunehmen; aber leider waren diese Tage des Glückes von kurzer Dauer, und bald übte die Eifersucht ihre ganze Macht wieder aus. Der General sieht überall in seinem Freunde seinen Nebenbuhler; er glaubt, dass dieser mit seiner Frau im Bette liege, während er doch neben ihr liegt, springt, mit seinem Degen bewaffnet, aus dem Bette, sucht den Gegenstand seiner Eifersucht Anfangs in seinem Zimmer, später im ganzen Schlosse, und stösst Beleidigungen und Drohungen gegen seinen unsichtbaren Nebenbuhler und gegen seine verzweifelte Frau aus. Später glaubt der General, dass die Familie seiner Frau, besonders aber ihr Schwager, diese gehässigen Intriguen begünstige. Oft hört er, wenn es ganz stille ist, Stimmen, die ihn beleidigen, sich über ihn lustig machen, und da er diese bösen Feinde (denn sein Nebenbuhler hat Mit-

schuldige) nicht ergreifen kann, so schimpft der General sie aus, läuft ihnen überall wie ein Wüthender mit seinem Degen nach; kömmt er dann zu seiner Frau zurück, so bricht er gegen sie in Zorn, in Verzweiflung aus, und muss dennoch der Tugend seiner Frau Gerechtigkeit widerfahren lassen. Durch nichts kann der General überzeugt werden, dass er krank ist, dass er der Pflege bedarf, und dass seine Unruhe eine eingebildete ist. Da endlich weder seine Frau, noch er es aushalten konnte, so entschliesst sich der General, nach Paris zu kommen, was auch Mitte Juli 1817 geschah. Der Ortswechsel und die Sorgfalt, die man auf sein Meublement und seine Zimmer verwandt hatte, zerstreuen und beruhigen ihn; aber nach einigen Tagen beginnt seine alte Eifersucht von Neuem, und er hört Stimmen auf den Strassen von den Verbündeten seines Nebenbuhlers, die ihn der Feigheit anklagen. Er verfolgt seine Frau auf jeden Schritt, die nicht einmal allein in seinem Zimmer herumgehen darf; seine Augen sind stets auf sie geheftet; der geringste Blick, die geringste Bewegung, ja selbst die absoluteste Ruhe hält er für Zeichen, die an seine Feinde gerichtet sind. Wenn seine Frau weint, so glaubt er, sie wolle hierdurch bezeichnen, dass sie unglücklich ist; lacht sie, so ist dies ein Zeichen von Freundschaft für seine Feinde; hat sie eine feste Sprache, so entsteht dies dadurch, weil sie sich von seinen Feinden unterstützt glaubt. Diese Elenden sehen durch die Mauern und durch die Decke Alles, was im Zimmer gethan und gesprochen wird. Im Monate Juli durchläuft der General, mit dem Säbel in der Hand, das ganze Gasthaus, und sucht bei seinen Hausgenossen den Nebenbuhler. Man hat Mühe, ihn zurückzuhalten, da er sich auf seinen Feind stürzen will, den er auf der Strasse gesehen hat. Am folgenden Tage will er allen Vorübergehenden, und besonders den Kaufleuten, etwas anhaben, die ihn, wie er meinte, fortwährend als feigen Menschen ausschimpften. Da es der General bei seiner Eifersucht nicht mehr aushalten kann, so will er sich tödten, und erbittet sich von einem Freunde eine starke Dosis Opium. Da dieser es ihm verweigert, so droht er zu den äussersten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, wo ihm dann endlich der Freund verspricht, am Abende das Gewünschte mitzubringen, worauf der Tag ziemlich ruhig vergeht, und der General seinen letzten Willen in einem Testamente aufsetzt. Auf den Abend bringt der Freund das Gewünschte, worauf der Kranke es mit Begier verschluckt, sich schlafen legt, und ruhig seine letzte Stunde erwartet. Da er aber nach einiger Zeit gar nichts empfindet, so glaubt er, dass man ihn getäuscht habe, wirft dem Freunde seine Schwäche vor, klagt ihn an, ihn mit Schande bedeckt, ihn verachtet zu haben, da er ihn nicht einmal zum Sterben fähig hielt, und wird hierauf wüthend. Jetzt wird er am 1sten

August 1817 meiner Behandlung übergeben, in eine Parterrestube gebracht, wo er ohne Licht von 7 — 11 Uhr Abends bleibt. Um diese Zeit begebe ich mich zu dem Kranken. Seine Verzweiflung drückt sich in allen Zügen aus, sein Gesicht ist leichenblass, seine Augen sind injicirt, seine Haut ist brennend, sein Puls sehr frequent. Ich suche dem Kranken die Ueberzeugung beizubringen, dass ich ein Arzt sei, da er mich durchaus für einen Maler hält, der zu ihm geführt ist, um ihn zu portraitiren, und um sein Bild gleich dem eines Verbrechers unter das Publikum zu bringen. Nachdem ich mich eine Stunde lang mit ihm unterhalten, bleibe ich eine Zeitlang ganz ruhig stehen und sehe den Kranken ganz starr an. Nach einigen Augenblicken sage ich: «General, Sie wollen sich tödten, und wollen in Ermangelung eines andern Mittels ihre Halsbinde behalten. Sie werden sich nicht tödten! Ich werde sie heilen, und werde Sie dem Glücke und ihrer Familie wiedergeben.» ««Dem Glücke?»» rief er aus; ««es giebt kein Glück mehr für mich!»» Verzeihen Sie mir, General; ich werde Sie dem Glücke wiedergeben, aber will erst sicher sein, dass Sie nicht ihr Leben verkürzen wollen. Es werden entweder vier Bediente in Ihrem Zimmer bleiben, und Sie bewachen, oder Sie werden mir Ihr Ehrenwort geben, dass Sie keinen Versuch machen wollen, sich zu tödten. Wählen Sie jetzt; ich ziehe Ihr Ehrenwort vor. «Ich gebe es Ihnen,» sagte er mit schwacher Stimme. Nein, sagte ich, ich muss es frei, militärisch ausgesprochen hören, worauf er nach einer Zögerung von einigen Minuten erwiederte: «Nun, mein Herr, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort als Militair.» Hierauf ging ich fort, und liess dem Kranken seine Halsbinde. Am andern Morgen gehe ich zum Kranken, wünsche ihm Glück, seinem grässlichen Plane widerstanden zu haben, ermuthige ihn, und bemühe mich, sein Zutrauen zu gewinnen. Im Verlauf unserer Unterhaltung sagte mir der Kranke, dass er mehr als zwanzigmal seine Halsbinde genommen habe, um sich zu erwürgen, aber sein Ehrenwort ihn davon zurückgehalten habe. *) Ich verordne Blutegel am After und Fussbäder mit Senf. Am 3ten August: Der Kranke ist traurig, hat noch dieselben Ideen, und auch die von Feinden verfolgt zu sein. Meine Tröstungen lassen ein wenig Hoffnung in seinem Herzen aufkommen, und er sagt mir, wie alt seine Krankheit sei, und dass er sie dem sitzenden Leben zuschreibe. — Am 4ten August: Merkliche Besserung; obgleich der

*) **Diese Beobachtung wurde durch Dr. Anceaume, dem ich sie erzählt, in seiner Abhandlung über die Melancholie Paris 1818 mitgetheilt.**

Kranke noch traurig und unruhig ist, so hat er doch die Idee, sich selbst das Leben zu nehmen, verloren. Sein Appetit ist gut, sein Schlaf ruhig. — Am 5ten August: Er willigt ein, im Garten spazieren zu gehen, und wird hier durch die Natur sehr angenehm berührt. Spreche ich von seiner Frau, so benetzen sich seine Augen mit Thränen, die er verbirgt. — Am achten Tage schlage ich ihm vor, da das Wetter ausgezeichnet war, nach St. Cloud zu gehen, um dort zu frühstücken. Auf dem Wege spricht der Kranke wenig, aber er scheint zu einem neuen Leben zu erwachen. Jedoch verfinstert sich von Zeit zu Zeit sein Gesicht, und er glaubt mitten im Parke von St. Cloud seine Feinde zu hören, steht plötzlich still und fragt mich: «Hören Sie diese Elenden?» Nein, sage ich. «Da sie sich nicht zu zeigen wagen, so stossen sie ihre Beleidigungen hinter den Bäumen aus.» Diese Illusion wurde durch das Säuseln des Windes in den Blättern hervorgebracht. Ich unterhalte mich jetzt lebhaft mit ihm, und habe in wenigen Augenblicken diese traurige Illusion zerstört. Die übrige Zeit des Tages verhielt sich der Kranke ausgezeichnet gut, und als er nach Hause zurückkehrte, wurde er in einem Zimmer empfangen, das für seinen jetzigen Gesundheitszustand mehr passte, welches auf den Kranken eine ausgezeichnete Wirkung hervorbrachte. Am andern Morgen ist der General heiter, beschäftigt sich mit verschiedenen Spielen, und hört nicht mehr die lästigen Stimmen.

Am 19ten August: Der General erhält den Besuch seines Vaters, den er nicht erwartete, und der ihn für geheilt hält, ihn mit sich nimmt, damit er im Gasthause schlafe, wo seine Frau angekommen war. Nichts schien an der Heilung zu fehlen, und der Kranke glaubte sich glücklich; aber gleich am andern Morgen ist er minder heiter, seine Eifersucht erwacht, die Hallucinationen treten wieder hervor, und der Kranke glaubt seinen Nebenbuhler auf der Strasse zu sehen, und provocirt ihn. Indess erschienen die Ideen, sich selbst das Leben zu nehmen, nicht mehr wieder, und der Kranke behandelt seinen Vater und seine Frau ausgezeichnet gut, bedauerte aber, nicht mehr bei mir zu sein. Bei meinem Besuche sage ich ihm, dass es nicht gut sein würde, sich von seiner Familie zu entfernen, und versichere ihm, dass er nur der Zerstreuung bedürfe, um dieses Ueberbleibsel der Melancholie, das ihn noch beunruhigt, zu zerstören. In den ersten Tagen des Septembers schlage ich ihm vor, eine Reise mit mir nach Belgien zu machen, was er auch mit Freude annimmt. Aber durch die Schwierigkeiten, die er hat, einen Pass zu erhalten, glaubt er, dass seine Feinde sich der Reise widersetzen, und glaubt, sobald er ihn erhalten hat, den Sieg über seine vermeintlichen Feinde errungen zu haben. Da am Abende vor der Reise noch kein

Wagen genommen war, so glaubt er, dass seine Feinde ihm auch hierin neue Hindernisse in den Weg legen würden. Am 15ten Septbr. beginnen wir unsere Reise; der Kranke ist vollkommen glücklich, aber er hält Leute, die auf der dritten Station unserem Wagen vorüberfahren, für Agenten seiner Feinde, worauf er traurig wird. Am andern Morgen will er einen seiner Freunde, der nahe bei dem Städtchen, wo wir übernachtet hatten, wohnt, besuchen. Am andern Morgen schreibt er mir, dass er endlich hier bei seinem Freunde das Glück gefunden habe; dass er hier einige Zeit verweilen werde, und bittet mich, alle mögliche Vorsicht anzuwenden, dass seine Rückkehr verheimlicht werde. Drei Wochen lang befindet sich der General ausgezeichnet wohl, glaubt sich von seinem Nebenbuhler und von seinen Feinden befreiet, und schreibt seiner Frau und seinen Eltern zärtliche und zufriedenstellende Briefe. Nach dieser Zeit glaubt er sich an dem Orte, wo er sich befindet, nicht mehr in Sicherheit, misstrauet seinem Freunde, seiner Frau und seinem Bedienten, und verschanzt sich jede Nacht in seinem Zimmer. Endlich verlässt er ganz heimlich das Haus, kehrt nach Paris zurück, und sucht mich am 21sten October auf. Da ich noch abwesend war, so glaubt der Kranke, dass man ihn täuscht, gewinnt aber endlich einige Hoffnung, da er mich nach einigen Tagen wiedersieht, und willigt ein, sich von seiner Familie zu trennen. Ich lasse häufig Blutegel am After appliciren, und die Kopfschmerzen und melancholischen Ideen werden nach und nach durch häufiges Nasenbluten entfernt. Nach einem Monate besucht ihn sein Schwager, den er immer für einen seiner heftigsten Feinde angesehen hatte, und wird von ihm freundschaftlich und selbst zutraulich empfangen. Jedoch steigt nach dreien Wochen, während welcher Zeit der Schwager bei ihm blieb, das Misstrauen wieder in seiner Seele auf, und mit demselben entstehen die Hallucinationen von Neuem. Der General empfängt den Besuch seiner Frau und seiner Eltern, scheint während der ersten Tage zufrieden, ruhig und glücklich zu sein, verfällt später aber wieder in seine eingebildete Furcht, und geht dann mit seiner Familie, die er Anfangs gut, später mit Misstrauen behandelt, nach Paris zurück. Zu mir hatte er immer viel Zutrauen und Freundschaft, sieht mich mit Vergnügen, hört meine Rathschläge ruhig mit an, und führt sie auch aus. Nachdem diese drei Monate vergangen waren, kehrt der General auf sein Landgut zurück, will dort mehrfache Verschönerungen vornehmen, und selbst arbeiten. Bei seiner Ankunft befindet er sich wohl, aber er wird bald wieder misstrauisch, und seine Frau ist nach einigen Monaten genöthigt, ihren Mann zu verlassen und zu ihrer Familie zu gehen. Mehrere Jahre verflossen, und es war nicht möglich, dass die Frau wieder

zu ihrem Manne zurückkehren konnte, und Nichts war im Stande, über seine Eifersucht zu siegen. *)

Die, welche sich zu tödten versuchen, erreichen nicht immer ihren Zweck. Von hundert Individuen, die Versuche machen, gelingt es nicht der Hälfte. Die, welche ihrer eigenen Wuth entgangen sind, zeigen ganz verschiedene intellectuelle und moralische Neigungen. Bald schwimmen die, welche sich in den Fluss gestürzt haben, um das Ufer wieder zu gewinnen; rufen um Hülfe, oder strengen sich an, nachdem sie sich in eine Pfütze geworfen haben, um wieder herauszukommen, und geben alle mögliche Mittel an, die man anwenden soll, um ihnen zu helfen. Sie wünschen sich Glück, dass ihr Plan nicht gelungen, stellen die Beweggründe zu ihrem Selbstmorde dar, und zeigen zum ersten Male die Störungen in ihren Ideen. Sie schämen sich, drücken ihr Bedauern aus, sich so haben fortreissen zu lassen, und sind oft von der physischen und psychischen Erschütterung, die sie erlitten haben, geheilt. Oft verfolgen sie aber auch ihren Plan mit neuer Wuth, bedauern ihre Ungeschicklichkeit, und stossen die Sorgfalt, die man bei ihnen anwenden will, zurück. Es stürzt sich Jemand in die Seine, die Schiffsleute ziehen ihn an den Füssen heraus, und er strengt sich heftig an, wieder ins Wasser zu tauchen. — Eine Frau hatte sich in einen Brunnen gestürzt, und stürzte sich dreimal wieder hinunter, als man sie bald herausgezogen hatte, so dass man sie endlich binden musste, um sie herauszuholen. Viele dieser Unglücklichen reissen den Verband von ihren Wunden ab, vergrössern diese noch mit dem Finger, oder bedienen sich der Verband- oder Kleidungsstücke, um sich zu erwürgen. Ich sah einige Speisen und Getränke, die man ihnen reichte, im Munde zurückbehalten, um sich zu ersticken. Alle diese Unglücklichen sind für physische Schmerzen unempfindlich; ihre ganze Sensibilität scheint vernichtet zu sein, und nichts vermag sie von ihrem traurigen Entschlusse abzuziehen. In allen diesen Fällen hat die Krankheit ihre höchste Intensität erreicht, und die Kranken erfordern die grösse Wachsamkeit. So scheint also bei Einigen der Versuch sich zu tödten, eine Remission oder völlige Beseitigung der Krankheit, bei Andern eine Verschlimmerung derselben zu bewirken.

Der Selbstmord ist also, wie alle Krankheiten, deren Symptom er ist, acut oder chronisch, anhaltend oder intermittirend.

*) Diese Beobachtung und mehrere andere aus diesem Kapitel wurden im Jahre 1820 im *Journal complément. des Sciences médicales* durch einen meiner Schüler mitgetheilt. Da sich hierbei aber mehrfache Irrthümer eingeschlichen haben, so theile ich sie hier so mit, wie sie sich wirklich begeben haben.

Alibert behandelte eine Dame, die während der Verdauung den Wunsch, sich zu vernichten, nicht unterdrücken konnte. Mehrmals überraschte man sie nach Tische, als sie sich schon einen Strick um den Hals gelegt hatte, und man musste sie daher zu diesen Zeiten sehr genau bewachen. — Ich behandelte mehrere Frauen, die während ihrer Schwangerschaft von demselben Wunsche gequält waren. Häufig findet man Frauen, die während ihrer Periode den Wunsch haben, sich das Leben zu nehmen, ja selbst es versuchen, und die gar nicht mehr daran denken, sobald die Periode zu fliessen aufgehört hat.

A..., von schlankem Wuchse, starker Constitution, bewohnte seit einiger Zeit die Antillen, und kommt nach Frankreich zurück; nachdem er das gelbe Fieber gehabt und von diesem noch rheumatische Schmerzen übrig behalten hatte, die während des Winters heftiger wurden. In seinem 36sten Jahre frühstückt er mit seiner Familie, trinkt eine Tasse Chokolade, die seine Frau ihm anbietet, und hat kurze Zeit darauf Schmerzen im Unterleibe. Sogleich kommt diesem Unglücklichen die Idee bei, dass die Familie seiner Frau ihn umbringen wolle, und dass seine Frau gezwungen war, ihm vergiftete Chokolade anzubieten. Hierüber in Verzweiflung, schneidet er sich mit einem Rasirmesser in den Hals, und wird hierdurch stimmlos. Im folgenden Jahre empfindet er im Monate Februar dieselben Schmerzen, und es kehren dieselben Ideen wieder. Er versucht seine Frau zu erwürgen, und giebt sich mehrere Messerstiche in die linke Schläfe und in die Stirn. Dieselben Mordversuche erneuern sich in den beiden folgenden Jahren wieder; seit mehreren Jahren aber haben sich die Störungen auf eine grössere Anzahl von Ideen erstreckt, und seine Neigung zum Morde und Selbstmorde hat aufgehört.

Ein junger Mann, 25 Jahr alt, der sehr nervös war, wird seit dreien Jahren beim herannahenden Winter immer sehr aufgeregt. Er ist dann sehr thätig, stets in Bewegung, spricht viel, glaubt, dass er sehr ausgezeichnet sei, macht tausendfache Projecte, verschwendet viel Geld, und wird durch das Geringste zornig. Er hört nicht mehr auf das Zureden seiner Eltern, und verkennt sogar die Stimme seines Vaters. Sobald der Frühling herankömmt, wird der junge Mann ruhiger, minder geschwätzig, minder reizbar, und nach dem Verhältnisse, als es wärmer wird, scheinen ihn seine physischen und intellectuellen Kräfte gänzlich zu verlassen. Er wird unthätig, apathisch, macht sich Vorwürfe über die Excesse, die er während seiner Aufregung begangen, wird dann melancholisch, hat den Wunsch, sich zu tödten, und macht endlich Versuche, sich das Leben zu nehmen.

Eine Dame von 48 Jahren, verdriesslich, dass sie in der Welt keine ihrer Eitelkeit angemessene Rolle mehr spielen konnte, wurde

melancholisch, und litt an Hallucinationen des Geruchs. Sie glaubte den Geruch der Wagenschmiere zu riechen, obgleich keine in ihrer Nähe war (*Cambouis*), und sobald sie dieser Geruch plagte, wurde sie traurig und bekam Neigung zum Selbstmorde. Der Paroxysmus fand gewöhnlich am Abende statt, und die Kranke war während des ganzen Tages sehr ruhig und heiter. — Frau v. B. hatte mehrere Male Versuche, sich das Leben zu nehmen gemacht, und war hierzu immer durch Hallucinationen des Gesichts und religiöse Spuke veranlasst worden. Bald glaubte sie einen blutigen Kopf zu sehen, der abgeschnitten und mit schwarzem Flor bedeckt war. Ein anderes Mal sah sie wieder ein ganzes Skelett im Sarge liegen, und sah hierbei eine Procession. Diese Bilder befanden sich auf der linken Schläfe über dem Auge, verfolgten sie überall, und liessen ihr Tag und Nacht keine Ruhe. Der Anfall dauerte immer einen bis drei Monate, und die Kranke wollte dann immer Opium nehmen, indem sie hierdurch ohne Schmerzen zu sterben hoffte. Im 68sten Jahre nahm sie eine starke Dosis Opium, und hatte mehrere Stunden vor ihrem Tode die heftigsten Schmerzen. — Frau v. B. hatte eine Cousine, die seit einiger Zeit traurig, mürrisch war, und bei der sich oft die Neigung zum Selbstmorde gezeigt hatte. Man räth ihr eine Reise an, worin sie auch einwilligt, und Vorbereitungen macht, die sie zu zerstreuen scheinen. Die Pferde sind schon angespannt, und sie will sich so eben mit ihrem Sohne in den Wagen setzen, kehrt aber nochmals zu ihrem Zimmer zurück, da sie vorgiebt, etwas vergessen zu haben. Da sie lange Zeit ausbleibt, läuft der Sohn der Mutter nach, und findet sie vergiftet auf dem Boden liegen. Der Sohn selbst verfiel in Monomanie, wurde geheilt und erschoss sich zwölf Jahre nachher aus Verzweiflung über den Sturz Napoleons.

R. v. B., 69 Jahr alt, war von einer sehr zornigen Mutter geboren, rhachitisch gewesen und immer sehr reizbar geblieben. Im 34sten Jahre sprang sie nach einer Gemüthsbewegung in die Seine. Im 36sten Jahre starb ihr Mann während des zweiten Monats ihrer Schwangerschaft, und sie hatte wieder Neigung zum Selbstmorde, die erst nach der Entbindung nachliess. Im 37sten Jahre erfolgte nach gehabtem Verdrusse und nach der Unterdrükkung der Periode ein neuer Anfall, der erst nach der Rückkehr der Regeln wich. Im 41sten Jahre kam ein vierter Anfall, der durch die Revolution und die Sorge für ihre Kinder hervorgerufen wurde. Im 48sten Jahre entstand ohne bekannte Veranlassung ein neuer Anfall. Im 54sten Jahre blieben ihre Regeln nach starken Blutflüssen fort. Im 61sten Jahre kam nach kleinen Verdriesslichkeiten ein sechster, aber leichter Anfall, der im 63sten Jahre durch Widerwärtigkeiten wieder hervorgerufen wurde, meh-

rere Monate anhielt, und sehr heftig war. Seit dieser Zeit stellten sich häufig Kopfschmerzen ein. Im 64sten, so wie in den folgenden Jahren zeigte sich jedesmal ein neuer Anfall.

Seit dem ersten Anfalle zeigen sich jährlich während der grossen Hitze leichte Spuren von Traurigkeit und grosse Lust sich das Leben zu nehmen, was aber Alles durch Fussbäder und Zerstreuung besiegt wurde. Die Anfälle waren, was Intensität und Dauer anbetrifft, sehr verschieden; sie kündigten sich durch Schlaflosigkeit und eine nach dem Kopfe aufsteigende Hitze an, wobei das Gesicht sehr geröthet und ihre Reizbarkeit sehr erhöht wurde. In diesem Zustande bewirkte nun die kleinste Verdriesslichkeit den Ausbruch des Deliriums. Dann zeigte die Kranke im Anfange einige Fiebersymptome; sie erkannte zwar Jeden, sprach aber unaufhörlich, schimpfte, schwatzte oft die obscönsten Dinge, suchte alle mögliche Mittel hervor, und machte selbst die heftigsten Anstrengungen, um sich zu entleiben, und schien dann wirklich wüthend. Obgleich sie viel ass, so magerte sie dennoch ab; sie war hartnäckig verstopft, und nach jeder solchen Aufregung waren ihre Glieder wie zerschlagen. Sie war dann niedergedrückt, rührte sich nicht von der Stelle, sprach manchmal für sich und mit leiser Stimme, hatte Schmerzen im Magen, nahm dann später wieder an Körperumfang zu, bekam Schlaf und mit diesem ihre Kräfte wieder, obgleich sie nur wenig ass. In den Zwischenräumen war sie sehr verständig, urtheilte richtig über ihren Zustand, erinnerte sich dessen, was sie gethan, und war darüber sehr beschämt und bekümmert. Dann fühlte sie das Bedürfniss, sich zu bewegen und sich zu beschäftigen. Seit ihrem 64sten Jahre wurden die Zwischenräume viel kürzer, währten höchstens zwei Monate, dagegen dauerte aber die zurückbleibende Abspannung viel länger. Die Tochter dieser Frau hatte mehrere Anfälle von Manie; ihr Enkel im 14ten Jahre den ersten Anfall von Manie mit Neigung zum Selbstmorde, und starb im 21sten Jahre melancholisch und schwindsüchtig.

§. 4.

Pathologische Veränderungen, die man bei Selbstmördern gefunden hat.

Alles bisher Gesagte und die Thatsachen beweisen, dass der Selbstmord alle Zeichen der Geisteskrankheit an sich trägt, von der er auch wirklich nur ein Symptom ist, und dass man für ihn keinen bestimmten Sitz suchen darf, weil man ihn unter den verschiedenartigsten Umständen findet, weil er symptomatisch oder secundär, sowohl bei dem acuten fieberhaften Delirium, als auch bei dem chronischen gefunden wird. Und übrigens haben die

bis jetzt gemachten Leichenöffnungen bei Selbstmördern kein grosses Licht über diesen Gegenstand verbreitet.

Gall glaubte, dass die Schädel der Selbstmörder dick, dicht und fest wären. Ich besitze in meiner Schädelsammlung viele, die diese Ansicht widerlegen. Unter mehreren Schädeln von Selbstmördern suchte ich ein gewisses Mittel in Beziehung der Verhältnisse ihrer Durchmesser zu erhalten, kam aber auch zu keinem Resultate. Ich besitze Schädel von Selbstmördern, deren Durchmesser von vorn nach hinten sehr gross ist, während der von einigen andern wieder mit dem Querdurchmesser ganz gleich ist, so, dass die erstern länglich, die letztern hingegen fast rund sind. Ich werde vielleicht in spätern Jahren die Zeichnungen dieser Schädel und meine Forschungen darüber mittheilen.

Home sah die Gefässe der Dura mater sehr erweitert. Ich habe diese Erweiterung auch gefunden, aber sie ist weder constant, noch bloss den Individuen eigen, die sich selbst das Leben genommen haben.

Fréteau erzählt zwei Fälle von Selbstmord, die er der Stokkung eines dicken und schmierigen Blutes im Innern der Hirnschale zuschrieb.

Recamier fand bei einem Manne, der den vierten Tag nach einer Selbstvergiftung gestorben war, an dem vordern Theile der linken Hemisphäre des Gehirns eine Verknöcherung der Dura mater, die kreisförmig war, und einen Zoll im Durchmesser hatte. Hierbei war die Arachnoidea undurchsichtig, verdickt. Indess findet man diese Veränderungen auch bei Individuen, die nicht durch Selbstmord gestorben.

Loder fand das Corpus callosum sehr weich. Gall versichert, dass es stets desorganisirt sei.

Man liest in Hufeland's Journal 1812—1813, dass man über dem rechten Ventrikel des Gehirns bei einem Selbstmörder einen Knochen von der Länge eines Zolles und drei Linien Breite gefunden habe.

Cabanis hat behauptet, dass das Gehirn der Geisteskranken und der Selbstmörder mehr Phosphor enthielte, als das der übri gen Menschen.

Desgenettes und Callière sprechen von einer Militairperson, die sich hartnäckig zu essen weigerte und starb, nachdem sie mehrere Monate lang abwechselnd gehungert hatte. Bei der Oeffnung des Leichnams fanden sie das Gehirn consistent, aber gar nicht injicirt, das kleine Gehirn war gesund, das Colon transversum hatte eine perpendikuläre Richtung und die Gallenblase enthielt schwarze, dicke und zähe Galle. Diese Verschiebung des Colon transversum findet man häufig bei den Melancholischen; ich habe weiter oben schon mehrere Beispiele davon aufgeführt,

und habe sie auch häufig bei den Geisteskranken beobachtet, die Neigung zum Selbstmorde hatten.

Fourcroy und andere Aerzte glauben, dass man gewöhnlich Concretionen in der Gallenblase findet, diese Veränderung ist aber selten. Eben so ist es mit den organischen Verletzungen der Leber, welche die Schriftsteller häufig für die Ursache der Geisteskrankheit und des Selbstmordes angesehen haben. Fodéré erzählt folgende Thatsache: «Die Nichte eines Geistlichen, dessen Arzt ich war, wurde eine alte Jungfer. Sie wurde so lebensüberdrüssig, dass sie mehrere Male den Entschluss fasste, sich zu tödten, und verschiedene stark wirkende Arzneimittel, z. B. Brechweinstein u. s. w. nahm; jedoch gelang es, die traurigen Wirkungen dieser Mittel zu verhindern. Das Uebel hatte aber schon Wurzel gefasst; es bildete sich Anasarca an den untern Extremitäten, wobei die Neigung zum Selbstmorde aufhörte, und die Vernunft war nach und nach zurückgekehrt. Ich wurde bei diesen Umständen consultirt, und finde, fährt dieser gelehrte Professor fort, die Leber schmerzhaft von einer scirrhösen Härte, und dem Eiterungsfieber und den andern Symptomen nach konnte ich nicht daran zweifeln, dass an diesem Eingeweide oder in dessen Nähe ein oder mehrere Eiterungsheerde sich gebildet hätten.»

Osiander sieht die Verletzungen des Herzens, die Entzündungen der Unterleibseingeweide als die Ursache des Selbstmordes an. Alberts in Göttingen glaubt, dass Störungen des Herzens häufig bei den Selbstmördern sind. Corvisart war derselben Meinung. Sie erhält noch weit mehr Gewicht, wenn man erwägt, dass die Palpitation frequenter ist, und wenn man die Leichenöffnungen der Selbstmörder mit den Symptomen vergleicht, über die sie sich vor den Versuchen ihr Leben zu enden, beklagt haben.

Zuweilen findet man weiter keine andere Störung, als die, welche die Wirkung der Versuche zum Selbstmorde sind. Joseph Frank öffnete einen Leichnam, in dem er gar keine, wenigstens durch die Sinne wahrnehmbare Veränderung fand. Ich habe einige Leichname von Selbstmördern secirt, ohne dass ich darin irgend eine primitive Verletzung gefunden hätte.

Da die Leichenöffnungen, die ich gemacht oder die unter meinen Augen gemacht worden sind, mir nichts Constantes gezeigt haben, so werde ich mich begnügen, eine kleine Anzahl davon aufzuführen.

M... war von einem Vater geboren, der sehr heftig war; drei seiner Brüder hatten sich selbst getödtet, ein vierter hatte mehrere Anfälle von Manie gehabt, und eine in Manie verfallene Schwester hatte mehrere Versuche gemacht, sich das Leben zu nehmen. Er war ungefähr 30 Jahr alt, von mittlerer Statur, hatte blonde Haare, blaue Augen, war mittelmässig korpulent, und sehr reiz-

bar. Er widmete einem Bruder, der mehrere Male versucht hatte, sich zu entleiben, die zärtlichste Sorgfalt. Dieser geht auf den Boden, und der junge Mann folgt ihm, und in dem Augenblicke, wo er ihn beinahe erreicht, stürzt sich der Kranke herab, indem er schreit: Ahme mir nach! M., entsetzlich betrübt, glaubt, dass er Schuld an dem Selbstmorde seines Bruders sei, und klagt sich an, dass er nicht wachsam genug gewesen sei. Bald überzeugt er sich, dass seine Familie Rechenschaft über diesen Selbstmord von ihm fordern werde, und diese Idee bringt ihn in Verzweiflung, so dass er sich auch entleiben will. Einen Monat später macht er mehrere Versuche, und wird meiner Behandlung anvertraut. Es gelingt mir sogleich, ihn wieder zu beruhigen. Kaum waren 14 Tage vorüber, so fordere ich einen seiner Brüder, der Doctor der Medizin war, auf, mit ihm zu reisen, und die beiden Brüder machen sich auf den Weg. Am dritten Tage beginnt die Unruhe von Neuem, dieselben Triebe erwachen wieder; der Kranke macht mehrfache Versuche sich das Leben zu nehmen, und wird wieder zu mir zurück geführt. Durch unendliche Sorgfalt komme ich dahin, ihn von seinen Entschlüssen abzubringen, aber er blieb traurig, mürrisch, unruhig. Für einzelne Augenblicke ist er noch beängstigt, und er bringt zu verschiedenen Zeiten mehrere Tage ohne zu essen zu. Der Anblick seines Bruders vermehrt seinen Schmerz, da, wie er sagte, sein Bruder ihm nicht verzeihen könne. Auch sieht er seine übrigen Verwandten nur mit grossen Schrecken. Nach acht Monaten scheint es besser mit ihm zu gehen, die Hoffnung erwacht in seinem Herzen, er spricht, macht sich Bewegung, und bildet mit seinem Bruder Pläne für die Zukunft. So vergingen zwei Monate, als plötzlich ohne bekannten Beweggrund M. gar keine Speisen zu sich nehmen will, und 21 Tage zubringt, ohne Etwas zu essen. Endlich am 12ten Tage verlässt er nicht mehr sein Bett, ist sehr mager, alle Secretionen haben aufgehört, und der Kranke ist ausserordentlich schwach. Man hört ihn oft die Worte wiederholen: «Welche Mühe kostet es doch, um zu sterben.» Am 19ten Tage verlangt der Kranke zu essen, aber er hat die grösste Mühe, einige Löffel voll herunter zu schlucken. Allmälig nehmen die Kräfte immer mehr und mehr ab, und der Kranke starb am 28sten Tage. Bei der Section fand ich das Gehirn hart, wie mit violett gefärbtem Wachse injicirt, die Sinus des Gehirns waren atrophisch, und das Colon transversum hatte eine fast perpendikuläre Richtung.

F..., 33 Jahr alt, wurde am 10ten Juni wüthend in die Salpetrière gebracht, und am 13ten um 4 Uhr Morgens erdrosselt gefunden. Sie hatte sich das Betttuch um den Hals geschlungen,

die Enden an den obern Theil des Fussgestelles befestigt, und war nun unter die Bettstelle gerutscht, und hatte sich so durch eigene Anstrengung erdrosselt. Am Abende vorher war sie noch spazieren gegangen, und man konnte nicht die geringste Unruhe in der Kranken wahrnehmen. Am folgenden Tage als am 14ten die Section.

Das Gesicht war violett; Ecchymosen am vordern Theile und zur Seite des Halses verriethen die Spuren des Druckes. Der Unterleib war stark und aufgetrieben.

Die Bedeckungen an der Hirnschale waren sehr injicirt, die Hirnschale war an der rechten Seite sehr eingedrückt, der sinus der dura mater mit Blut, so wie die Gefässe der Arachnoidea, der pia mater, und des plexus choroideus überfüllt. Die Gehirnhölen waren am Umfange sehr klein, die Zirbeldrüse enthielt kleine Concremente, und die glandula pituitaria in ihrem Innern ein röthliches Serum. Die Lungen, die etwas mit Blut angefüllt waren, hingen leicht mit dem Rippenfelle zusammen.

Es sei mir erlaubt, hier an das traurige Ende eines jungen 25jährigen Arztes zu erinnern, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Dieser junge Mann studirte besonders die Geisteskrankheiten, und hatte so eben ein Werk über die Melancholie publicirt *). Er wurde sehr durch einige unbedeutende Recensionen, mehr aber noch durch das wenige Aufsehen, welches seine Freunde von dem Buche machten, afficirt. Unwillig, oder vielleicht unzufrieden mit der Welt, die so ungerecht gegen ihn war, fing er an das Leben zu hassen; aber er fühlte diesen Zustand, und brachte deshalb einige Zeit auf dem Lande zu. Bei seiner Rückkehr verschluckte er 18 Gran Opium und wurde kaum hierdurch im Geringsten afficirt, und sprach davon, als von einer sehr gleichgültigen Sache. Plötzlich verschwand er aus Paris, und bald erfuhr ich, dass dieser unglückliche junge Mann sich in einem Gasthofe erwürgt hatte.

Fräulein A..., 33 Jahr alt, hatte nach häuslichem Verdrusse mehrere Versuche zum Selbstmorde gemacht, und wurde nach einem Hospitale geschickt. Sie war von schlankem Wuchse, sehr mager, und von sanftem Charakter. Da sie auch hier noch einige Versuche sich zu erwürgen gemacht hatte, die aber sämmtlich missglückt waren, so wollte sie versuchen, eines Hungertodes zu sterben. Nach zweien Monaten schien sie viel ruhiger, verschluckte doch im Monate August einen Fingerhut, ein Geldstück und Nähnadeln, und sagte oft, man solle sie nur nach Hause zu-

*) *Recherches medico-philosophiques sur la mélancolie* von Luce-Roubeau Paris 1817.

rückkehren lassen. Ausserdem sprach sie nicht irre, aber sie war traurig, suchte die Einsamkeit, ging langsam umher und sprach niemals. Nie konnte man sie zur Arbeit bringen, und sie weinte oft, schlief wenig, und litt an hartnäckiger Verstopfung.

Am 8ten Septbr. schlüpfte sie, ohne dass man es im Geringsten vermuthen konnte, dass sie jetzt ihren Entschluss ausführen würde, durch ein Loch in einen seit langer Zeit leeren Schlafsaal, und erhing sich da an einer sehr dünnen Schnur, die sie an einen vorgefundenen Nagel befestigte. Man fand sie da, den Rücken gegen die Mauer gekehrt, das Gesicht schwarzblau ohne Schaum, die Arme am Stamme herunterhängend; die Hände und die Füsse waren violett. Bei der Section fanden wir, dass der Druck der Schnur schrägrund um den Hals und gegen die Ohren zu ging, ohne Ecchymosen gemacht zu haben. Die Haut war braun, schlaff, trocken. Unter dem zusammengedrückten Zellgewebe war ein weisser glänzender Streifen von der Breite einer Linie, ohne irgend eine Blutergiessung weder oberhalb noch unterhalb der Zusammenschnürung.

Die Stirnnaht war sehr nach hinten gedrückt, und die Seiten-Wandbein-Hügel sehr hervorstehend. Im Gehirne fand man eben so wenig, als in dessen Häuten, die ein wenig von Blut angefüllt waren, irgend eine Veränderung. Die rechte Lunge war in ihrem hintern und untern Theile mit Blut überfüllt. Die Leber voluminös und röthlich, und das colon transversum war gegen die Schaamgegend gerichtet. Der Dickdarm war durch Luft ausgedehnt, und man fand keinen, der vor zweien Monaten verschluckten Körper wieder.

L., 33 Jahr alt, war mager, hatte ein phlegmatisch-sanguinisches Temperament, war immer gesund und vollkommen ruhig gewesen; sie hatte in ihrer Jugend an keiner schweren Krankheit gelitten, zu 13½ Jahren ihre Regeln bekommen, und stammt von vollkommen gesunden Eltern ab.

Im Jahre 1814, erschreckt durch die Gefahren der Belagerung, womit Paris bedroht wird, und mehr noch durch die Gegenwart des Feindes, empfindet C. eine solche Unruhe, dass sie plötzlich halbseitig gelähmt wird, und dieser Paralyse war, wie ihre Eltern erzählen, kein Symptom eines Schlagflusses vorhergegangen. C. kommt ins Hospital St. Louis, wo sie nach einiger Zeit beinahe geheilt entlassen wird, aber ihr Charakter ist, wie ihre Freunde bemerken, ganz verändert; an die Stelle der gewöhnlichen Heiterkeit ist tiefe Traurigkeit getreten. C. gefällt sich nicht mehr in der Gesellschaft, die sie früher aufsuchte, und will allein sein; sie hustet, speiet viel, ohne einen örtlichen Schmerz anzugeben. Plötzlich bricht sie ihr gewohntes Schweigen, sie geht von der Traurigkeit und Träumerei zu grosser Aufregung

über, wird von Gewissensbissen über Verbrechen, die sie begangen zu haben glaubt, gequält, und sucht alle Mittel auf, um ihrem Leben ein Ende zu machen, indem sie sagt, der Himmel selbst habe Entsetzen vor ihr. In diesem Zustande wird sie nach der Salpetrière gebracht, und ich lasse sie in die Krankenstube bringen. C. geht an Krücken, ist traurig, und spricht oft davon sich das Leben zu nehmen. Acht Tage darauf wirft sie ihre Krücken weg, geht schnell durch den Saal an ein Fenster des zweiten sehr hohen Stockwerks, und stürzt sich nach einigem Zaudern herab.

C. ist auf die rechte Seite gefallen; diese ganze Seite ist schrecklich durch den Fall verstümmelt, jedoch klagt sie über keinen Schmerz. Der Fall hat ihre Aufregung noch mehr vermehrt, und sie sieht in ihrer Umgebung nur Henker, die sie zum Richtplatze abführen wollen. So oft man sich ihr nähert, ist sie erschreckt, und bittet flehentlich, sie nur nicht zur Guillotine zu führen. Dieser grässliche Zustand dauerte fast noch zwei Tage, wo sie denn als ein Opfer der fürchterlichsten Schrecken starb.

Die Section wurde von Amusat, damaligem Zöglinge der Anstalt, gemacht. Man fand im Gehirne, in seinen Membranen und im Rückenmarke keine merkliche Verletzung; mehrere Rippen der rechten Seite waren gebrochen, die linke Lunge war gesund, die rechte ihrer ganzen Dicke nach von einem mit Hydatiden gefüllten Sacke eingeschlossen, lag über einem ähnlichen Sacke, mit dem sie in Gemeinschaft stand, und der fast die ganze mit dem Zwergfelle verwachsene Leber einnahm. Die Oeffnung der Verbindung zwischen der Leber und Lunge war sehr weit. Bonnet hat einen ähnlichen Fall beschrieben.

M. litt in Folge von Onanie an Monomanie mit Verwirrtheit. Man fand ihn an seinem Bette erhängt, und war um so mehr erstaunt, da nichts diesen Ausgang hatte vermuthen lassen, und da auch vorher gar keine Neigung zum Selbstmorde bemerkt worden war. Er hatte von einer Binde, die eine Fontanelle hielt, eine Schlinge von 2 Fuss im Umfange gemacht, die an dem Bette befestigt, war mit dem Kopfe durch die Schlinge gekrochen, und hatte sich so dess Leben genommen.

Das Gesicht war aufgelaufen und blau, die Augen offen und glänzend; er hatte am Munde etwas blutigen Schleim, und die Vorderarme, Hände, Beine, Unterschenkel und Füsse waren steif und blau, die Venen dick und mit Blut überfüllt, der Penis in halber Erection, mit einem Tropfen Flüssigkeit an seiner Oeffnung, und man bemerkte auch einige Tropfen von derselben Flüssigkeit an dem Schenkel. Das Scrotum war blau, der Unterleib gespannt und aufgetrieben. Die Leichenöffnung geschah 30 Stunden nach dem Tode, und ergab folgende Resultate:

Eine Zusammendrückung der Haut, die sich schief von dem Schildknorpel unter den Zitzenfortsätzen fort nach dem äussern Hinterhauptshöcker erstreckte, drei Linien breit, und auf der rechten Seite bemerkbarer war. Die eingedrückte Haut war verhärtet, braungelb, und wie verbrannt. Gegen das Hinterhaupt zu war sie minder trocken, minder braun, und über der Stelle, wo die Schlinge gedrückt hatte, war eine Wulst enstanden. Die unterliegenden Theile boten ausser einer geringen Blutergiessung von einigen Linien auf der äussern Fläche der Schilddrüse und dem breiten Halsmuskel nichts Besonderes dar. Die linke vena jugularis war unter der Druckstelle in der Ausdehnung von dreien Linien schiefergrau, und etwas darüber schien die innere Haut derselben zerrissen, und man bemerkte an ihrer zelligen Haut ein Bläschen, welches durch Blut bei der Zerreissung der tunica interna entstanden war.

Die Hirnschale war dick, die Blutgefässe und Hölen des Gehirns mit Blut überfüllt, die Gehirnsubstanz weich. Der Unterleib war durch das in dem Darmkanale enthaltene Gas ausgedehnt, der Magen enthielt kaum verdauete Speisen, die Schleimhaut desselben war rosenroth gefärbt, und hatte einige bräunliche Flekken, die Schleimhaut des Dünndarms war nahe am Blinddarme in der Ausdehnnng von 6 Zoll geröthet.

Eine Frau, die schon seit langer Zeit aus der Abtheilung der Geisteskranken ins Innere des Hospitals versetzt worden war, wurde nach der Aussage ihrer Gefährtinnen von Zeit zu Zeit traurig, besorgte aber dessen ungeachtet die ihr anvertrauten kleinen Kinder. Sie hatte bei diesem Geschäfte einige Widerwärtigkeiten, stürzte sich hierauf von dem vierten Stockwerke herunter, fiel auf die Steine, und starb einige Minuten nachher. Die Hirnschale war in mehrere Stücke zerschmettert, besonders aber das rechte Seitenwandbein und Stirnbein, worauf der ganze Körper gefallen war. Der Schädel war übrigens, so wie die Hirnhäute und das Gehirn sehr injicirt, die Gefässe der Hirnhäute sehr ausgedehnt, fasst alle Knochen fractuirt, selbst die Wirbelbeine. Die Leber, so wie die Milz waren in mehrere Stücke zerrissen, so dass wir kaum die Form der letzteren erkennen konnten.

Vor mehreren Jahren stürzte sich eine Frau aus dem ersten Stockwerke, das sehr hoch war, fiel auf den Kopf, und starb sogleich. Alle Knochen des Schädels, selbst der Körper des sphenoideums waren in kleine Stücke zerbrochen. Das Gehirn hatte den dritten Theil seines Volumens verloren, war sehr dicht, und der übrige Raum, den es hätte einnehmen sollen, mit schwarzem und flüssigem Blute angefüllt.

Man liest in den Memoiren der *Société royale*, dass man bei

einem hysterischen Mädchen, das sich erhängt hatte, eins der beiden Ovarien zerrissen fand, gleichsam als wäre es durch eine in derselben enthaltene Flüssigkeit zerplatzt.

Durch die von den Schriftstellern aufgeführten, und durch die hier angegebenen Thatsachen kann man nicht auf den Sitz des Triebes zum Selbstmorde schliessen, eben so wenig als man bis jetzt den Sitz der Geisteskrankheit gefunden hat. Findet man jedoch bei den verschiedenen Beobechtungen das Gehirn selten verletzt, und häufige Störungen der Unterleibsorgane, so darf man wohl annehmen, dass diese Letztern viel zur Bestimmung der Selbstmörder, die des Hungertodes sterben wollen, beitragen.

§. 5.

Von der Behandlung des Selbstmordes, und von den Mitteln, demselben vorzubeugen.

Da der Selbstmord in Folge des Deliriums der Leidenschaften oder der Geisteskrankheit entsteht, so hätte ich eigentlich wenig über die Behandlung eines Symptoms zu sagen, da sie von der Therapie der Geisteskrankheiten abhängt, und wesentlich auf die Abschätzung der Ursachen und der bestimmenden Beweggründe zum Selbstmorde beruht. Man muss also bei der Behandlung der Individuen, die Neigung zum Selbstmorde haben, auf die Form der Geisteskrankheit Rücksicht nehmen. Ich hätte mich auf diese allgemeine Regel beschränken können, wenn nicht der Selbstmord ein so heftiges Symptom wäre, und daher unsere grösste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muss.

Die Neigung zum Selbstmorde wird manchmal ganz plötzlich, wie die Geisteskrankheiten, durch eine physische oder psychische Krise, oder durch Arzneimittel geheilt. Pinell erzählt die Geschichte eines Litterators, der in London war, um sich von der Melancholie heilen zu lassen, und der nach der Themse ging, um sich dort zu ertränken, auf dem Wege aber von Spitzbuben angehalten wurde, sich mit ihnen schlug, und hierdurch ganz seinen Plan vergass. Er starb erst im 84 Jahre, und hatte nie wieder Neigung sich selbst das Leben zu nehmen, obgleich er sehr oft wegen seiner Armuth seine Freunde in Anspruch nehmen musste. — Ein junger Mann, der sich erschiessen wollte, geht zu einem Waffenschmidt, um sich Pistolen zu kaufen. Dieser fordert einen sehr hohen Preis, worüber der junge Mann sich ärgert, sich heftig mit dem Kaufmanne herumstreitet und hierdurch seine Absicht ganz vergisst. Wie viele haben nicht nach dem ersten Versuche sich das Leben zu nehmen für immer diesen Plan aufgegeben, da sie durch die Gefahr, die sie dabei leiden, erschreckt wurden, oder weil sie den Tod zu nahe sahen. — Eine Dame

will Hungers sterben, da sie öffentlich die Geheimnisse ihres Herzens verrathen hat. Sorgfalt und Theilnahme, Tröstungen und die Versicherung, das Niemand das glaube, was sie gesagt hatte, und die Hoffnung, ihren Geliebten wiederzusehen, den sie für todt hielt, führen sie zum Leben zurück, und bringen sie nicht nur dazu, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, sondern auch alles das anzuwenden, was man ihr zu ihrer gänzlichen Wiederherstellung anräth. — Ein Geistlicher, der sich schon zweimal in einen Brunnen geworfen hatte, wurde durch die Revolution in die tiefste Melancholie versetzt. Zur Zeit der ersten Veröffentlichung des ersten Concordats wieder sehr aufgeregt, und schreibt eine lange Abhandlung dagegen, wodurch er in kurzer Zeit von seiner Melancholie und Neigung geheilt wurde. — *Moreau de la Sarthe* erzählt einen ähnlichen Fall in dem 2ten Bande der *Memoires de la Société médicale d'émulation.* Eine Frau verliert einen Theil ihres Vermögens, wird hierdurch traurig, und will sich tödten. Sie wird durch neue Unglücksfälle heimgesucht, strengt sich an; aus diesen herauszukommen, und wird hierdurch geheilt. — Bei einer Dame wurde in Folge von Kummer die Menstruation unterdrückt, sie leidet seit dieser Zeit an Kopfschmerzen, und hat einen heftigen Wunsch sich das Leben zu nehmen. Nach vier Monaten verlässt sie ihr Haus, und hinterlässt einen Brief für ihren Mann, worin sie ihm schreibt, dass sie sich aus Lebensüberdruss ertränken wolle, und geht nach St. Cloud, damit man ihren Leichnam nicht wiederfinde. Auf dem Wege tritt die Periode wieder ein, und die Kranke kehrt geheilt nach Hause wieder zurück. — Wie viele Frauen kommen nicht zu uns nach der Salpetrière, die sich durch Unglück oder häuslichen Kummer das Leben nehmen wollten, und die durch eifrige Sorgfalt, durch Tröstung, durch die Hoffnung einer bessern Zukunft und durch gute Nahrungsmittel genesen. Mehrere dieser Unglücklichen entsagen ihrem traurigen Plane, wenn man sie aller Mittel, sich zu zerstören beraubt, und wenn man sie davon überzeugt, dass sie ungeachtet ihres Widerstandes leben werden. Wer sieht hierin nicht alle Erscheinungen, die man bei Geisteskranken findet?

Einige Aerzte haben gegen den Selbstmord eine spezifike Behandlung vorgeschlagen. Einige sind überzeugt, dass die Leber der Heerd des Uebels, und dass die Galle am ganzen Unglücke Schuld sei, und rathen deshalb Purganzen an, Andere wollen zur Ader lassen, um das Blut von den Gefässen des Gehirns abzuziehen; Andere glauben wieder, dass die Tendenz zum Selbstmorde durch Schwäche oder durch Unterdrückung des Lebensprincips entstehe, und rathen zu tonischen Mitteln. Ich kann sagen das China mit Opium und Moschus manchmal einen guten

Erfolg verschaffen, indem sie die Sensibilität der Kranken modificiren und ihnen Schlaf verschaffen. Aber man darf nur diese Mittel nicht für alle Fälle anwenden wollen. Durch Onanie geschwächte Subjecte befinden sich nach kalten Bädern, und selbst nach Anspritzungen mit kaltem Wasser besser.

Auenbrugger schlug die Anwendung eines künstlichen Geschwüres auf die Lebergegend, und den reichlichen innern Gebrauch des kalten Wassers vor. Der berühmte Theden und Dr. Leroy hielten das kalte reine Wasser für ein Specificum. Chevriey führt mehrere Heilungen auf, die durch die Auenbruggersche Methode bewirkt wurden *). Ich behandelte nach dieser Methode mehrere Kranke, die verschiedene Versuche sich das Leben zu nehmen, gemacht hatten, aber ich habe keine glückliche Resultate hierdurch erhalten.

Die Selbstmörder denken, wie alle Melancholische, zu viel, und man muss sie am Denken verhindern, oder sie anders zu denken zwingen. Hierzu gelangt man aber nicht durch ein Raisonnement, sondern man muss psychische Erschütterungen hervorrufen. Celsus will, dass Individuen, die Neigung zum Selbstmorde haben, ihr Vaterland verändern, und die Aerzte aller Zeiten haben körperliche und gymnastische Bewegungen aller Art, das Reiten, Reisen, u. s. w. angerathen.

Ich habe hier wohl nicht nöthig, von der Behandlung der Consecutivzufälle derjenigen Individuen zu sprechen, die Versuche sich das Leben zu nehmen gemacht haben.

Die Individuen, die Neigung zum Selbstmorde haben, müssen zu ebener Erde wohnen, ihre Zimmer müssen freundlich sein, und eine angenehme Lage haben, und man muss sie durch sichere Leute, die stets auf ihrer Hut sind, bewachen lassen. Lässt man eine Zwangsjacke anlegen, so darf man hierbei nicht minder vorsichtig sein, denn oft benutzen die Kranken die Jacke, um sich zu erwürgen.

In den öffentlichen Anstalten erfordern die Individuen, die Neigung zum Selbstmorde haben, die grösste Wachsamkeit. Man darf diese Kranken nicht in einzelnen Zellen absondern, sondern sie müssen in gemeinschaftlichen Sälen wohnen, um besser von ihren Nachbarn und durch die Beamten bewacht werden zu können, und dürfen von diesen nie aus dem Gesichte gelassen werden. Nur dieser Aufmerksamkeit und dem Vortheile, dass wir in der Salpetrière alle Wohnungen zu ebner Erde haben, verdanken wir es, dass fast gar kein Selbstmord in dieser Anstalt erfolgt; denn wir hatten von 11—1200 Geisteskranken, von denen wenigstens 100 während 10 Jahren den Versuch, sich das

*) *Essais médicales sur le suicide. Paris* 1816.

Leben zu nehmen machten, nur 4 wirklich ausgeführte Selbstmorde, während überall die Zahl derselben viel beträchtlicher ist. Ich schätze mich daher glücklich, zuerst in dieser Anstalt den Grundsatz aufgestellt zu haben, dass die zum Selbstmorde sich Neigenden zusammenleben müssen, ein Grundsatz, der auch in andern Anstalten mit Vortheil angenommen wurde.

Seit dem Beginne meines Studiums über die Geisteskrankheiten wurde ich lebhaft durch die Hartnäckigkeit, mit der manche dieser Kranken Nahrungsmittel zurückstossen, bewegt. Ich sagte schon, dass im Anfange fast aller Geisteskrankheiten die Speisen von diesen Kranken zu nehmen verweigert werden, weil sie ihnen schlecht scheinen, oder weil sie glauben, dass man ihnen Menschenfleisch, das Fleisch ihrer Kinder, oder Gift vorsetze. Man darf sich aber durch diese hartnäckige Weigerung nicht erschrecken lassen. Sie nimmt ab, sobald die Reizung des Magens aufhört, oder wird durch die früher angegebenen Mittel bekämpft.

Hängt nun die Weigerung, Speisen zu sich zu nehmen, von einer psychischen Ursache bei den Melancholischen, oder bei denen, die Neigung zum Selbstmorde haben, ab? Muss man hier schnell und energisch einwirken? Man nimmt hier gewöhnlich zu den überzeugenden Mitteln seine Zuflucht, erregt die Sensibilität, durch Zeichen der Zärtlichkeit, der Zuneigung von Seiten der Personen, die dem Kranken theuer sind. Pinell und Andere haben angerathen, die Einbildungskraft des Kranken zu erschüttern, sie zu erschrecken, sie in Furcht vor einem noch grössern Uebel, als dasjenige ist, welches sie erleiden, zu setzen; und manchmal helfen hier auch die Douche und die kalten Bäder. Scheitern aber alle diese Mittel, verweigert der Kranke hartnäckig, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, hat er den Entschluss gefasst, durch Hunger zu sterben, so muss man zur gezwungenen Einführung der Speisen in den Magen schreiten. Man hat hierzu mehrere mechanische Mittel erdacht, um dem Kranken den Mund zu öffnen, aber diese Mittel sind zu heftig und glücken nicht immer. Der Gebrauch einer Sonde aus Gummi elasticum, die man durch die Nasenlöcher in den Oesophagus einführt, und durch die man die Speisen in den Magen bringt, ist dann stets anzuwenden, wenn noch nicht Entzündung des Magens und der Eingeweide vorhanden ist. Ich habe zuerst von derselben zu diesem Zwecke Gebrauch gemacht, fand aber auch, dass die Anwendung derselben grosse Vorsicht erfordere. Anfangs gebrauchte ich eine Oesophagussonde, die zu stark war, und die man nur mit Mühe einbringen konnte, später nahm ich dazu eine gewöhnliche Sonde, die kleiner und kürzer war, aber es kam dann oft vor, dass das äusserste Ende der Sonde sich umbog, und dass die Flüssigkeit durch die Nasenlöcher und den Mund wieder herauskam. Bail-

largé, Zögling zu Charenton, brachte an dieser Sonde einen Zapfen von Fischbein an, wodurch diesem Uebelstande abgeholfen wurde. Auch kann es wohl vorkommen, dass der Widerstand des Kranken so gross ist, dass selbst der Erfahrenste mit der Sonde einen falschen Weg bahnt, jedoch ist dies sehr selten, und ich habe es nur ein einziges Mal gesehen, wo die Sonde, die durch geübte Hand eingeführt wurde, sich einen falschen Weg bahnte, eine Entzündung hervorrief, auf die nach einigen Tagen der Tod erfolgte. Jedoch wiederhole ich es, ich sah diesen Fall nur einmal. Das Mittel ist gewöhnlich ohne Gefahr, und hat schon einer grossen Anzahl von Kranken, die ich behandelt, das Leben erhalten.

Hier sollte ich eigentlich das Kapitel über den Selbstmord beschliessen, aber er ist eine zu heftige, zu häufige Krankheit, verbreitet sich auf so erschreckende Weise, dass mir wohl noch vergönnt sein darf, noch einige Augenblicke bei demselben zu verweilen.

Ist der Selbstmord eine verbrecherische Handlung, die man durch die Gesetze bestrafen muss, und hat der Gesetzgeber die Mittel in Händen, um ihr vorzubeugen? Weil der Selbstmord fast immer durch Krankheit entsteht, so kann er nicht bestraft werden, da das Gesetz nur auf die Handlungen Strafe erfolgen lassen kann, die bei voller Vernunft bestehen. Ich glaube bewiesen zu haben, dass der Mensch nur dann sein Leben verkürzen will, wenn er delirirt, und dass die Selbstmörder geisteskrank sind, und Fodéré theilt meine Meinung. Im Jahre 1777 prüfte das Parlament zu Paris diese Frage, ohne darüber zu entscheiden. Aber der Gesetzgeber muss im Interesse der Menschheit zu geeigneten Mitteln seine Zuflucht nehmen, um einer Handlung zu steuern, die eben so die Naturgesetze, als die Gesetze der Religion und der Geselligkeit übertritt, und die so häufig ist, dass z. B. in Frankreich jährlich dreimal mehr Selbstmorde, als Mordthaten begangen werden, Die Erfahrung beweist, dass drohende Gesetze hinreichten, um dem Selbstmorde vorzubeugen. Als durch Agesias der Selbstmord häufiger in Aegypten wurde, genügte das Gesetz des Ptolemäus, welches bei Todesstrafe verbot, die Philosophie des Zenon zu lehren, um diese schreckliche Handlung abzuhalten. Als sich die Mädchen zu Mileth in grosser Anzahl aufhingen, befahl der Senat, dass der Körper der Selbstmörder auf dem öffentlichen Platze zur Schau gestellt werde, und die Ansteckung hörte auf. — Die Neger, die nach Amerika gebracht wurden, tödteten sich, da sie hofften, nach ihrem Tode nach Afrika zurückzukehren. Ein Engländer machte dieser schrecklichen Wuth ein Ende, indem er die Hände der sich selbst getödteten Neger abschneiden liess, und sie öffentlich zur Schau ausstellte.

Die Gesetzgebung einiger alten Völker legte denen, die Angriffe auf ihr Leben gemacht hatten, Strafen auf. Die Gesetze der Athener bestraften noch den Selbstmord am Leichname. Die Hand desselben wurde, vom Körper gesondert, verbrannt. — Ein Gesetz des Tarquinius befahl, dass der Leichnam des Selbstmörders nicht beerdigt werde. — Der Senat der Republik zu Marseille, welcher den Selbstmord duldete, verdammte den, der sich ohne gesetzliche Ursache tödtete. — In früheren Zeiten vernichteten die römischen Gesetze, obgleich sie den Selbstmord nicht verdammten, das Testament desjenigen, welcher sich getödtet hatte, um sich einer Strafe zu entziehen, und verboten, seinetwegen Trauer anzulegen. Krieger waren entehrt, sobald sie versucht hatten, sich das Leben zu nehmen. — Zu Theben wurde der Leichnam eines Selbstmörders mit Schimpf verbrannt.

Die christlichen Gesetze, die jede Art von Mord verdammen, stellen den Selbstmord, weil er keine Reue zulässt, als das grösste Verbrechen dar, und verweigern dem Leichname der Selbstmörder eine geistliche Beerdigung. Bei allen neuern Gesetzgebungen, wo die Kirche als Basis derselben gedient, wird der Selbstmord gebrandmarkt. In England wurden die Leichname der Selbstmörder auf dem Schindanger beerdigt; später beerdigte man sie auf einem Lande zwischen dreien Wegen. In Frankreich wurden zur Zeit des heiligen Ludwig die Möbel des Selbstmörders confiscirt; später wurden die Leichname der Selbstmörder auf einer Schleife durch die Strassen geführt. Alle diese Gesetze sind, besonders in Frankreich, in Vergessenheit gerathen. In England wendet man sie auch nicht mehr an, wenn durch ein Zeugniss des Arztes erwiesen ist, dass der Selbstmörder geisteskrank war.

Heut zu Tage würde man in Frankreich und in einem grossen Theile Europa's die Bestrafung des Selbstmordes für barbarisch halten. Beccaria missbilligt deshalb die Strafen gegen den Selbstmord, weil, wie er sagt, man nur den Leichnam bestraft, und dies keinen Eindruck auf die Lebenden macht, während man, wenn man die Verwandten bestraft, eine Ungerechtigkeit begeht, weil man so Unschuldige leiden lässt. Wenn man mir entgegensetzt, sagt dieser Schriftsteller ferner, dass die Furcht vor Schande den bestimmtesten Menschen umstimmen kann, so erwidere ich, dass der, der aus Schreck vor dem Tode durch die ewige Verdammniss nicht zurückgehalten wird, auch nicht durch minder wichtige Beweggründe von seinem Entschlusse abzubringen ist.

Werden nicht alle Tage die ersten Naturgesetze, die Drohungen der Religion den Vorurtheilen, den Leidenschaften, dem gemeinen Interesse geopfert? Man wende nicht ein, dass die gegen Zauberer und Besessene festgesetzte Strafen nicht allein nicht die Zahl dieser Verbrechen verminderte, sondern vermehrte,

und dass die Strafen gegen den Selbstmord dieselbe Wirkung haben würden. Im erstern Falle waren die den Zauberern und Besessenen auferlegten Strafen nach einem allgemeinen Irrthume festgesetzt; je strenger die Gesetze waren, um so mehr überzeugten sie, dass es Zauberer und Besessene gebe, und um so mehr bestärkten sie den Glauben daran. Die Zahl dieser Unsinnigen verminderte sich, als der Glaube an Zauberei schwand und man aufhörte die Völker darin zu bestärken.

Der allgemeine Glaube ist dem Selbstmorde nicht günstig; es handelt sich hier nicht darum, einen Irrthum zu bekämpfen, sondern einer Handlung zuvorzukommen, welches auch der moralische oder gesetzliche Character derselben sein mag. Aber die Auctorität der Erfahrung überwiegt die Raisonnements. Durch drohende Gesetze hat der Selbstmord in Aegypten, zu Milet und in Amerika aufgehört. Der Selbstmord ist häufiger, seitdem die ihn verdammenden Gesetze ohne Nachdruck sind; denn der Gesetzgeber kann im Interesse der Menschheit nicht Strafgesetze geben, die am Leichname des Selbstmörders, noch weniger gegen seine Familie in Anwendung gebracht werden, wohl aber drohende Gesetze, um dem Selbstmorde vorzubeugen. Es kommt mir nicht zu diese Gesetze anzugeben, aber ich denke, dass sie nach dem Charakter, den Sitten und selbst den Vorurtheilen der Völker verschieden, und gegen die geselligen Ursachen, welche geeignet sind, die Tendenz zum Selbstmorde zu entwickeln, gerichtet sein müssen. In unsern Tagen z. B. hat der König von Sachsen die Verordnung gegeben, dass der Körper des Selbstmörders zum Gebrauche der Anatomie gestellt werden solle.

In der Erwartung, dass eine weise Gesetzgebung ein Mittel gegen dieses Uebel der Gesellschaft auffinden werde, können die Menschenfreunde wünschen, dass die Erziehung auf festeren Principien der Moral und Religion beruhe. Sie müssen gegen die Veröffentlichung solcher Werke, die Verachtung des Lebens einflössen und die Vortheile eines freiwilligen Todes rühmen, Einwendungen machen. Sie müssen der Regierung die Gefahren zeigen, welche daraus entstehen, dass man die Gebrechen, denen der Mensch ausgesetzt ist, auf die Bühne bringe. Sie müssen laut fordern, dass den Journalen verboten werde, alle Selbstmorde mitzutheilen und die Motive und geringsten Umstände des Selbstmordes zu erzählen. Diese häufigen Erzählungen machen mit dem Gedanken an den Tod vertrauet, und lassen den freiwilligen Tod mit Gleichgültigkeit ansehen. Die Beispiele, welche alle Tage der Nachahmungssucht vorgeführt werden, sind ansteckend und von traurigen Folgen, und so Mancher, der durch Gewissensbisse und Kummer geplagt, würde sich nicht getödtet haben, wenn er

nicht in einem Journale die Geschichte des Selbstmordes eines Freundes gelesen hätte.

Indem wir von den besondern Ursachen, die den Selbstmord hervorrufen, sprachen, deutete ich an, dass unsere Zeit sehr reich an geeigneten Ursachen zum Selbstmorde sei. *) Eben so wie zu einer unwissenden Zeit, oder wenn religiöse Ideen vorherrschen, man Magiker, Zauberer, Besessene sieht, eben so sieht man viel Selbstmörder, wenn Excesse der Civilisation die Reiche bedrohen. In den schönen Jahrhunderten der römischen Republik war der Selbstmord selten, aber er wurde häufig, sobald die Philosophie der Stoiker Theilnehmer unter den Patriziern fand, als der Luxus und die Reichthümer die Sitten veränderte, und als die politischen Bewegungen die Republik bis in ihren Grundpfeilern erschütterte. Eben so war es in England, seitdem Richard Smith, und besonders Mordan Beispiele gegeben hatten, die contagiös wurden; und in Frankreich, seitdem einige Philosophen die Lehre des Zenon wieder geltend zu machen bemühet waren, und seitdem man den Selbstmord öffentlich vertheidigt und die Revolution allen Leidenschaften eine neue Schwungkraft gegeben hat. Unter allen diesen Umständen werden die Naturgesetze, die den Menschen Scheu vor dem Tode, besonders aber vor dem Selbstmorde einflössen, nicht mehr durch die sittlichen, religiösen und bürgerlichen Gesetze unterstützt. Wenn der Selbstmord unaufhörlich in Büchern beschrieben, auf dem Theater dargestellt wird, und zwar nicht nur als eine gleichgültige Handluug, sondern als eine muthige, die selbst die ausgezeichnetsten Menschen der Gesellschaft begehen, so bedarf es keines Zweifels, dass der Geist zum Selbstmorde geneigt wird, und dass diese Neigung noch durch den Nachahmungstrieb verstärkt wird, wenn man in Journalen täglich neue Beispiele dieser Missethat aufführt.

Aber weil der Selbstmord in unsern Tagen häufiger ist, so schliesst Dr. Burrows, dass die Anzahl der Geisteskranken sich in Frankreich vermehrt habe. Wie gross auch meine Achtung für diesen Arzt und seine Schriften ist, so kann ich ihm hierin doch nicht beipflichten.

Dr. Burrows **) beklagt sich, weil Lorry behauptet, dass die Melancholie in England epidemisch ist, und klagt die Fremden der Ungerechtigkeit an, die wähnen, dass es in England mehr

*) Siehe auch: *Considerations sur les Suicides de notre époque von Dr. Brouc. (Annales d'Hygiène publi* 1836). *Bd.* 16. *S.* 224.

**) *An inquiry into certains errors relative to insanity. London* 1820. — *Commentaries on the causes, symptoms and Treatment of insanity. London* 1828.

Geisteskranke, als anderswo gebe, und meint, dass Montesquieu dieses Vorurtheil bewirkt habe. Aber der Dr. Burrows müsste hier die englischen Historiker, und besonders Smollet, Delarey anklagen, die England das Geburtsland des Selbstmordes nennen, und sich an die englischen Aerzte halten, die versichern, dass es in ihrem Lande mehr Geisteskranke, als auf dem Continent gebe. Auch wurde ja diese Wahrheit laut im englischen Parlamente im Jahre 1815 ausgesprochen.

Um zu beweisen, dass die Geisteskrankheit häufiger in Frankreich, als in England ist, fährt Burrows so fort: «Es ist heut zu Tage allgemein anerkannt, dass der Selbstmord eine Geisteskrankheit ist. Wenn nun aber der Selbstmord häufiger in einer Stadt ist, als in einer andern, so muss auch dort die Geisteskrankheit häufiger sein. London hat viel mehr Verhältnisse zu Paris, als zu jeder andern Stadt. Die Sterblichkeit zu London ist viel stärker, als die des ganzen Departements der Seine, welches Paris einschliesst, und verhält sich wie 10 zu 7. Die Zahl der Selbstmörder beträgt zu London ungefähr jährlich 40; hierzu kommen jedoch noch die, die, nachdem sie sich selbst getödtet, als geisteskrank in den Todtenlisten aufgeführt werden. Aber nehmen wir auch an, fährt dieser Schriftsteller fort, dass es 120 Individuen sind, die sich selbst getödtet, und auf den Listen der Geisteskranken stehen, und rechnen wir hierzu noch 40, die im Wasser gefunden wurden, und bei denen es nicht sicher ist, ob sie selbst auf solche Weise ihr Leben beendet, oder ob sie durch verbrecherische Hand hineingeworfen wurden, so beträgt die Totalsumme der Selbstmörder zu London jährlich 200, während man durchschnittlich in Paris jährlich 300 Selbstmörder findet. Also verhält sich die Zahl der Selbstmörder zu London zu der in Paris wie 2 zu 3. Nun sind aber die Selbstmörder Geisteskranke, also giebt es noch einmal so viel Geisteskranke im Departement der Seine als zu London, und also ist die Geisteskrankheit häufiger in Frankreich, als in England.»

Ich muss hier aber bemerken, dass sich der Dr. Burrows die 200 Selbstmörder zu London ganz willkürlich gebildet, und dass unsere Polizei alle todt Aufgefundene, gleichviel ob sie sich selbst ermordet, oder ob sie ermordet worden sind, zu den Selbstmördern zählt. Auch versichert dieser Schriftsteller, dass es im Jahre 1817 in Paris mehr Selbstmörder als zu London gab, und dies beweist höchstens, was wir schon ausgesprochen haben, dass es Jahre giebt, in denen der Selbstmord häufiger vorkömmt, ja dass er sogar manchmal epidemisch geherrscht hat. Eine mittlere Durchschnittszahl durch das Jahr 1817 bilden wollen, wäre gänzlich falsch; ausserdem traue ich aber nicht zu sehr den öffentlich

geführten Listen, und habe meine Beweggründe dafür schon anderweitig mitgetheilt.

Balbi *) vergleicht Frankreich mit den vorzüglichsten Staaten der Erdkugel, und stellt die Zahl der Selbstmörder in Beziehung zur Bevölkerrng in folgenden Verhältnissen auf:

In Frankreich (1827)	1	Selbstmörder	auf	20,740	Einwohner
In Preussen	-	—	-	14,404	-
In Oestreich	-	—	-	49,182	-
In New-York	-	—	-	7,797	-
In Boston	-	—	-	12,500	-
In Baltimore	-	—	-	13,656	-
In Philadelphia	-	—	-	15,875	-

Casper, der das Resultat einer Menge von Untersuchungen über den Selbstmord bekannt gemacht, hat die Verhältnisse anders angegeben, indem er die Zahl der Selbstmorde mit der Bevölkerung vergleicht. **)

Kopenhagen	100	Selbstmorde	auf	1000	Einwohner
Paris	49	-	-	2040	-
Hamburg	45	-	-	2222	-
Berlin	34	-	-	2741	-
London	20	-	-	5000	-
Elberfeld	20	-	-	5000	-

Die Selbstmorde haben sich seit einem halben Jahrhunderte schrecklich vermehrt. Nach Casper zählte man in Berlin von 1788—1797, 62 Selbstmorde, und von 1813—1822 stieg die Zahl derselben auf 544. Zu Paris betrug von 1817—1821 die Zahl der Selbstmorde im Durchschnitte 346, und im Jahre 1834 fanden 574 statt. Es ist wahr, man muss die Vermehrung der Bevölkerung und die Sorgfalt, welche die Regierung darauf verwendet, die Selbstmorde amtlich bekannt zu machen, in Erwägung bringen, aber man kann es sich nicht verhehlen, dass die Vermehrung der Selbstmorde mit irgend einer bedeutenden Veränderung des gesellschaftlichen Zustandes zusammenhängt.

Die allgemeinen Zählungen der Criminaljustiz in Frankreich geben von 1827 bis 1831 im Durchschnitte 1808 gesetzlich angezeigte Selbstmorde für ganz Frankreich an. In dieser Durchschnittszahl sind die Selbstmorde noch nicht mit eingeschlossen, die der Obrigkeit nicht angezeigt worden sind, und dennoch ist die Zahl der Selbstmorde dreimal grösser, als die der Mordthaten.

*) *La monarchie française, comparée aux principaux états du globe.*

) **Beiträge zur Medizin, Statistik und Staatsarzneikunde. Berlin, 1825.

In Berlin verhalten sich die Selbstmorde zu den Mordthaten wie 1 zu 5!

Quételet*) versichert in seinem Werke, welches viele Untersuchungen und vorzügliche Folgerungen über die Entwickelung der Fähigkeiten des Menschen enthält, dass in dem Departement der Seine die Durchschnittszahl der Selbstmorde 350 auf 800,000 Einwohner beträgt, folglich 1 Selbstmord auf 3,900 Einwohner kömmt, welches eine weit geringere Anzahl, als die von Casper angegebene ist.

Vergleichen wir die bekannt gemachten Ergebnisse dieses Arztes mit den Resultaten, die Quételet erhielt, so finden wir eine merkliche Verschiedenheit darin, was den Selbstmord in Berlin und Paris betrifft. Die Zahl der Selbstmorde ist viel beträchtlicher in Berlin, als in Paris; sie verhält sich nach Balbi wie 20 zu 12, und nach Casper wie 20 zu 29. In Berlin verhält sich die Zahl der sich selbst entleibten Männer zu der der Frauen wie 5 zu 1, während in Paris der Unterschied wie 3 zu 1 ist. Im Durchschnitte erwürgt sich zu Paris ein Zehntheil, während die Hälfte der Selbstmörder diesen Tod zu Berlin wählt. Durch Feuergewehre tödtet sich ein Siebentel in Paris, dagegen ein Drittheil in Berlin, während durch Ersäufen etwas über ein Drittheil zu Paris starb, ist dies nur von einem Achttheil in Berlin der Fall. Wodurch entstehen so merkliche Verschiedenheiten? Sollten hier die Localitäten und Sitten nicht mit in Anschlag gebracht werden dürfen?

Guerry hat schon sehr viele Untersuchungen über den Selbstmord veröffentlicht, die ein weiteres Fortschreiten dieses Schriftstellers in diesem Gebiete wohl wünschen lassen. **) Er schloss aus seinen statistischen Angaben, dass es im Norden Frankreichs, welchen er in fünf Abtheilungen theilt, 51 Selbstmörder, 11 im Süden, 9 im Innern gebe, und dass sich im Norden die Zahl der Selbstmörder zur Bevölkerung wie 1 zu 9855, im mittäglichen wie 1 zu 30,875 verhalte, dass in dem Departement der Seine ein Sechstel Selbstmorde mehr geschehen, als in ganz Frankreich, und dass die Zahl der Selbstmorde allmälig zunimmt, je mehr man sich der Hauptstadt nähert, und dass eine ähnliche Zunahme für Marseille in Beziehung zu den Departements, die diese Stadt umgeben, stattfindet. Auch fand Guerry, dass im Sommer mehr Selbstmorde als im Herbste stattfinden, dass die meisten von 4 bis 6 Uhr Morgens, die wenigsten von 2—4 Uhr Mittags ge-

*) *Sur l'homme et le développement de ses facultés, ou Essai de physique sociale. Paris* 1835.

**) *Essais sur la statistique morale de la France.*

schehen, und dass das Alter auf die Wahl der zum Selbstmorde angewandten Mittel Einfluss habe.

Es ist nicht erwiesen, dass der Selbstmord häufiger in Frankreich als in England ist, und wenn im Allgemeinen die Zahl der Selbstmörder grösser geworden, so haben dafür einzelne Formen der Geisteskrankheiten, wie z. B. der religiöse Wahn, gänzlich aufgehört, während diese Form noch vielfach in England vorkommt. Die Verhandlungen des englischen Parlaments beweisen, dass es im Jahre 1815, 7000 Geisteskranke zu London und in der Umgebung gab, während wir im Departement der Seine, wo die Kranken aus allen Provinzen zusammenkommen, nie mehr als 3500 Geisteskranke hatten.

Ende des ersten Bandes.

Gedruckt bei C. Feister.

In unserm Verlage erschienen früher:

Bally, François und Pariset, Medicinische Geschichte des gelben Fiebers, welches in Spanien und besonders in Catalonien im Jahre 1821 beobachtet wurde. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. A. Liman. gr. 8. 1824. 1 thlr. 20 sgr. od. 16 gr.

Biot, J. B., Anfangsgründe der Erfahrungs-Naturlehre. Durch das Decret der Commission des öffentlichen Unterrichtes vom 22. Februar 1817 in allen öffentlichen Lehranstalten Frankreichs eingeführt. Aus dem Franz. übers. von Fr. Wolff. 1r Thl. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 1818. 4 thlr. 20 sgr. od. 16 gr.

—— 2r Thl. Mit 8 Kpfrtaf. gr. 8. 1819. 4 thr. 20 sgr. od. 16 gr.
2 Theile complett 9 thlr. 10 sgr. od. 8 gr.

Camper, Petrus, über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters, über das Schöne antiker Bildsäulen und geschnittener Steine; nebst Darstellug einer neuen Art, allerlei Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von seinem Sohne A. G. Camper. Uebersetzt von S. Th. Sömmering. Mit 10 Kupft. gr. 4. 1792. 1 thlr. 22½ sgr. od. 18 gr.

— Vorlesungen, gehalten in der Amsterdammer Zeichnen-Academie; über den Ausdruck der verschiedenen Leidenschaften durch die Gesichtszüge, über die bewundernswürdige Aehnlichkeit im Bau des Menschen, der vierfüssigen Thiere, der Vögel und Fische, und über die Schönheit der Formen. Herausgegeben von seinem Sohne A. G. Camper. Aus dem Holländischen übers. von G. Schatz. Mit 11 Kupfertafeln und einer kurzen Nachricht von dem Leben und den Schriften des Verfassers. gr. 4. 1793. 1 thlr. 22½ sgr. od. 18 gr.

Cavolini, P., Abhandlung über die Erzeugung der Fische und der Krebse. Aus dem Ital. übersetzt. Mit Anmerkungen herausgegeben von E. A. W. Zimmermann. Mit 3 Kupfrtfln. gr. 8. 1793. 20 sgr. od. 16 gr.

Davy, H., Beiträge zur Erweiterung des chemischen Theiles der Naturlehre. Aus dem Engl. von Fr. Wolff. gr. 8. 1821. 1 thlr. 10 sgr. oder 8 gr.

Gallini, Steph., Professor der theoretischen Medicin auf der Universität Padua, Betrachtungen über die neuern Fortschritte in der Kenntniß des menschlichen Körpers. Aus d. Italienischen von Dr. G. H. A. 8. 1794. 1 thlr.

Gaubius, H. D., Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre. Auf's neue aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen, mit dem Leben des Verfassers und mit einem Register versehen von Dr. C. Gruner. 3te verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 1796. 1 thr. 7½ sgr. od. 6 gr.

Henry, Dr. W., Grundriß der theoretischen practischen Chemie, sowohl zum Selbstunterrichte, als zu Vorlesungen eingerichtet. Nach der 5ten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt vom Prof. Fr. Wolff. 2 Bde., mit 8 Kpfrn. gr. 8. 1812. 3 thlr. 22½ sgr. od. 18 gr.

Herz, Marcus, Grundlage zu seinen Vorlesungen über die Experimentalphysik. 8. 1787. 15 sgr. od. 12 gr.

— über die frühe Beerdigung der Juden, an die Herausgeber des hebräischen Sammlers. 2te vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. 1788. 7½ sgr. od. 6 gr.

— Versuch über den Geschmack und die Ursachen seiner Verschiedenheit. 2te vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. 1790. 27½ sgr. od. 22 gr.

— Versuch über den Schwindel. Neue viel verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 1791. 1 thlr. 5 sgr. od. 4 gr.

Klaproth, M. H., und Fr. Wolff, Chemisches Wörterbuch. 5 Bände und 4 Supplement-Bände. 1807 – 1819. gr. 8. 22 thlr. (Auch werden einzelne Bände abgegeben).

Klein, J. Th., verbesserte und vollständige Historie der vierfüßigen Thiere. gr. 4. 1760. 20 sgr. od. 16 gr.

Orfila, Dr. M., Rettungsverfahren bei Vergiftungen und im Scheintode, nebst den Mitteln zur Erkennung der Gifte und der verfälschten Weine und zur Untersuchung des wahren Todes vom Scheintod. Aus dem Franz. von Dr. Broße in Paris. Neue nach der Original-Ausgabe vermehrte Aufl. 8. 1831. 25 sgr. od. 20 gr.

Pallas, P. S., Spicilegia soologica, quibus novae imprimis et obscurae animaliumi Species iconibus, descriptionibus atque commentariis illustrantur. Fasc. XI. XII. 4 maj. 1776. 1777. (XI. fehlt). à 22½ sgr. od. 18 gr.

Sömmering, S. Th. v., Bemerkungen über Verrenkung und Bruch des Rückgrads. Mit 1 Kupfert. gr. 8. 1793. 7½ sgr. od. 6 gr.

— über die Wirkungen der Schnürbrüste. Mit 1 Kupfert. Neue völlig umgearb. Aufl. gr. 8. 1793. 12½ sgr. od. 10 gr.

Sömmering und Reißeisen (zwei Preisschriften): Ueber die Structur, die Verrichtung und den Gebrauch der Lungen. gr. 8. 1808. 22½ sgr. od. 18 gr.

Trampel, Dr. J. E., Beschreibung von den neuentdeckten salzhaltigen Mineralquellen in Pyrmont, und von den Heilquellen derselben. gr. 8. 1794. 10 sgr. od. 8 gr.

Wagner, Guil., de medicorum juribus atque officiis Tractatus. Pars I. sistens disquisitionem histor. de medicorum apud diversas gentes statu atque conditione. 4 maj. 1819. 7½ sgr. od. 6 gr.

Wagner, Dr. W., Darstellung und Kritik der italienischen Lehre vom Contrastimulus. gr. 8. 1819. 1 thlr.

Voss'sche Buchhandlung

in Berlin.

9/o. p. 9/o

9/ſo. ρ. 9/o

9/6 p. 9/6

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Esquirol, Jean Étienne Dominique,

Die Geisteskrankheiten in Beziehung zur Medizin und Staatsarzneikunde

Bd.: 1

Berlin (1838)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.1009(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11106971-4